Google

This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

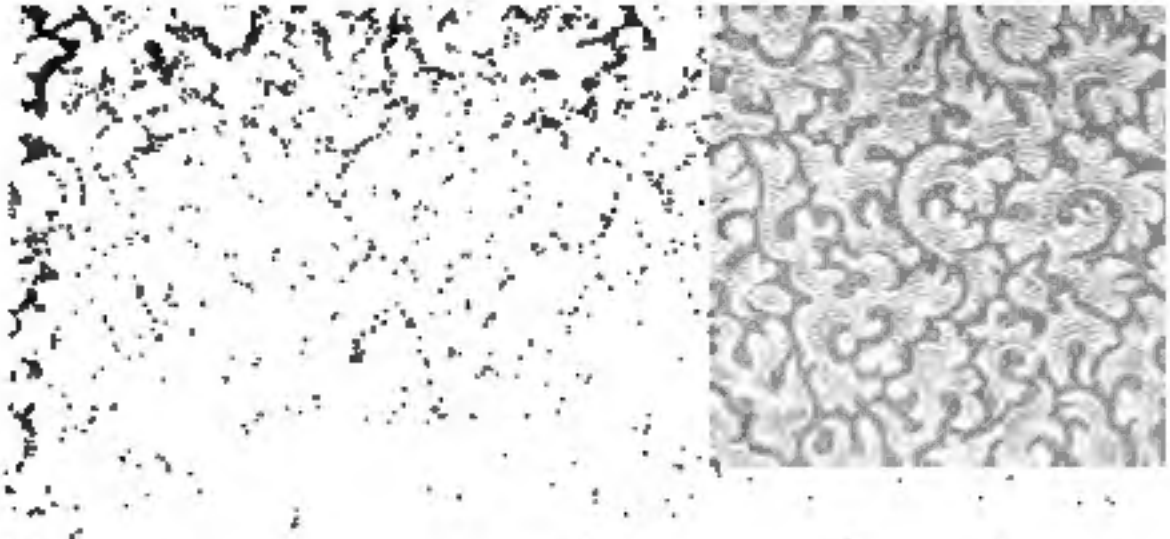
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

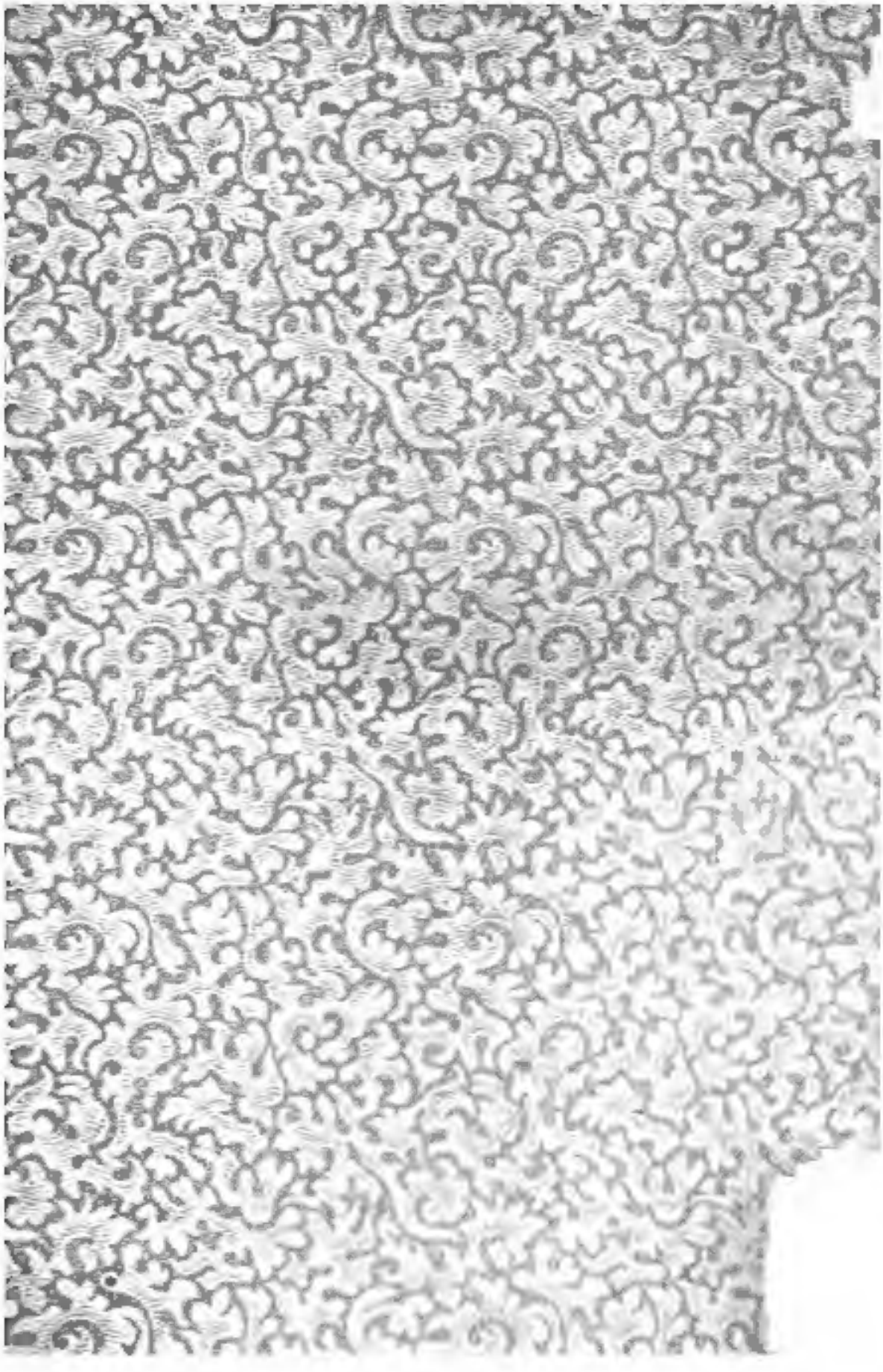
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter http://books.google.com durchsuchen.



The
German-American
Goethe Library

University of Michigan.



838
G6
1827-35

Goethe's

nachgelassene Werke.

Dritter Band.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1833.

Goethe's

Werke.

Vollständige Ausgabe letzter Hand.

Drey und vierzigster Band.

er des durchlauchtigsten deutschen Bundes schützenden Privilegien.

Stuttgart und Tübingen,
n der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1833.

Inhalt.

Schweizerreise im Jahre 1797.

Reise am Rhein und Main in den Jahren 1814 und 1815.

Aus

iner Reiſe in die C

über

kfurt, Heidelberg, Stuttgart und

im Jahre 1797.

Einleitendes.

Aus Briefen, wenige Zeit vor der Abreise, an Meyer nach Florenz und Stäfa geschrieben.

Weimar den 28 April 1797.

Bisher habe ich immer, wenn ich ungeduldig werden wollte, Sie, mein wertheſter Freund, mir zum Muſter vorgeſtellt: denn Ihre Lage, obgleich mitten unter den herrlichſten Kunſtwerken, gewährte Ihnen doch keine Mittheilung und gemeinſchaftlichen Genuß, wodurch alles was unſer iſt doch erſt zum Leben kommt; dagegen ich, obgleich abgeſchnitten von dem ſo ſehr gewünſchten Anſchauen der bildenden Künſte, doch in einem fortdauernden Austauſch der Ideen lebte, und in vielen Sachen mich intereſſirten weiter kam.

Nun aber geſteh' ich Ihnen gern, daß meine Ruhe und mein Unmuth auf einen hohen Grad ſteigt, da nicht allein alle Wege nach Italien den Augenblick verſperrt, ſondern auch die Aus-ſichten auf die nächſte Zeit äußerſt ſchlimm ſind.

In Wien hat man alle Fremden ausgeboten; Gr
Fries, mit dem ich früher zu reisen hoffte, ge
selbst erst im September zurück; der Weg von
auf Triest ist für jetzt auch versperrt und für d
Zukunft wie die übrigen verheert und unangenehr
In dem obern Italien selbst, wie muß es da nic
aussehen! wenn außer den kriegführenden Heer
auch noch zwey Parteyen gegen einander kämpfe
Und selbst nach einem Frieden, wie unsicher u
zerrüttet muß es eine lange Zeit in einem Lan
bleiben, wo keine Polizey ist, noch seyn wird! E
nige Personen die jetzt über Mailand heraus sin
können nicht genug erzählen, wie gequält und g
hindert man überall wegen der Pässe ist, wie m
aufgehalten und herumgeschleppt wird und was m
sonst für Noth des Fortkommens und übrigen L
bens zu erdulden hat.

Sie können leicht denken, daß unter diesen Ur
ständen mich alles, was einigen Antheil an m
nimmt, von einer Reise abmahnt; und ob ich glei
recht gut weiß, daß man bei allen einigermaß
gewagten Unternehmungen auf die Negativen nic
achten soll, so ist doch der Fall von der Art, d
man selbst durch einiges Nachdenken das Unräthlic
einer solchen Expedition sehr leicht einsehen kann.

Dieses alles zusammen drängt mir beinahe d
Entschluß ab: diesen Sommer, und vielleicht d
ganze Jahr, an eine solche Reise nicht weiter
denken. Ich schreibe Ihnen dieses sogleich, um a

Fälle mich noch mit Ihnen darüber schriftlich erhalten zu können. Denn was ich Ihnen hen soll weiß ich wahrlich nicht. So sehr Sie auf allen Seiten fehlen, und so sehr ich durch Ihre wesenheit von allem Genuß der bildenden Kunst rennt bin, so möchte ich doch Sie nicht gern so= d von der Nahrung Ihres Talentes, die Sie ftig in Deutschland wieder ganz vermissen wer=, getrennt wissen. Wenn mein Plan durch die ern Umstände zum Scheitern gebracht wird, so nschte ich doch den Ihrigen vollendet zu n.

Ich habe mir wieder eine eigne Welt gemacht, das große Interesse, das ich an der epischen htung gefaßt habe, wird mich schon eine Zeit g hinhalten. Mein Gedicht Herrmann und Do=ea ist fertig; es besteht aus zweytausend Hera=ern und ist in neun Gesänge getheilt, und ich darin wenigstens einen Theil meiner Wünsche illt. Meine hiesigen und benachbarten Freunde wohl damit zufrieden, und es kömmt haupt=lich nun darauf an: ob es auch vor Ihnen die be aushält. Denn die höchste Instanz von der es chtet werden kann ist die, vor welche der Men=nmahler seine Compositionen bringt, und es d die Frage seyn, ob Sie unter dem modernen lume die wahren ächten Menschenproportionen Gliederformen anerkennen werden.

Der Gegenstand selbst ist äußerst glücklich, ein

Sujet wie man es in ſeinem Leben nicht z
findet; wie denn überhaupt die Gegenſtände
ren Kunſtwerken ſeltner gefunden werden a
denkt, deßwegen auch die Alten beſtändig
in einem gewiſſen Kreis bewegen.

In der Lage in der ich mich befinde, habe
zugeſchworen, an nichts mehr Theil zu
als an dem, was ich ſo in meiner Gewalt h
ein Gedicht; wo man weiß, daß man zule
ſich zu tadeln oder zu loben hat; an einem
an dem man, wenn der Plan einmal gut i
das Schickſal des Penelopeiſchen Schleiers
Denn leider in allen übrigen irdiſchen Ding
einem die Menſchen gewöhnlich wieder auf w
mit großer Sorgfalt gewoben hat, und da
gleicht jener beſchwerlichen Art zu wallfahrt
man drey Schritte vor und zwey zurückthu
Kommen Sie zurück, ſo wünſchte ich, Sie
ſich auf jene Weiſe zuſchwören, daß Sie nu
halb einer beſtimmten Fläche, ja ich möch
ſagen, innerhalb eines Rahmens, wo S
Herr und Meiſter ſind, Ihre Kunſt ausüben
Zwar iſt, ich geſtehe es, ein ſolcher Entſch
illiberal und nur Verzweiflung kann eine
bringen; es iſt aber doch immer beſſer, ein
mal zu entſagen, als immer einmal einen
andern Tag raſend zu werden.

*

Vorſtehendes war ſchon vor einigen Tagen geſchrieben, nicht im beſten Humor, als auf einmal die Friedensnachricht von Frankfurt kam. Wir erwarten zwar noch die Beſtätigung, und von den Bedingungen und Umſtänden iſt uns noch nichts bekannt, ich will aber dieſen Brief nicht aufhalten, damit Sie doch wieder etwas von mir vernehmen und Eingeſchloſſenes, das man mir an Sie gegeben hat, nicht liegen bleibe. Leben Sie wohl und laſſen Sie mich bald wieder von ſich hören. In weniger Zeit muß ſich nun vieles aufklären, und ich hoffe, der Wunſch, uns in Italien zuerſt wieder zu ſehen, ſoll uns doch noch endlich gewährt werden.

Weimar am 8 May 1797.

Am 8 April ſchrieb ich Ihnen einen Brief voll übler Laune, die Friedensnachrichten, die in dem Augenblick dazu kamen, rectificirten den Inhalt. Seit der Zeit habe ich mir vorgeſetzt, ſo ſicher als ein Menſch ſich etwas vorſetzen kann:

Daß ich Anfangs July nach Frankfurt abreiſe, um mit meiner Mutter noch mancherlei zu arrangiren, und daß ich alsdann, von da aus, nach Italien gehen will, um Sie aufzuſuchen.

Ich darf Sie alſo wohl bitten in jenen Gegenden zu verweilen und, wenn Sie nicht thätig ſeyn können, inzwiſchen zu vegetiren. Sollten Sie aber Ihrer Geſundheit wegen nach der Schweiz zurück

gehen wollen, ſo ſchreiben Sie mir, wo ich Sie treffe. Ich kann rechnen, daß Sie dieſen Brief Ende May's erhalten; antworten Sie mir aber nur unter dem Einſchluß von Frau Rath Goethe nach Frankfurt am Main, ſo finde ich Ihren Brief gewiß, und werde mich darnach richten. In der Zwiſchenzeit erfahren wir die Verhältniſſe des obern Italiens und ſehen uns mit Zufriedenheit, wo es auch ſey, wieder. Ich wiederhole nur kürzlich, daß es mir ganz gleich iſt, in welche Gegend ich mich von Frankfurt aus hinbewege, wenn ich nur erfahre, wo ich Sie am nächſten treffen kann. Leben Sie recht wohl! Mir geht alles recht gut, ſo daß ich nach dem erklärten Frieden hoffen kann, Sie auch auf einem befriedigten, obgleich ſehr zerrütteten Boden wieder zu ſehen.

Jena den 6 Juny 1797.

Ihren Brief vom 13 May habe ich geſtern erhalten, woraus ich ſehe, daß die Poſten zwar noch nicht mit der alten Schnelligkeit, doch aber wieder ihren Gang gehen, und das macht mir Muth Ihnen gleich wieder zu ſchreiben.

Seitdem ich die Nachricht erhielt, daß Sie ſich nicht wohl befinden, bin ich unruhiger als jemals; denn ich kenne Ihre Natur, die ſich kaum anders als in der vaterländiſchen Luft wieder herſtellt. Sie haben indeſſen noch zwey Briefe von mir er-

meine Wege leiten. Selbſt mit vielem Ver=
en würde ich Sie in Ihrem Vaterland auf=
n und an dem Züricher See einige Zeit mit Ih=
verleben. Möge doch das Gute, das Ihnen
unſerm freundſchaftlichen Verhältniß entſprin=
aun, Sie einigermaßen ſchadlos halten für die
a, die Sie in der Zwiſchenzeit ausgeſtanden
und die auch auf mich, in der Ferne, den
genehmſten Einfluß hatten; denn noch niemals
ch von einer ſolchen Ungewißheit hin und her
:t worden; noch niemals haben meine Plane
ntſchließungen ſo von Woche zu Woche variirt.
ard des beſten Lebensgenuſſes unter Freunden
nahe Verbundnen nicht froh, indeß ich Sie
n wußte und mir einen Weg nach dem andern
hnitten ſah.

ſehr große Vorarbeiten gemacht. Wenn die alten Dichter ganz bekannte Mythen, und noch dazu theilweiſe, in ihren Dramen vortrugen, ſo hat ein neuerer Dichter, wie die Sachen ſtehen, immer den Nachtheil, daß er erſt die Expoſition, die doch eigentlich nicht allein auf's Factum, ſondern auf die ganze Breite der Exiſtenz, und auf Stimmung geht, mit vortragen muß. Schiller hat deßwegen einen ſehr guten Gedanken gehabt, daß er ein kleines Stück die Wallenſteiner als Expoſition vorausſchickt, wo die Maſſe der Armee, gleichſam wie das Chor den Alten, ſich mit Gewalt und Gewicht darſtellt, weil am Ende des Hauptſtücks doch alles darauf ankommt: daß die Maſſe nicht mehr bei ihm bleibt, ſobald er die Formel des Dienſts verändert. Es iſt in einer viel peſantern und alſo für die Kunſt bedeutendern Manier als die Geſchichte von Dumouriez.

Höchſt verlangend bin ich auch Ihre Ideen über das Darſtellbare und Darzuſtellende zu vernehmen. Alles Glück eines Kunſtwerks beruht auf dem prägnanten Stoffe den es darzuſtellen unternimmt. Nun iſt der ewige Irrthum, daß man bald etwas Bedeutendes, bald etwas Hübſches, Gutes und Gott weiß was alles, ſich unterſchiebt, wenn man doch einmal was machen will und muß.

Wir haben auch in dieſen Tagen Gelegenheit gehabt manches abzuhandeln über das was in irgend einer proſodiſchen Form geht und nicht geht. Es

iſt wirklich beinahe magiſch, daß etwas, was in dem einen Sylbenmaße noch ganz gut und charakteriſtiſch iſt, in einem andern leer und unerträglich ſcheint. Doch eben ſo magiſch ſind ja die abwechſelnden Tänze auf einer Redoute, wo Stimmung, Bewegung und alles durch das Nachfolgende gleich aufgehoben wird.

Da nun meine ganze Operation von Ihrer Antwort auf meinen Brief vom 8 May abhängt, ſo will ich nicht wieder ſchreiben, als bis ich dieſe erhalten habe, und Ihnen nachher gleich antworten wo ich bin und wie ich gehe. Sollten Sie auch auf dieſen noch irgend etwas zu vermelden haben, ſo ſchicken Sie es nur auf Frankfurt an meine Mutter, wo ich ſchon das Weitere beſorgen will.

Weimar, den 7 July 1797.

Sey'n Sie mir beſtens auf vaterländiſchem Grund und Boden gegrüßt! Ihr Brief vom 26 Juny, den ich heut' erhalte, hat mir eine große Laſt vom Herzen gewälzt. Zwar konnt' ich hoffen, daß Sie auf meinen Brief vom 8 May gleich zurückkehren würden; allein bei meiner Liebe zu Ihnen, bei meiner Sorge für Ihre Geſundheit, bei dem Gefühl des Werthes den ich auf unſer einziges Verhältniß lege, war mir die Lage der Sache äußerſt ſchmerzlich, und mein durch die Lähmung unſers Plans ohnehin ſchon ſehr gekränktes Gemüth ward

nun durch die Nachricht von Ihrem Zuſtande
mehr angegriffen. Ich machte mir Vorwürfe,
ich, trotz der Umſtände, nicht früher gegangen
Sie aufzuſuchen; ich ſtellte mir Ihr einſames
hältniß und Ihre Empfindungen recht lebhaft
und arbeitete ohne Trieb und Behaglichkeit
um mich zu zerſtreuen. Nun geht eine neue Ep
an, in welcher alles eine beſſere Geſtalt gewi
wird. Aus unſerm eigentlichen Unternehmen
nun werden was will, ſorgen Sie einzig für
Geſundheit und ordnen Sie das Geſammelte
Luſt und Belieben. Alles was Sie thun iſt
denn alles hat einen Bezug auf ein Ganzes.

Ihr Brief hat mich noch in Weimar getro
wohin mir meine Mutter ihn ſchickte. Der He
iſt ſchon einige Monate abweſend, er will mich
meiner Abreiſe noch über manches ſprechen un
erwarte ihn. Indeſſen habe ich alles geordnet
bin ſo los und ledig als jemals. Ich gehe ſo
nach Frankfurt mit den Meinigen, um ſie me
Mutter vorzuſtellen, und nach einem kurzen Au
halte ſende ich jene zurück und komme Sie am
nen See zu treffen. Welch eine angenehme
pfindung iſt es mir, Sie bis auf jenen glückli
Augenblick wohl aufgehoben und in einem verbe
ten Zuſtande zu wiſſen!

Schreiben Sie mir nach dem Empfang di
nur nach Frankfurt. Von mir erhalten Sie
alle acht Tage Nachricht. Zum Willkomm auf

m Grund und Boden sende ich Ihnen etwas
r die Hälfte meines neuen Gedichts. Möge
ien die Aura die Ihnen daraus entgegenweht an=
ehm und erquicklich seyn. Weiter sage ich nichts.
wir nun glücklicherweise wieder so viel näher
racht worden, so sind nun unsere ersten Schritte
immt; und sind wir nur einmal erst wieder
ammen, so wollen wir fest an einander halten
) unsere Wege weiter zusammen fortführen.
en Sie tausendmal wohl!

Weimar, den 14 July 1797.

Seitdem ich Sie wieder in Ihr Vaterland ge=
et weiß, sind meine Gedanken nun hauptsäch=
darauf gerichtet: daß wir wechselseitig mit dem=
gen bekannt werden was jeder bisher einzeln
sich gethan hat. Sie haben durch Anschauung
Betrachtung ein unendliches Feld kennen ge=
t, und ich habe indessen von meiner Seite,
ch Nachdenken und Gespräch über Theorie und
thode, mich weiter auszubilden nicht versäumt,
daß wir nun entweder unmittelbar mit unsern
eiten zusammentreffen, oder uns wenigstens
leicht werden erklären und vereinigen können.
Ich schicke Ihnen hier einen Aufsatz, worin, nach
gem Allgemeinen, über Laokoon gehandelt ist.
Veranlassung zu diesem Aufsatze sage ich hernach.
iller ist mit der Methode und dem Sinn desselben

zufrieden; es ist nun die Frage: ob Sie m
Stoff einig sind? ob Sie glauben, daß
Kunstwerk richtig gefaßt und den eigentlichen
punkt des Dargestellten wahrhaft angegeben
Auf alle Fälle können wir uns künftig verei
theils dieses Kunstwerk, theils andere in ei
wissen Folge dergestalt zu behandeln, daß wi
unserm ältern Schema, eine vollständige
wickelung von der ersten poetischen Concepti
Werks, bis auf die letzte mechanische Ausfi
zu liefern suchen und dadurch uns und
mannichfaltig nutzen.

Hofrath Hirt ist hier, der in Berli
Existenz nach seinen Wünschen hat und sic
bei uns ganz behaglich befindet. Seine
wart hat uns sehr angenehm unterhalte
dem er bei der großen Masse von Erfahrn
ihm zu Gebote steht, beinah alles in An
bringt was in der Kunst interessant ist, u
durch einen Zirkel von Freunden derselben,
durch Widerspruch, belebt. Er communicir
einen kleinen Aufsatz über Laokoon, den S
leicht schon früher kennen und der das V
hat, daß er den Kunstwerken auch das Cha
stische und Leidenschaftliche als Stoff vi
welches durch den Mißverstand des Begri
Schönheit und göttlicher Ruhe allzusehr ve
worden war. Schillern, der auch seit einig
gen hier ist, hatte von dieser Seite gedacht

ſatz beſonders gefallen, indem er ſelbſt jetzt i
Tragödie denkt und arbeitet, wo eben dieſe Pu
zur Sprache kommen. Um mich nun eben hierü
am freiſten und vollſtändigſten zu erklären, u
zu weiteren Geſprächen Gelegenheit zu geben,
wie auch beſonders in Rückſicht unſerer nächſte
gemeinſchaftlichen Arbeiten, ſchrieb ich die Blätter
die ich Ihnen nun zur Prüfung überſchicke.

Sorgen Sie vor allen Dingen für Ihre Geſund=
heit in der vaterländiſchen Luft und ſtrengen ſich,
beſonders durch Schreiben, ja nicht an. Disponiren
Sie ſich Ihr Schema im Ganzen und rangiren Sie
die Schätze Ihrer Collectaneen und Ihres Gedächt=
niſſes; warten Sie alsdann bis wir wieder zuſam=
menkommen, da Sie die Bequemlichkeit des Dic=
tirens haben werden, indem ich einen Schreiber
mitbringe, wodurch das Mechaniſche der Arbeit,
welches für eine nicht ganz geſunde Perſon drückend
t, ſehr erleichtert, ja gewiſſermaßen weggehoben
ird.

Unſer Herzog ſcheint ſich auf ſeiner Reiſe zu ge=
'en, denn er läßt uns eine Woche nach der an=
n warten. Doch beunruhigt mich ſeine verſpä=
Ankunft, die ich erwarten muß, gegenwärtig
', indem ich Sie in Sicherheit weiß. Ich hoffe,
haben meinen Brief vom 7ten mit dem An=
des Gedichtes richtig erhalten, und ich will
nmehr ſo einrichten, daß ich alle Wochen etwas
'e abſende. Schreiben Sie mir, wenn es

auch nur wenig ist, unter der Adresse mein
Mutter nach Frankfurt. Ich hoffe Ihnen ba
meine Abreise von hier und meine Ankunft do
melden zu können und wünsche, daß Sie sich rec
bald erholen möchten und daß ich die Freude hab
Sie, wo nicht völlig hergestellt, doch in einem rec
leidlichen Zustande wieder zu finden. Leben S
recht wohl, werthester Freund! Wie freue ich mi
auf den Augenblick in welchem ich Sie wiedersehe
werde, um durch ein vereintes Leben uns für di
bisherige Vereinzelung entschädigt zu sehen!

Schiller und die Hausfreunde grüßen, alles freu
sich Ihrer Nähe und Besserung.

Heut über acht Tage will ich verschiedene G
dichte beilegen. Wir haben uns vereinigt in de
dießjährigen Almanach mehrere Balladen zu gebe
und uns bei dieser Arbeit über Stoff und Behan
lung dieser Dichtungsart selbst aufzuklären; i
hoffe, es sollen sich gute Resultate zeigen.

Humboldts werden nun auch von Dresde
nach Wien abgehen. Gerning, der noch immerfo
bei jedem Anlaß Verse macht, ist über Regensbu
eben dahin abgegangen. Beide Partien denke
von jener Seite nach Italien vorzurücken; d
Folge wird lehren wie weit sie kommen.

Die Herzogin Mutter ist nach Kissingen. Wi
land lebt in Osmanstedt mit dem nothdürftige
Selbstbetruge. Fräulein von Imhof entwicke
ein recht schönes poetisches Talent, sie hat einig

alle

ebſte Sachen zum Almanach gegeben. Wir er=
n in dieſen Tagen den jungen Stein von
au, der ſich im Weltweſen recht ſchön aus=

Und ſo hätten Sie denn auch einige Nach=
von dem Perſonal das einen Theil des Wei=
hen Kreiſes ausmacht. Bei Ihrer jetzt grö=
Nähe ſcheint es mir, als ob man Ihnen auch
n etwas ſagen könne und müſſe. Knebel
ch Bayreuth gegangen; er macht Miene in
Gegenden zu bleiben, nur fürchte ich, er wird
mehr am alten Platze finden; beſonders iſt
berg, das er liebt, in dem jetzigen Augenblick
auriger Aufenthalt. Nochmals ein herzliches
ohl.

Weimar, den 21 July 1797.

er iſt, mein werther Freund, die dritte
ıtliche Sendung mit der ich Ihnen zugleich
digen kann: daß mein Koffer mit dem Poſt=
heute früh nach Frankfurt abgegangen und
ſo ſchon ein Theil von mir nach Ihnen zu
wegung iſt; der Körper wird nun auch wohl
em Geiſte und den Kleidern nachfolgen.
eßmal ſchicke ich Ihnen, damit Sie doch ja
recht nordiſch empfangen werden, ein paar
ien, bei denen ich wohl nicht zu ſagen brauche,
e erſte von Schillern, die zweyte von mir iſt.
erden daraus ſehen, daß wir, indem wir

Ton und Stimmung dieſer Dichtart beizubehalten ſuchen, die Stoffe würdiger und mannichfaltiger zu wählen beſorgt ſind; nächſtens erhalten Sie noch mehr dergleichen.

Die Note von Böttiger über die zuſammenſchnürenden Schlangen iſt meiner Hypotheſe über Laokoon ſehr günſtig; er hatte, als er ſie ſchrieb, meine Abhandlung nicht geleſen.

Schiller war dieſe acht Tage bei mir, ziemlich geſund und ſehr munter und thätig; Ihrer iſt, ich darf wohl ſagen, in jeder Stunde gedacht worden.

Unſere Freundin Amelie hat ſich auch in der Dichtkunſt wunderſam ausgebildet und ſehr artige Sachen gemacht, die mit einiger Nachhülfe recht gut erſcheinen werden. Man merkt ihren Productionen ſehr deutlich die ſoliden Einſichten in eine andere Kunſt an, und wenn ſie in beiden fortfährt, ſo kann ſie auf einen bedeutenden Grad gelangen.

Heute nicht mehr. Nur noch den herzlichen Wunſch, daß Ihre Geſundheit ſich immer verbeſſern möge! Schicken Sie Ihre Briefe nur an meine Mutter.

Frankfurt.

Frankfurt den 8 August 1797.

Zum ersten Mal habe ich die Reise aus Thüringen nach dem Mainstrome durchaus bei Tage mit Ruhe und Bewußtseyn gemacht, und das deutliche Bild der verschiedenen Gegenden, ihre Charaktere und Uebergänge, war mir sehr lebhaft und angenehm. In der Nähe von Erfurt war mir der Kessel merkwürdig worin diese Stadt liegt. Er scheint sich in der Urzeit gebildet zu haben, da noch Ebbe und Fluth hinreichte und die Unstrut durch die Gera heraufwirkte.

Der Moment, wegen der heranreifenden Feldfrüchte, war sehr bedeutend. In Thüringen stand alles zum schönsten, im Fuldaischen fanden wir die Mandeln auf dem Felde und zwischen Hanau und Frankfurt nur noch die Stoppeln; vom Wein verspricht man sich nicht viel, das Obst ist gut gerathen.

Wir waren von Weimar bis hier vier Tage unterwegs und haben von der heißen Jahreszeit wenig oder gar nicht gelitten. Die Gewitter kühlten Nachts und Morgens die Atmosphäre aus, wir fuhren sehr früh, die heißesten Stunden des Tags fütterten wir, und wenn denn auch einige Stunden des Wegs bei warmer Tageszeit zurückgelegt wur-

den, ſo iſt doch meiſt auf den Höhen und in den Thälern wo Bäche fließen ein Luftzug.

So bin ich denn vergnügt und geſund am 3ten in Frankfurt angekommen und überlege in einer ruhigen und heiteren Wohnung nun erſt: was es heiße in meinen Jahren in die Welt zu gehen. In früherer Zeit imponiren und verwirren uns die Gegenſtände mehr, weil wir ſie nicht beurtheilen noch zuſammenfaſſen können, aber wir werden doch mit ihnen leichter fertig, weil wir nur aufnehmen was in unſerm Wege liegt und rechts und links wenig achten. Später kennen wir die Dinge mehr, es intereſſirt uns deren eine größere Anzahl und wir würden uns gar übel befinden, wenn uns nicht Gemüthsruhe und Methode in dieſen Fällen zu Hülfe käme. Ich will nun alles, was mir in dieſen Tagen vorgekommen, ſo gut als möglich iſt zurecht ſtellen, an Frankfurt ſelbſt als einer vielumfaſſenden Stadt meine Schemata probiren und mich dann zu einer weiteren Reiſe vorbereiten.

Sehr merkwürdig iſt mir aufgefallen wie es eigentlich mit dem Publicum einer großen Stadt beſchaffen iſt. Es lebt in einem beſtändigen Taumel von Erwerben und Verzehren, und das was wir Stimmung nennen, läßt ſich weder hervorbringen noch mittheilen; alle Vergnügungen, ſelbſt das Theater ſoll nur zerſtreuen, und die große Neigung des leſenden Publicums zu Journalen und Roma

nen entſteht eben daher, weil jene immer und dieſe meiſt Zerſtreuung in die Zerſtreuung bringen.

Ich glaube ſogar eine Art von Scheu gegen poetiſche Productionen oder wenigſtens inſofern ſie poetiſch ſind, bemerkt zu haben, die mir aus eben dieſen Urſachen ganz natürlich vorkommt. Die Poeſie verlangt, ja gebietet Sammlung, ſie iſolirt den Menſchen wider ſeinen Willen, ſie drängt ſich wiederholt auf und iſt in der breiten Welt (um nicht zu ſagen in der großen) ſo unbequem wie eine treue Liebhaberin.

Ich gewöhne mich nun, alles wie mir die Gegenſtände vorkommen und was ich über ſie denke aufzuſchreiben, ohne die genaueſte Beobachtung und das reifſte Urtheil von mir zu fordern oder auch an einen künftigen Gebrauch zu denken. Wenn man den Weg einmal ganz zurückgelegt hat, ſo kann man mit beſſerer Ueberſicht das Vorräthige immer wieder als Stoff gebrauchen.

Das Theater habe ich einige Mal beſucht und zu deſſen Beurtheilung mir auch einen methodiſchen Entwurf gemacht; indem ich ihn nun nach und nach auszufüllen ſuche, ſo iſt mir erſt recht aufgefallen: daß man eigentlich nur von fremden Ländern, wo man mit niemand in Verhältniß ſteht, eine leidliche Reiſebeſchreibung machen könnte. Ueber den Ort wo man gewöhnlich ſich aufhält wird niemand wagen etwas zu ſchreiben, es müßte denn

von bloßer Aufzählung der vorhandenen Gegenstän
die Rede ſeyn: eben ſo geht es mit allem was un
noch einigermaßen nah' iſt, man fühlt erſt, daß
eine Impietät wäre, wenn man auch ſein gerecht
ſtes, mäßigſtes Urtheil über die Dinge öffentli
ausſprechen wollte. Dieſe Betrachtungen führen a
artige Reſultate und zeigen mir den Weg der z
gehen iſt. So vergleiche ich z. B. jetzt das hieſig
Theater mit dem Weimariſchen; habe ich noch da
Stuttgarter geſehen, ſo läßt ſich vielleicht über d
drey etwas Allgemeines ſagen, das bedeutend i
und das ſich auch allenfalls öffentlich producire
läßt.

Den 8 Auguſt.

In Frankfurt iſt alles thätig und lebhaft, un
das vielfache Unglück ſcheint nur einen allgemeine
Leichtſinn bewirkt zu haben. Die Millionen Kriegs
contribution, die man im vorigen Jahre den vorg
drungenen Franzoſen hingeben mußte, ſind ſo wi
die Noth jener Augenblicke vergeſſen, und jederma
findet es äußerſt unbequem, daß er nun zu den In
tereſſen und Abzahlungen auch das Seinige beitrage
ſoll. Ein jeder beklagt ſich über die äußerſte Theu
rung, und fährt doch fort Geld auszugeben und de
Luxus zu vermehren, über den er ſich beſchwert
Doch habe ich auch ſchon einige wunderliche un
unerwartete Ausnahmen bemerken können.

Gestern Abend entstand auf einmal ein lebhafter Friedensruf, inwiefern er gegründet sey, muß sich bald zeigen.

Ich habe mich in diesen wenigen Tagen schon viel umgesehen, bin die Stadt umfahren und umgangen; außen und innen entsteht ein Gebäude nach dem andern, und der bessere und größere Geschmack läßt sich bemerken, obgleich auch hier mancher Rückschritt geschieht. Gestern war ich im Schweizerschen Hause, das auch inwendig viel Gutes enthält, besonders hat mir die Art der Fenster sehr wohl gefallen; ich werde ein kleines Modell davon an die Schloßbaucommission schicken.

Das hiesige Theater hat gute Subjecte, ist aber im Ganzen für eine so große Anstalt viel zu schwach besetzt; die Lücken, welche bei Ankunft der Franzosen entstanden, sind noch nicht wieder ausgefüllt. Auf den Sonntag wird Palmira gegeben, worauf ich sehr neugierig bin.

Ich lege eine Recension einiger italiänischen Zeitungsblätter bei, die mich interessirt haben, weil sie einen Blick in jene Zustände thun lassen.

Italiänische Zeitungen.

Es liegen verschiedene italiänische Zeitungen vor mir, über deren Charakter und Inhalt ich einiges zu sagen gedenke.

Die auswärtigen Nachrichten sämmtlich sind au fremden Zeitungen übersetzt, ich bemerke also nu das Eigne der inländischen.

L'Osservatore Triestino No. 58. 21 Jul 1797. Ein sehr gut geschriebener Brief über di Besitznehmung von Cherso vom 10 July. Dan einiges von Zara. Die Anhänge sind wie unser Beilagen und Wochenblätter.

Gazzetta Universale No. 58. 22 July 1797 Florenz. Ein nachdrückliches Gesetz wegen Meldun des Ankommens, Bleibens und Abgehens der Frem den, im Florentinischen publicirt.

Notizie Universali No. 60. 28 July 1797 Roveredo. Ein Artikel aus Oestreich mach auf die große bewaffnete Stärke des Kaisers auf merksam.

Il Corriere Milanese. No. 59. 24 July 1797 Die italiänischen Angelegenheiten werden im repu blicanischen Sinne, aber mit großer Mäßigung Feinheit und rhetorischer Stellung vorgetragen; e fällt einem dabei der Leidener Lüzac ein.

In einer Buchhändler-Nachricht ist ein Werk Memorie Storiche del Professore Gio. Batti sta Rottondo nativo di Monza, nel Milanese scritte da lui medesimo, angekündigt. Wahr scheinlich eine romanhafte Composition, durch welch man, so viel sich aus der Anzeige errathen läßt

den Revolutionisten in Italien Mäßigkeit rathen will.

Giornale Degli Uomini Liberi. Bergamo. 18 July 1797. No. 5. Lebhaft demokratisch, welches sich in der Bergamasken-Manier sehr lustig ausnimmt; denn wer lacht nicht wenn er lies't: Non si dee defraudare il Popolo Sovrano Bergamasco di dargli notizia etc.

Für den Platz aber und für die Absicht scheint das Blatt sehr zweckmäßig zu seyn, indem es hauptsächlich die Angelegenheiten der Stadt und des Bezirks behandelt.

No. 6. Die Aufhebung eines Klosters durch die Mehrheit der Mönchsstimmen wird begehrt, die aristokratische Partey verlangt unanimia.

Die Sprachwendungen haben etwas Originales und der ganze Ausdruck ist lebhaft, treu, naiv, so daß man den Harlekin im besten Sinne zu hören glaubt.

Il Patriota Bergamasco No. 17. 18 July 1797. Ein Compliment an die Bergamasker, daß ihre Nationalgarden bei dem großen Föderationsfest sich so ganz besonders ausgenommen haben: I Segni da esse manifestati di patriotismo e di giocondità attrassero la comune meraviglia, e loro meritarono il vanto de' piu energici repubblicani. Wenn man diese Stelle gehörig übersetzt,

ſo wünſchte man die Bergamasker bei dieſer E
legenheit mit ihrer giocondità geſehen zu hab
Den Nachrichten aus dem Kirchenſtaat ſucht m
durch Worte die Schwabacher gedruckt ſind, e
komiſche Tournure zu geben.

Ein Brief des Generals Buonaparte an
Aſtronomen Cagnoli in Verona, der bei den Un
hen viel gelitten und verloren hatte, ſoll den E
müthern Beruhigung einflößen, da dem Ma
Erſatz und Sicherheit verſprochen wird.

No. 18 iſt ſehr merkwürdig; der Patriot bekl
ſich daß nach der Revolution noch keine Revoluti
ſey und daß gerade alles noch ſeinen alten ariſtok
tiſchen Gang gehen wolle. Natürlicher Weiſe h
wie überall, die liebe Gewohnheit nach den er
lebhaften Bewegungen wieder ihr Recht behau
und alles ſucht ſich wieder auf die Füße zu ſtell
worüber ſich denn der gute Patriot gar ſehr
klagt.

Den 9 Auguſt

Das allgemeine Geſpräch und Intereſſe iſt he
die Feier des morgenden Tages, die in Wetzlar
gangen werden ſoll; man erzählt Wunderdinge
von. Zwanzig Generale ſollen derſelben beiwohn
von allen Regimentern ſollen Truppen dazu geſ
melt werden, militäriſche Evolutionen ſollen geſ
hen; Gerüſte ſind aufgerichtet und was dergleic

mehr iſt. Indeſſen fürchten die Einwohner bei dieſer Gelegenheit böſe Scenen; mehrere haben ſich entfernt; man will heute Abend ſchon kanoniren gehört haben.

Bei alle dem lebt man hier in vollkommener Sicherheit und jeder treibt ſein Handwerk eben als wenn nichts geweſen wäre; man hält den Frieden für gewiß und ſchmeichelt ſich, daß der Congreß hier ſeyn werde, ob man gleich nicht weiß wo man die Geſandten unterbringen will. Wenn alles ruhig bleibt, ſo wird die nächſte Meſſe über die Maßen voll und glänzend werden; es ſind ſchon viele Quartiere beſtellt und die Gaſtwirthe und andere Einwohner ſetzen unerhörte Preiſe auf ihre Zimmer.

Was mich betrifft, ſo ſehe ich nur immer mehr in daß jeder nur ſein Handwerk ernſthaft treiben nd das übrige alles luſtig nehmen ſoll. Ein paar erſe die ich zu machen habe intereſſiren mich jetzt ehr als viel wichtigere Dinge, auf die mir kein nfluß geſtattet iſt, und wenn ein jeder das Gleiche t, ſo wird es in der Stadt und im Hauſe wohl en. Die wenigen Tage die ich hier bin hat mich Betrachtung ſo mancher Gegenſtände ſchon ſehr nügt und unterhalten, und ich habe für die ſte Zeit noch genug vor mir.

ch will hernach unſern guten Meyer, der am herſee angekommen iſt, aufſuchen und, ehe ich n Rückweg antrete, noch irgend eine kleine mit ihm machen. Nach Italien habe ich

keine Luſt, ich mag die Raupen und Chryſaliden der Freiheit nicht beobachten; weit lieber möchte ich die ausgekrochenen franzöſiſchen Schmetterlinge ſehen.

Geſtern war ich bei Herrn von Schwarzkopf, der mit ſeiner jungen Frau auf einem Bethmanniſchen Gute wohnt; es liegt ſehr angenehm eine ſtarke halbe Stunde von der Stadt vor dem Eſchenheimer Thore auf einer ſanften Anhöhe, von der man vorwärts die Stadt und den ganzen Grund worin ſie liegt und hinterwärts den Nitagrund bis an das Gebirg überſieht. Das Gut gehörte ehemals der Familie der von Rieſe und iſt wegen der Steinbrüche bekannt, die ſich in dem Bezirk deſſelben befinden. Der ganze Hügel beſteht aus Baſalt und der Feldbau wird in einem Erdreiche getrieben das aus Verwitterung dieſer Gebirgsart ſich gebildet hat; es iſt auf der Höhe ein wenig ſteinig, aber Früchte und Obſtbäume gedeihen vortrefflich. Bethmanns haben viel dazu gekauft und meine Mutter hat ihnen ein ſchönes Baumſtück, das unmittelbar daran ſtößt, abgelaſſen. — Die Fruchtbarkeit des herrlichen Grundes um Frankfurt und die Mannichfaltigkeit ſeiner Erzeugniſſe erregt Erſtaunen, und an den neuen Zäunen, Stacketen und Luſthäuſern, die ſich weit um die Stadt umher verbreiten, ſieht man, wie viel wohlhabende Leute in der letzten Zeit nach größern und kleinern Stücken eines fruchtbaren Bodens gegriffen haben. Das große Feld,

rauf nur Gemüse gebaut wird, gewährt in der
zigen Jahreszeit einen sehr angenehmen und man-
chfaltigen Anblick. Ueberhaupt ist die Lage, wie
sie an einem schönen Morgen vom Thurme wie-
r gesehen, ganz herrlich und zu einem heitern
d sinnlichen Genusse ausgestattet, deßwegen sich
e Menschen auch so zeitig hier angesiedelt und
sgebreitet haben. Merkwürdig war mir die
ihe städtische Cultur, da ich gestern las, daß
on 1474 befohlen ward, die Schindeldächer weg-
thun, nachdem schon früher die Strohdächer ab-
schafft waren. Es läßt sich denken, wie ein solches
eispiel in dreyhundert Jahren auf die ganze Ge-
nd gewirkt haben müsse.

Frankfurt, den 14 August.

Gestern sah ich die Oper Palmira, die im
anzen genommen sehr gut und anständig gegeben
rd. Ich habe aber dabei vorzüglich die Freude
habt einen Theil ganz vollkommen zu sehen, näm-
h die Decorationen. Sie sind von einem Mai-
nder Fuentes, der sich gegenwärtig hier be-
ndet.

Bei der Theater-Architektur ist die große Schwie-
gkeit, daß man die Grundsätze der ächten Bau-
nst einsehen und von ihnen doch wieder zweck-
äßig abweichen soll. Die Baukunst im höhern
inne soll ein ernstes, hohes, festes Daseyn aus-

drücken, ſie kann ſich, ohne ſchwach zu werden, kaum auf's Anmuthige einlaſſen; aber auf dem Theater ſoll alles eine anmuthige Erſcheinung ſeyn. Die theatraliſche Baukunſt muß leicht, geputzt, mannichfaltig ſeyn, und ſie ſoll doch zugleich das Prächtige, Hohe, Edle darſtellen. Die Decorationen ſollen überhaupt, beſonders die Hintergründe, Tableaux machen. Der Decorateur muß noch einen Schritt weiter als der Landſchaftsmahler thun, der auch die Architektur nach ſeinem Bedürfniß zu modificiren weiß.

Die Decorationen zu Palmira geben Beiſpiele woraus man die Lehre der Theatermahlerey abſtrahiren könnte. Es ſind ſechs Decorationen die auf einander in zwey Acten folgen, ohne daß eine wieder kommt; ſie ſind mit ſehr kluger Abwechſelung und Gradation erfunden. Man ſieht ihnen an, daß der Meiſter alle Royens der ernſthaften Baukunſt kennt; ſelbſt da, wo er baut wie man nicht bauen ſoll und würde, behält doch alles den Schein der Möglichkeit bei, und alle ſeine Conſtructionen gründen ſich auf den Begriff deſſen was im Wirklichen gefordert wird. Seine Zierrathen ſind ſehr reich, aber mit reinem Geſchmack angebracht und vertheilt; dieſen ſieht man die große Stuccaturſchule an, die ſich in Mailand befindet, und die man aus den Kupferſtich-Werken des Albertolli kann kennen lernen. Alle Proportionen gehen in's

anke, alle Figuren, Statuen, Basreliefs, ge-

Zuschauer gleichfalls; aber die übermäßige
ınd die gewaltsamen Gebärden mancher Fi=
ind nicht Manier, sondern die Nothwendig=
d der Geschmack haben sie so gefordert. Das
ist untadelhaft und die Art zu mahlen
frei und bestimmt. Alle die perspectivischen
ücke, alle die Reize der nach Directionspunk=
ichteten Massen zeigen sich in diesen Wer=
ie Theile sind völlig deutlich und klar ohne
ı seyn, und das Ganze hat die lobenswür=
haltung. Man sieht die Studien einer gro=
)ule und die Ueberlieferungen mehrerer Men=
)en in den unendlichen Details, und man
)hl sagen, daß diese Kunst hier auf dem
ı Grade steht; nur schade daß der Mann so
ch ist, daß man an seinem Leben verzweifelt.
ll sehen daß ich das, was ich hier nur flüch=
ıgeworfen habe, besser zusammenstelle und
re.

Erste Decoration.

f niedrigen, nicht zu starken, alt=dorischen
Säulen und ihren weißen Capitälen ruht
ißes einfaches Gesims, dessen mittlerer Theil
chste ist, es konnte auch für einen eigens
tionirten Architrav gelten; von diesen geht
onnengewölb über das ganze Theater, das
seiner ungeheuern Höhe und Breite einen
hen Effect macht. Da das Tonnengewölbe
en Coulissen nicht herüber laufen kann, so

ſcheint es oben durch blaue Vorhänge verdeckt, dem Hintergrunde aber erſcheint es in ſeiner V kommenheit. Gleich wo das Gewölbe auf dem ſimſe ruht ſind Basreliefs angebracht. Das üb iſt mit einfachen Steinen gewölbt. Das Tonn gewölbe läuft auf ein Kreisgebäude aus, das wieder im Kreuze am Tonnengewölbe anſchli wie die Art der neuern Kirchen iſt; nur trägt d Rundung auf ihrem Kranze keine Kuppel, ſond eine Galerie, über die man hinaus einen geſtirn Himmel ſieht.

Schilderung einiger Perſonen de Frankfurter Theaters.

Frauen.

Demoiſ. Woralek. Frauenzimmerliche M telgröße, wohlgebaut, etwas ſtark von Gliede jung, natürliche Bewegungen, mit den Armen wiſſe Geſten die nicht übel wären, wenn ſie n immer wieder kämen; ein zuſammengefaßtes ſicht, lebhafte ſchwarze Augen; ein lächelndes A ziehen des Mundes verſtellt ſie oft; eine ſchöne gut ausgebildete Stimme, im Dialog zu ſchn daher ſie die meiſten Stellen überhudelt.

Rollen. Erſte Liebhaberin in der Oper: C ſtanze, Pamina, die Müllerin.

*

Demoiſ. Boudet. Weibliche Mittelgeſtalt; gutes lebhaftes Betragen, raſche Gebärden. Gewiſſe natürliche Rollen ſpielt ſie gut, nur drücken ihre Mienen und Geſten zu oft Härte, Kälte, Stolz und Verachtung aus, wodurch ſie unangenehm wird. Sie ſpricht deutlich und iſt überhaupt eine energiſche Natur.

Rollen. Muntere, naive: Margarethe in den Hageſtolzen. Einen Savoyarden.

*

Madame Aſchenbrenner. Nicht gar groß, ſonſt gut gebaut; ein artiges Geſicht, ſchwarze Augen. In ihrer Declamation und Gebärden hat ſie das weinerlich Angeſpannte was man ſonſt für pathetiſch hielt. Sie tanzt gut; es hat aber dieſe Kunſt keine günſtige Wirkung auf ſie gehabt, indem ſie in Gang und Gebärden manierirt iſt.

Rollen. Affectuoſe, ſentimentale Liebhaberinnen; ſingt auch ein wenig. Cora in der Sonnenjungfrau. Ophelia in Hamlet.

*

Madame Bulla. Mittelgröße, etwas größer als Madame Aſchenbrenner, gute Geſichtsbildung; ihre Action ein wenig zu ruhig, der Ton ihrer Stimme ein wenig zu hell und ſcharf.

Rollen. Edle Mütter, Frauen von Stande, heitere humoriſtiſche Rollen: Elvira in Rolla's Tod.

Die Frau in dem Ehepaar aus der Provinz. Frä
lein von Sachau in der Entführung.

*

Madame Böttcher. Etwas über Mittelgrö
wohlgebaut, mäßig ſtark, angenehme Bildun
ſieht für ihre Carricaturrollen etwas zu gut aus.

Rollen. Carricaturen und was ſich den
nähert: Oberhofmeiſterin in Eliſe von Valbe
Frau Schmalheim. Frau Griesgram.

Männer.

Herr Prandt. Wohlgebaut, nicht angeneh
gebildet, lebhafte ſchwarze Augen die er zu ſe
rollt; ſonore tiefe Stimme, gute Bewegungen.

Rollen. Helden. Würdige Alte: Rolla. Jac
Seecapitän im Bruderzwiſt. Molai in den Te
pelherren.

*

Herr Schröder. Mittelgröße, wohlgeſtalt
gute jugendliche Geſichtsbildung, lebhafte Ben
gung; ſingt baritono, im Dialog tiefe etwas ſchn
rende, heftige, rauhe Stimme.

Rollen. Erſte Liebhaber in der Oper: D
Juan. Deſerteur. Figurirende Rollen im Scha
ſpiel. Fürſt in Dienſtpflicht. Philipp der Schö
in den Tempelherren.

*

Herr Lux. Gedrängte gut gebildete Mittelgestalt; weiß seine Kleidung und Gebärden nach den Rollen zu motiviren, hat einen guten doch nicht recht vollklingenden Baß; spielt zu sehr nach dem Soufflaur.

Rollen. Erster Buffo in der Oper. Im Schauspiel ähnliche Rollen: Den Bedienten des Capitäns im Bruderzwist. Den Amtmann in der Aussteuer.

*

Herr Schlegel. Wohlgebaut, hat aber bei aller Beweglichkeit etwas Steifes. An der Bewegung seiner Beine sieht man, daß er ein Tänzer ist; singt als zweyter Baß noch gut genug. Es mag ihm an Geschmack und Gefühl fehlen, drum übertreibt er leicht.

Rollen. Zweyte Buffo's auch z. B. Knicker, sodann Saraſtro, und den Geist in Don Juan.

*

Herr Demmer. Gut gebaut, oberwärts etwas dicklicht, vorstehendes Gesicht, blond und blaue Augen; hat was Meckerndes in der Stimme und einen leidlichen Humor.

Rollen. Erste Liebhaber in der Oper: Tamino. Infant. Carricatur-Rollen: Stöpsel in Armuth und Edelsinn. Posert im Spieler.

*

Herr Schmidt. Hager, alt, schwächlich, übertreibt; man bemerkt an ihm weder Naturell noch Geschmack.

Rollen. Schwache, verliebte, humo
Alte: von Sachau in der Entführung, Br
im Räuschchen.

*

Herr Düpré. Ziemliche Größe, hag
gut gebildet, starke Gesichtszüge; im Ganz
Rollen. Launige Rollen, Halb-Carric
Böſewichter. Kerkermeiſter im Deſerteur.
in den Tempelherren.

*

Herr Stentzſch. Jugendlich wohlgebil
gur und Weſen ſind nicht durchgearbeitet,
und Gebärden haben keinen Fluß; im Ga
er nicht unangenehm, aber er läßt den Z
völlig kalt.
Rollen. Erſte Liebhaber, junge Helde
wig der Springer. Hamlet. Bruder des
von Marienburg.

*

Herr Grüner. Von deſſen Händeln
Königsberger Schauſpieldirection im 3te
des 2ten Bandes des Hamburger Theater
von 1797 viel erzählt wird, ſpielte hier
Gaſtrollen. Er hat Gewandtheit auf dem
und eine leichte Cultur, iſt aber nicht me
und hat kein günſtiges Geſicht. Seine
iſt äußerſt preußiſch und auch ſein Spiel
ihn als Sichel) hat eine gewiſſe anmaßli
wandtheit; ſeine Stimme iſt von keiner Bed

Frankfurt, den 15 August 1797.

Ueber den eigentlichen Zustand eines aufmerksam Reisenden habe ich eigne Erfahrungen gemacht und eingesehen, worin sehr oft der Fehler der Reisebeschreibungen liegt. Man mag sich stellen wie man will, so sieht man auf der Reise die Sache nur von Einer Seite, und übereilt sich im Urtheil; dagegen sieht man aber auch die Sache von dieser Seite lebhaft und das Urtheil ist im gewissen Sinne richtig. Ich habe mir daher Acten gemacht, worin ich alle Arten von öffentlichen Papieren die mir jetzt begegnen: Zeitungen, Wochenblätter, Predigtauszüge, Verordnungen, Komödienzettel, Preiscurrente einheften lasse und sodann auch sowohl das was ich sehe und bemerke als auch mein augenblickliches Urtheil einschalte. Ich spreche nachher von diesen Dingen in Gesellschaft und bringe meine Meinung vor, da ich denn bald sehe, in wiefern ich gut unterrichtet bin, und in wiefern mein Urtheil mit dem Urtheil wohlunterrichteter Menschen übereintrifft. Sodann nehme die neue Erfahrung und Belehrung auch wieder den Acten, und so gibt es Materialien, die mir ftig als Geschichte des Aeußern und Innern ressant genug bleiben müssen. Wenn ich bei nen Vorkenntnissen und meiner Geistesgeübtheit behalte dieses Handwerk eine Weile fortzusetzen, nn ich eine große Masse zusammenbringen.

in paar poetische Stoffe bin ich schon gewahr den, die ich in einem feinen Herzen aufbe-

wahren werde, und dann kann man niemals i
ersten Augenblick wissen, was sich aus der roh
Erfahrung in der Folgezeit noch, als wahrer Geha
aussondert.

Bei dem allem läugne ich nicht, daß mich meh
mals eine Sehnsucht nach dem Saalgrunde wied
angewandelt, und würde ich heute dahin verse
so würde ich gleich, ohne irgend einen Rückbli
etwa meinen Faust oder sonst ein poetisches We
anfangen können.

Hier möchte ich mich nun an ein großes Stai
leben wieder gewöhnen, mich gewöhnen nicht me
zu reisen, sondern auch auf der Reise zu leben; wer
mir nur dieses vom Schicksal nicht ganz versa
ist, denn ich fühle recht gut, daß meine Natur n
nach Sammlung und Stimmung strebt und
allem keinen Genuß hat was diese hindert. Hät
ich nicht an meinem Herrmann und Dorothea e
Beispiel, daß die modernen Gegenstände, in eine
gewissen Sinne genommen, sich zum Epischen b
quemten, so möchte ich von aller dieser empirisch
Breite nichts mehr wissen.

Auf dem Theater, so wie ich auch wieder hi
sehe, wäre in dem gegenwärtigen Augenblick ma
ches zu thun, aber man müßte es leicht nehme
und in der Gozzischen Manier tractiren; doch
ist in keinem Sinne der Mühe werth.

Meyer hat unsere Balladen sehr gut aufgenon
men. Ich habe nun, weil ich von Weimar au

nach Stäfe wöchentlich Briefe an ihn schrieb, schon mehrere Briefe von ihm hier erhalten; es ist eine reine und treu fortschreitende Natur, unschätzbar in jedem Sinne. Ich will nur eilen ihn wieder persönlich habhaft zu werden, und ihn dann nicht wieder von mir lassen.

Frankfurt, den 18 August 1797.

Ich besuchte gestern den Theatermahler, dessen Werke mich so sehr entzückt hatten, und fand einen kleinen, wohlgebildeten, stillen, verständigen, bescheidenen Mann. Er ist in Mailand geboren, heißt Fuentes, und als ich ihm seine Arbeiten lobte, sagte er mir: er sey aus der Schule des Gonzaga, dem er, was er zu machen verstehe, zu verdanken habe. Er ließ mich die Zeichnungen zu jenen Decorationen sehen die, wie man erwarten kann, sehr sicher und charakteristisch mit wenigen Federzügen gemacht und auf denen die Massen mit Tusche leicht angegeben sind. Er zeigte mir noch verschiedene Entwürfe zu Decorationen die zunächst gemahlt werden sollen, worunter einer zu einem gemeinen Zimmer mir besonders wohlgedacht erschien. Er ließ mich auch die Veränderungen bemerken, die zwischen den Zeichnungen und den ausgeführten Decorationen zu Palmira sich fanden. Es ist eine Freude einen Künstler zu sehen der seiner Sache so gewiß ist, seine Kunst so genau kennt,

ſo gut weiß was ſie leiſten und was ſie wirken kann
Er entſchuldigte verſchiedenes das er an ſeinen A
beiten ſelbſt nicht billigte, durch die Forderungen de
Poeten und des Schauſpielers, die nicht immer m
den Geſetzen der guten Decoration in Einſtim
mung zu bringen ſeyen.

Bei Gelegenheit der Farbengebung, da bemer
wurde, daß das Violette bei Nacht grau ausſäh
ſagte er: daß er deßhalb das Violette, um ein g
wiſſes leuchtendes nnd durchſichtiges Grau hervo
zubringen, anwende. Ferner, wie viel auf d
Beleuchtung der Decorationen ankomme.

Es ward bemerkt welch eine große Praktik n
thig ſey, um mit Sicherheit einer ſtudirten M
nier die Farben aufzuſetzen, und es kam nic
ohne Lächeln zur Sprache, daß es Menſchen geb
die von einem Studium, wodurch man zur Gewi
heit gelangt, ſo wenig Begriff haben, daß ſie d
ſchnelle und leichte Methode des Meiſters für nicht
achten; vielmehr denjenigen rühmen, der ſich b
der Arbeit beſinnt und ändert und corrigirt. Ma
ſieht die Freiheit des Meiſters für Willkür un
zufällige Arbeit an.

Frankfurt, den 18 Auguſt 1797.

Wenn man Frankfurt durchwandert und d
öffentlichen Anſtalten ſieht, ſo drängt ſich einem de
Gedanke auf: daß die Stadt in frühern Zeiten vo

wie es konnte. Man hat aber bei dieſer Be-
ng alle Urſache billig zu ſeyn. Wenn man
t was das heißen will, bis nur die nächſten
fniſſe einer Bürgergemeinde, die ſich in trü-
iten zufällig zuſammen findet, nach und nach
igt, bis für ihre Sicherheit geſorgt, und bis
r das Leben, indem ſie ſich zuſammen findet
rmehrt, möglich und leidlich gemacht wird;
t man daß die Vorgeſetzten zu thun genug
um nur von einem Tag zum andern mit
und Wirkung auszulangen, Mißſtände, wie
berbauen der Häuſer, die krummen Anlagen
raßen, wo jeder nur ſein Plätzchen und ſeine
nlichkeit im Auge hatte, fallen in einem
1 gewerbvollen Zuſtande nicht auf, und den
Zuſtand der Gemüther kann man an den

Die großen alten öffentlichen Gebäude sind
der Geistlichkeit und zeugen von ihrem Einflu
erhöhteren Sinn. Der Dom mit seinem Thu
ein großes Unternehmen; die übrigen Klöste
Absicht auf den Raum den sie einschließen, s
als in Absicht auf ihre Gebäude, sind bedeu
Werke und Besitzthümer. Alles dieses ist dure
Geist einer dunklen Frömmigkeit und Wohlt
keit zusammengebracht und errichtet. Die Höf
ehemaligen Burgen der Adeligen nehmen auch
großen Raum ein, und man sieht in den Geg
wo diese geistlichen und weltlichen Besitzunge
ben, wie sie anfangs gleichsam als Inseln da
und die Bürger sich nur nothdürftig dran he
bauten.

Die Fleischbänke sind das Häßlichste was
leicht dieser Art sich in der Welt befindet; sie
auf keine Weise zu verbessern, weil der Fle
seine Waaren, so wie ein anderer Krämer, i
im Hause hat. Diese Häuser stehen auf e
Klumpen beisammen und sind mehr durch G
als Gäßchen getrennt.

Der Markt ist klein und muß sich durch d
nachbarten Straßen bis auf den Römerberg au
nen. Verlegung desselben auf den Hirschgrabe
Meßzeit.

Das Rathhaus scheint früher ein großes
haus und Waarenlager gewesen zu seyn, w
auch noch in seinen Gewölben für die Messe

dunkeln und dem Verkäufer fehlerhafter Waaren günstigen Ort gewährt.

Die Häuser baute man in frühern Zeiten, um Raum zu gewinnen, in jedem Stockwerke über. Doch sind die Straßen im Ganzen gut angelegt, welches aber wohl dem Zufall zuzuschreiben ist; denn sie gehen entweder mit dem Flusse parallel, oder es sind Straßen, welche diese durchkreuzen und nach dem Lande zu gehen. Um das Ganze lief halbmondförmig ein Wall und Graben, der nachher ausgefüllt wurde; doch auch in der neuen Stadt ist nichts Regelmäßiges und auf einander Passendes. Die Zeile geht krumm, nach der Richtung des alten Grabens, und die großen Plätze der neuen Stadt ist man nur dem Unwerthe des Raums zu jener Zeit schuldig. Die Festungswerke hat die Nothwendigkeit hervorgebracht, und man kann fast sagen, daß die Mainbrücke das einzige schöne und einer so großen Stadt würdige Monument aus der frühern Zeit sey; auch ist die Hauptwache anständig gebaut und gut gelegen.

Es würde interessant seyn die Darstellung der verschiedenen Epochen der Aufklärung, Aufsicht und Wirksamkeit in Absicht solcher öffentlichen Anstalten zu versuchen; die Geschichte der Wasserleitungen, Cloaken, des Pflasters mehr auseinander zu setzen, und auf die Zeit und vorzüglichen Menschen, welche gewirkt, aufmerksam zu seyn.

Schon früher wurde festgesetzt, daß jemand
ein neues Haus baut, nur in dem ersten St
überbauen dürfe. Schon durch diesen Schritt n
viel gewonnen. Mehrere schöne Häuser entstand
das Auge gewöhnte sich nach und nach an's Se
rechte, und nunmehr sind viele hölzerne Häu
auch senkrecht aufgebaut. Was man aber den
bäuden bis auf den neusten Zeitpunkt, und üb
haupt manchem andern ansieht, ist: daß die St
niemals einen Verkehr mit Italien gehabt h
Alles was Gutes dieser Art sich findet ist aus Fra
reich hergenommen.

Eine Hauptepoche macht denn nun zuletzt
Schweitzersche Haus auf der Zeile, das in ein
ächten, soliden und großen italiänischen Style
baut ist und vielleicht lange das einzige bleib
wird. Denn obgleich noch einige von dieser
sind gebaut worden, so hatten doch die Baumei
nicht Talent genug mit dem ersten zu wetteife
sondern sie verfielen, indem sie nur nicht eben d
selbe machen wollten, auf falsche Wege, und we
es so fortgeht, so ist der Geschmack, nachdem
einziges Haus nach richtigen Grundsätzen auf
stellt worden, schon wieder im Sinken.

Die beiden neuen reformirten Bethäuser sind
einem mittlern, nicht so strengen und ernsten, a
doch richtigen und heitern Geschmack gebaut u
bis auf wenige Mißgriffe in Nebendingen, durch
lobenswerth.

Die neuerbaute Lutheriſche Hauptkirche gibt leider viel zu denken. Sie iſt als Gebäude nicht verwerflich, ob ſie gleich im allermodernſten Sinne gebaut iſt; allein da kein Platz in der Stadt weder wirklich noch denkbar iſt, auf dem ſie eigentlich ſtehen könnte und ſollte, ſo hat man wohl den größten Fehler begangen, daß man zu einem ſolchen Platz eine ſolche Form wählte. Die Kirche ſollte von allen Seiten zu ſehen ſeyn, man ſollte ſie in großer Entfernung umgehen können, und ſie ſtickt zwiſchen Gebäuden die ihrer Natur und Koſtbarkeit wegen unbeweglich ſind und die man ſchwerlich wird abbrechen laſſen. Sie verlangt um ſich herum einen großen Raum und ſteht an einem Orte wo der Raum äußerſt koſtbar iſt. Um ſie her iſt das größte Gedräng und Bewegung der Meſſe, und es iſt nicht daran gedacht wie auch irgend nur ein Laden ſtattfinden könnte. Man wird alſo wenigſtens in der Meßzeit hölzerne Buden an ſie hinanſchieben müſſen, die vielleicht mit der Zeit unbeweglich werden, wie man an der Katharinenkirche noch ſieht und ehemals um den Münſter von Straßburg ſah.

Nirgends wäre vielleicht ein ſchönerer Fall geweſen, in welchem man die Alten höchſt zweckmäßig hätte nachahmen können, die, wenn ſie einen Tempel mitten in ein lebhaftes Quartier ſetzen wollten, das Heiligthum durch eine Mauer vom Gemeinen abſonderten, dem Gebäude einen würdigen Vorhof gaben und es nur von dieſer Seite ſehen ließen.

Ein ſolcher Vorhof wäre hier möglich geweſen, deſſen Raum für die Kutſchen, deſſen Arkaden zur Bequemlichkeit der Fußgänger und zugleich, im Fall der Meſſe, zum Ort des ſchönſten Verkehrs gedient hätte.

Es wäre ein philanthropiſches Unternehmen, das freilich in dieſem Falle von keinem Nutzen mehr ſeyn könnte, vielleicht aber bei künftigen Unternehmungen wirken würde, wenn man noch ſelbſt jetzt hinterdrein Plane und Riſſe von dem was hätte geſchehen ſollen, darlegte; denn da eine öffentliche Anſtalt ſo viel Tadel ertragen muß: wie man es nicht hätte machen ſollen, ſo iſt es wenigſtens billiger, wenn man zu zeigen übernimmt: wie man es anders hätte machen ſollen. Doch iſt vielleicht überhaupt keine Zeit mehr Kirchen und Paläſte zu bauen, wenigſtens würde ich in beiden Fällen immer rathen: die Gemeinden in anſtändige Bethäuſer und die großen Familien in bequeme und heitere Stadt- und Landhäuſer zu theilen, und beides geſchieht ja in unſern Tagen ſchon gewiſſermaßen von ſelbſt.

Was die Bürgerhäuſer betrifft, ſo würde überhaupt rathen: der italiäniſchen Manier nicht weiter zu folgen und ſelbſt mit ſteinernen Gebäuden ſparſamer zu ſeyn. Häuſer deren erſter Stock von Steinen, das übrige von Holz iſt, wie man jetzt ſehr anſtändig gebaut ſind, halte ich in jedem Sinn für Frankfurt für die ſchicklichſten; ſie

upt trockner, die Zimmer werden geräumiger und
r. Der Frankfurter, wie überhaupt der
lander, liebt viele Fenster und heitere Stuben,
einer Façade im höheren Geschmack nicht statt-
können. Dann ist auch zu bedenken, daß ein
nes, einem Palast ähnliches kostbares Haus
o leicht seinen Besitzer verändert, als ein an-
das für mehr denn einen Bewohner einge-
tet. Der Frankfurter, bei dem alles Waare
llte sein Haus niemals anders als Waare be-
n. Ich würde daher vielmehr rathen: auf
nere Einrichtung aufmerksam zu seyn, und
die Leipziger Bauart nachzuahmen, wo in
Hause mehrere Familien wohnen können,
in dem mindesten Verhältniß zusammen zu
Es ist aber sonderbar! noch jetzt baut der
, der bestimmt zum Vermiethen baut, in
t auf Anlegung der Treppen, der offenen
le u. s. w. noch eben so als jener, der vor
sein Haus, um es allein zu bewohnen,
ichtet; und so muß z. B. der Miethmann ei-
stockwerks, wenn er ausgeht, dafür sorgen,
n Halbdutzend Thüren verschlossen werden.
chtig ist die Gewohnheit und so selten das
l.

e verschiedenen Epochen in denen öffentliche
Anstalten z. B. die Allee um die Stadt an-
ward, und wie der öffentliche Geist mit dem
geist sich verband, wodurch ganz allein ein

ächtes ſtädtiſches Weſen hervorgebracht wird, wären näher zu betrachten. Die Erbauung des Schauſpielhauſes, die Pflaſterung des Platzes vor demſelben, die Ausfüllung der Pferdeſchwemme auf dem Roßmarkt, und vor allem das unſchätzbare Unternehmen der neuen Straße an der Brücke wäre zu erwähnen, welches denen die es angahen, anfingen, beförderten und, gebe der Himmel! in ſeinem ganzen Umfange ausführen werden, zur bleibenden Ehre gereichen wird.

In früheren Zeiten das Abtragen der alten Pforten nicht zu vergeſſen.

Ueber die Judengaſſe, das Aufbauen des abgebrannten Theils und ihre etwaige Erweiterung nach dem Graben zu wäre zu denken und darüber auch allenfalls ein Gedanke zu äußern.

Eines iſt zwar nicht auffallend, jedoch einem aufmerkſamen Beobachter nicht verborgen, daß alles was öffentliche Anſtalt iſt in dieſem Augenblicke ſtill ſteht, dagegen ſich die Einzelnen unglaublich rühren und ihre Geſchäfte fördern. Leider deutet dieſe Erſcheinung auf ein Verhältniß das nicht mit Augen geſehen werden kann, auf die Sorge und Enge in welcher ſich die Vorſteher des gemeinen Weſens befinden: wie die durch den Krieg ihnen aufgewälzte Schuldenlaſt getragen und mit der Zeit vermindert werden ſoll; indeß der Einzelne ſich wenig um dieſes allgemeine Uebel bekümmert und nur ſeinen Privatvortheil lebhaft zu fördern bemüht iſt.

Die

Die Hauptursache von den in früherer Zeit vernachlässigten öffentlichen Anstalten ist wohl eben im Sinne der Unabhängigkeit der einzelnen Gilden, Handwerke und dann weiter in fortdauernden Streitigkeiten und Anmaßungen der Klöster, Familien, Stiftungen u. s. w. zu suchen, ja in den von einer gewissen Seite lobenswürdigen Widerstrebungen der Bürgerschaft. Dadurch ward aber der Rath, er mochte sich betragen wie er wollte, immer gehindert, und indem man über Befugnisse stritt, konnte ein gewisser liberaler Sinn des allgemein Vortheilhaften nicht stattfinden.

Es wäre vielleicht eine für die gegenwärtige Zeit interessante Untersuchung, darzustellen: wie das Volk den Regenten, die nicht ganz absolut regieren, von jeher das Leben und Regiment sauer gemacht. Es wäre dieses keineswegs eine aristokratische Schrift, denn eben jetzt leiden alle Vorsteher der Republiken an diesen Hindernissen.

Ich habe in diesen Tagen darüber nachgedacht wie spät sich ein Zug von Liberalität und Uebersicht eben über das städtische Wesen in Frankfurt manifestiren konnte.

Was wäre nicht eine Straße die vom Liebenfrauenberg auf die Zeile durchgegangen wäre; für eine Wohlthat für's Publicum gewesen! Eine Sache, die in frühern Zeiten mit sehr geringen Kosten ja mit Vortheil abzuthun war.

Die französische Revolution und ihre W
sieht man hier viel näher und unmittelbarer
sie so große und wichtige Folgen auch für diese
gehabt hat, und weil man mit der Nation
vielfacher Verbindung steht. Bei uns sieht
Paris immer nur in einer Ferne, daß es n
blauer Berg aussieht, an dem das Auge wei
kennt, dafür aber auch Imagination und
schaft desto wirksamer seyn kann. Hier unt
det man schon die einzelnen Theile und
farben.

Von dem großen Spiel, das die Zeit he
gespielt worden, hört man überall reden. Es
diese Seuche mit unter die Begleiter des K
denn sie verbreitet sich am gewaltsamsten z
Zeiten, wenn großes Glück und Unglück auf
gemeinen Wagschale liegt; wenn die Glück
ungewiß werden, wenn der Gang der öffen
Angelegenheiten schnellen Gewinnst und V
auch für Particuliers erwarten läßt. Es ist
allen Wirthshäusern gespielt worden, auß
Rothen Hause. Die eine Bank hat für eine
nat, nur für's Zimmer, 70 Carolin bezahlt
nige Banquiers haben Frühstück und Abe
auf's anständigste für die Pointeurs auftrag
sen. Jetzt da man nach und nach von Seit
Raths diesem Uebel zu steuern sucht, denk
Liebhaber auf andere Ausweze. Auf dem

hofe, auf deutschherrischem Grund und Boden, hat man eine kostbare Anstalt einer neuen Wirthschaft errichtet, die gestern mit 150 Convents eröffnet worden. Die Meubles sind aus der Herzoglich Zweybrückischen Auction, so wie die ganze Einrichtung überhaupt sehr elegant seyn soll. Dabei ist alles zuletzt auf's Spielen angesehen.

Das Hauptinteresse sollte eigentlich gegenwärtig für die Frankfurter die Wiederbezahlung ihrer Kriegsschulden und die einstweilige Verinteressirung derselben seyn; da aber die Gefahr vorbei ist, haben wenige Lust thätig mitzuwirken. Der Rath ist hierüber in einer unangenehmen Lage: er und der mehrere Theil der Bürger, der sein baares Geld, sein Silbergeschirr, seine Münzcabinete und was sonst noch des edlen Metalls vorräthig war, freiwillig hingab, hat nicht allein damals hierdurch und durch die persönlichen Leiden der weggeführten Geisel die Stadt und den egoistischen flüchtigen Theil der Reichen vertreten und gerettet; sondern ist auch gutmüthig genug gewesen, für die nicht Schutzverwandten, als die Stifter, Klöster und deutschen Orden u. s. w. die Contributionen in der Masse mitzuerlegen. Da es nun zum Ersatz kommen soll, so existirt weder ein Fuß, Verhältniß noch ein Mittel, wodurch man eine so große Summe, als zu dem Interesse- und dem Amortisations-Fonds nöthig ist, beibringen könnte. Der bisherige Schatzungsfuß ist schon für den ordinären Zustand völlig unpassend, geschweige

für einen außerordentlichen Fall; jede Art von neue
Abgabe drückt irgend wohin, und unter den hun
dert und mehr Menschen die mitzusprechen haben
findet sich immer ein und der andere der die La
von seiner Seite wegwälzen will. Die Vorschläg
des Raths sind an das bürgerliche Collegium gegan
gen; ich fürchte aber sehr, daß man nicht einig
werden wird und daß, wenn man einig wäre, de
Reichshofrath doch wieder anders sentiren würd
Indessen bettelt man von Gutwilligen Beiträge, di
künftig berechnet werden, und, wenn man bei ei
folgender Repartition zu viel gegeben hat, wer
interessirt werden sollen, einstweilen zusammen
weil die Interessen doch bezahlt werden müssen. Ic
wünsche daß ich mich irre, aber ich fürchte, daß die
Angelegenheit so leicht nicht in Ordnung komme
wird.

Für einen Reisenden geziemt sich ein skeptische
Realism; was noch idealistisch an mir ist wird i
einem Schatullchen, wohlverschlossen, mitgefühl
wie jenes Undinische Pygmäenweibchen. Sie wer
den also von dieser Seite Geduld mit mir haben
Wahrscheinlich werde ich jenes Reisegeschichtchen a
der Reise zusammenschreiben können. Uebrigen
will ich erst ein paar Monate abwarten. Den
obgleich in der Empirie fast alles einzeln unang
nehm auf mich wirkt, so tönt doch das Ganze sel
wohl, wenn man endlich zum Bewußtseyn seine
eigenen Besonnenheit kommt.

ch denke etwa in acht Tagen weiter zu gehen mich bei dem herrlichen Wetter, das sich nun in den ächten mäßigen Zustand des Nachsom- ſetzen wird, durch die ſchöne Bergſtraße, das ebaute gute Schwaben nach der Schweiz zu en, um auch einen Theil dieſes einzigen Lan- nir wieder zu vergegenwärtigen.

Frankfurt, den 20 Auguſt 1797.

ie hieſige Stadt mit ihrer Beweglichkeit und Schauſpielen verſchiedener Art, die ſich täglich iern, ſo wie die mannichfaltige Geſellſchaft, eine gar gute und angenehme Unterhaltung; eder hat zu erzählen wie es ihm in jenen ge- ichen und kritiſchen Tagen ergangen, wobei manche luſtige und abenteuerliche Geſchichten mmen. Am liebſten aber höre ich diejenigen onen ſprechen, die ihrer Geſchäfte und Ver- iſſe wegen vielen der Hauptperſonen des ge- ärtigen Kriegsdrama's näher gekommen, auch ders mit den Franzoſen mancherlei zu ſchaf- zehabt, und das Betragen dieſes ſonderbaren es von mehr als Einer Seite kennen gelernt n. Einige Details und Reſultate verdienen ezeichnet zu werden.

Der Franzos iſt nicht einen Augenblick ſtill, er ſchwätzt, ſpringt, pfeift, ſingt und macht durch einen ſolchen Lärm, daß man in einer Stadt

oder in einem Dorfe immer eine größere Anz
ſehen glaubt, als ſich drinn befinden; anſta
der Oeſtreicher ſtill, ruhig und ohne Aeußeru
gend einer Leidenſchaft, gerade vor ſich h
Wenn man ihre Sprache nicht verſteht, wer
unwillig, ſie ſcheinen dieſe Forderung an die
Welt zu machen; ſie erlauben ſich alsdann m
um ſich ſelbſt ihre Bedürfniſſe zu verſchaffen;
man aber mit ihnen zu reden und ſie zu behand
zeigen ſie ſich ſogleich als bons enfans und ſetz
ſelten Unart oder Brutalität fort. Dagegen
man von ihnen manches Erpreſſungsgeſch
unter allerlei Vorwänden, wovon verſchiedene
genug ſind. So ſollen ſie an einem Ort, n
vallerie gelegen, bei'm Abzuge verlangt habe
man ihnen den Miſt bezahle. Als man ſich
geweigert, ſetzten ſie ſo viel Wagen in Requ
als nöthig waren, um dieſen Miſt nach Fra
zu führen; da man ſich denn natürlich entſch
der ihr erſtes Verlangen zu befriedigen. An e
andern Orten behauptet man: der abreiſende
ral laſſe ſich jederzeit beſtehlen, um wegen
des Verluſtes noch zuletzt von dem Orte ein
lage fordern zu können. Bei einer Mahlze
ihre Forderungen ſo beſtimmt und umſtändlic
ſogar die Zahnſtocher nicht vergeſſen werden.
ſonders iſt jetzt der gemeine Mann, obgleich
nährt wird, ſehr auf's Geld begierig, weil er
erhält, und er ſucht daher auch von ſeiner

ist Façon zu expressen und zu [illegible]
z. E. auf dem Wege nach den Bädern jeder
llte Posten die Reisenden an, u[illegible]
ıd ersinnt alle erdenklichen Schwierigkeiten,
durch ein kleines Trinkgeld gar leicht heb
nmt aber auch, wenn man nur Zeit ver
ıd sich mit ihnen herum disputiren will,
hne Geld durch. Als Einquartirung in der
aben sie sowohl das erste als zweyte Mal
b, dagegen waren ihre Requisitionen un
und oft lächerlich, da sie wie Kinder,
ire Naturmenschen, alles was sie sahen zu
ünschten.
en Canzleyen ihrer Generale wird die große
und Thätigkeit gerühmt, so auch der Ge
t ihrer Soldaten und die lebhafte Richtung
ch Einem Zweck. Ihre Generale, obgleich
nge Leute, sind ernsthaft und verschlossen,
sch gegen ihre Untergebnen und in manchen
ftig und grob gegen Landsleute und Fremde.
n den Duell für abgeschafft erklärt, weil
be der Tapferkeit, bei Leuten die so oft Ge
: hätten sie abzulegen, auf eine solche Weise
thig sey. In Wiesbaden forderte ein Trieri
ficier einen französischen General heraus,
ß ihn sogleich arretiren und über die Gränze

diesen wenigen Zügen läßt sich doch gleich
n, daß in Armeen von dieser Art eine ganz

eigene Energie und eine ſonderbare Kraft wirken müſſe, und daß eine ſolche Nation in mehr als Einem Sinne furchtbar ſey.

Die Stadt kann von Glück ſagen, daß ſie nicht wieder in ihre Hände gekommen iſt, weil ſonſt der Requiſitionen, ungeachtet des Friedens, kein Ende geweſen wäre. Die Dörfer in denen ſie liegen werden alle ruinirt, jede Gemeinde iſt verſchuldet und in den Wochenblättern ſtehen mehrere, welche Capitalien ſuchen; dadurch iſt auch die Theuerung in der Stadt ſehr groß. Ich werde eheſtens eine Liſte der verſchiedenen Preiſe überſchicken. Ein Haſe z. B. koſtet 2 Gulden und iſt doch für dieſes Geld nicht einmal zu haben.

Frankfurt, den 21 Auguſt 1797.

Es liegen drey Bataillons des Regiments Manfredini hier, unter denen ſich, wie man an gar mancherlei Symptomen bemerken kann, ſehr viel Recruten befinden. Die Leute ſind faſt durchaus von einerlei Größe, eine kleine aber derbe und wohlgebaute Art. Verwunderſam iſt die Gleichheit der Größe, aber noch mehr die Aehnlichkeit der Geſichter; es ſind, ſo viel ich weiß, Böhmen. Sie haben meiſt lang geſchlitzte kleine Augen, die etwas nach der ganzen Phyſiognomie zurück, aber nicht tief liegen; eingefaßte Stirnen, kurze Naſen, die doch keine Stumpfnaſen ſind, mit breiten, ſcharf einge-

einen Nasenflügeln; die Oberwange [illegible]
und nach der Seite stehend, der Mund lang,
Mittellinie fast ganz grad, die Lippen [illegible]
ielen hat der Mund einen verständig ruhigen
ruck; die Hinterköpfe scheinen klein, wenig-
nächst das kleine und enge Cäquet das Ansehen.
nd knapp und gut gekleidet, ein lebendiger
r Busch von allerlei täglich frischem Laub auf
acquette gibt ein gutes Ansehen, wenn sie bei-
en sind. Sie machen die Handgriffe, so weit
auf der Parade gesehen, rasch und gut; am
yiren und Marschiren allein spürt man mit-
das Recrutenhafte. Uebrigens sind sie so-
einzeln als im Ganzen ruhig und gesetzt.
le Franzosen dagegen, die manchmal einzeln
r Stadt erscheinen, sind gerade das Gegen-
Wenn die Kleidung der Oestreicher bloß aus
Nothwendigen und Nützlichen zusammengesetzt
o ist die der Franzosen reichlich, überflüssig,
inahe wunderlich und seltsam. Lange blaue
leider sitzen knapp am Fuße, an deren Seite
lige Knöpfe auf rothen Streifen sich zeigen;
este ist verschieden, der blaue lange Rock hat
weißen, artigen Vorstoß; der große Hut,
i der Quere aufgesetzt wird, ist mit sehr lan-
zen aufgeheftet, und entweder mit dem drey-
en Büschel oder mit einem brennend rothen
busch geziert; ihr Gang und Betragen ist sehr
und freimüthig, doch durchaus ernsthaft und

gefaßt, wie es ſich in einer fremden noch nicht ganz befreundeten Stadt geziemt. Unter denen, die ich ſah, waren keine kleinen, und eher große als mittelgroße.

Frankfurt, den 23 Auguſt 1797.

Noch etwas von den Franzoſen und ihrem Betragen.

Als bei Cuſtines Einfall der General Neuwinger die Thore von Sachſenhauſen beſetzen ließ, hatten die Truppen kaum ihre Torniſter abgelegt, als ſie ſogleich ihre Angeln hervorrafften und die Fiſche aus dem Stadtgraben herausfiſchten.

In den Ortſchaften, die ſie noch jetzt beſetzen, findet man unter den Officieren ſehr verſtändige, mäßige und geſittete Leute, die Gemeinen aber haben nicht einen Augenblick Ruh', und fechten beſonders ſehr viel in den Scheunen. Sie haben bei ihren Compagnien und Regimentern Fechtmeiſter, und es kam vor kurzem darüber, welcher der beſte Fechtmeiſter ſey, unter ſeinen Schülern zu großen Mißhelligkeiten. Es ſcheint im Kleinen wie im Großen: wenn der Franzoſe Ruhe nach Außen hat, ſo iſt der häusliche Krieg unvermeidlich.

Von Frankfurt nach Heidelberg.

Den 25 Auguſt 1797.

Bei neblichtem, bedecktem, aber angenehmem Wetter früh nach 7 Uhr von Frankfurt ab. Hinter

der Warte war mir ein Kletterer merkwürdig, der mit Hülfe eines Strickes und zweyer Eisen an den Schuhen auf die starken und hohen Buchen stieg. Auf der Chaussee von Sprenglingen bis Langen findet sich viel Basalt, der sehr häufig in dieser flach erhobenen Gegend brechen muß; weiterhin sandiges, flaches Land, viel Feldbau, aber mager. Ich sah seit Neapel zum ersten Mal wieder die Kinder auf der Straße die Pferde-Excremente in Körbchen sammeln.

Um 12 in Darmstadt, wo wir in einer Viertelstunde expedirt wurden. Auf der Chaussee finden sich nun Steine des Grundgebirges: Sienite, Porphyre, Thonschiefer und andere Steinarten dieser Epoche. Darmstadt hat eine artige Lage vor dem Gebirge, und ist wahrscheinlich durch die Fortsetzung des Wegs aus der Bergstraße nach Frankfurt in frühern Zeiten entstanden. In der Gegend von Fechenbach liegen sandige Hügel, gleichsam alte Dünen, gegen den Rhein vor, und hinterwärts gegen das Gebirg ist eine kleine Vertiefung wo sehr schöner Feldbau getrieben wird. Bis Zwingenberg bleibt der Melibokus sichtbar, und das schöne wohlgebaute Thal dauert fort. Die Weinberge fangen an sich über die Hügel bis an das Gebirge auszubreiten. In der Gegend von Heppenheim ist man mit der Ernte wohl zufrieden. Zwey schöne Ochsen, die ich beim Postmeister sah, hatte er im Frühjahr für 23 Carolin gekauft, jetzt

würden ſie für 18 zu haben ſeyn. Die Kühe ſind im Preiſe nicht gefallen. Wegen Pferdemangel fuhren wir erſt halb ſechs von Heppenheim weiter. Beim Purpurlichte des Abends waren die Schatten, beſonders auf dem grünen Graſe, wunderſam ſmaragdgrün. Man paſſirt zum erſten Mal wieder ein Waſſer von einiger Bedeutung, die Weſchnitz, die bei Gewittern ſehr ſtark anſchwillt. Schöne Lage von Weinheim. Abends halb zehn Uhr erreichten wir Heidelberg und kehrten, da der goldene Hecht beſetzt war, in den drey Königen ein.

Heidelberg, den 26 Auguſt 1797.

Ich ſah Heidelberg an einem völlig klaren Morgen, der durch eine angenehme Luft zugleich kühl und erquicklich war. Die Stadt in ihrer Lage und mit ihrer ganzen Umgebung hat, man darf ſagen etwas Ideales, das man ſich erſt recht deutlich machen kann, wenn man mit der Landſchaftsmahlerey bekannt iſt, und wenn man weiß, was denkende Künſtler aus der Natur genommen und in die Natur hineingelegt haben. Ich ging in Erinnerung früherer Zeiten über die ſchöne Brücke und am rechten Ufer des Neckars hinauf. Etwas weiter oben, wenn man zurückſieht, hat man die Stadt und die ganze Lage in ihrem ſchönſten Verhältniſſe vor ſich. Sie iſt in der Länge auf einem ſchmalen Raum zwiſchen den Bergen und dem Fluſſe gebauet, das

obere Thor schließt sich unmittelbar an die Felsen an, an deren Fuß die Landstraße nach Neckargemünd nur die nöthige Breite hat. Ueber dem Thore steht das alte verfallene Schloß in seinen großen und ernsten Halbruinen. Den Weg hinauf bezeichnet, durch Bäume und Büsche blickend, eine Straße kleiner Häuser, die einen sehr angenehmen Anblick gewährt, indem man die Verbindung des alten Schlosses und der Stadt bewohnt und belebt sieht. Darunter zeigt sich die Masse einer wohlgebauten Kirche und so weiter die Stadt mit ihren Häusern und Thürmen, über die sich ein völlig bewachsener Berg erhebt, höher als der Schloßberg, indem er in großen Partieen den rothen Felsen, aus dem er besteht, sehen läßt. Wirft man den Blick auf den Fluß hinaufwärts, so sieht man einen großen Theil des Wassers zu Gunsten einer Mühle, die gleich unter dem untern Thore liegt, zu einer schönen Fläche gestemmt, indessen der übrige Strom über abgerundete Granitbänke in dieser Jahreszeit seicht dahin und nach der Brücke zufließt, welche, im ächten guten Sinne gebaut, dem Ganzen eine edle Würde verleiht, besonders in den Augen desjenigen, der sich noch der alten hölzernen Brücke erinnert. Die Statue des Kurfürsten, die hier mit doppeltem Rechte steht, so wie die Statue der Minerva von der andern Seite, wünscht man um einen Bogen weiter nach der Mitte zu, wo sie am Anfang der horizontalen Brücke, um so viel höher

ſich viel beſſer und freier in der Luft zeigen würden. Allein bei näherer Betrachtung der Conſtruction möchte ſich finden, daß die ſtarken Pfeiler, auf welchen die Statuen ſtehen, hier zur Feſtigkeit der Brücke nöthig ſind; da denn die Schönheit wie billig der Nothwendigkeit weichen mußte.

Der Granit, der an dem Wege herausſteht, machte mir mit ſeinen Feldſpathryſtallen einen angenehmen Eindruck. Wenn man dieſe Steinarten an ſo ganz entfernten Orten gekannt hat und wiederfindet, ſo geben ſie uns eine erfreuliche Andeutung des ſtillen und großen Verhältniſſes der Grundlagen unſerer bewohnten Welt gegen einander. Daß der Granit noch ſo ganz kurz an einer großen Plaine hervorſpringt, und ſpätere Gebirgsarten im Rücken hat, iſt ein Fall, der mehr vorkommt; beſonders iſt der von der Roßtrappe merkwürdig. Zwiſchen dem Brocken und den ebengenannten ungeheuern Granitfelſen, die ſo weit vorliegen, finden ſich verſchiedene Arten Porphyre, Kieſelſchiefer u. ſ. w. Doch ich kehre vom rauhen Harz in dieſe heitere Gegend gern und geſchwind zurück, und ſehe durch dieſen Granit eine ſchöne Straße geebnet; ich ſehe hohe Mauern aufgeführt, um das Erdreich der unterſten Weinberge zuſammen zu halten, die ſich auf dieſer rechten Seite des Fluſſes, den Berg hinauf, gegen die Sonne gekehrt, verbreiten.

Ich ging in die Stadt zurück, eine Freundin zu

beſuchen, und ſodann zum Oberthore hinaus. Hier hat die Lage und Gegend keinen mahleriſchen, aber einen ſehr natürlich ſchönen Anblick. Gegenüber ſieht man nun die hohen gutgebauten Weinberge, an deren Mauer man erſt hinging, in ihrer ganzen Ausdehnung. Die kleinen Häuſer darin machen mit ihren Lauben ſehr artige Partieen, und es ſind einige, die als die ſchönſten mahleriſchen Studien gelten könnten. Die Sonne machte Licht und Schatten, ſo wie die Farben deutlich; wenige Wolken ſtiegen auf.

Die Brücke zeigt ſich von hier aus in einer Schönheit, wie vielleicht keine Brücke der Welt; durch die Bogen ſieht man den Neckar nach den flachen Rheingegenden fließen, und über ihr die lichtblauen Gebirge jenſeit des Rheins in der Ferne. An der rechten Seite ſchließt ein bewachſener Fels mit röthlichen Seiten, der ſich mit der Region der Weinberge verbindet, die Ausſicht.

Gegen Abend ging ich mit Demoiſelle Delf nach der Plaine, zuerſt an den Weinbergen hin, dann auf die große Chauſſee herunter, bis dahin, wo man Rohrbach ſehen kann. Hier wird die Lage von Heidelberg doppelt intereſſant, da man die wohlgebauten Weinberge im Rücken, die herrliche fruchtbare Plaine bis gegen den Rhein, und dann die überrheiniſchen blauen Gebirge in ihrer ganzen Reihe vor ſich ſieht. Abends beſuchten wir Frau von Cathcart und ihre Tochter, zwey ſehr

gebildete und würdige Personen, die im Elsaß und Zweybrücken großen Verlust erlitten. Sie empfahl mir ihren Sohn, der gegenwärtig in Jena studirt.

Heidelberg, den 26 August 1797.

An der Table d'hote waren gute Bemerkungen zu machen; eine Gesellschaft östreichischer Officiere, theils von der Armee, theils von der Verpflegung, gewöhnliche Gäste, unterhielten sich heiter und in ihren verschiedenen Verhältnissen des Alters und der Grade ganz artig.

Sie lasen in einem Briefe, worin einem neuen Escadron-Chef von einem humoristischen Cameraden und Untergebenen zu seiner neuen Stelle Glück gewünscht wird; unter andern sehr leidlichen Bonmots war mir das eindrücklichste:

„Officiere und Gemeine gratuliren sich, endlich aus den Klauen der Demoiselle Rosine erlöst zu seyn." Andere brachten gelegentlich Eigenheiten und Unerträglichkeiten verschiedener Chefs aus eigener Erfahrung zur Sprache. Einer fand grüne Schabracken mit rothen Borten bei seiner Escadron und erklärte diese Farben für ganz abscheulich; er befahl also in Gefolg dieses Geschmacks-Urtheils sogleich, daß man rothe Schabracken mit grünen Borten anschaffen solle. Eben so befahl er auch, daß die Officiere Hals- und Hosen-Schnallen völlig übereinstimmen sollten, und daß der Obrist alle Monate genau darnach zu sehen habe.

Ueber-

aupt bemerkte ich, daß ſie ſämmtlich ſehr
ınd ſogar mit Geiſt und Verwegenheit,
oder weniger Geſchmack, die richtige und
Seite der Sachen auffanden; doch zuletzt
Sonderbare, daß ein einziges vernünftiges
ganze Geſellſchaft aus der Faſſung brachte.
ählte nämlich von dem Einſchlagen eines
, und ſagte bezüglich auf den alten Aber-
daß ſo ein Haus eben immer abbrenne.
den Freunden, der, wie ich wohl nach-
e, ein wenig in Naturwiſſenſchaften ge-
ben mochte, verſetzte ſogleich: „ja, wenn
elöſcht wird!“ worin er zwar ganz recht
in zugleich zu vielem Hin- und Wider-
aß gab, bei dem der ganze Discurs in
gerieth, unangenehm wurde und zuletzt
allgemeines Stillſchweigen verlor.

andern ſkizzirten ſie auch einen Charakter,
irgendwo zu brauchen wäre: Ein ſchwei-
allenfalls trocken humoriſtiſcher Menſch,
wenn er erzählt und ſchwört, gewiß eine
, ſie aber ohne Zweifel ſelbſt glaubt.

hten vom General W. und ſeinem Sohne,
lſaß zuerſt zu plündern und zu veriren
eberhaupt von der ſeltſamen Conſtitution
e: ein Wunſch des Gemeinen nach Krieg,
rs nach Frieden.

Von Heidelberg über Heilbronn und wigsburg nach Stuttgart.

Sinsheim, den 27 August 17

Aus Heidelberg um 6 Uhr, an einem und heitern Morgen. Der Weg geht am lin des Neckars hinaus zwiſchen Granitfelſen u bäumen. Drüben liegt ein Stift und Spi anmuthig. Rechts am Wege ſtehen kleine mit ihren Beſitzungen, die ſich den Berg hi ſtrecken. Ueber dem Waſſer, am Ende de bergshöhe, die ſich von Heidelberg heraufzie Ziegelhauſen. Es legen ſich neue Gebi Thäler an; man fährt durch Schlierbach. dem Waſſer ſieht man Sandſteinfelſen i zontalen Lagen, dießſeits am linken Ufer und Wein-Bau. Man fährt an Sandſteinfel bei; es zeigt ſich über dem Waſſer eine ſchön ablaufende wohlgebaute Erdſpitze, um die de herumkommt. Der Blick auf Neckar-Gemün ſchön, die Gegend erweitert ſich und iſt fruch

Neckar-Gemünd iſt eine artige, r Stadt. Das obere Thor iſt neu und gut ein ſcheinbarer Fallgatter ſchließt den obern zirkel. Man hat hier den Neckar verlaſſen findet Maulbeerbäume, dann neben einer Chauſſee durch ein ſanftes nicht breites Th beiden Seiten Feld-, Obſt- und Garten-Ba gleichen Höhen ſind an beiden Seiten mit W

deckt; man ſieht kein Waſſer. Der Wald verliert ſich, die Höhen werden mannichfaltiger; man findet nur Fruchtbau, die Gegend ſieht einer thüringiſchen ähnlich.

Wieſenbach, ſauberes Dorf, alles mit Ziegeln gedeckt. Die Männer tragen blaue Röcke und mit gewirkten Blumen gezierte weiße Weſten. Hier fließt wenig Waſſer. Der Hafer war eben geſchnitten und das Feld faſt leer. Der Boden iſt lehmig, der Weg geht bergauf, man ſieht wenig Bäume, die Wege ſind leidlich reparirt.

Mauer, liegt freundlich; eine artige Pappelallee führt vom Dorfe nach einem Luſthauſe. Die Weiber haben eine katholiſche nicht unangenehme Bildung; die Männer ſind höflich, keine Spur von Rohheit; man bemerkt eher eine ſittliche Stille. Hinter dem Orte findet man eine Allee von Kirſchbäumen an der Chauſſee, die durch feuchte Wieſen erhöht durchgeht; ſie wird mit Kalkſtein gebeſſert.

Meckesheim liegt artig an einem Kalkſteinhügel, der mit Wein bebaut iſt; es hat Wieſen und Feldbau.

Zutzenhauſen, auf Lehmhügeln; guter Fruchtbau an der rechten Seite, links Wieſen und anmuthige waldige Hügel.

Hoffenheim; von da geht eine ſchöne alte Pappelallee bis Sinsheim, wo wir ein Viertel nach 10 Uhr ankamen, und in den drey Königen einkehrten.

Sinsheim hat das Anſehen eines nach der Landesart heitern Landſtädtchens. Das gut angelegte Pflaſter iſt nach dem Kriege nicht reparirt worden. Ich bemerkte eine Anſtalt, die ich in dem ſehr reinlichen Neckar-Gemünd auch ſchon, doch in einem ſehr viel geringern Grade, geſehen hatte: daß nämlich Miſt und Gaſſenkoth mehr oder weniger an die Häuſer angedrückt war. Der Hauptweg in der Mitte, die Goſſen an beiden Seiten, und die Pflaſterwege vor den Häuſern bleiben dadurch ziemlich rein. Der Bürger, der gelegentlich ſeinen Dung auf die Felder ſchaffen will, iſt nicht durch eine allzu ängſtliche Polizey gequält, und wenn er den Unrath ſich häufen läßt, ſo muß er ihn unter ſeinen Fenſtern dulden; das Publicum aber iſt auf der Straße wenig oder gar nicht incommodirt.

Sinsheim hat ſchöne Wieſen und Felder, viel Kleebau, und die Stallfütterung iſt hier allgemein. Sie haben auch von der Viehſeuche viel gelitten, und noch in der Nachbarſchaft graſſirt. Die Gemei hat das Recht, zuſammen tauſend Schafe zu h ten, welches mit einer Anzahl Wieſen, dieſe überwintern, verpachtet iſt. Die Schafe wer auf Stoppeln und Brache getrieben. Sobald Grummet von den Wieſen iſt, kommt erſt Rindvieh drauf; die Schafe nicht eher als bi gefroren hat.

Es iſt eine Adminiſtration hier, welche die maligen Kirchgüter verwaltet, an denen Ka

ken und Lutherauer in gewissen Proportionen Theil nehmen.

Ein Klafter Holz, 6 Fuß breit, 6 Fuß hoch, und die Scheite 4 Fuß lang, kostet bis an's Haus 18 fl., das Pfund Butter kostet gegenwärtig 30 Kreuzer, in Heidelberg 48 Kreuzer.

Um 2 Uhr von Sinsheim ab. Draußen links liegt ein artiges Kloster; eine alte schöne Pappelallee begleitet die Straße. Vorwärts und weiter rechts sieht man an einem schönen Wiesengrund Rohrbach und Steinfurt liegen, durch welche man nachher durchkommt. Die Pappeln dauern fort; wo sie auf der Höhe aufhören, fangen Kirschbäume an, die aber traurig stehen. Der Feldbau ist auf den Höhen und den sanften Gründen wie bisher; der Weg steigt aufwärts. Die Kirschbäume zeigen sich schöner gewachsen. Flötzkalk in schmalen horizontalen, sehr zerklüfteten Schichten. Ueber der Höhe gehen die Pappeln wieder an.

Kirchhard. Der Weg geht wieder auf- und absteigend. Der horizontale Kalk dauert fort. Gerade Chausseen und schöner Fruchtbau bis

Fürfeld. Geringer Landort. Weiter dauern die Fruchtbäume fort. Auf dieser ganzen Fahrt sieht man wenig oder gar kein Wasser. Man erblickt nun die Berge des Neckarthals.

Kirchhausen liegt zwischen anmuthigen Gärten und Baumanlagen; dahinter ist eine schöne Aussicht nach den Gebirgen des Neckars; m

kommt durch ein artiges Wäldchen und dur
Pappelallee bis

Frankenbach. Die Kieshügel an der Cl
erleichtern sehr die Erhaltung derselben. D
Pappelallee bis Heilbronn, die hie und da
scheinlich vom Fuhrwerk im Kriege gelitten h
deren baldige Recrutirung nach dem Frieden
Reisende zum Vergnügen seiner Nachfolger
schen muß. Ueberhaupt sind von Heidelberg
her die Chausseen meist mit mehr oder w
Sorgfalt gebessert.

Abends um 6 Uhr erreichten wir Heilb
und stiegen in der Sonne, einem schönen und,
er fertig seyn wird, bequemen Gasthofe ab.

Heilbronn, den 28 August 1

Wenn man sich einen günstigen Begri
Heilbronn machen will, so muß man um die
gehen. Die Mauern und Gräben sind ein
ges Denkmal der vorigen Zeit. Die Gräbe
sehr tief und fast bis herauf gemauert, die M
hoch, und aus Quaderstücken gut gefugt und
neuern Zeiten genau verstrichen. Die Stei
ren als Rustica gehauen, doch sind die Vorsi
jetzt meistens verwittert. Das geringe Bed
der alten Defension kann man hier recht sehen.
ist bloß auf Tiefe und Höhe gerechnet, die
kein Mensch leicht übersteigen wird; aber die

ht in geraden Linien und die Thürme springen
cht einmal vor, so daß kein Theil der Mauer
n der Seite vertheidigt ist. Man sieht recht, daß
an das Sturmlaufen bei der Anlage dieses großen
erks für unmöglich gehalten hat, denn jede
chießscharte vertheidigt eigentlich gerade aus nur
h selbst. Die Thürme sind viereckt und hoch, un=
n an der Mauer her geht ein gemauerter bedeck=
r Weg. Die Thürme an den Thoren springen
r, und es sind daselbst die nöthigen Außenwerke
gebracht; nirgends ist ein Versuch einer Befesti=
ung nach neuer Art sichtbar. Unterhalb des be=
kten Weges und an dessen Stelle sind an einigen
rten Baumschulen und andere Pflanzungen an=
legt.

Eine schöne Allee führt um den größten Theil
s Grabens. Sie besteht aus Linden und Casta=
ien, die als Gewölbe gehauen und gezogen sind;
e Gärten stoßen gleich daran als größere und klei=
re Besitzungen.

Die Stadt ist ihrer glücklichen Lage, ihrer schö=
n und fruchtbaren Gegend nach, auf Garten=,
cht= und Wein=Bau gegründet, und man sieht
e sie zu einer gewissen Zeit der Unruhe sich ent=
ließen, mußte, die sämmtlichen Bewohner, so=
hl die gewerbetreibenden als ackerbauenden, in
re Mauern einzuschließen. Da sie ziemlich auf
r Plaine liegt, sind ihre Straßen nicht ängstlich,
er meist alt mit überhängenden Giebeln. Am

die Straße gehen große hölzerne Rinnen, die das Waſſer über die Seitenwege, welche an den Häuſern her größtentheils erhöht gepflaſtert ſind, hinweg führen. Die Hauptſtraßen ſind meiſtens rein aber die kleineren, beſonders nach den Mauern zu ſcheinen hauptſächlich von Gärtnern und Ackerleuten bewohnt zu ſeyn. Die Straße dient jedem kleinen Hausbeſitzer zum Miſthof; Ställe und Scheune alles iſt dort, jedoch nur klein und von jedem einzelnen Beſitzer zuſammengedrängt. Ein einziges großes ſteinernes Gebäude, zu Aufbewahrung der Frucht, bemerkte ich, das einen reichen Beſitzer ankündigte. Man ſieht nicht wie an andern Orten verſchiedene Epochen der Bauart, beſonders keine Aemulation, die ſolche Epochen mit ſich führen. Ein einziges Gebäude zeichnet ſich aus, das durch die Bildſäule des Aesculaps und durch die Basrelliefs von zwey Einhörnern ſich als Apotheke ankündigt. Noch einige neue ſteinerne, aber ganz ſchlichte Häuſer finden ſich auch; das übrige iſt alles von altem Schlag, doch wird ſich das Gaſthaus zur Sonne durch einen Sprung, wenn es fertig iſt auszeichnen. Es iſt ganz von Stein und im guten wenn ſchon nicht im beſten Geſchmack, ungefähr wie das Sarraſiniſche auf dem Kornmarkt zu Frankfurt. Das Untergeſchoß hat recht wohnbare Mezzanines darüber folgen noch zwey Geſchoſſe. Die Zimmer ſo weit ſie fertig, ſind geſchmackvoll und ſehr artig mit franzöſiſchem Papier ausgeſchmückt.

Was öffentliche Gemeindeanstalten betrift, so scheint man in einer sehr frühen Zeit mit Mäßigkeit darauf bedacht gewesen zu seyn. Die alten Kirchen sind nicht groß, von außen einfach und ohne Zierrath. Der Markt mäßig, das Rathhaus nicht groß, aber schicklich. Die Fleischbänke, ein ansehnliches, ringsum frei auf Säulen stehendes, mit einer hölzernen Decke bedecktes Gebäude. Sie sind wenigstens viel schicklicher als die Frankfurter, scheinen aber für die gegenwärtige Zeit zu klein, oder aus sonst einer Ursache verlassen. Ich fand wenig Fleischer hier; hingegen haben die Metzger an allen in der Stadt zerstreuten Häusern ihre Waare aufgelegt und aufgehängt; ein böser und unreinlicher Mißbrauch. Das weiße Brod ist hier sehr schön. Männer und Frauenzimmer gehen ordentlich, aber nicht sehr modisch gekleidet. Es werden keine Juden hier geduldet. Eine Beschreibung oder Plan konnte ich von Heilbronn nicht erhalten.

Was ich aus dem Erzählten und andern Symptomen durch das bloße Anschauen schließen kann, ist: daß die Stadt durch den Grund und Boden, den sie besitzt, mehr als durch etwas Anderes wohlhabend ist; daß die Güter ziemlich gleich ausgetheilt sind; daß jeder sich in seinem Einzelnen vor sich hinlebt, ohne gerade viel auf seine Umgebungen und aufs Aeußere verwenden zu wollen; daß die Stadt übrigens eine gute Gewerbsnahrung, aber keinen ansehnlichen Handel hat; daß sie auf

gemeine bürgerliche Gleichheit fundirt iſt; weder Geiſtlichkeit noch Edelleute in frühern großen Fuß in der Stadt gefaßt hatten; d öffentliche Weſen in frühern Zeiten reich und tig war, und daß es bis jetzt noch an ein ten mäßigen Verwaltung nicht fehlen mag. Umſtand, daß der neuerbaute Gaſthof auf e über alle Stufen der Architektur wegſprang, ein Zeugniß ſeyn, wie viel die Bürgerclaſſe ſen Zeiten gewonnen hat.

Die Menſchen ſind durchaus höflich und in ihrem Betragen eine gute, natürliche, bürgerliche Denkart.

Die Mägde ſind meiſt ſchöne ſtark und f bildete Mädchen und geben einen Begriff v Bildung des Landvolks; ſie gehen aber m theils ſchmutzig, weil ſie mit zu dem Feldb Familien gebraucht werden.

Der Neckar iſt oberhalb und unterhalb der zum Behufe verſchiedener Mühlen durch Wel dämmt; die Schifffahrt von unten herauf gel nur bis hierher, wo ausgeladen werden muß lädt oberhalb wieder ein und kann bis Kannſta ren. Dieſe Schiffe tragen bei hohem Waſſe gefähr 800 Centner, auch wird hier viel ausg und weiter in's Land hinein zur Achſe transp

Vor dem Thor ſteht ein großes Gebäude ehemals ein Waiſenhaus war; die Waiſen ſin

ig nach den bekannten Beispielen auf
ertheilt.

Wirthshausgebäude ist von einem Zweyaumeister, der sich in Paris aufgehalten, und von ihm sowohl das Ganze als das angegeben. Daß die Handwerker ihn nicht ausbirten, sieht man am Einzelnen.

en Fensterscheiben fand ich eine Sonder-
Es sind länglich viereckte Tafeln, die in
e stehen und unten eingebogen sind, so
von dem Fenster und dem Rahmen etwas
müßte. Der Hausherr sagte mir nur,
Glaser sich nach den Tafeln habe richten
er glaubt daß sie sich, wenn sie noch bieg-
so werfen. Ich kann auch nichts Zweck-
darin finden. Uebrigens ist es Lehrer

r Wirthstafel speis'te außer der Hausfa-
h der Oberamtmann von Möckmühl und
n.

*

s um 6 Uhr fuhr ich mit dem Bruder des
uf den Wartberg. Es ist, weil Heil-
der Tiefe liegt, eigentlich die Warte und
tatt eines Hauptthurms. Die wesentliche
ng oben aber ist eine Glocke, wodurch den
en und besonders Weingärtnern ihre Feier-
gekündigt wird. Der Thurm liegt un

fähr eine halbe Stunde von der Stadt auf
mit buſchigem Holz oben bewachſenen Höhe,
ren Fuß Weinberge ſich hinunterziehen. I
Nähe des Thurmes ſteht ein artiges Gebäul
einem großen Saale und einigen Nebenzim
wo die Woche einige Mal getanzt wird. W
den eben die Sonne als eine bluthrothe Sch
einem wahren Scirocco-Duft rechts von Wi
untergehen. Der Neckar ſchlängelt ſich ruhig
die Gegend, die von beiden Seiten des
ſanft aufſteigt. Heilbronn liegt am Fluſ
das Erdreich erhöht ſich nach und nach bis
die Hügel in Norden und Nord-Oſten. All
man überſieht iſt fruchtbar; das Nächſte ſind
berge, und die Stadt ſelbſt liegt in einer
grünen Maſſe von Gärten. Der Anblick
das Gefühl von einem ruhigen, breiten, hinr
den Genuß. Es ſollen 12,000 Morgen Wei
um die Stadt liegen; die Gärten ſind ſehr t
ſo daß wohl 1500 fl. für einen Morgen g
werden.

Ich hatte ſehr ſchönes Vieh geſehen und
darnach. Man ſagte mir, daß vor dem Krieg
Stück in der Stadt geweſen, die man abe
Sorge vor der Viehſeuche nach und nach
ſchafft und erſt wieder herbeiſchaffen werde;
Kuh könne immer 12 bis 18 Carolin koſte
werth ſeyn; viele halten ſie auf Stallfütte
geringe Leute haben Gelegenheit ſie auf die

schicken, wozu die Gemeinde schöne Wiesen sitzt.

Ich fragte nach dem Bauwesen. Der Stadtrath t es vor dem Krieg sehr zu befördern gesucht; sonders wird der Bürgermeister gerühmt, der ne Kenntnisse besessen und sich dieses Theils r angenommen. Vor dem Kriege hat man von ken der Stadt demjenigen, der nach Vorschrift n Stein baute, die e umsonst angefahren s ihm leicht verzins n Vorschuß gegeben. s diese Vorsorge ge t und warum sich die einkunft nicht mehr ar reitet, verdient einer hern Untersuchung.

Die Obrigkeit besteht aus lauter Protestanten d Studirten. Sie scheint sehr gut Haus zu hal-n, denn sie hat die bisherigen Kriegslasten ohne nforgung oder neue Auflagen bestritten. Einer ontribution der Franzosen ist sie glücklich entgan-n. Sie war auf 140,000 Gulden angesetzt, die ch schon parat lagen. Jetzt werden alle Vor-mne, welche die Oestreicher verlangen, aus dem rarium bezahlt und die Bürger verdienen dabei. s beste Zeichen einer guten Wirthschaft ist, daß Stadt fortfährt Grundstücke zu kaufen, beson-s von fremden Besitzern in der Nachbarschaft. tten die Reichsstädte in früherer Zeit diesen gro-Grundsatz von den Klöstern gelernt, so hätten sich sehr erweitern und zum Theil manchen Ver-

druß erſparen können, wenn ſie fremde Beſitzer mitunter in ihr Territorium einkaufen ließen.

Die Stadt hat eine Schneidemühle mit dem Rechte, allein Bauholz und Bretter zu verkaufen. Dieſe Befugniſſe ſind auf dreyßig Jahre verpachtet. Der Einwohner kann zwar von einem vorbeifahrenden Flößer auch kaufen, muß aber dem Monopoliſten einen Batzen vom Gulden abgeben, ſo wie der Flößer dieſem auch eine Abgabe bezahlen muß.

Da nun der Pachter, indem er Holz im Großen kauft und ſelbſt flößt, das Holz ſo wohlfeil als der Flößer geben kann, ſo kann er ſich einen guten Vortheil machen. Dagegen wird er, wenn er es zu hoch treiben wollte, wieder durch die Concurrenz des Flößers balancirt. Unter dieſen Umſtänden ſcheint alſo nicht, wie ich anfangs glaubte, dieſe Art von bedingtem Alleinhandel dem Bauen hinderlich zu ſeyn.

Was die Abgaben betrifft, ſo ſollen die Grundſtücke ſehr gering, das baare Vermögen hingegen und die Capitalien hoch belegt ſeyn.

Bei Erzählung von der Warte habe ich einer artigen alten Einrichtung zu erwähnen vergeſſen. Oben auf dem Thurm ſteht ein hohler mit Kupferblech beſchlagener, großer Knopf, der zwölf bis ſechzehn Perſonen zur Noth faſſen könnte. Dieſen konnte man ehemals mannshoch in die Höhe winden und eben ſo unmittelbar wieder auf das

ch verlassen. So lange der Knopf in der
he stand, mußten die Arbeiter ihr Tagewerk ver-
hten; sobald er niedergelassen ward, war Mit-
gsruhe oder Feierabend. Seiner Größe wegen
nnte man ihn überall erkennen, und dieses
uernde sichtbare Zeichen war zuverlässiger als das
chen der Glocke, das doch verhört werden kann.
chade daß dieses Denkmal alter Einfachheit außer
ebrauch gekommen ist.

In dem Hinfahren sah ich auch Weinsberg
gen, nach dem man wohl wie Bürger thut,
gen muß, da es sehr zwischen Hügel hineinge-
ckt ist, am Fuße des Berges, auf dem das,
ch Frauentreue berühmte, jetzt zerstörte Schloß
t, dessen Ruinen ich denn auch, wie billig, be-
ßt habe. Auch hier ist man mit der Ernte
r zufrieden.

Sie kam, wie überall, sehr lebhaft hinter einan-
r, so daß die Winterfrüchte zugleich mit den
ommerfrüchten reif wurden. Der Feldbau ist
ch hier in drey Jahresabtheilungen eingetheilt,
gleich kein Feld brach liegt, sondern im dritten
hre mit Hafer bestellt wird. Außerdem benutzt
jeder, insofern er es mit der Düngung zwingen
n, seinen Boden in der Zwischenzeit, wie es
geht, z. B. mit Sommerrüben.

druß erſparen können, wenn ſie fremde Beſitzer mitunter in ihr Territorium einkaufen ließen.

Die Stadt hat eine Schneidemühle mit dem Rechte, allein Bauholz und Bretter zu verkaufen. Dieſe Befugniſſe ſind auf dreyßig Jahre verpachtet. Der Einwohner kann zwar von einem vorbeifahrenden Flößer auch kaufen, muß aber dem Monopoliſten einen Batzen vom Gulden abgeben, ſo wie der Flößer dieſem auch eine Abgabe bezahlen muß.

Da nun der Pachter, indem er Holz im Großen kauft und ſelbſt flößt, das Holz ſo wohlfeil als der Flößer geben kann, ſo kann er ſich einen guten Vortheil machen. Dagegen wird er, wenn er es zu hoch treiben wollte, wieder durch die Concurrenz des Flößers balancirt. Unter dieſen Umſtänden ſcheint alſo nicht, wie ich anfangs glaubte, dieſe Art von bedingtem Alleinhandel dem Bauen hinderlich zu ſeyn.

Was die Abgaben betrifft, ſo ſollen die Grundſtücke ſehr gering, das baare Vermögen hingegen und die Capitalien hoch belegt ſeyn.

Bei Erzählung von der Warte habe ich eine artigen alten Einrichtung zu erwähnen vergeſſen. Oben auf dem Thurm ſteht ein hohler mit Kupferblech beſchlagener, großer Knopf, der zwölf bis ſechzehn Perſonen zur Noth faſſen könnte. Dieſen konnte man ehemals mannshoch in die Höhe winden und eben ſo unmittelbar wieder auf da-

herablaſſen. So lange der Knopf in der
tand, mußten die Arbeiter ihr Tagewerk ver-
; ſobald er niedergelaſſen ward, war Mit-
he oder Feierabend. Seiner Größe wegen
man ihn überall erkennen, und dieſes
de ſichtbare Zeichen war zuverläſſiger als das
: der Glocke, das doch verhört werden kann.
daß dieſes Denkmal alter Sinnlichkeit außer
ich gekommen iſt.

dem Hinfahren ſah ich auch Weinsberg
nach dem man wohl wie Bürger thut,
muß, da es ſehr zwiſchen Hügel hineinge-
iſt, am Fuße des Berges, auf dem das,
Frauentreue berühmte, jetzt zerſtörte Schloß
deſſen Ruinen ich denn auch, wie billig, be-
habe. Auch hier iſt man mit der Ernte
frieden.

:kam, wie überall, ſehr lebhaft hinter einan-
o daß die Winterfrüchte zugleich mit den
erfrüchten reif wurden. Der Feldbau iſt
er in drey Jahresabtheilungen eingetheilt,
) kein Feld brach liegt, ſondern im dritten
mit Hafer beſtellt wird. Außerdem benutzt
:r, inſofern er es mit der Düngung zwingen
ſeinen Boden in der Zwiſchenzeit, wie es
, z. B. mit Sommerrüben.

druß ersparen können, wenn sie fremde Besitzer mitunter in ihr Territorium einkaufen ließen.

Die Stadt hat eine Schneidemühle mit dem Rechte, allein Bauholz und Bretter zu verkaufen. Diese Befugnisse sind auf dreyßig Jahre verpachtet. Der Einwohner kann zwar von einem vorbeifahrenden Flößer auch kaufen, muß aber dem Monopolisten einen Batzen vom Gulden abgeben, so wie der Flößer diesem auch eine Abgabe bezahlen muß.

Da nun der Pachter, indem er Holz im Großen kauft und selbst flößt, das Holz so wohlfeil als der Flößer geben kann, so kann er sich einen guten Vortheil machen. Dagegen wird er, wenn er es zu hoch treiben wollte, wieder durch die Concurrenz des Flößers balancirt. Unter diesen Umständen scheint also nicht, wie ich anfangs glaubte, diese Art von bedingtem Alleinhandel dem Bauen hinderlich zu seyn.

Was die Abgaben betrifft, so sollen die Grundstücke sehr gering, das baare Vermögen hingegen und die Capitalien hoch belegt seyn.

Bei Erzählung von der Warte habe ich einer artigen alten Einrichtung zu erwähnen vergessen. Oben auf dem Thurm steht ein hohler mit Kupferblech beschlagener, großer Knopf, der zwölf bis sechzehn Personen zur Noth fassen könnte. Diesen konnte man ehemals mannshoch in die Höhe winden und eben so unmittelbar wieder auf das

ch herablassen. So lange der Knopf in der
he stand, mußten die Arbeiter ihr Tagewerk ver-
ern; sobald er niedergelassen ward, war Mit-
ssige oder Feierabend. Seiner Größe wegen
nnen ihn überall erkennen, und dieses
einzige sichtbare Zeichen war zuverlässiger als das
chen der Glocke, das doch verhört werden kann.
nde daß dieses Denkmal alter Einfachheit außer
brauch gekommen ist.

In dem Hinfahren sah ich auch Weinsberg
gen, nach dem man wohl wie Bürger thut,
gen muß, da es sehr zwischen Hügel hineinge-
ckt ist, am Fuße des Berges, auf dem das,
ch Frauentreue berühmte, jetzt zerstörte Schloß
t, dessen Ruinen ich denn auch, wie billig, be-
ßt habe. Auch hier ist man mit der Ernte
zufrieden.

Sie kam, wie überall, sehr lebhaft hinter einan-
, so daß die Winterfrüchte zugleich mit den
mmerfrüchten reif wurden. Der Feldbau ist
hier in drey Jahresabtheilungen eingetheilt,
leich kein Feld brach liegt, sondern im dritten
re mit Hafer bestellt wird. Außerdem benutzt
jeder, insofern er es mit der Düngung zwingen
, seinen Boden in der Zwischenzeit, wie es
ht, z. B. mit Sommerrüben.

Ludwigsburg, den 29 Aug. 1797.

Von Heilbronn gegen 5 Uhr, vor Sonnenaufgang fort. Der Weg führt erſt durch ſchöne Gärtnerey, verläßt dann die Allee und man kommt an die alte Ludwigsburger Straße. Nebel bezeichneten den Gang des Neckars. Bockingen lag rechts im Nebel des Neckarthales, links auf der Fläche ſah man Feldbau. Man kommt durch Sontheim, das deutſchherriſch iſt und ſieht in der Ebene eine immer abwechſelnde Fruchtbarkeit bald Wein, bald Feldbau. Wir fuhren quer durch den obern Theil eines artigen Wieſenthals an dem weiter unten Schloß und Dorf Thalheim liegt. Hier wird der horizontale Kalkſtein wieder angetroffen.

Lauffen hat eine artige Lage, theils auf der Höhe, theils am Waſſer. Die Weinberge ſind wieder häufig und der Boden iſt ſo gut, daß ſie nach der Ernte noch türkiſch Korn geſäet hatten das grün abgehauen und verfüttert wird. Durch eine ſchöne Allee von Obſtbäumen fahrend ſahen wir bald den Neckar wieder und kamen durch Kirchheim, genannt am Neckar. Wir ließen den Fluß links im Rücken, der zwiſchen engern Hügeln durch geht, aber hie und da an den ausſpringenden Winkeln ſchöne flache Rücken läßt zum Frucht- und Wein-Bau.

Halb 7 Uhr kamen wir nach Beſigheim, wo wir ein wenig fütterten. Die Enz und der

Ne

ießen hier zuſammen, und die horizontalen
n, mit Mauerwerk artig zu Terraſſen ver-
und mit Wein bepflanzt, gewähren einen
en Anblick. Brücke über die Enz. Hin-
tigheim fuhren wir an mächtigen Kalk-
orbei, durch eine ſchöne Allee von Frucht-
Man ſah ferne und nahe Wäldchen durch
rbunden, und hatte den Asperg und
wigsburg vor Augen, wo wir, da der
heiß war, bis gegen Abend verweilten.

*

bekannte geräumige Schloß in Ludwigsburg
wohnbar, aber ſowohl das alte als das
verhältnißmäßig böſem Geſchmack ausge-
meublirt. Im neuen gefielen mir die
arquets von eichenem Holze, die ſich ſehr
ten hatten. Wahrſcheinlich waren ſie nicht
weil die Etage an den Garten ſtößt und
g über ihn erhoben iſt. Auf einer Galerie
te ſchlichte Gemählde von venetianiſchen
iten, worunter auch die berühmte Brücken-
on Piſa. Dieſe Bilder, beſonders dieß
es gleich gar kein Kunſtverdienſt hat, iſt
ehr merkwürdig; denn man ſieht, wie der
te Streich zum Spaß der ganzen Welt ge-
e alle Balcone füllt und mit Zujauchzen,
uchwinken und ſonſtigem Antheil lebhaft
. Das Bild iſt nicht übel, zwar nach Art

der Dutzendbilder, fabrikmäßig, aber doch charakteristisch gemahlt.

Das große Operntheater ist ein merkwürdiges Gebäude aus Holz und leichten Brettern zusammengeschlagen und zeugt von dem Geiste des Erbauers, der viele und hohe Gäste würdig und bequem unterhalten wollte. Das Theater ist 18 Schritte breit auch ungeheuer hoch, indem das Haus vier Logen enthält. In seiner möglichen Länge hat es 76 Schritt. Das Proscenium und das Orchester ist sehr groß, das Parterre dagegen sehr klein, man konnte überall gut sehen und höchst wahrscheinlich auch gut hören. Gegenwärtig ist es seit der Anwesenheit des Großfürsten zu einem Tanzsaale eingerichtet.

Von Ludwigsburg um 5 Uhr abgefahren. Herrliche Allee, vom Schloßweg an der langen Straße des Orts hin. Jede Seite der Allee vor dem Ort ist mit einer doppelten Reihe Bäume besetzt; links sieht man die Neckargebirge. Man kommt nach Kornwestheim; von da stehen Fruchtbäume an der Chaussee, die anfangs vertieft liegt, so daß die Aussicht wenig Abwechselung gewährt. Die Solitude sieht man in der Ferne. Herrlicher Fruchtbau. Der Weg geht über manche Hügel; ein Kalksteinbruch, zum Behuf der Chaussee, liegt ganz nahe an der Straße.

Nach Zuffenhausen hinabfahrend, sahen wir Feuerbach rechts in einem schönen Wiesen-

Ein Bauer der eine Querpfeife auf dem
kt gekauft hatte, ſpielte darauf im nach
ehen; faſt das einzige Zeichen von Fröhlich-
uns auf dem Wege begegnet war. Nach
ıntergang ſah man Stuttgart. Seine
einem Kreiſe von ſanften Gebirgen, machte
Tageszeit einen ernſten Eindruck.

Stuttgart, den 30 Auguſt 1797.

nachte meine erſte gewöhnliche Tour um
ıh allein, und recognoſcirte die Stadt mit
ıgebungen. Eine Seite hat eine Befeſti-
) der Heilbronner Art, nur nicht ſo ſtatt-
Gräben ſind auch in Weinberge und Gar-
ıngen verwandelt. Bald nachher findet
ſchönſten Alleen von mehrern Baumreihen
beſchattete Plätze. Zwiſchen dieſen und
: von Vorſtadt liegt eine ſchöne Wieſe.
ie Vorſtadt kommt man bald auf den
das Schloß oder vielmehr vor die Schlöſ-
Platz iſt ſeit der Anweſenheit des Groß-
)ön planirt, und die theils auf Raſen,
regelmäßigen Partien, theils als Alleen
n Caſtanienbäume ſind ſehr gut gediehen.
oß ſelbſt iſt von dem Geſchmack der Hälfte

in der Tiefe nach dem kleinen Waſſer zu. Die Stadt iſt in entſchiedenen Richtungen meiſt g linig und rechtwinkelig gebaut, ohne Aengſtli in der Ausführung. Man ſieht Häuſer mit oder weniger Ueberhängen, ganz perpendiculär verſchiedener Art und Größe; und ſo bemerkt daß die Anlage nach einem allgemeinen Geſet doch nach einer gewiſſen bürgerlichen Willkü macht wird.

Nachdem ich mich umgekleidet, beſuchte ich 10 Uhr Herrn Handelsmann Rapp, und fan ihm einen wohlunterrichteten verſtändigen J freund. Er zeigte mir eine ſchöne Landſchaft Bott, er ſelbſt zeichnet als Liebhaber landſcha Gegenſtände recht glücklich.

Wir beſuchten Profeſſor Dannecker in ſe Studium im Schloſſe, und fanden bei ihm einen tor der den Paris ſchilt, ein etwas über Le größe in Gyps ausgeführtes Modell, ſo wie eine ruhende nackte weibliche Figur im Cha der ſehnſuchtsvollen Sappho, in Gyps fertig, in Marmor angefangen; deßgleichen eine trauernd ſitzende Figur zu einem Zimmer-M ment. Ich ſah ferner bei ihm das Gypsmodell Kopfes, vom gegenwärtigen Herzog, der beſo in Marmor ſehr gut gelungen ſeyn ſoll, ſi auch ſeine eigne Büſte, die ohne Uebertreibung reich und lebhaft iſt. Was mich aber beſo frappirte, war der Original-Ausguß von Sch

er ning sol Wahrheit und Ausführlich-
. daß er n cklich Erstaunen erregt. Ich
kleine Modelle bei ihm, recht artig gedacht
egeben, nur leidet er daran, woran wir
n alle leiden, an der Wahl des Gegenstan-
ese Materie, die wir bisher so oft und
eder bei Gelegenheit der Abhandlung über
von besprochen haben, erscheint mir im-
hrer höhern Wichtigkeit. Wann werden
en Künstler dieser letzten Zeiten uns zu
auptbegriff erheben können!

sah ich eine Vase bei ihm, aus grauge-
Alabaster, von Isopi, von dem uns
s so viel erzählte. Es geht aber über alle
ung und niemand kann sich ohne An-
einen Begriff von dieser Vollkommenheit der
achen. Der Stein, was seine Farbe be-
: nicht günstig, aber seiner Materie nach
r. Da er sich leichter behandeln läßt als
mor, so werden hier Dinge möglich, wozu
Marmor nicht darbieten würde. Wenn
wie sich glauben läßt, seine Blätter und
n in Gold und Silber eben so gedacht
ndet hat, so kann man ihm nicht übel neh-
nn er selbst mit Entzücken von seiner Ar-
t.

fängt an, den Theil des Schlosses, der
rzog Karl eben als er geendigt war, ab-
wieder auszubauen, und man ist

in der Tiefe nach dem kleinen Waſſer zu. D
Stadt iſt in entſchiedenen Richtungen meiſ
linig und rechtwinkelig gebaut, ohne Aeng
in der Ausführung. Man ſieht Häuſer n
oder weniger Ueberhängen, ganz perpendicu
verſchiedener Art und Größe; und ſo bemer
daß die Anlage nach einem allgemeinen G
doch nach einer gewiſſen bürgerlichen Wi
macht wird.

Nachdem ich mich umgekleidet, beſuchte
10 Uhr Herrn Handelsmann Rapp, und
ihm einen wohlunterrichteten verſtändigen
freund. Er zeigte mir eine ſchöne Landſc
Bott, er ſelbſt zeichnet als Liebhaber landſ
Gegenſtände recht glücklich.

Wir beſuchten Profeſſor Dannecker i
Studium im Schloſſe, und fanden bei ihm ei
tor der den Paris ſchilt, ein etwas über
größe in Gyps ausgeführtes Modell, ſo
eine ruhende nackte weibliche Figur im C
der ſehnſuchtsvollen Sappho, in Gyps fer
in Marmor angefangen; deßgleichen ein
trauernd ſitzende Figur zu einem Zimmer
ment. Ich ſah ferner bei ihm das Gypsmod
Kopfes, vom gegenwärtigen Herzog, der b
in Marmor ſehr gut gelungen ſeyn ſoll,
auch ſeine eigne Büſte, die ohne Uebertreibu
reich und lebhaft iſt. Was mich aber b
frappirte, war der Original-Ausguß von

der eine solche Wahrheit und Ausführlich-
:, daß er wirklich Erstaunen erregt. Ich
kleine Modelle bei ihm, recht artig gedacht
gegeben, nur leidet er daran, woran wir
en alle leiden, an der Wahl des Gegenstan-
dieſe Materie, die wir bisher so oft und
ieder bei Gelegenheit der Abhandlung über
koon besprochen haben, erscheint mir im-
ihrer höhern Wichtigkeit. Wann werden
nen Künstler dieser letzten Zeiten uns zu
Hauptbegriff erheben können!
) sah ich eine Vase bei ihm, aus grauge-
r Alabaster, von Isopi, von dem uns
en so viel erzählte. Es geht aber über alle
ibung und niemand kann sich ohne An-
g einen Begriff von dieser Vollkommenheit der
machen. Der Stein, was seine Farbe be-
ist nicht günstig, aber seiner Materie nach
ehr. Da er sich leichter behandeln läßt als
rmor, so werden hier Dinge möglich, wozu
Marmor nicht darbieten würde. Wenn
wie sich glauben läßt, seine Blätter und
ben in Gold und Silber eben so gedacht
lendet hat, so kann man ihm nicht übel neh-
enn er selbst mit Entzücken von seiner Ar-
icht.
n fängt an, den Theil des Schlosses, der
Herzog Karl eben als er geendigt war, ab-
, wieder auszubauen, und man ist eben

mit den Geſimſen und Decken beſchäftigt. Jſ
modellirt die Theile, die alsdann von and
Stuccatoren ausgegoſſen und und eingeſetzt werd
Seine Verzierungen ſind ſehr geiſtreich und
ſchmackvoll; er hat eine beſondere Liebhaberey
Vögeln, die er ſehr gut modellirt und mit and
Zierrathen angenehm zuſammenſtellt. Die Com
ſition des Ganzen hat etwas Originelles
Leichtes.

In Herrn Profeſſor Scheffhauer's Werkſt
fand ich eine ſchlafende Venus mit einem Arm
der ſie aufdeckt, von weißem Marmor, wohlge
beitet und gelegt; nur wollte der Arm, den
rückwärts unter den Kopf gebracht hatte, gerade
der Stelle der Hauptanſicht keine gute Wirk
thun. Einige Basreliefs antiken Inhalts, fer
die Modelle zu dem Monument, welches die
mahlin des jetzigen Herzogs auf die, durch Gel
des Volks und der Familie, wieder erlangte
neſung des Fürſten aufrichten läßt. Der Obel
ſteht ſchon auf dem Schloßplatze, mit den Gy
modellen geziert.

In Abweſenheit des Profeſſor Hetſch ließ
ſeine Gattin ſeinen Arbeitsſaal ſehen; ſein Fa
lienbild in ganzen lebensgroßen Figuren hat
Verdienſt, beſonders iſt ſeine eigene höchſt w
und natürlich. Es iſt in Rom gemahlt. Se
Portraite ſind ſehr gut und lebhaft, und ſollen ſ
ähnlich ſeyn. Er hat ein hiſtoriſches Bild vor, a

eſſade, da Ma mit Porcia, der Frau
llatus, von der eligkeit des ewigen Le=
unterhält u... ſie davon überzeugt. Was
ch über die Wahl eines ſolchen Gegenſtandes
! und was kann ein ſchönes Geſicht ausdrücken
ie Entzückung des Himmels vorausfühlen
Ueberdieß hat er zu dem Kopf der Porcia zwey
en nach der Natur gemacht, das eine nach
Römerin, einer geiſt= und gefühlvollen Herz=
Brünette, und das andere nach einer blonden
weichen Deutſchen. Der Ausdruck von bei=
eſichtern iſt, wie ſich's verſteht, nichts weni=
s überirdiſch, und wenn ſo ein Bild auch ge=
werden könnte, ſo dürften keine individuellen
darin erſcheinen. Indeſſen möchte man den
der Römerin immer vor Augen haben. Es
ch ſo ein erzdeutſcher Einfall ganz verdrießlich
t. Daß doch der gute bildende Künſtler mit
)oeten wetteifern will, da er doch eigentlich
)as was er allein machen kann und zu machen
)en Dichter zur Verzweiflung bringen könnte!
)feſſor Müller'n fand ich an dem Graffiſchen
it, das Graff ſelbſt gemahlt hat. Der Kopf
z vortrefflich, das künſtleriſche Auge hat den
n Glanz; nur will mir die Stellung, da er
inen Stuhlrücken ſich herüber lehnt, nicht ge=
um ſo weniger da dieſer Rücken durchbrochen
) das Bild alſo unten durchlöchert erſcheint.
Kupfer iſt übrigens auf dem Wege gleichfalls

ſehr vollkommen zu werden. Sodann iſt er
Auch einem Tod eines Generals beſch
tigt, und zwar eines americaniſchen, eines jung
Mannes der bei Bunkershill blieb. Das Gemähl
iſt von einem Americaner Trombul und hat Vo
züge des Künſtlers und Fehler des Liebhabers. D
Vorzüge ſind: ſehr charakteriſtiſche und vortreffli
tockirte Portraitgeſichter; die Fehler: Disproporti
nen der Körper unter einander und ihrer Theil
Componirt iſt es, verhältnißmäßig zum Gege
ſtande, recht gut, und für ein Bild auf dem
viele rothe Uniformen erſcheinen müſſen, ganz ve
ſtändig gefärbt; doch macht es im erſten Anbli
immer eine grelle Wirkung, bis man ſich mit ih
wegen ſeiner Verdienſte verſöhnt. Das Kupfer th
im Ganzen ſehr gut und iſt in ſeinen Theilen v
trefflich geſtochen. Ich ſah auch das bewunder
würdige Kupfer des letzten Königs von Frankre
in einem vorzüglichen Abdruck aufgeſtellt.

Gegen Abend beſuchten wir Herrn Conſiſto
rath Rueff, welcher eine treffliche Sammlung
Zeichnungen und Kupfern beſitzt, wovon ein
zur Freude und Bequemlichkeit der Liebhaber
Glas aufgehängt iſt. Sodann gingen wir in
Garten, und ich hatte abermals das Verg
mich an den verſtändigen und wohlgefühl
theilen dieſes Mannes über manche Geg
der Kunſt, ſo wie über Dannecker's Lebhafti
erfreuen.

Stuttgart, den 31 August 1797.

Ueber das was ich gestern gesehen, wären noch manche Bemerkungen zu machen. Besonders traurig für die Baukunst war die Betrachtung: was Herzog Karl bei seinem Streben nach einer gewissen Größe hätte hinstellen können, wenn ihm der wahre Sinn dieser Kunst aufgegangen und er so glücklich gewesen wäre tüchtige Künstler zu seinen Anlagen zu finden. Allein man sieht wohl: er hatte nur eine gewisse vornehme Prachtrichtung, ohne Geschmack, und in seiner frühern Zeit war die Baukunst in Frankreich, woher er seine Muster nahm, selbst verfallen. Ich bin gegenwärtig voll Verlangen Hohenheim zu sehen.

Nach allem diesem muß ich noch sagen: daß ich unterweges auf ein poetisches Genre gefallen bin, in welchem wir künftig mehr machen müssen. Es sind Gespräche in Liedern. Wir haben in einer gewissen ältern deutschen Zeit ähnliche recht artige Sachen, und es läßt sich in dieser Form manches sagen, man muß nur erst hineinkommen und dieser Art ihr Eigenthümliches abgewinnen. Ich habe so ein Gespräch zwischen einem Knaben, der in eine Müllerin verliebt ist, und dem Mühlbach angefangen, und hoffe es bald zu überschicken. Das poetisch-tropisch Allegorische wird durch diese Wendung lebendig, und besonders auf der Reise, wo einem so viel Gegenstände ansprechen, ist es ein recht gutes Genre.

Auch bei dieſer Gelegenheit iſt merkwürdig zu betrachten: was für Gegenſtände ſich zu dieſer beſondern Behandlungsart bequemen. Ich kann Ihnen nicht ſagen, um meine obigen Klagelieder zu wiederholen, wie ſehr mich jetzt, beſonders um der Bildhauer willen, die Mißgriffe im Gegenſtand beunruhigen; denn dieſe Künſtler büßen offenbar den Fehler und den Unbegriff der Zeit am ſchwerſten. Sobald ich mit Meyern zuſammenkomme und ſeine Ueberlegungen, die er mir angekündigt, nutzen kann, will ich gleich mich daran machen und wenigſtens die Hauptmomente zuſammenſchreiben.

Ueber das theatraliſch Komiſche habe ich auch verſchiednemal zu denken Gelegenheit gehabt; das Reſultat iſt: daß man es nur in einer großen, mehr oder weniger rohen Menſchenmaſſe gewahr werden kann, und daß wir leider ein Capital dieſer Art, womit wir poetiſch wuchern könnten, bei uns gar nicht finden.

Uebrigens hat man vom Kriege hier viel gelitten und leidet immerfort. Wenn die Franzoſen dem Lande 5 Millionen abnahmen, ſo ſollen die Kaiſerlichen nun ſchon an 16 Millionen verzehrt haben. Dagegen erſtaunt man denn freilich als Fremder über die ungeheure Fruchtbarkeit dieſes Landes und begreift die Möglichkeit ſolche Laſten zu tragen.

Cotta hat mich freundlich eingeladen in Tübingen bei ihm zu logiren; ich habe es mit Dank angenommen, da ich bisher beſonders bei dem heißen

: in den Wirthshäuſern mehr als auf dem
gelitten.

habe nun auch die Vaſen von Iſopi geſehen,
elchen Wolzogen auch nicht zu viel erzählt
Der Einfall, den Henkel und die Schnauze
nne durch Thiere vorzuſtellen, iſt ſehr artig
hr gut angebracht, beſonders an der einen,
Kranich der aus dem Gefäße trinkt den Hen=
ab der betrübte Fuchs die Schnauze macht.
rbeit aber in Hinſicht ihrer Feinheit und Zier=
geht über alle Begriffe. Er verlangt für die
großen und noch drey oder vier kleinere
ucaten. Man muß bei der Arbeit wie bei
lenſchen immer an Cellini denken. Obgleich
keine Spur von jener Rohheit hat, ſo iſt er
n eben ſo fürchterlich paſſionirter Italiäner.
rt wie er die Franzoſen haßt und wie er ſie
t, iſt einzig; ſo wie er überhaupt eine höchſt
ante Natur iſt.

die Franzoſen nach Stuttgart kamen, fürch=
n eine Plünderung. Er hatte ſeine Vaſen
ingepackt im Danneckeriſchen Hauſe ſtehen.
ch kauft er ſich ein paar Taſchenpiſtolen, Pul=
d Blei und trägt die Gewehre geladen mit
um, und da man in der erſten Nacht unvor=
: Weiſe einige Franzoſen in's Haus läßt,
ch der gewöhnlichen Marodeurs=Manier zu
forderten, ſich aber nachher ziemlich unar=
eigten, ſtand er immer dabei und hatte die

ände in der Taſche, entſchloſſen, dem erſten d
ch ſeinem Zimmer und dem Kaſten genähert hätt
ine Kugel durch den Leib zu jagen und neben ſe
ten Arbeiten zu ſterben.

Stuttgart, den 1 September.

Geſtern Nachmittag war ich bei'm Mechanic
Tiedemann, einem unſchätzbaren Arbeiter, d
ſich ſelbſt gebildet hat. Mehrere Geſellen arbeit
unter ihm, und er iſt eigentlich nur beſchäftigt ſei
Fernglaſer zuſammenzuſetzen; eine Bemühung, d
wegen der Objectiv-Gläſer viel Zeit erfordert, inde
diejenigen Gläſer die eigentlich zuſammengehöre
jedesmal durch die Erfahrung zuſammengeſucht w
den müſſen. Ein Perſpectiv, deſſen erſtes Ro
ungefähr 18 Zoll lang iſt und durch das man e
Schrift von ungefähr einem Zoll hoch auf 600 S
ſehr deutlich leſen, ja auf einer weißen Tafel kl
Punkte recht deutlich unterſcheiden kann, verkau
für 7½ Carolin.

Wir beſuchten Herrn Obriſtlieutenant W
der recht gute Gemählde beſitzt. Wir ſahen
von Franz Floris, mehrere Frauen mit Sä
gen beſchäftigt, ein beſonders in einzelnen T
ſehr gutes Bild. Ein anderes von Hetſch,
von dem man die Briſeis wegführt, würde
licher ſeyn wenn die Figur des Achill nich
Ecke zu ſehr allein ſäße. Ueberhaupt h

ſchiſchen Bilder, ſo viel ich ihrer geſehen, bei
n übrigen Verdienſten und bei glücklichen Ap=
us, immer etwas, daß man ſie noch einmal
hgearbeitet wünſcht. Auch ſah ich eine Landſchaft
Räubern, die für Rubens gegeben wird, die
ihm aber nicht zuſchreiben würde, ob ſie gleich
ihrer natürlichen Behandlungsart vortrefflich
Ferner ſah ich einige andere, mehr oder weni=
kleine, ausgeführte Bilder von Rubens.

Darauf beſuchten wir Herrn Profeſſor Harper,
u gebornen Landſchaftsmahler. Die Begeben=
en und Bewegungen der Natur, indem ſie Ge=
den zuſammenſetzt, ſind ihm ſehr gegenwärtig,
aß er mit vielem Geſchmack landſchaftliche Ge=
lde hervorbringt. Freilich ſind es alles nur
ginirte Bilder, und ſeine Farbe iſt hart und
; allein er mahlt ſo aus Grundſätzen, indem er
uptet daß ſein Colorit mit der Zeit Ton und
monie bekomme; wie denn auch einige dreyßig=
vierzigjährige Bilder von ihm zu beweiſen ſchei=
. Er iſt ein gar guter, allgemein beliebter,
lerhaltener Mann in den Sechzigen, und wird
hier bald nach Berlin abgehen.

Wir ſahen die Aloë die in einem herrſchaftlichen
ten ſeit drey Monaten der Blüthe ſich nähert.
: Stängel iſt jetzt 23 Fuß hoch, die Knoſpen ſind
) geſchloſſen und brauchen allenfalls noch 14 Tage
völligen Entwicklung. Sie iſt auch zufällig,

indem man ſie in ein engeres Gefäß geſetzt, zu dieſer Blüthe genöthigt worden.

Hierauf gingen wir ein wenig ſpazieren und dann in das Schauſpiel. Es ward Don Carlos von Schiller gegeben. Ich habe nicht leicht ein Ganzes geſehen das ſich ſo ſehr dem Marionettentheater nähert als dieſes. Eine Steifheit, eine Kälte, eine Geſchmackloſigkeit, ein Ungeſchick die Meubles auf dem Theater zu ſtellen, ein Mangel an richtiger Sprache und Declamation in jeder Art Ausdruck irgend eines Gefühls oder höhern Gedankens, daß man ſich eben zwanzig Jahre und länger zurück verſetzt fühlt. Und was am merkwürdigſten iſt, kein einziger findet ſich unter ihnen der auch nur irgend zu ſeinem Vortheil ſich auszeichnete; ſie paſſen alle auf das beſte zuſammen. Ein paar junge wohlgewachſene Leute ſind dabei, die weder übel ſprechen noch agiren, und doch wüßte ich nicht zu ſagen ob von einem irgend für die Zukunft etwas zu hoffen wäre. Der Entrepeneur Miholé wird abgehen und ein neuer antreten, der aber die Obliegenheit hat ſowohl Schauſpieler als Tänzer, die ſich von dem alten Theater des Herzogs Karl herſchreiben und auf Zeitlebens penſionirt ſind, beizubehalten. Da er nun zugleich ſeinen Vortheil ſucht und ſich durch Abſchaffung untauglicher Subjecte nicht Luft machen kann, ſo iſt nicht zu denken, daß dieſes Theater leicht verbeſſert werden könnte. Doch wird es beſucht, getadelt, gelobt und ertragen.

Stuttgart, den 2 September 1797.

Gestern war ich mit Herrn Professor Dannecker in Hohenheim. Gleich vor dem Thore begegneten wir Oestreichern die in's Lager zogen. Gaisburg liegt rechts der Straße in einem schön bebauten und waldigen Grunde. Wenn man höher kommt sieht man Stuttgart sehr zu seinem Vortheil liegen.

Hohenheim selbst, der Garten sowohl als das Schloß, ist eine merkwürdige Erscheinung. Der ganze Garten ist mit kleinen und größern Gebäuden übersäet, die mehr oder weniger theils einen engen, theils einen Repräsentationsgeist verrathen. Die wenigsten von diesen Gebäuden sind auch nur für den kürzesten Aufenthalt angenehm oder brauchbar. Sie stecken in der Erde, indem man den allgemeinen Fehler derer die am Berge bauen durchaus begangen hat, daß man den vordern oder untern Sockel zuerst bestimmt und sodann das Gebäude hinten in den Berg gesteckt hat, anstatt daß, wenn man nicht planiren will noch kann, man den hintern Sockel zuerst bestimmen muß, der vordere mag alsdann so hoch werden als er will.

Da alle diese Anlagen theils im Gartenkalender, theils in einem eignen Werke beschrieben worden, so sind sie weiter nicht zu recensiren; doch wäre künftig, bei einer Abhandlung über die Gärten überhaupt, dieser in seiner Art als Beispiel aufzustellen. Bei diesen vielen kleinen Partien ist merkwürdig, daß fast keine darunter ist, die nicht ein

jeder wohlhabende Particulier eben ſo gut und beſſer beſitzen könnte. Nur machen viele kleine Dinge zuſammen leider kein großes. Der Waſſermangel, dem man durch gepflaſterte ſchmale Bachbetten und durch kleine Baſſins und Teiche abhelfen wollen, gibt dem Ganzen ein kümmerliches Anſehen, beſonders da auch die Pappeln nur ärmlich daſtehen. Schöne gemahlte Fenſterſcheiben an einigen Orten, ſo wie eine ſtarke Sammlung Majolica iſt für den Liebhaber dieſer Art von Kunſtwerken intereſſant. Ich erinnerte mich dabei verſchiedener Bemerkungen, die ich über Glasmahlerey gemacht hatte, und nahm mir vor ſie zuſammenzuſtellen und nach und nach zu completiren; denn da wir alle Glasfritten ſo gut und beſſer als die Alten machen können, ſo käme es bloß auf uns an, wenn wir nur genau den übrigen Mechanismus beobachteten, in Scherz und Ernſt ähnliche Bilder hervorzubringen.

Außer einigen Bemerkungen in dieſem Fache fand ich nichts Wiſſens- und Nachahmungswerthes in dieſem Garten. Eine einzige altgothiſch gebaute aber auch kleine und in der Erde ſteckende Capelle wird jetzt von Thouret, der ſich lange in Paris und Rom aufgehalten und die Decoration ſtudirt hat, mit ſehr vielem Geſchmack ausgeführt; nur ſchade, daß alles bald wieder beſchlagen und vermodern muß, und der Aufenthalt feucht und ungenießbar iſt.

Das Schloß, das mit ſeinen Nebengebäuden

isgebreitetes Werk darstellt, gewährt den gleich-
ßten Anblick von der Welt, so wie auch sämmt-
Gebäude ganz weiß angestrichen sind. Man
vom Aeußern der Gebäude sagen, daß sie in
einem Geschmack gebaut sind, indem sie nicht
ringste Empfindung weder von Neigung noch
willen erregen. Eher ist das völlig Charak-
e einer bloßen beinahe nur handwerksmäßigen
rt auffallend.

er Haupteingang ist zu breit gegen seine
, wie überhaupt der ganze Stock zu niedrig
Die Treppen sind gut angelegt, die Stufen
gegen ihre geringe Höhe zu schmal. Der
tsaal, leider mit Marmor decorirt, ist ein
iel einer bis zum Unsinn ungeschickten Archi-
. In den Zimmern sind mitunter angenehme
erungen, die aber doch einen unsichern und
rschweifenden Geschmack verrathen. Einiges
Nachzeichnungen, die aus Paris gesendet wor-
in denen mehr Harmonie ist. Ein artiger
ll von kleinen seidnen Vorhängen, die mit
zen verbrämt und in ungleichen Wolken auf-
en von den Gesimsen herunterhängen, ver-
mit Geschmack nachgeahmt zu werden. Die
catur-Arbeit ist meistens höchst schlecht.

a ein Theil des Schlosses noch nicht ausge-
ist, so läßt sich hoffen, daß durch ein paar
kte Leute, die gegenwärtig hier sind, die De-

corationen ſehr gewinnen werden. Ein Saal, auch ſchon wieder auf dem Wege war in ſchlecht Geſchmack verziert zu werden, iſt wieder abgeſch gen worden, und wird nach einer Zeichnung v Thouret durch Iſopi ausgeführt.

Die Gypsarbeit des Iſopi und ſeiner Unter benen zu ſehen, iſt höchſt merkwürdig, beſond wie die freiſtehenden Blätter der Roſen und hohlen Kronen ausgearbeitet und aus Theilen ſammengeſetzt werden, wodurch ſehr ſchöne durch Schatten wirkſame Vertiefungen entſtel Auch war mir ſehr merkwürdig, wie er Dinge, nicht gegoſſen werden können, z. B. die Ver rungen einer ovalen Einfaſſung, deren Linien nach einem Mittelpunkte gehen ſollen, durch ei jungen Knaben ſehr geſchickt ausſchneiden ließ. Leute arbeiten außer mit kleinen Federmeſſern, F und Hohlmeißeln, auch mit großen Nägeln ſie ſich ſelbſt unten zuſchleifen und oben mit Läppchen, um ſie bequemer anzufaſſen, umw Von den größern Roſen bringt ein geſchickt beiter nur eine den Tag zu Stande. Sie a ſeit Iſopi's Direction mit großem Vergnüge ſie ſehen, wie ſehr ſie in ihrer Geſchicklichkei men. Iſopi macht, wie ſich's verſteht, die die alsdann geformt und ausgegoſſen werd Charakteriſtiſche von Iſopi's Arbeit ſchein ſeyn, daß er, wie oben bemerkt, hauptſ die Vertiefungen denkt. So werden z. B

:r bekannten architektoniſchen Zierrath beſonders
ſſen und in die Vertiefungen eingeſetzt.
:in Hauptfehler der alten Decken-Decoration
daß ſie gleichſam für ſich allein ſteht und mit
Untern nicht rein correſpondiret, welches da-
:ühren mag, daß alles zu haſtig und zufällig
beitet worden, das nun bei Thouret und Iſopi
: mehr vorkommen kann. Hier ward ich auch
h die Ausführung in einem Gedanken beſtärkt,
man nämlich bei Säulen-Decorationen, die in
mern angebracht werden, nur den Architrav
nicht das ganze Gebälke anbringen dürfe. Die
nung wird dadurch höher, das Ganze leichter
iſt dem Begriffe der Conſtruction gemäß.
Iſopi will niemals eine Corniche unmittelbar
er Decke haben; es ſoll immer noch eine leichte
bung vorhergehen, die der Geſchmack des Archi-
n nach der Länge und Breite des Zimmers,
das Verhältniß, in dem ſie geſehen wird, be-
men ſoll.
Die rothe Damaſtfarbe ſah ich nirgends als in
ien Cabinetten, wo ſie nur in ſchmalen Pan-
ır oder ſonſt unterbrochen vorkam. Die größern
imer waren alle mit ſanftern Farben decorirt,
zwar ſo, daß das Seidenzeug heller gefärbtes
b als der Grund hatte. Die Parquets ſind
imtlich von Eichenholz, unabwechſelnd wie die
Ludwigsburg, aber ſehr gut gearbeitet.
Auf dem Hauſe ſteht eine Kuppel, die aber nur

eine Treppe enthält, um auf den obern Altan kommen.

Im Garten iſt ein Häuschen von den drey Ku peln genannt, auch merkwürdig, das inwend ganz flache Decken hat, ſo daß die Kuppeln eige lich nur Decorationen nach außen ſind.

Ich fand die Amaryllis Belladonna blühen, wie in dem eiſernen Hauſe manche ſchöne auswä tige Pflanze.

Artig nahm ſich zu Fußdecken kleiner Cabine ein bunter Flanell aus.

In den untern Zimmern des Schloſſes iſt ei Gemählde ſammlung, worunter ſich manches G befindet. Ein Frauenbild von Holbein, beſond aber eine alte Mutter, die mit Einfädelung d Nadel beſchäftigt iſt, indeß die Tochter ſehr em näht, und ein Liebhaber, der bei ihr ſteht, ihr dem Augenblick ſeine Wünſche zu offenbaren ſchei iſt fürtrefflich gedacht, componirt und gemahlt. D Bild hat halbe Figuren von faſt Lebensgröße.

* * *

Einiges über Glasmahlerey.

Bei der Glasmahlerey iſt vor allem das Cla obſcur und die Farbengebung zu betrachten.

Das Clairobſcur iſt an der vordern Seite, d. nach dem Gebäude zu, eingeſchmolzen; es mög nun mit dem Pinſel die Umriſſe aufgetragen, ob Licht und Schatten in breiten Flächen angegeb

as zweyte geſchah dergeſtalt, daß man die
it dem ganzen chemiſchen Grunde über-
nd mit einer Nadel die Lichter herausriß;
ſo, wenn man will, eine Art ſchwarzer
der beſſer; es ward gearbeitet, wie man
lem Grunde die Lichter aufhöht. Dieſes
it der größten Feinheit und Accurateſſe.
in dieſen Grund zuerſt einſchmolzen, und
n auf die andere Seite brachten und noch-
ſchmolzen, oder ob alles zugleich geſchah,
noch nicht.
bt, in Abſicht auf Färbung, auf Glas ge-
nd aus Glas zuſammengeſetzte Bilder.
rſten haben nur gewiſſe Farben: Gelb bis
rothe, Blau, Violett und Grün kommen
r, aber niemals ein Purpur. Wahrſchein-
cht der Goldlack ein ſtärkeres Feuer, um
zu gerathen, als die übrigen, und konnte
ht mit jenen Farben zugleich eingeſchmol-
en.
alſo Zeichnung und Clairobſcur eines Bil-
, ſo wurden auf der Rückſeite die Farben
ien und eingeſchmolzen. Merkwürdig iſt
Farbe, die ſie durch ein trübes Mittel,
bekannten optiſchen Geſetz, hervorbrach-
Theil der Scheibe, welcher inwendig herr-
ausſieht, erſcheint von Außen als ein
s Hellblau, das in's Grünliche oder Vio-
lt.

eine Treppe enthält, um auf den obern Altan kommen.

Im Garten ist ein Häuschen von den drey K peln genannt, auch merkwürdig, das inwen ganz flache Decken hat, so daß die Kuppeln eig lich nur Decorationen nach außen sind.

Ich fand die Amaryllis Belladonna blühen, wie in dem eisernen Hause manche schöne ausn tige Pflanze.

Artig nahm sich zu Fußdecken kleiner Cabin ein bunter Flanell aus.

In den untern Zimmern des Schlosses ist e Gemählbesammlung, worunter sich manches G befindet. Ein Frauenbild von Holbein, beson aber eine alte Mutter, die mit Einfädelung Nadel beschäftigt ist, indeß die Tochter sehr en näht, und ein Liebhaber, der bei ihr steht, ihr dem Augenblick seine Wünsche zu offenbaren sche ist fürtrefflich gedacht, componirt und gemahlt. D Bild hat halbe Figuren von fast Lebensgröße.

* * *

Einiges über Glasmahlerey.

Bei der Glasmahlerey ist vor allem das Cl obscur und die Farbengebung zu betrachten.

Das Clairobscur ist an der vordern Seite, d nach dem Gebäude zu, eingeschmolzen; es mö nun mit dem Pinsel die Umrisse aufgetragen, o Licht und Schatten in breiten Flächen angege

n. Das zweyte geschah dergestalt, daß man die
itte mit dem ganzen chemischen Grunde über-
te, und mit einer Nadel die Lichter herausriß;
ist also, wenn man will, eine Art schwarzer
nst, oder besser; es ward gearbeitet, wie man
dunklem Grunde die Lichter aufhöht. Dieses
chah mit der größten Feinheit und Accurateſſe.
sie nun diesen Grund zuerst einschmolzen, und
Farben auf die andere Seite brachten und noch-
ls einschmolzen, oder ob alles zugleich geschah,
ß ich noch nicht.

Es gibt, in Absicht auf Färbung, auf Glas ge-
hlte und aus Glas zusammengesetzte Bilder.

Die ersten haben nur gewisse Farben: Gelb bis
s Gelbrothe, Blau, Violett und Grün kommen
auf vor, aber niemals ein Purpur. Wahrschein-
braucht der Goldlack ein stärkeres Feuer, um
Fluß zu gerathen, als die übrigen, und konnte
er nicht mit jenen Farben zugleich eingeschmol-
werden.

War also Zeichnung und Clairobscur eines Bil-
s fertig, so wurden auf der Rückseite die Farben
fgetragen und eingeschmolzen. Merkwürdig ist
gelbe Farbe, die sie durch ein trübes Mittel,
ch dem bekannten optischen Gesetz, hervorbrach-
; der Theil der Scheibe, welcher inwendig herr-
h gelb aussieht, erscheint von Außen als ein
mutziges Hellblau, das in's Grünliche oder Vio-
te spielt.

eine Treppe enthält, um auf den obern Altan kommen.

Im Garten ist ein Häuschen von den drey K peln genannt, auch merkwürdig, das inwen ganz flache Decken hat, so daß die Kuppeln eig lich nur Decorationen nach außen sind.

Ich fand die Amaryllis Belladonna blühen wie in dem eisernen Hause manche schöne ausl tige Pflanze.

Artig nahm sich zu Fußdecken kleiner Cabin ein bunter Flanell aus.

In den untern Zimmern des Schlosses ist Gemählbesammlung, worunter sich manches G befindet. Ein Frauenbild von Holbein, beson aber eine alte Mutter, die mit Einfädelung Nadel beschäftigt ist, indeß die Tochter sehr ei näht, und ein Liebhaber, der bei ihr steht, ih dem Augenblick seine Wünsche zu offenbaren sch ist fürtrefflich gedacht, componirt und gemahlt. Bild hat halbe Figuren von fast Lebensgröße.

* * *

Einiges über Glasmahlerey.

Bei der Glasmahlerey ist vor allem das Cl obscur und die Farbengebung zu betrachten.

Das Clairobscur ist an der vordern Seite, d nach dem Gebäude zu, eingeschmolzen; es mü nun mit dem Pinsel die Umrisse aufgetragen, Licht und Schatten in breiten Flächen angege

n. Das zweyte geſchah dergeſtalt, daß man die atte mit dem ganzen chemiſchen Grunde über- tte, und mit einer Nadel die Lichter herausriß; iſt alſo, wenn man will, eine Art ſchwarzer nſt, oder beſſer; es ward gearbeitet, wie man dunklem Grunde die Lichter aufhöht. Dieſes chah mit der größten Feinheit und Accurateſſe. ſie nun dieſen Grund zuerſt einſchmolzen, und Farben auf die andere Seite brachten und noch- ls einſchmolzen, oder ob alles zugleich geſchah, iß ich noch nicht.

Es gibt, in Abſicht auf Färbung, auf Glas ge- hlte und aus Glas zuſammengeſetzte Bilder.

Die erſten haben nur gewiſſe Farben: Gelb bis s Gelbrothe, Blau, Violett und Grün kommen auf vor, aber niemals ein Purpur. Wahrſchein- braucht der Goldlack ein ſtärkeres Feuer, um Fluß zu gerathen, als die übrigen, und konnte her nicht mit jenen Farben zugleich eingeſchmol- l werden.

War alſo Zeichnung und Clairobſcur eines Bil- s fertig, ſo wurden auf der Rückſeite die Farben fgetragen und eingeſchmolzen. Merkwürdig iſt e gelbe Farbe, die ſie durch ein trübes Mittel, ch dem bekannten optiſchen Geſetz, hervorbrach- n; der Theil der Scheibe, welcher inwendig herr- h gelb ausſieht, erſcheint von Außen als ein mutziges Hellblau, das in's Grünliche oder Vio- tte ſpielt.

eine Treppe enthält, um auf den obern Altan kommen.

Im Garten ist ein Häuschen von den drey K peln genannt, auch merkwürdig, daß inne ganz flache Decken hat, so daß die Kuppeln ei lich nur Decorationen nach außen sind.

Ich fand die Amaryllis Belladonna blühen wie in dem eisernen Hause manche schöne aus tige Pflanze.

Artig nahm sich zu Fußdecken kleiner Cabi ein bunter Flanell aus.

In den untern Zimmern des Schlosses ist Gemählde sammlung, worunter sich manches befindet. Ein Frauenbild von Holbein, beso aber eine alte Mutter, die mit Einfädelung Nadel beschäftigt ist, indeß die Tochter sehr a näht, und ein Liebhaber, der bei ihr steht, i dem Augenblick seine Wünsche zu offenbaren sch ist fürtrefflich gedacht, componirt und gemahlt. Bild hat halbe Figuren von fast Lebensgröße.

* * *

Einiges über Glasmahlerey.

Bei der Glasmahlerey ist vor allem das C obscur und die Farbengebung zu betrachten.

Das Clairobscur ist an der vordern Seite, nach dem Gebäude zu, eingeschmolzen; es m nun mit dem Pinsel die Umrisse aufgetragen, cht und Schatten in breiten Flächen aufge

n. Das zweyte geschah dergestalt, daß man die atte mit dem ganzen chemischen Grunde über- te, und mit einer Nadel die Lichter herausriß; ist also, wenn man will, eine Art schwarzer unst, oder besser; es ward gearbeitet, wie man f dunklem Grunde die Lichter aufhöht. Dieses chah mit der größten Feinheit und Accurateſſe. sie nun diesen Grund zuerst einschmolzen, und Farben auf die andere Seite brachten und noch- ls einschmolzen, oder ob alles zugleich geschah, iß ich noch nicht.

Es gibt, in Absicht auf Färbung, auf Glas ge- hlte und aus Glas zusammengesetzte Bilder.

Die ersten haben nur gewisse Farben: Gelb bis Gelbrothe, Blau, Violett und Grün kommen auf vor, aber niemals ein Purpur. Wahrschein- braucht der Goldlack ein stärkeres Feuer, um Fluß zu gerathen, als die übrigen, und konnte er nicht mit jenen Farben zugleich eingeschmol- werden.

War also Zeichnung und Clairobscur eines Bil- fertig, so wurden auf der Rückseite die Farben getragen und eingeschmolzen. Merkwürdig ist gelbe Farbe, die sie durch ein trübes Mittel, h dem bekannten optischen Gesetz, hervorbrach- ; der Theil der Scheibe, welcher inwendig herr- gelb aussieht, erscheint von Außen als ein nutziges Hellblau, das in's Grünliche oder Vio- te spielt.

eine Treppe enthält, um auf den obern kommen.

Im Garten ist ein Häuschen von den pelu genannt, auch merkwürdig, das ganz flache Decken hat, so daß die Kupp lich nur Decorationen nach außen sind.

Ich fand die Amaryllis Belladonna wie in dem eisernen Hause manche schön tige Pflanze.

Artig nahm sich zu Fußdecken kleiner ein bunter Flanell aus.

In den untern Zimmern des Schloß Gemählbesammlung, worunter sich man befindet. Ein Frauenbild von Holbein, aber eine alte Mutter, die mit Einfäd Nadel beschäftigt ist, indeß die Tochter näht, und ein Liebhaber, der bei ihr ste dem Augenblick seine Wünsche zu offenbar ist fürtrefflich gedacht, componirt und gem Bild hat halbe Figuren von fast Lebensg

* * *

Einiges über Glasmahlere

Bei der Glasmahlerey ist vor allem obscur und die Farbengebung zu betrachte

Das Clairobscur ist an der vordern S nach dem Gebäude zu, eingeschmolzen; nun mit dem Pinsel die Umrisse aufgetr ...cht und Schatten in breiten Flächen

Das zweyte geschah dergestalt, daß man die
mit dem ganzen chemischen Grunde über-
und mit einer Nadel die Lichter heraus riß;
also, wenn man will, eine Art schwarzer
, oder besser; es ward gearbeitet, wie man
inklem Grunde die Lichter aufhöht. Dieses
mit der größten Feinheit und Accurateſſe.
nun diesen Grund zuerst einschmolzen, und
rben auf die andere Seite brachten und noch-
einschmolzen, oder ob alles zugleich geschah,
ch noch nicht.
gibt, in Absicht auf Färbung, auf Glas ge-
und aus Glas zusammengesetzte Bilder.
e ersten haben nur gewisse Farben: Gelb bis
elbrothe, Blau, Violett und Grün kommen
vor, aber niemals ein Purpur. Wahrschein-
aucht der Goldlack ein stärkeres Feuer, um
ß zu gerathen, als die übrigen, und konnte
nicht mit jenen Farben zugleich eingeschmol-
rden.
ir also Zeichnung und Clairobscur eines Bil-
tig, so wurden auf der Rückseite die Farben
tragen und eingeschmolzen. Merkwürdig ist
be Farbe, die sie durch ein trübes Mittel,
em bekannten optischen Gesetz, hervorbrach-
er Theil der Scheibe, welcher inwendig herr-
lb aussieht, erscheint von Außen als ein
iges Hellblau, das in's Grünliche oder Vio-
pielt.

eine Treppe enthält, um auf den obern Alta kommen.

Im Garten ist ein Häuschen von den drey K peln genannt, auch merkwürdig, das inwe ganz flache Decken hat, so daß die Kuppeln eig lich nur Decorationen nach außen sind.

Ich fand die Amaryllis Belladonna blühen wie in dem eisernen Hause manche schöne ausl tige Pflanze.

Artig nahm sich zu Fußdecken kleiner Cabin ein bunter Flanell aus.

In den untern Zimmern des Schlosses ist Gemählde sammlung, worunter sich manches befindet. Ein Frauenbild von Holbein, besond aber eine alte Mutter, die mit Einfädelung Nadel beschäftigt ist, indeß die Tochter sehr ei näht, und ein Liebhaber, der bei ihr steht, ihr dem Augenblick seine Wünsche zu offenbaren sch ist fürtrefflich gedacht, componirt und gemahlt. D Bild hat halbe Figuren von fast Lebensgröße.

* * *

Einiges über Glasmahlerey.

Bei der Glasmahlerey ist vor allem das Cla obscur und die Farbengebung zu betrachten.

Das Clairobscur ist an der vordern Seite, d. nach dem Gebäude zu, eingeschmolzen; es wi nun mit dem Pinsel die Umrisse aufgetragen, d icht und Schatten in breiten Flächen angege

as zweyte geschah dergestalt, daß man die
nit dem ganzen chemischen Grunde über-
nd mit einer Nadel die Lichter herausriß;
so, wenn man will, eine Art schwarzer
der besser; es ward gearbeitet, wie man
lem Grunde die Lichter aufhöht. Dieses
nit der größten Feinheit und Accurateſſe.
n diesen Grund zuerst einschmolzen, und
n auf die andere Seite brachten und noch-
schmolzen, oder ob alles zugleich geschah,
noch nicht.

bt, in Absicht auf Färbung, auf Glas ge-
nd aus Glas zusammengesetzte Bilder.
rsten haben nur gewisse Farben: Gelb bis
rothe, Blau, Violett und Grün kommen
r, aber niemals ein Purpur. Wahrschein-
cht der Goldlack ein stärkeres Feuer, um
zu gerathen, als die übrigen, und konnte
ht mit jenen Farben zugleich eingeschmol-
en.

also Zeichnung und Clairobscur eines Bil-
, so wurden auf der Rückseite die Farben
en und eingeschmolzen. Merkwürdig ist
Farbe, die sie durch ein trübes Mittel,
bekannten optischen Gesetz, hervorbrach-
Theil der Scheibe, welcher inwendig herr-
aussieht, erscheint von Außen als ein
s Hellblau, das in's Grünliche oder Vio-
lt.

eine Treppe enthält, um auf den obern Altan kommen.

Im Garten ist ein Häuschen von den drey K peln genannt, auch merkwürdig, das inwen ganz flache Decken hat, so daß die Kuppeln eig lich nur Decorationen nach außen sind.

Ich fand die Amaryllis Belladonna blühen, wie in dem eisernen Hause manche schöne ausw tige Pflanze.

Artig nahm sich zu Fußdecken kleiner Cabin ein bunter Flanell aus.

In den untern Zimmern des Schlosses ist e Gemählde sammlung, worunter sich manches G befindet. Ein Frauenbild von Holbein, besond aber eine alte Mutter, die mit Einfädelung Nadel beschäftigt ist, indeß die Tochter sehr en näht, und ein Liebhaber, der bei ihr steht, ihr dem Augenblick seine Wünsche zu offenbaren schei ist fürtrefflich gedacht, componirt und gemahlt. T Bild hat halbe Figuren von fast Lebensgröße.

* * *

Einiges über Glasmahlerey.

Bei der Glasmahlerey ist vor allem das Cla obscur und die Farbengebung zu betrachten.

Das Clairobscur ist an der vordern Seite, d. nach dem Gebäude zu, eingeschmolzen; es mög nun mit dem Pinsel die Umrisse aufgetragen, ob Licht und Schatten in breiten Flächen angeget

n. Das zweyte geschah dergestalt, daß man die atte mit dem ganzen chemischen Grunde über= tte, und mit einer Nadel die Lichter herausriß; ist also, wenn man will, eine Art schwarzer inst, oder besser; es ward gearbeitet, wie man f dunklem Grunde die Lichter aufhöht. Dieses chah mit der größten Feinheit und Accurateſſe. sie nun diesen Grund zuerst einschmolzen, und Farben auf die andere Seite brachten und noch= ls einschmolzen, oder ob alles zugleich geschah, iß ich noch nicht.

Es gibt, in Absicht auf Färbung, auf Glas ge= hlte und aus Glas zusammengesetzte Bilder.

Die ersten haben nur gewisse Farben: Gelb bis s Gelbrothe, Blau, Violett und Grün kommen rauf vor, aber niemals ein Purpur. Wahrschein= h braucht der Goldlack ein stärkeres Feuer, um Fluß zu gerathen, als die übrigen, und konnte her nicht mit jenen Farben zugleich eingeschmol= n werden.

War also Zeichnung und Clairobscur eines Bil= s fertig, so wurden auf der Rückseite die Farben ufgetragen und eingeschmolzen. Merkwürdig ist e gelbe Farbe, die sie durch ein trübes Mittel, ach dem bekannten optischen Gesetz, hervorbrach= n; der Theil der Scheibe, welcher inwendig herr= ich gelb aussieht, erscheint von Außen als ein hmutziges Hellblau, das in's Grünliche oder Vio= tte spielt.

Wenn ſie ſchwarz hervorbringen wollten, ließen ſie den chemiſchen Grund auf dem Glaſe u berührt. Weil derſelbe aber doch noch durchſche nend und braun geweſen wäre, ſo bedeckten ſie i hinten mit irgend einem undurchſichtigen Schmel werk, wodurch das Schwarze ganz vollkomm wurde.

Bei der größern Unſchmelzbarkeit des roth Glaſes wurde es, wie ſo viele Fälle zeigen, nur einzelnen Stücken eingeſetzt. Bei dem artigen Fa daß ein weißer Steinbock auf rothem Grunde e ſcheinen ſollte, verfuhr man folgendermaßen: M ſchmolz zuerſt einen purpurnen Ueberzug auf weiß Glas, ſo daß die ganze Tafel ſchön purpurn e ſchien. Sodann brannte man die Figur, nach Zei nung und Schattirung, auf die weiße Seite ei und ſchliff zuletzt von der Hinterſeite die rothe La des Glaſes weg, ſo weit ſie die Figur des Stei bocks bedeckte, wodurch dieſer blendend weiß a dem farbigen Grunde erſchien.

Sobald ich wieder eine Anzahl ſolcher Scheib antreffe, werde ich meine Bemerkungen comple ren und zuſammenſtellen.

Stuttgart, den 3 September 1797.

Geſtern beſuchte ich die Bibliothek, die ein u geheures hölzernes Gebäude, das ehemals ein Kau haus war, einnimmt. Es ſteht am gewerbreichſt

: der Stat, zwar rings herum frei, jedoch
ſo, daß es vor aller Feuergefahr ſicher wäre.
Sammlung zum Kunſt-, Antiquitäten- und
:-Fach iſt beſonders ſchön, ſo wie auch die
nlung der Dichter und des ſtatutariſchen Rech-
n Deutſchland. Bibliothekare ſind Peter-
nd Hofrath Schott.
rher beſuchten wir d[illegible] ofeſſor Thouret,
m ich verſchiedene g[illegible]e en ſah. Eine
rie auf die Wiederge[illegible] Herzogs iſt
eſonders wohlgelung[illegible]. Dieſe ſowohl als
llegorie auf die franz[illegible] Re lik, ſo wie
a mit Oreſt und Pyl[illegible]s, z[illegible] von ſeiner
pt in die einfachen ſ[illegible] tr[illegible]n und con-
enden Compoſitionen; ſo [illegible] Riſſe zu ei-
ürſtlichen Grabe und zu [illegible] adtthor ſein
Studium der Architektur beurkunden. Ich
nach dieſem und nach der Zeichnung, die ich
henheim von ihm geſehen, rathen, daß man
:coririung unſeres Schloſſes auch ſein Gutach-
nhole.
ich Tiſche ging ich zu dem preußiſchen Geſand-
n Madeweiß, der mich mit ſeiner Ge-
n ſehr freundlich empfing. Ich fand daſelbſt
räſin Königseck, Herrn und Frau von
himont und einen Herrn von Wimpfen.
zeigte mir ein paar vortreffliche Gemählde,
n Legationsrath Abel gehören. Zunächſt eine
pt von Wouvermann. Die Cavallerie hat

n einen Theil der Infanterie überritten un
Begriff ein zweytes Glied, das eben abfe
zugreifen. Ein Trompeter, auf ſeinem ha
chimmel, ſprengt rückwärts, um Succurs h
a blaſen.

Das andere Bild iſt ein Claube Lorrain
Mittelgröße und beſonderer Schönheit: ein
nenuntergang, den er auch ſelbſt radirt hat.
iſt faſt keine Vegetation auf dem Bilde, ſon
nur Architektur, Schiffe, Meer und Himmel.

Abends bei Herrn Capellmeiſter Zumſteeg
ich verſchiedene gute Muſik hörte. Er hat die Co
nach meiner Ueberſetzung, als Cantate, doch
mit Begleitung des Claviers componirt. Sie
ſehr gute Wirkung und wird vielleicht für das T
ter zu arrangiren ſeyn, worüber ich nach m
Rückkunft denken muß. Wenn man Fingalu
ſeine Helden ſich in der Halle verſammeln
Minona ſingend und Oſſian ſie auf der Ha
compaguirend vorſtellte, und das Pianofor
dem Theater verſteckte, ſo müßte die Auff
nicht ohne Effect ſeyn.

Heute fuhren wir in's kaiſerliche Lage
kamen durch Berg, worauf die Hauptatt
Moreau gerichtet war; dann auf Kan
Münſter ſahen wir im Grunde liegen.
nen durch Schmiedheim und fingen a
ger zu überſehen. Der linke Flügel leh
Mühlhauſen, alsdann zieht es ſich üb

bis gegen Hochberg. In Neckar-Rems den wir vom Hauptmann Jakardowsky, vom eralstabe, gut aufgenommen, der uns erst früh Lager überhaupt von dem Berge bei Hochberg te, und uns gegen Abend an der ganzen Fronte gegen Mühlhausen hinführte. Wir nahmen Weg nach Kornwestheim, da wir denn auf Ludwigsburger Chaussee kamen, und so nach Stadt zurückfuhren.

Im Lager mögen etwa 25,000 Mann stehen, Hauptquartier des Erzherzogs wird in Hoch- seyn.

Der Pfarrer in Neckar-Rems heißt Zeller, Oberamtmann von Kannstadt Seyfarth und in Bruder des Professors in Göttingen.

Stuttgart, den 4 September 1797.

Nachdem ich früh verschiedenes zu Papiere ge- ht und einige Briefe besorgt hatte, ging ich mit rn Professor Dannecker spazieren und beredete ptsächlich mit ihm meine Absichten, wie Jsopi Thouret auch für unsere Weimarischen Verhält- zu nutzen seyn möchten. Zu Mittag speis'te an der Table d'hote, wo sich ein junger Herr Liven, der sich hier bei der russischen Ge- dtschaft befindet, als ein Sohn eines alten ka- lischen Freundes mir zu erkennen gab.

Hernach besuchte ich Herrn Beiling, dessen

laden zu seyn; dahingegen die hiesigen in eine
wissen Sinne leer genannt werden können,
gleich wegen der Größe des Theaters und
ihrer eigenen Grandiosität sehr guten Effect
müssen.

Sodann bei Herrn Meyer, der verschi
gute Gemählde hat. Er zeigte mir Blumen=
Frucht=Stücke von einem gewissen Wolferm
der erst mit naturhistorischen Arbeiten angefa
sich aber darauf nach de Hem und Huysum ge
und sowohl in Wasser= als Oel=Farbe Früchte
Insecten außerordentlich gut macht. Da er
ist und sich hier kaum erhält, so würde er leic
haben seyn und bei künftigen Decorationen vo
lich dienen, um die Früchte, Insecten, C
und was sonst noch der Art vorkäme zu mahle
andern den rechten Weg zu zeigen. Auch k
man ihn zu der neuen Marmormahlerey brau
wenn ihn Professor Thouret vorher darin unte
ten wollte.

Ich sah bei dem Hoftapezierer Stühle von
hagoni=Holz gearbeitet; sie waren mit schwarze
streiftem Seidenzeug überzogen, das Pekin a
heißt und eine sehr gute Wirkung thut. Beso
artig nehmen sich daran hochrothe seidene Litzen
mit denen die Kanten der Kissen bezeichnet sin

Nachmittags war ich bei Regierungsrath F
mann, der mir einige schöne eigene, so wie a
dem Legationsrath Abel gehörige, Gemählde

. Unter den letztern zeichnete sich besonders
Faun aus, der eine am Baum gebundene
phe peitscht. Dieselbe Idee ist in den Scherzi
ore von Carracci vorgestellt und mag dieses
, das vortrefflich gemahlt ist, wohl von Lodo-
ovn. Auch dieser Liebhaber hat manches aus
anzösischen Auctionen für einen sehr billigen
erhalten.
bends bei Rapp, Vorlesung des Herrmann
Dorothea.

Stuttgart, den 6 September 1797.

üh besuchte mich Herr Professor Thouret, mit
h über die architektonischen Decorationen sprach.
kam Professor Heidloff, der leider sehr an
lugen leidet; ferner ein Oberlieutenant von
elka, von den Oestreichern, ein wohlgebildeter
r Mann und großer Liebhaber der Musik.
uf ging ich mit Thouret, sein Modell zum
aal in Stuttgart zu sehen, das im Ganzen
dacht ist; nur wäre die Frage: ob man den
gang von den langen perpendicularen Banden,
ir zu arm scheint, nicht reicher und anmuthi-
achen könnte. Ich ging alsdann mit ihm,
schauer und einem würtembergischen Officier,
anz artig mahlt, das Schloß zu besehen, wo
chts Nachahmungswerthes fand, vielmehr un-
e Beispiele dessen was man vermeiden soll.

Die Marmore, beſonders aber die Alabaſter (. ſpäthe) des Landes nehmen ſich ſehr gut aus, aber nicht zur glücklichſten Decoration verwe Uebrigens ſind die Zimmer, man möchte ſagen mein vornehm; ſo z. B. ſieht man auf einen mein angeſtrichenen weißen Gypsgrunde viele goldete Architektur, die Thüren bei ihren ſchn haften Vergoldungen mit Leimfarbe angeſtri die Guibaliſchen Plafonds nach der bekannten

In dem Wohnzimmer des jetzigen Herzog ich eine halbe Figur, die auf Quercin hind Einige Landſchaften aus Birmanns früherer ein gutes Bild von Hetſch, die Mutter der Gra im Gegenſatz mit der eitlen Römerin vorſtelle

Ich ging mit Herrn Profeſſor Thouret di ſchiedenen Decorationen durch, die bei Verzi gen eines Schloſſes vorkommen können, un merkte hiervon folgendes.

Das erſte worin wir übereinkamen war, man ſich, um eine Reihe von Zimmern zu d ren, vor allen Dingen über das Ganze beſti ſolle, man möge es nun einem einzelnen Kü übertragen, oder aus den Vorſchlägen mehrere eigenem Geſchmacke für die verſchiedenen Zi eine Wahl anſtellen. Da ohnehin ein ſolche ternehmen jederzeit großes Geld koſte, ſo ſe Hauptpunkt, daß man ſtufenweiſe verfahre, Koſtbare nicht am unrechten Platze anbringe,

icht ſelbſt nöthige, mehr als man ſich vorgeſetzt
un.

So ſey z. B. bei dem Appartement unſerer Her-
, deſſen Lage ich ihm bezeichnete, es haupt-
ch darum zu thun, aus dem Anſtändigen ei-
Vorſaals, in das Würdigere der Vorzimmer,
as Prächtigere des Audienzzimmers überzuge-
das Rundel des Eckes und das darauf folgende
ner heiter und doch prächtig zu einer innern
erſation anzulegen; von da in's Stille und
nehme der Wohn- und Schlafzimmer überzu-
, und die daran ſtoßenden Cabinette und Bi-
het mannichfaltig, zierlich und mit Anſtand
ıglich zu machen.

Vir ſprachen über die Möglichkeit, ſowohl durch
anzuwendende Material, als durch die zu be-
nenden Formen, einem jeden dieſer Zimmer
ı eignen Charakter und dem Ganzen eine Folge
) Uebergänge und Contraſte zu geben. Er er-
ſich, wenn man ihm die Riſſe und Maße der
mer ſchickte, einen erſten Vorſchlag dieſer Art
)un, den man zur Grundlage bei der künftigen
it brauchen könnte.

Decken und Geſimſe ſind das erſte, an deren Be-
mung und Fertigung man zu denken hat, al-
dieſe hängen von der Decoration des Zimmers
)hl in Proportionen als Ornamenten ab.

Die Geſimſe oder den Uebergang von der Wand
Decke kann man auf zweyerlei Art machen:

mal, daß man ein mehr oder weniger vorsprin-
endes Gesims in die Ecke anbringt und die Decke
nmittelbar darauf ruhen läßt, oder auch, daß man
urch eine größere oder kleinere Hohlkehle die Wand
und Decke sanft verbindet. Jene Art würde in ih-
rer größern Einfachheit sich wohl für die Vorzimmer
schicken und, wenn man Glieder und Theile mehr
zusammensetzt, auch wohl den prächtigen Zimmern
gemäß seyn. Doch haben die Hohlkehlen immer et-
was Heiteres, und sind mannichfaltiger Verzierun-
gen fähig. Isopi will selbst über dem architektoni-
schen Gesims noch jederzeit eine Hohlkehle haben,
um dem Ganzen mehr Freiheit und Ansehen
geben. Eine Meinung die sich noch prüfen läßt.

Gesimse und Decken stehen in einer beständi
Correlation; die Einfalt des einen bestimmt
Einfalt des andern, und so theilen sie einander
ihre mannichfaltigen Charaktere mit. Struck,
goldung und Mahlerey können mit einander
wetteifern und sich steigern. Wir haben hiervo
dem römischen Hause schon sehr schöne Beispi

Was die Wände selbst betrifft, so leiden
mannichfaltigsten Veränderungen. Eine sau
getünchte Wand, auf welcher die angebracht
catur durch einen leichten Thon abgesetzt wi
für Vorsäle die angenehmste und heiterste Ver

Sehr wichtig aber ist für Decoration di
nis: Granit, Porphyr und Marmor auf
dene Weise nachzuahmen.

bekannte Art des ſogenannten Gypsmar-
hut zwar, nächſt dem natürlichen Stein, den
n und herrlichſten Effect, allein ſie iſt ſehr
. und die Arbeit geht langſam; hingegen be-
ian ſich in Italien außerdem noch dreyer an-
rten, welche nach dem verſchiedenen Gebrauch
irde der Zimmer anzuwenden ſind, und alle
r guten Effect machen.

erſte wird auf naſſen Kalk gemahlt, und
tein vom Maurer verglichen, und von dem
wieder übergangen, ſo daß beide immer zu-
ı arbeiten; ſie können auf dieſe Weiſe des
6 Quadratſchuh fertig machen. Der neue
on Hohenheim wird auf dieſe Weiſe decorirt,
an könnte daſelbſt im Frühjahre ſchon die
:te ſehen.

zweyte iſt was die Italiäner Scajola nen-
ine Art von naſſem Moſaik. Der Pilaſter,
e Füllung, die auf dieſe Art bearbeitet wer-
l, wird mit einem einfärbigen beliebigen
unde angelegt. Wenn er trocken iſt, ſticht
nſtler, der freilich darin Praktik haben muß,
en die Adern oder was man für Zufälligkei-
›ringen will, heraus und füllt und ſtreicht
ſtandenen Vertiefungen mit einer andern
vieder aus, wozu er ſich kleiner Spateln be-
Wenn dieſes wieder trocken iſt, übergeht er
mals, und das ſo lange, bis der Effect er-
ſt, da denn das Ganze abgeſchliffen wird.

Man kann durch dieſe Art weit mehr, als durch Miſchen des Marmors, die Natur erreichen; es ſoll bei gehöriger Praktik um einen großen T geſchwinder gehen.

Die dritte Art iſt für Vorſäle und Zimmer, man leicht behandeln will; ſie ſoll ſich aber a ſehr gut ausnehmen. Der Marmor wird näm mit Leimfarbe auf die abgetünchte Wand gem und mit einem Spiritusfirniß überſtrichen.

Alle drey Arten offerirt Herr Thouret durch ſchreibung, noch lieber aber durch perſönliche leitung mitzutheilen. Er widerräth das Mal des Marmors mit Oel auf die abgetünchte Wa weil die Arbeit eine unangenehme der Natur wi ſprechende Bräune nach und nach erhält.

Der Gebrauch der Seide zur Verzierung Wände iſt auch wohl zu überlegen. Ganze Wä damit zu überziehen hat immer etwas Eintönig man müßte ihnen denn nach Größe und Verhält der Zimmer ſtarke Borduren geben, und auf großen Räume wenigſtens einige würdige Gemäh anbringen.

Uebrigens aber ſind die kleinern feidnen Abth lungen, mit Stuccatur und Marmor verbund immer das Angenehmſte und Reichſte, wie wir Beiſpiel auch im römiſchen Hauſe ſehen.

Da die Spiegel nunmehr jederzeit als ein Th der Architektur angeſehen, in die Wand eingelaſ und niemals in mehr oder weniger barbariſch

ı aufgehängt werden, ſo fallen die Rahmen
ıeiſt in das Feld des Stuccaturers, wenig-
at der Bildſchnitzer nicht viel daran zu thun.
:n iſt zu wünſchen, daß das Schnitzwerk an
hüren, die im Ganzen einerlei Form haben
ı, nach Verhältniß angebracht werde; wie ſie
überhaupt nur immer Holzfarbe ſeyn ſollten,
o mehr, da man durch Fournirung verſchiede-
Hölzer, Schnitzwerk, Bronze, Vergoldung,
Mannichfaltigkeit ſehr hoch treiben kann, und
weiße Thür immer etwas Albernes hat.

Statt des koſtbaren Schnitzwerks laſſen ſich auch Tapetenleiſten die von Carton ausgedruckten goldeten Zierrathen ſehr gut brauchen.

Wegen der Lambris hielt man dafür, daß bei hen Zimmern allenfalls die Höhe der Fenſterbrü-ıng beibehalten werden könne, ſonſt aber ſähe ein ebriger ſockelartiger Lambris immer beſſer aus, dem er die Wand niemals gedruckt erſcheinen ſſe.

Wegen der Fußböden kamen auch ſehr gute Vor-ıläge zur Sprache, die nächſtens im weitern Um-ng zu Papiere zu bringen ſind.

*

Einer von den Hauptfehlern bei der Decoration r Zimmer, der auch bei der frühern Conſtruction r Gebäude begangen wird, iſt, daß man die laſſen, die man haben kann oder hat, trennt

und zerſchneidet, wodurch das Große ſelbſt kleinli
wird.

Wenn man z. B. in einem Saal eine Säule
ordnung die nur einen Theil der Höhe einnimm
anbringt und über derſelben gleichſam noch ein
Attike bis an die Decke macht. Dieſer Fall iſt no
in dem ausgebrannten Schloſſe zu Stuttgart z
ſehen. Oder wenn man die Lambris verhältni
mäßig zu hoch macht, oder die Geſimſe oder Frieſe
oben zu breit. Durch ſolche Operationen kann ma
ein hohes Zimmer niedrig erſcheinen machen, wi
durch die umgekehrte richtige Behandlung ein ni
driges hoch erſcheint. Dieſem Fehler ſind alle di
jenigen ausgeſetzt, welche nur immer an mannid
faltige Verzierungen denken, ohne die Haupth
griffe der Maſſen, der Einheit und der Proportio
nen vor Augen zu haben.

Den 6 September.

Nach Tiſche ging ich mit Dannecker zu Rapp, w
ich ein ſehr merkwürdiges oſteologiſches Präpara
fand.

Ein Frauenzimmer, deren Geſchwiſter ſchon a
Knochenkrankheiten gelitten hatten, empfand i
früher Jugend einen heftigen Schmerz, wenn di
obere Kinnlade unter dem linken Auge berühr
wurde. Dieſer erſtreckte ſich nach und nach abwärt
bis in die Hälfte des Gaumens; es entſtand da

Geſchwür, in welchem man etwas Hartes
onnte. Sie lebte 19 Jahre und ſtarb an
zehrung. Der Theil des Schädels, den
achdem ſie anatomirt, zurückbehalten, zeigt
Merkwürdigkeiten. Die linke Hälfte des
termaxillaris enthält zwey gute Schneide-
er Eckzahn fehlt und nach der kleinen Al-
ht man, daß er bald nach der zweyten
ausgefallen ſeyn müſſe; dann folgt ein
, dann eine kleine Lücke, jedoch ohne Al-
ndern mit dem ſcharfen Rand; dann ein
Backzahn, darauf ein noch nicht ganz aus-
r, ſogenannter Weisheitszahn. Betrachtet
n die Naſenhöhle des Präparats, ſo findet
große Merkwürdigkeit: es ſitzt nämlich ein
ter dem Augenrande mit ſeiner Wurzel an
inen runden faltigen Knochenmaſſe feſt; er
ſich in ſeiner Lage ſchief herab nach hinten
hat den Gaumentheil der obern Maxille
inter den Canalibus incisivis gleichſam
rt, oder vielmehr es iſt durch die wider-
e Berührung der Theil cariös geworden,
e Oeffnung, die größer als ſeine Krone,
h ausgefreſſen. Die Krone ſteht nur wenig
Gaumenfläche vor.
Zahn iſt nicht völlig wie andere Backzähne
ſeine Wurzel iſt einfach und lang und ſeine
icht völlig breit. Es ſcheint nach allem die-
geſunder Zahn mit lebhaftem Wachsthu

zu seyn, dem aber der Weg nach seinem rechten Platze durch ein ungleiches und schnelleres Wachsthum der Nachbarzähne versperrt worden, so daß er sich hinterwärts entwickelt und das Unglück angerichtet hat. Wahrscheinlich ist es der fehlende Backzahn von dessen Alveole keine Spur zu sehen ist. Im Anfange glaubte ich fast es sey der Eckzahn.

Wenn man diesen Fall hätte vermuthen können, so bin ich überzeugt, daß diese Person leicht zu operiren und der Zahn herauszuziehen gewesen wäre; ob man aber, bei ihrer übrigen unglücklichen Constitution, ihr das Leben dadurch gefristet hätte, ist fast zu zweifeln.

Schade, daß man nur das interessante Stück ausgeschnitten und nicht die andere Hälfte der Maxille, ja den ganzen Schädel verwahrt hat, damit man den Knochenbau noch an den Theilen, welche keine auffallende Unregelmäßigkeit zeigen, hätte beobachten können.

Den 6 September.

Abends im Theater wurden die Due Litiganti von Sarti gegeben. Die Vorstellung war äußerst schwach und unbedeutend.

Herr Brand gar nichts. Demoiselle Bambus unangenehme Nullität. Madame Kaufmann, kleine hagere Figur, steife Bewegung, angenehme,

[illegible], aber schwache Stimme. Demoiselle Fer[illegible] nichts. Herr Krahs angenehmer Tenor, [illegible] und Action. Herr Reuter unbe[illegible]nd. Herr Webgrling, eine gewisse Art [illegible]drolligen Humor, den man leiden mag, aber weiter nichts.

[illegible]ch habe mehrere, die das Theater öfters besu[illegible] darüber sprechen hören und da kommt es denn [illegible] auf eine gewisse Toleranz hinaus, die aus der [illegible]wendigkeit entspringt diese Leute zu sehen, wo doch jeder in einer gewissen Rolle sich die Gunst [illegible]Publicums zu verschaffen weiß.

[illegible]ebrigens hat das Theater so eine seltsame Con[illegible]tion daß eine Verbesserung desselben unmöglich

---

Von Stuttgart nach Tübingen.

Tübingen den 7 September 1797.

[illegible]rüh 5½ Uhr von Stuttgart abgefahren. Auf [illegible]öhe hinter Hohenheim ging der Weg durch eine [illegible]e Allee von Obstbäumen, wo man einer weiten [illegible]icht nach den Neckarbergen genießt. Man [illegible]nt durch Echterdingen, ein wohlgebautes [illegible]res Dorf, und die Straße geht sodann auf und [illegible]uer durch die Thäler, welche das Wasser nach Neckar zuschicken.

Ueber Waldenbuch, das im Thale liegt
wo wir um 8½ Uhr ankamen, hat man eine sch
Aussicht auf eine fruchtbare, doch hügelige und
here Gegend, mit mehrern Dörfern, Feldbau, W
sen und Wald. Waldenbuch selbst ist ein arti
zwischen Hügeln gelegener Ort mit Wiesen, F
Weinbergen und Wald, und einem herrschaftlic
Schloß, der Wohnung des Oberforstmeisters.

Eine ähnliche Cultur dauert bis Dettenh
sen fort, doch ist die Gegend rauher und o
Weinberg. Wir sahen Weiber und Kinder Fla
brechen. Weiterhin wird es etwas flächer. E
zelne Eichbäume stehen hie und da auf der Tr
und man hat die schöne Ansicht der nunmehr näh
Neckarberge, so wie einen Blick in's mannichfalt
Neckarthal. Wir sahen bald das Tübinger Sch
und fuhren durch eine anmuthige Aue nach T
bingen hinein, wo wir bei Cotta einkehrten.

Ich machte bei ihm die Bekanntschaft mit He
Dr. Gmelin und ging gegen Abend mit
den die Gegend zu sehen. Aus dem Garten
Dr. Gmelin hatte man die Aussicht auf das A
merthal und Neckarthal zugleich. Der Rücken ei
schön bebauten Sandsteingebirges trennt beide T
ler, und Tübingen liegt auf einem kleinen E
schnitt dieses Rückens wie auf einem Sattel
macht Face gegen beide Thäler. Oberhalb liegt
Schloß, unterhalb ist der Berg durchgraben,
die Ammer auf die Mühlen und durch einen Th

Stadt zu. Der gröſte Theil des Waſ-
ſ. zu dig über der Stadt in
Graben gefaßt; da übrige Waſſer, im or-
chen Bette, ſo wie die Gewitterwaſſer, laufen
ine weite Strecke, l ſie ſich mit dem Neckar
igen.

ie Exiſtenz der St gründet ſich auf die
mie und die groſen Stiftungen; der Boden
liefert den gerin en Theil ihrer Bedürf-

ie Stadt an ſich ſel hat drey verſchiedene
ſtere: der Abhang l Morgenſeite, ge-
n Neckar zu, zeigt die o k, Kloſter-
Seminarien-Gebäud tlere adt
alten zufällig zuſam ael ten G rb
h; der Abhang geg , n
n, ſo wie der unte ſl Theil der Stadt
von Gärtnern und Feldleuten bewohnt; er
ſerſt ſchlecht, bloß nothdürftig gebauet und
traßen ſind von dem vielen Miſt äußerſt un-
.

Tübingen, den 8 September 1797.

ittags lernte ich die Herren Plouquet, die
Gmelin und Schott kennen. In dem Plou-
chen Garten, der auf der unterhalb der Stadt
r aufſteigenden Berghöhe liegt, iſt die Aus-
ehr angen n ſieht in beide Thäler, in-
nan die Stadt vor ſich hat. An der Gegen-

ſeite des Neckarthals zeigen ſich die höhern Berge nach der Donau zu, in einer ernſthaften Reihe.

Den 9 September 1797.

Gegen Abend mit Cotta auf dem Schloſſe. In den Zimmern finden ſich ſowohl an Decken als an Wänden und Fenſtern artige Beiſpiele der alten Verzierungsmanier, oder vielmehr jener Art die Theile des innern Ausbaues nach gewiſſen Bedürfniſſen oder Begriffen zu beſtimmen. Da man denn doch bei einem Baumeiſter manchmal ſolche Angabe fordert, ſo wird er hier verſchiedne Studien machen können, die mit Geſchmack gebraucht gute Wirkung thun würden.

Abends die kleine Kantiſche Schrift gegen Schloſſer, ſo wie den Gartenkalender und die würtembergiſche kleine Geographie durchgeleſen und angeſehen.

Den 10 September 1797.

Früh mit Profeſſor Kielmeyer, der mich beſuchte, verſchiedenes über Anatomie und Phyſiologie organiſcher Naturen durchgeſprochen. Sein Programm zum Behuf ſeiner Vorleſungen wird eheſtens gedruckt werden. Er trug mir ſeine Gedanken vor, wie er die Geſetze der organiſchen Natur an allgemeine phyſiſche Geſetze anzuknüpfen geneigt ſey, z. B. der Polarität, der wechſelſeitigen Stimmung

relation der Extreme, der Ausdehnungs-
anfidler Flüssigkeiten.

eigte mir meisterhafte naturhistorische und
sche Zeichnungen, die nur des leichtern
nisses halber in Briefe eingezeichnet waren,
orge Cuvier, von Mümpelgard, der ge-
ig Professor der vergleichenden Anatomie
ional-Institut in Paris ist. Wir sprachen
enes über seine Studien, Lebensweise und
. Er scheint durch seine Gemüthsart und
ge nicht der völligen Freiheit zu genießen,
n Mann von seinen Talenten zu wünschen

r die Idee, daß die höhern organischen
i in ihrer Entwickelung einige Stufen vor-
nachen, auf denen die andern hinter ihnen
eiben. Ueber die wichtige Betrachtung der
g, der Anastomosen, des Systems der blin-
eme, der simultanen und successiven Ent-
g.

Den 11 September.

irt an verschiedenen Aufsätzen nach Weimar
t. In der Kirche Besichtigung der farbigen
im Chor. Aufsatz darüber. Mittags Pro-
chnurrer, nach Tische Visiten bei den Her-
ich hier im Hause hatte kennen lernen, so
Professor Meyer. Abends die Nachricht von

der erklärten Fehde des Directoriums mit dem Rathe der 500. Regnichter Tag.

An den Herzog von Weimar.

Tübingen den 11 Sept. 1797.

Vom 25 Auguſt an, da ich von Frankfurt abreiſ'te, habe ich langſam meinen Weg hierher genommen. Ich bin nur bei Tage gereiſ't und habe nun, vom ſchönen Wetter begünſtigt, einen deutlichen Begriff von den Gegenden die ich durchwandert, ihren Lagen, Verhältniſſen, Anſichten und Fruchtbarkeit. Durch die Gelaſſenheit womit ich meinen Weg mache, lerne ich, freilich etwas ſpät, noch reiſen. Es gibt eine Methode durch die man überhaupt in einer gewiſſen Zeit die Verhältniſſe eines Orts und einer Gegend, und die Exiſtenz einzelner vorzüglicher Menſchen gewahr werden kann. Ich ſage gewahr werden, weil der Reiſende kaum mehr von ſich fordern darf; es iſt ſchon genug, wenn er einen ſaubern Umriß nach der Natur machen lernt und allenfalls die großen Partien von Licht und Schatten anzulegen weiß; an das Ausführen muß er nicht denken.

Der Genuß der ſchönen Stunden, die mich durch die Bergſtraße führten, ward durch die ſehr ausgefahrnen Wege einigermaßen unterbrochen. Heidelberg und ſeine Gegend betrachtete ich in zwey völlig heitern Tagen mit Verwunderung und ich darf

n mit Erſtaunen. Die Anſichten nähern
nehrern Sitten dem Ideal, das der Land-
ihler aus ....rern glücklichen Naturlagen
ner ſchaffenden Phantaſie zuſammen bildet.
z von da nach Heilbronn iſt theils für's
r reizend, theils durch den Anblick von
rkeit vergnüglich.
ronn hat mich ſehr intereſſirt, ſowohl we-
r offnen fruchtbaren wohlgebauten Lage,
wegen des Wohlſtandes der Bürger, und
n Adminiſtration ihrer Vorgeſetzten. Ich
ünſcht dieſen kleinen Kreis näher kennen
l.
da nach Stuttgart wird man von der Ein-
it einer glücklichen Cultur beinah trunken
übet. In Ludwigsburg beſah ich das ein-
hloß und bewunderte die herrlichen Allee-
gen, die ſich durch die Hauptſtraßen des
Ortes erſtrecken.
Stuttgart blieb ich neun Tage. Es liegt
n ernſthaften wohl gebauten Thal ſehr an-
und ſeine Umgebungen, ſowohl nach den
als nach dem Neckar zu, ſind auf mannich-
Beiſe charakteriſtiſch.
ſt ſehr intereſſant zu beobachten auf wel-
nkt die Künſte gegenwärtig in Stuttgart
Herzog Carl, dem man bei ſeinen Unter-
ten eine gewiſſe Großheit nicht abſprechen
irkte doch nur zu Befriedigung ſeiner au-

genblicklichen Leidenschaften und zur Reali
abwechselnder Phantasien. Indem er ab
Schein, Repräsentation, Effect arbeitete,
durfte er besonders der Künstler, und indem
den niedern Zweck im Auge hatte, mußte
die höheren befördern.

In früherer Zeit begünstigte er das
Schauspiel und die großen Feste; er sucht
die Meister zu verschaffen, um diese Erschei
in größter Vollkommenheit darzustellen.
Epoche ging vorbei, allein es blieb eine Anza
Liebhabern zurück und zu Vollständigkeit sein
demie gehörte auch der Unterricht in Musik,
Schauspiel und Tanzkunst. Das alles erh
noch, aber nicht als ein lebendiges, fortsch
des, sondern als ein stillstehendes und abn
des Institut.

Musik kann sich am längsten erhalten.
Talent kann mit Glück bis in ein höheres Al
übt werden; auch ist es, was einzelne
mente betrifft, allgemeiner, und von junge
ten erreichbar. Das Theater dagegen ist viel
ern Abwechselungen unterworfen und es ist
sermaßen ein Unglück, wenn das Persona
besondern Bühne sich lange nebeneinander
ein gewisser Ton und Schlendrian pflan
leicht fort, so wie man z. B. dem Stut
Theater an einer gewissen Steifheit und
heit seinen akademischen Ursprung gar lei

nn. Wird, wie gesagt, ein Theater nicht durch neue Subjecte angefrischt, so muß reiß verlieren. Singstimmen dauern nur sse Zeit; die Jugend, die zu gewissen forderlich ist, geht vorüber und so hat um nur eine Art von kümmerlicher Freude ohnheit und hergebrachte Nachsicht. Dieß ärtig der Fall in Stuttgart und wird es ben, weil eine wunderliche Constitution raufsicht jede Verbesserung sehr schwierig

é ist abgegangen und nun ist ein anderer eur angestellt, der die Beiträge des Houblicums einnimmt und darüber, so wie lusgaben, Rechnung ablegt. Sollte ein ntstehen, so muß er ihn allein tragen; heil hingegen darf nur bis zu einer beSumme steigen, was darüber gewonnen ß er mit der herzoglichen Theater-Direcen. Man sieht, wie sehr durch eine solche ng alles was zu einer Verbesserung des geschehen könnte, paralysirt wird. Ein r ältern Acteurs darf nicht abgedankt

allet verhält sich überhaupt ungefähr wie . Figuranten dauern lange, wie Instrun, und sind nicht schwer zu ersetzen; so ch Tänzer und Tänzerinnen in einem hö: noch reizend seyn, unterdessen findet sich

immer wieder ein junger Nachwuchs. Dieſes iſt auch der Stuttgarter Fall. Das Ballet geht überhaupt ſeinen alten Gang, und ſie haben eine junge ſehr reizende Tänzerin, der nur eine gewiſſe Mannichfaltigkeit der Bewegungen, und mehr Charakteriſtiſches in ihrem Thun und Laſſen fehlt, um ſehr intereſſant zu ſeyn. Ich habe nur einige Divertiſſements geſehen.

Unter den Particuliers hat ſich viel Liebe zur Muſik erhalten, und es iſt manche Familie die ſich im Stillen mit Clavier und Geſang ſehr gut unterhält. Alle ſprechen mit Entzücken von jenen brillanten Zeiten, in denen ſich ihr Geſchmack zuerſt gebildet, und verabſcheuen deutſche Muſik und Geſang.

Bildhauer und Mahler ſchickte der Herzog, wenn ſie gewiſſermaßen vorbereitet waren, nach Paris und Rom. Es haben ſich vorzügliche Männer gebildet, die zum Theil hier ſind, zum Theil ſich noch auswärts befinden. Auch unter Liebhaber hat ſich die Luſt des Zeichnens, Mahlens und Boſſirens verbreitet; mehr oder weniger bedeutende Sammlungen von Gemählden und Kupferſtichen ſind entſtanden, die ihren Beſitzern eine angenehme Unterhaltung, ſo wie eine geiſtreiche Communication mit andern Freunden gewähren.

Sehr auffallend iſt es, daß der Herzog gerade die Kunſt die er am meiſten brauchte, die Baukunſt, nicht auf eben die Weiſe in jungen Leuten be-

rte und ſich die ſo nöthigen Organe bildete;
s iſt mir keiner bekannt, der auf Baukunſt
wäre. Wahrſcheinlich begnügte er ſich mit
ten die er um ſich hatte und gewohnt war,
ochte durch ſie ſeine eignen Ideen gern mehr
eniger ausgeführt ſehen. Dafür kann man
ich, bei allem was in Ludwigsburg, Stutt-
id Hohenheim geſchehen iſt, nur das Material,
:ld, die Zeit, ſo wie die verlorne Kraft und
nheit was Gutes zu machen, bedauern. Ein
der jetzt in der Arbeit iſt, verſpricht endlich
geſchmackvoll verziert zu werden. Iſopi,
fflicher Ornamentiſt, den der Herzog kurz
nem Tode von Rom verſchrieb, führt die
nach Zeichnungen von Thouret aus. Dieſes
junger lebhafter Mahler, der ſich aber mit
iſt auf Architektur gelegt hat.
s Kupferſtechen ſteht wirklich hier auf einem
Punkte; Profeſſor Müller iſt einer der er-
:ünſtler in dieſer Art und hat eine ausge-
e Schule, die, indem er nur große Arbeiten
immt, die geringern buchhändleriſchen Be-
ſſe, unter ſeiner Aufſicht, befriedigt. Pro-
Leybold, ſein Schüler, arbeitete gleichfalls
i größern Platten und würde an einem an-
)rte, in Abſicht der Wirkung auf eine Schule,
ild leiſten was Profeſſor Müller hier thut.
berſieht man nun mit einem Blicke alle dieſe
aten Zweige der Kunſt und andere die ſich

noch weiter verbreiten, ſo überzeugt man ſich leicht, daß nur bei einer ſo langen Regierung, durch eine eigene Richtung eines Fürſten, dieſe Ernte gepflanzt und ausgeſäet werden konnte; ja man kann wohl ſagen: daß die ſpätern und beſſern Früchte jetzo erſt zu reifen anfangen. Wie ſchade iſt es daher, daß man gegenwärtig nicht einſieht, welch ein großes Capital man daran beſitzt, mit wie mäßigen Koſten es zu erhalten und weit höher zu treiben ſey. Aber es ſcheint niemand einzuſehen, welchen hohen Grad von Wirkung die Künſte, in Verbindung mit den Wiſſenſchaften, Handwerk und Gewerbe in einem Staate hervorbringen. Die Einſchränkungen die der Augenblick gebietet, hat man von dieſer Seite angefangen und dadurch mehrere gute Leute mißmuthig und zum Auswandern geneigt gemacht.

Vielleicht nutzt man an andern Orten dieſe Epoche und eignet ſich, um einen leidlichen Preis, einen Theil der Cultur zu, die hier durch Zeit, Umſtände und große Koſten ſich entwickelt hat.

Eigentlich wiſſenſchaftliche Richtung bemerkt man in Stuttgart wenig; ſie ſcheint mit der Carls-Akademie wo nicht verſchwunden, doch ſehr vereinzelt worden zu ſeyn.

Den preußiſchen Geſandten Madeweiß beſuchte ich, und ſah bei ihm ein Paar ſehr ſchöne Bilder, die dem Legationsrath Abel, der gegenwärtig in Paris iſt, gehören. Die Sammlung dieſes Man-

, der für sich und seine Freunde sehr schätzbare
nählde aus dem französischen Schiffbruch zu ret=
gewußt hat, ist aus Furcht vor den Franzosen
den Häusern seiner Freunde zerstreut, wo ich sie
h und nach aufgesucht habe.

Den sehr corpulenten Erbprinzen sah ich in der
hödie; eine schwarze Binde, in der er den vor
jem auf der Jagd gebrochnen Arm trug, ver=
rte noch sein Volumen. Die Erbprinzeß ist
lgebaut, und hat ein verständiges gefälliges An=
n, ihr Betragen, sowohl nach innen als nach
en, muß, wie ich aus den Resultaten bemerken
nte, äußerst klug und den Umständen gemäß seyn.
regierende Herzog scheint, nach dem Schlagflusse
ihn im Juny des vorigen Jahres traf, nur noch
leidlich hinzuleben. Die Wogen des Landtags
en sich gelegt und man erwartet nun was aus
Infusion sich nach und nach präcipitiren wird.

Ich machte in guter Gesellschaft den Weg nach
nstadt und Neckar-Remk, um das Lager von den
efähr 25,000 Mann Oestreichern zu sehen, das
schen Hochberg und Mühlhausen steht und den
kar im Rücken hat; es geht darin, wie na=
lich, alles sauber und ordentlich zu.

**Darauf sah ich auch Hohenheim mit Aufmerk=
keit, indem ich einen ganzen Tag dazu anwen=
. Das mit seinen Seitengebäuden äußerst weit=
lge Schloß und der mit unzähligen Ausgebur=
einer unruhigen und kleinlichen Phantasie üb=**

säete Garten, gewähren selbst im einzelnen, wenig Befriedigendes; nur hier und da findet man etwas, das besser behandelt eine gute Wirkung hervorgebracht haben würde.

Einen thätigen Handelsmann, gefälligen Wirth und wohl unterrichteten Kunstfreund, der viel Talent in eignen Arbeiten zeigt und den Namen Rapp führt, fand ich in Stuttgart und bin ihm manchen Genuß und Belehrung schuldig geworden. Professor Dannecker ist, als Künstler und Mensch, eine herrliche Natur und würde, in einem reichern Kunstelemente, noch mehr leisten als hier, wo er zu viel aus sich selbst nehmen muß.

So ging ich denn endlich von Stuttgart ab, durch eine zwar noch fruchtbare, doch um vieles rauhere Gegend, und bin nun am Fuße der höhern Berge angelangt, welche schon verkündigen was weiterhin bevorsteht. Ich habe hier schon den größern Theil von Professoren kennen gelernt, und mich auch in der schönen Gegend umgesehen, die einen doppelten Charakter hat, da Tübingen auf einem Bergrücken, zwischen zwey Thälern liegt, in deren einem der Neckar, in dem andern die Ammer fließt.

Wie auslöschlich die Züge der Gegenstände im Gedächtniß seyen, bemerkte ich hier mit Verwunderung, indem mir doch auch keine Spur vom Bilde Tübingens geblieben ist, das wir doch auch, auf [illegible]derbaren und angenehmen ritterlichen Ex[illegible] vor so viel Jahren berührten.

Die Akademie ist hier sehr schwach, ob sie gleich verdienstvolle Leute besitzt und ein ungeheures Geld auf die verschiednen Anstalten verwendet wird; allein die alte Form widerspricht jedem fortschreitenden Leben, die Wirkungen greifen nicht in einander und über der Sorge wie die verschiedenen Einrichtungen im alten Gleise zu erhalten seyen, kann nicht zur Betrachtung kommen, was man ehemals dadurch bewirkte und jetzt auf andere Weise bewirken könnte und sollte. Der Hauptsinn einer Verfassung wie die würtembergische bleibt nur immer: die Mittel zum Zwecke recht fest und gewiß zu halten, und eben deßwegen kann der Zweck, der selbst beweglich ist, nicht wohl erreicht werden.

Tübingen, den 11 September 1797.

Ueber Glasmahlerey.

Fortsetzung.

In dem Chor der Tübinger Kirche befinden sich bunte Fenster, welche ich beobachtete und folgende Bemerkungen machte:

Den Grund betreffend.

Derselbe ist bräunlich, scheint gleich aufgetragen zu seyn und in einem trockenen Zustande mit Nadeln ausgerissen. Bei den hohen Lichtern ist der Grund scharf weggenommen, die übrige Haltung aber mit kleinen Strichlein hervorgebracht, wie man auf einem dunkeln Grund mit Kreide höl

säete Garten, gewähren selbst im einzelnen, wenig Befriedigendes; nur hier und da findet man etwas, das besser behandelt eine gute Wirkung hervorgebracht haben würde.

Einen thätigen Handelsmann, gefälligen Wirth und wohl unterrichteten Kunstfreund, der viel Talent in eignen Arbeiten zeigt und den Namen Rapp führt, fand ich in Stuttgart und bin ihm manchen Genuß und Belehrung schuldig geworden. Professor Dannecker ist, als Künstler und Mensch, eine herrliche Natur und würde, in einem reichern Kunstelemente, noch mehr leisten als hier, wo er zu viel aus sich selbst nehmen muß.

So ging ich denn endlich von Stuttgart ab, durch eine zwar noch fruchtbare, doch um vieles rauhere Gegend, und bin nun am Fuße der höhern Berge angelangt, welche schon verkündigen was weiterhin bevorsteht. Ich habe hier schon den größern Theil von Professoren kennen gelernt, und mich auch in der schönen Gegend umgesehen, die einen doppelten Charakter hat, da Tübingen auf einem Bergrücken, zwischen zwey Thälern liegt, in deren einem der Neckar, in dem andern die Ammer fließt.

Wie auslöschlich die Züge der Gegenstände im Gedächtniß seyen, bemerkte ich hier mit Verwunderung, indem mir doch auch keine Spur vom Bilde Tübingens geblieben ist, das wir doch auch, auf jener [illegible]derbaren und angenehmen ritterlichen Exvor so viel Jahren berührten.

Die Akademie ist hier sehr schwach, ob sie gleich verdienstvolle Leute besitzt und ein ungeheures Geld auf die verschiednen Anstalten verwendet wird; allein die alte Form widerspricht jedem fortschreitenden Leben, die Wirkungen greifen nicht in einander und über der Sorge wie die verschiedenen Einrichtungen im alten Gleise zu erhalten seyen, kann nicht zur Betrachtnng kommen, was man ehemals dadurch bewirkte und jetzt auf andere Weise bewirken könnte und sollte. Der Hauptsinn einer Verfassung wie die würtembergische bleibt nur immer: die Mittel zum Zwecke recht fest und gewiß zu halten, und eben deßwegen kann der Zweck, der selbst beweglich ist, nicht wohl erreicht werden.

Tübingen, den 11 September 1797.

Ueber Glasmahlerey.

Fortsetzung.

In dem Chor der Tübinger Kirche befinden sich bunte Fenster, welche ich beobachtete und folgende Bemerkungen machte:

Den Grund betreffend.

Derselbe ist bräunlich, scheint gleich aufgetragen zu seyn und in einem trockenen Zustande mit Nadeln ausgerissen. Bei den hohen Lichtern ist der Grund scharf weggenommen, die übrige Haltung aber mit kleinen Strichlein hervorgebracht, wie man auf einem dunkeln Grund mit Kreide höhen

säete Garten, gewähren selbst im einzelnen, wenig Befriedigendes; nur hier und da findet man etwas, das besser behandelt eine gute Wirkung hervorgebracht haben würde.

Einen thätigen Handelsmann, gefälligen Wirth und wohl unterrichteten Kunstfreund, der viel Talent in eignen Arbeiten zeigt und den Namen Rapp führt, fand ich in Stuttgart und bin ihm manchen Genuß und Belehrung schuldig geworden. Professor Dannecker ist, als Künstler und Mensch, eine herrliche Natur und würde, in einem reichern Kunstelemente, noch mehr leisten als hier, wo er zu viel aus sich selbst nehmen muß.

So ging ich denn endlich von Stuttgart ab, durch eine zwar noch fruchtbare, doch um vieles rauhere Gegend, und bin nun am Fuße der höhern Berge angelangt, welche schon verkündigen was weiterhin bevorsteht. Ich habe hier schon den größern Theil von Professoren kennen gelernt, und mich auch in der schönen Gegend umgesehen, die einen doppelten Charakter hat, da Tübingen auf einem Bergrücken, zwischen zwey Thälern liegt, in deren einem der Neckar, in dem andern die Ammer fließt.

Wie auslöschlich die Züge der Gegenstände im Gedächtniß seyen, bemerkte ich hier mit Verwunderung, indem mir doch auch keine Spur vom Bilde Tübingens geblieben ist, das wir doch auch, auf

baren und angenehmen ritterlichen Er-

or so viel Jahren berührten.

Die Akademie ist hier sehr schwach, ob sie gleich
rdienstvolle Leute besitzt und ein ungeheures
eld auf die verschiednen Anstalten verwendet
ird; allein die alte Form widerspricht jedem
rtschreitenden Leben, die Wirkungen greifen nicht
einander und über der Sorge wie die verschiede-
en Einrichtungen im alten Gleise zu erhalten
yen, kann nicht zur Betrachtung kommen, was
an ehemals dadurch bewirkte und jetzt auf andere
Beise bewirken könnte und sollte. Der Hauptsinn
ner Verfassung wie die würtembergische bleibt
ur immer: die Mittel zum Zwecke recht fest und
ewiß zu halten, und eben deßwegen kann der Zweck,
er selbst beweglich ist, nicht wohl erreicht werden.

Tübingen, den 11 September 1797.

Ueber Glasmahlerey.

Fortsetzung.

In dem Chor der Tübinger Kirche befinden sich
unte Fenster, welche ich beobachtete und folgende
Bemerkungen machte:

Den Grund betreffend.

Derselbe ist bräunlich, scheint gleich aufgetragen
u seyn und in einem trockenen Zustande mit Na-
eln ausgerissen. Bei den hohen Lichtern ist der
Grund scharf weggenommen, die übrige Haltung
ber mit kleinen Strichlein hervorgebracht, wie
an auf einem dunkeln Grund mit Kreide höhen

rten, gewähren ſelbſt im einzelnen, wenig
igendes; nur hier und da findet man et-
as beſſer behandelt eine gute Wirkung her-
racht haben würde.

inen thätigen Handelsmann, gefälligen Wirth
wohl unterrichteten Kunſtfreund, der viel Ta-
in eignen Arbeiten zeigt und den Namen Rapp
ct, fand ich in Stuttgart und bin ihm manchen
nuß und Belehrung ſchuldig geworden. Profeſ-
r Dannecker iſt, als Künſtler und Menſch, eine
rrliche Natur und würde, in einem reichern Kunſt-
lemente, noch mehr leiſten als hier, wo er zu viel
us ſich ſelbſt nehmen muß.

So ging ich denn endlich von Stuttgart ab,
durch eine zwar noch fruchtbare, doch um vieles
rauhere Gegend, und bin nun am Fuße der höhern
Berge angelangt, welche ſchon verkündigen was wei-
terhin bevorſteht. Ich habe hier ſchon den größern
Theil von Profeſſoren kennen gelernt, und mi
auch in der ſchönen Gegend umgeſehen, die eine
doppelten Charakter hat, da Tübingen auf eine
Bergrücken, zwiſchen zwey Thälern liegt, in de
einem der Neckar, in dem andern die Ammer fli

Wie auslöſchlich die Züge der Gegenſtände
Gedächtniß ſeyen, bemerkte ich hier mit Verwu
rung, indem mir doch auch keine Spur vom
Tübingens geblieben iſt, das wir doch auch
jener ſonderbaren und angenehmen ritterlich
ition, vor ſo viel Jahren berührten.

Die Akademie ist hier sehr schwach, ob sie gleich erdienstvolle Leute besitzt und ein ungeheures Geld auf die verschiednen Anstalten verwendet wird; allein die alte Form widerspricht jedem ortschreitenden Leben, die Wirkungen greifen nicht n einander und über der Sorge wie die verschiedeen Einrichtungen im alten Gleise zu erhalten eyen, kann nicht zur Betrachtung kommen, was nan ehemals dadurch bewirkte und jetzt auf andere Weise bewirken könnte und sollte. Der Hauptsinn iner Verfassung wie die würtembergische bleibt ur immer: die Mittel zum Zwecke recht fest und ewiß zu halten, und eben deßwegen kann der Zweck, er selbst beweglich ist, nicht wohl erreicht werden.

Tübingen, den 11 September 1797.

Ueber Glasmahlerey.

Fortsetzung.

In dem Chor der Tübinger Kirche befinden sich unte Fenster, welche ich beobachtete und folgende Bemerkungen machte:

Den Grund betreffend.

Derselbe ist bräunlich, scheint gleich aufgetragen u seyn und in einem trockenen Zustande mit Naeln ausgerissen. Bei den hohen Lichtern ist der Grund scharf weggenommen, die übrige Haltung ber mit kleinen Strichlein hervorgebra , e nan auf einem dunkeln Grund mit Kr e

würde. Auf dieſe Weiſe iſt die Haltung bewirkt, und das Bild befindet ſich auf der Seite die nach innen gekehrt iſt. Der Grund iſt rauh und unſchmelzbar, und muß durch ein großes Feuer in das Glas gebrannt ſeyn; die feinſten Nadelzüge ſtehen in ihrer völligen Schärfe da; es konnte damit auf weißen und allen andern Gläſern operirt werden. Hier ſind Vögel und Thierarten auf gelbem Grunde mit unglaublicher Geſchicklichkeit radirt; ſowohl die Umriſſe als die tiefſten Schatten ſcheinen mit dem Pinſel gemacht zu ſeyn, ſo daß der erſte Grund doch gleichſam ſchon als eine ſtarke Mitteltinte anzuſehen iſt.

Die Färbung betreffend.

Man kann hierüber bei den Tübinger Scheiben wenig lernen, weil ſie äußerſt zuſammengeſetzt ſind. Sie haben zwar ſehr gelitten und ſind mitunter höchſt ungeſchickt geflickt; aber man ſieht doch, daß ſie gleich von Anfang aus ſehr kleinen Stücken zuſammengeſetzt waren, z. B. ſelbſt die einzelnen Theile eines Harniſches, der doch völlig einfärbig iſt.

Wenn hier auf einem Glas zwey, ja drey Farben vorkommen, ſo iſt es durch das Ausſchleifen geleiſtet. Es ſieht ſehr gut aus, wenn eine weiße Stickerey auf einem farbigen Kleide ausgeſchliffen iſt. Dieſes Ausſchleifen iſt vorzüglich bei Wappen gebraucht. Die weiße Wäſche neben den Gewän-

h so auch [illegible] e [illegible] r guten Ef-
thun. Di [illegible] wirkel [illegible] vierer-
Farben auf einmal [illegible] gestellt [illegible], ja meh-
. Eine Purpurschicht [illegible] d, ein [illegible]es Glas
hmolzen, das Schwarze [illegible] o auf [illegible] Purpur
ahlt, das Uebrige [illegible]rd herausgeschliffen und
n kann auf der Rückseite des Weißen wieder
ben anbringen, welche man will. Sehr dünner
rpur thut einen herrlichen Effect, und würde
dem geschmackvollsten Colorit seinen Platz gehö-
einnehmen. Eben so könnte gelb auf Purpur
hmolzen und eine Farbe ausgeschliffen werden.
Das Schwarze habe ich hier auf der innern Seite
r dicht aufgemahlt gesehen. Es sind auf diese
ise theils die schwarzen Theile der Wappen,
ls große Zierrathen auf farbige Scheiben auf-
tragen.

Zu Holz, Stein und anderem Nebenwesen gibt
sehr artige Töne, die aus dem Grünen, Ro-
n, Gelben und Violetten in's Braune spielen.
an müßte damit, bei geschmackvollerer Mahlerey,
e Gründe sehr sanft halten können.

Die Fleischfarbe ist nun freilich am wenigsten
, sie steigt vom Gelb[illegible] bis zum Rothgelben; ja
habe an Nebenfiguren ein violettlich Braun be-
ckt. Wollte man überhaupt wieder etwas in
ser Art versuchen, so müßte man sich einen ge-
ssen Styl machen, und nach den mechanischen
hlichkeiten [illegible]ten behandeln.

Die Hauptfarben ſind alle da, und zwar in ih
rer höchſten Energie und Sattheit.

Ein Dunkelblau iſt vortrefflich. Ein Hellblau
ſcheint neuer. Eine Art von Stahlblau, vielleich
von hinten durch eine graue Schmelzfarbe hervor
gebracht. Gelb vom hellſten bis in's Orange, i
Ziegelroth, Smaragdgrün, Gelbgrün, Violett, un
zwar ein blauliches und ein röthliches, beides ſeh
ſchön. Purpur in allen Tönen, des hellen un
dunkeln, von der größten Herrlichkeit.

Dieſe Hauptfarben können, wie ſchon oben ge
ſagt, wenn man wollte, getödtet werden, und man
müßte nicht allein dieſe lebhafte und heftige, ſon
dern auch eine angenehme Harmonie hervorbringen
können.

An Schiller.

Tübingen, den 14 September 1797.

Seit dem 4 September, an dem ich meinen letz
ten Brief abſchickte, iſt es mir durchaus recht gut
gegangen. Ich blieb in Stuttgart noch drey Tage,
in denen ich noch manche Perſonen kennen lernte
und manches Intereſſante beobachtete. Als ich be
merken konnte, daß mein Verhältniß zu Rapp und
Dannecker im Wachſen war, und beide manchen
Grundſatz, an dem mir theoretiſch ſo viel gelegen
iſt, aufzufaſſen nicht abgeneigt waren, auch von
ihrer Seite ſie mir manches Gute, Angenehme und

Brauchbare [illegible]en, so entschloß ich mich ihnen den Herrn [illegible]sen, das ich denn auch in einem Abend vollbrach[illegible]t. Ich hatte alle Ursache mich des Effects zu erfreuen, den er hervorbrachte, und es sind uns allen diese Stunden fruchtbar geworden.

Nun bin ich seit dem 7ten in Tübingen, dessen Umgebungen ich die ersten Tage, bei schönem Wetter, mit Vergnügen betrachtete, und nun eine traurige Regenzeit, durch geselligen Umgang, um ihren Einfluß betrüge. Bei Cotta habe ich ein heiteres Zimmer, und, zwischen der alten Kirche und dem akademischen Gebäude, einen freundlichen, obgleich schmalen Ausblick in's Neckarthal. Indessen bereite ich mich zur Abreise, und meinen nächsten Brief erhalten Sie von Stäfa. Meyer ist sehr wohl und erwartet mich mit Verlangen. Es läßt sich gar nicht berechnen, was beiden unsere Zusammenkunft seyn und werden kann.

Je näher ich Cotta kennen lerne, desto besser gefällt er mir. Für einen Mann von strebender Denkart und unternehmender Handelsweise hat er so viel Mäßiges, Sanftes und Gefaßtes, so viel Klarheit und Beharrlichkeit, daß er mir eine seltene Erscheinung ist. Ich habe mehrere von den hiesigen Professoren kennen lernen, in ihren Fächern, Denkungsart und Lebensweise sehr schätzbare Männer, die sich alle in ihrer Lage gut zu befinden

ſcheinen, ohne daß ſie gerade einer bewegten akademiſchen Circulation nöthig hätten. Die großen Stiftungen ſcheinen den großen Gebäuden gleich in die ſie eingeſchloſſen ſind; ſie ſtehen wie ruhige Koloſſen auf ſich ſelbſt gegründet und bringen keine lebhafte Thätigkeit hervor, die ſie zu ihrer Erhaltung nicht bedürfen.

Sonderbar hat mich hier eine kleine Schrift von Kant überraſcht, die Sie gewiß auch kennen werden: Verkündigung des nahen Abſchluſſes eines Tractats zum ewigen Frieden in der Philoſophie; ein ſehr ſchätzbares Product ſeiner bekannten Denkart, das ſo wie alles was von ihm kommt, die herrlichſten Stellen enthält, aber auch in Compoſition und Styl Kantiſcher als Kantiſch iſt. Mir macht es großes Vergnügen, daß ihn die vornehmen Philoſophen und die Prediger des Vorurtheils ſo ärgern konnten, daß er ſich mit aller Gewalt gegen ſie ſtemmt. Indeſſen thut er doch, wie mir ſcheint, Schloſſern unrecht, daß er ihn einer Unredlichkeit, wenigſtens indirect beſchuldigen will. Wenn Schloſſer fehlt, ſo iſt es wohl darin, daß er ſeiner innern Ueberzeugung eine Realität nach außen zuſchreibt, und kraft ſeines Charakters und ſeiner Denkweiſe zuſchreiben muß; und wer iſt in Theorie und Praxis ganz frei von dieſer Anmaßung? Zum Schluſſe laſſe ich Ihnen noch einen kleinen Scherz abſchreiben; machen Sie aber noch keinen Gebrauch davon. Es folgen auf dieſe Introduction noch drey Lieder

ber, franzöſiſcher und ſpaniſcher Art, die
n einen kleinen Roman ausmachen.

Edelknabe und die Müllerin.

Altengliſch.

Edelknabe

in? Wohin?
ne Müllerin!
heißt du?

Müllerin.

Edelknabe.

n denn? wohin
dem Rechen in der Hand?

Müllerin.

des Vaters Land,
des Vaters Wieſe!

Edelknabe.

gehſt ſo allein?

Müllerin.

Heu ſoll herein,
bedeutet der Rechen;
im Garten daran
n die Birn' zu reifen an,
will ich brechen.

Edelknabe.

icht eine ſtille Laube dabei?

Müllerin.

Sogar ihrer zwey
An beiden Ecken.

Edelknabe.

Ich komme dir nach,
Und am heißen Mittag
Wollen wir uns drein verſtecken.
Nicht wahr? im grünen vertraulichen Hau

Müllerin.

Das gäbe Geſchichten.

Edelknabe.

Ruhſt du in meinen Armen aus?

Müllerin.

Mit nichten!
Denn wer die artige Müllerin küßt
Auf der Stelle verrathen iſt.
Euer ſchönes dunkles Kleid
Thät' mir leid
So weiß zu färben.
Gleich und gleich! ſo allein iſt's recht!
Darauf will ich leben und ſterben.
Ich liebe mir den Müller-Knecht,
An dem iſt nichts zu verderben.

n Tübingen nach Schaffhausen.

Den 16 September 1797.

4 Uhr aus Tübingen abgefahren. Sobald
dem Würtembergischen kommt wird der
cht. Zur Linken hat man Berge an deren
in Thal bildet in welchem die Steinlach

rreichten Hechingen 7½ Uhr; es liegt
l im Grunde zum Theil mit dem Schlosse
lnhöhe, und man hat bei der Einfahrt
schöne Ansicht. Unten zwischen Wiesen
en liegt ein Kloster und dahinter Hohen-
auf dem Berge. Auf der Brücke traf
ıger Zeit den ersten heiligen Nepomuk, der
wegen der schlechten Wege nöthig war.
ne Kirche. Betrachtung über die Klarheit
:n in ihren eignen Angelegenheiten, und
fheit die sie verbreiten. Von Philosophen
ın beinahe das Umgekehrte sagen.
Hechingen schöne Gärten und Baum-
ne Pappelanlagen, abhängige Wiesen und
es Thal. Nach dem Schloß Hohenzollern
weite Aussicht. Die Berge links gehen
:t so wie das Thal zu ihren Füßen.
ingen. Auf der Chaussee, wie auch schon
le vorher, sehr dichter inwendig blauer
mit splitterig muscheligem Bruche, fast
euerstein.

Steinhofen. Eine hübsche Kirche auf Höhe. Hier und in einigen Dörfern vorher bei dem Dorfbrunnen eine Art von Herd eingetet, auf dem das Waſſer zum Waſchen auf Stelle heiß gemacht wird. Der Feldbau iſt einer rauheren Gegend, man ſah Wieſen und T ten und noch viel Kartoffeln und Hanf.

Engſchlatt zwiſchen angenehmen Hügeln Grunde, ſeitwärts Berge.

Bahlingen gleichfalls eine ſchöne Gegl links in einiger Entfernung hohe waldige Be bis an deren ſteilern Fuß ſich fruchtbare Hügel hi erſtrecken. Wir kamen um 10 Uhr an. Der liegt zwiſchen fruchtbaren, mehr oder weniger len, zum Theil mit Holz bewachſenen Hügeln bat in einiger Entfernung gegen Süd Oſt hohe b bewachſene Berge. Die Eyach fließt durch ſch Wieſen. Dieſe erſt beſchriebene Gegend ſah ich einem Spaziergange hinter Bahlingen. Hoh zollern iſt rückwärts noch ſichtbar. Die Eyach l über Kalkfelſen unter denen große Bänke von V ſteinerungen ſind. Der Ort ſelbſt wäre nicht ü er iſt faſt nur eine lange und breite Straße, Waſſer läuft durch und ſtehen hin und wieder Brunnen; aber die Nachbarn haben ihre Miſtha in der Mitte der Straße am Bach, woraus doch waſchen und zu manchen Bedürfniſſen unreine geſchöpft wird. An beiden Seiten an den Häu bleibt ein nothdürftiger Platz zum Fahren und

l'm Regenwetter muß es abſcheulich ſeyn.
legen die Leute, wegen Mangel an Raum
n Häuſern, ihren Vorrath von Brennholz
auf die Straße und das Schlimmſte iſt,
Beſchaffenheit der Umſtände faſt durch keine
em Uebel zu helfen wäre.
ngen. Man behält die Berge noch im=
.
ernhauſen. Bis dahin ſchöne ſchwarze
ie aber feucht und quellig ſcheinen.
mberg ſtarker Stieg, den vor einigen
m Poſtwagen hinunter rutſchte. Der Ort
ig und voller Miſt; er iſt wie Bahlingen
chen enge gebaut und in Mauern gezwängt
von Güterbeſitzern bewohnt, die nun keine
n. Man findet auf der Höhe wieder eine
Fläche, wo Acker und Weide iſt; der Hafer
erſt hineingeſchafft. Der Weg ſteigt im=
t, es zeigen ſich Fichten, große flache Weide=
zwiſchen Feldbau. Oben einzelner Hof.
ain fällt gegen Mittag, die Waſſer fließen
immer nach dem Neckar zu; es kommen

hoch ist. Die Straße wendet sich durch Aldingen, einen heiteren weitläufig gebauten Ort; links Gebirge. Höhen worauf ein Schlößchen liegt.

Hofen, Spaichingen, Balgheim wo die höchste Höhe erreicht ist. Von Riedheim an fallen die Wasser der Donau zu. Wurmlingen. Wir fuhren durch ein enges Thal hinabwärts nach Tuttlingen, wo wir Abends halb neun Uhr ankamen.

Den 17 September 1797.

Von Tuttlingen um 7 Uhr. Der Nebel war sehr stark; ich ging noch vorher die Donau zu sehen. Sie scheint schon breit, weil sie durch ein großes Wehr gedämmt ist. Die Brücke ist von Holz und ohne bedeckt zu seyn mit Verstand auf die Dauer construirt; die Tragewerke liegen in den Lehnen, und die Lehnen sind mit Brettern verschlagen und mit Schindeln gedeckt. Hinter Tuttlingen geht es gleich anhaltend bergauf, man trifft wieder Kalkstein mit Versteinerungen. Ich bemerkte eine gute und wohlfeile Art einer Lehne am Wege: In starke Hölzer waren viereckt längliche Löcher eingeschnitten und lange dünne Stämme getrennt und durchgeschoben. Wo sich zwey einander mit dem obern und untern Ende berührten, waren sie verkeilt.

Ueberhaupt muß man alle würtembergischen Anstalten von Chausseen und Brücken durchaus loben.

Der

lebel sank in das Donauthal, das wie ein
ee, wie eine überschneite Fläche aussah,
Masse ganz horizontal und mit fast nu-
Erhöhungen niedersank. Oben war der
ällig rein.
teigt so hoch, daß man mit dem Rücken
tlichen Kalkgebirge, zwischen denen man
chfuhr, beinahe gleich zu seyn scheint.
in kommt vom Abend hergeflossen, man
in ihr Thal hinauf, und wie es von beiden
geschlossen ist, so begreift man, wie ihr
der südwärts nach dem Rhein, noch nord-
h dem Neckar fallen könne. Man sieht
hinten im Grunde des Donauthals die
r vorliegen, die sich an der rechten Seite
s bei Freiburg hinziehen und den Fall der
ch Abend gegen den Rhein zu verhindern.
eue Saat des Dinkels stand schon sehr
n säet hier früh, weil es auf den Höhen
vintert.
it sich die Aussicht auf, links nach dem
und nach den Bergen von Graubündten,
nach Hohentwiel, Thaingen und dem Für-
gen. Man hat das Donauthal nunmehr
sieht jenseits desselben die Schlucht, durch
erunter gekommen; man erkennt sie leicht
hlößchen das über Aldingen liegt.
traße wendet sich gegen Abend. Nachdem
kein Dorf gesehen, sieht man in einem

breiten fruchtbaren Thal, deſſen Waſſer nach dem kleinern Bodenſee zufallen, Haltingen liegen, einen Ort zu dem man ſich denn auch ſüdwärts wieder hinunter wendet. Die Anſicht iſt ſehr intereſſant und vorſchweizeriſch. Hinten charakteriſtiſch mit Wald bewachſene Berge, an deren ſanfteren Abhängen Fruchtbau ſich zeigt; dann im Mittelgrunde lange über Hügel und Thäler ſich erſtreckende Waldungen, zunächſt wieder wohlgebautes Feld.

Hier, ſo wie ſchon drüben über der Donau, ſieht man viele abgerundete Geſchiebe, aber alles Kalk wie die Felſen ſelbſt. Man denkt ſich, wie durch die ehemaligen Brandungen, Meerſtröme und Strudel die losgewordenen Theile der Gebirge an ihrem Fuße abgerundet worden.

Hinter Haltingen guter Boden, anfangs ſtark mit Steinen gemiſcht, nachher weniger und dann meiſt rein. Einiges ſchien Neubruch und war es auch, denn die Aecker bleiben neun Jahre als Wieſe liegen und werden dann wieder andere neun Jahre benutzt. Einige Steinbrüche zum Behuf der Chauſſee zeigen, daß der Kalkfels nicht tief unter der fruchtbaren Erde liegt.

Man kommt durch gemiſchte Waldungen über Hügel und Thäler, es geht einen ſtarken Stieg hinunter und angenehme Waldthäler ſetzen fort.

Wir fanden eine Pflanze bei der, außer ihrer Geſtalt, merkwürdig iſt, daß viele Inſecten aller Art ſich in ihren Saamencapſeln nähren. Attich

: reifen Früchten zeigte ſich auch. Ein Holzſchlag. hlenmeiler. Gentianen. Das waldige Thal geht en einem Wieſengrunde angenehm fort; Schneiühlen, einiger Fruchtbau. Astrantia. Epilom. Gentianen in ganzen Maſſen. Campaneln wiſchen. Antirrhinum. Frage, ob die Gentia: und andere Blumen nicht auch ſchon im Frühr geblüht haben?

Kleines ziemlich ſteiles ehemaliges Wald-Amphiter, auf dem die Stöcke der abgehauenen Bäume h ſtehen, zum Kartoffelfelde mühſam umgearet. Das Thal verbreitet ſich und alle Leden ſind möglich zum Feldbau umgearbeitet.

Man nähert ſich Engen. Ein charakteriſtiſcher, leich ganz bewachſener Berg mit einem alten ſloſſe zeigt ſich rechts; ein kleiner Ort der unttelbar vor Engen liegt, iſt den 8 October 1796 den Franzoſen zum Theil abgebrannt worden. s Städtchen ſelbſt liegt auf einem Hügel, gehtem Berg gegenüber. Wir kamen um 11 Uhr und raſteten.

Von Morgen her geſehen gibt Engen ein artig ographiſches Bild, wie es unter dem bedeuten: Berge auf einem Hügel ſich in's Thal verliert. e Bürger des Orts thaten auf dem Rückzuge, in rbindung mit den Kaiſerlichen, den Franzoſen bruch; dieſe letztern, als ſie doch die Oberhand ielten, verbrannten mehrere Häuſer vor der adt und bedrohten die Stadt ſelbſt mit einem

gleichen Schickſal. Ich ſah daſelbſt eine ſehr gut
dete kaiſerliche Garniſon, in der Nähe ein
aufgefahrnes Proviantfuhrweſen und erbärmli
kleidete Kranke.

Um 12 Uhr fuhren wir ab. Vor der St
ſchien wieder Weinbau. Schon oben bei dem
chen hatte ich die erſten Geſchiebe des Geſtein
Quarz und Hornblende gefunden. Nußbäum
gen ſich wieder, ſchöne Wieſen und Baum
Links ein artig Dorf an einer Höhe hinter
flachen Wieſe. Es öffnet ſich eine ſchöne fruc
Fläche im Thal, die höheren Felſen ſcheinen
mehr eine andere Steinart zu ſeyn, um die ſi
Kalkſtein herumlegt. Viele weiße Rüben werd
baut. Man kommt nach Welſchingen, einen
lichen Ort. Man ſteigt wieder ſtark bis gegen
terdingen. Es finden ſich hier viel Ge
von farbigem Quarz mit weißen Adern,
Jaſpis, Hornblende in Quarz.

Man überſieht nunmehr von Engen das
Thal rückwärts. In den fruchtbaren Felder
gen weitläufige Dörfer, und jener ſteile Berg
ſich nun in ſeiner Würde an der linken Seite.

Vorwärts liegt Hohentwiel, hinten die
bündtner Berge in Dünſten am Horizonte
bemerklich.

Man kommt durch Weiterdingen. Lin
ſehr ſchönes Wieſenthal, über demſelben Wei
Auf eben der Seite liegt Hohentwiel; man iſt

dieſer Feſtung in gleicher Linie und ſieht
Kette der Schweizer-Gebirge vor ſich.
ingen liegt in einem weiten Thale,
ruchtbaren Hügeln, Feldbau, Wieſewachs
berg umher.
äſſe wurden daſelbſt von einem öſtreichi-
htmeiſter unterzeichnet, und der Amtſchrei-
einen Cautionsſchein aus, daß die Pferde
mmen würden.
ſteigt lange und ſieht immer das Thal von
hinter und neben ſich, ſo wie Hohent-

ennen hier zu Lande einen Hemmſchuh
eſchickt einen Schleifſtrog.
ingen. Nun geht es weiter über ver-
fruchtbare Hügel; die höhern Berge ſind
und Büſchen beſetzt. Viel Weinbau am
s Kalkfelſens, meiſt blaue Trauben, ſehr
nd.
ngen der erſte ſchweizeriſche Ort, guter
Müller, Gaſtwirth zum Adler.
lingen, ſtarker Weinbau. Fruchtfeld.
ks. Kalkſtein, mit einem muſcheligen
faſt feuerſteinartig.
Schaffhauſen iſt alles umzäunt, die
en ſind immer abgetheilt und geſichert, al-
Gartenrecht zu haben und hat es auch.
t ſelbſt liegt in der Tiefe, ein ſchmaler
er Wieſengrund zieht ſich hinab, man

fährt rechts und hat auf derſelben Hand E
häuſer und Weinberge neben ſich. Links
Abhang mehr oder weniger ſteil. Bei einem
Hauſe, das unten ſteht, geht man durch eine
zum Dach hinein. Höchſt anmuthige Abwech
von großen und kleinen Gärten und Höfen.
ſieht das Schloß vor ſich. Die Gartenhäuſ
mehren ſich und werden anſehnlicher. N
Stadt zu ſteigen die Weinberge weit hinauf,
wird der Abhang nach dem kleinen Thale zu ſ

Schaffhauſen und der Rheinfall.

In der menſchlichen Natur liegt ein h
Verlangen, zu allem was wir ſehen Worte
den, und faſt noch lebhafter iſt die Begierde
jenige mit Augen zu ſehen, was wir beſch
hören. Zu beidem wird in der neuern Zeit
ders der Engländer und der Deutſche hinge
Jeder bildende Künſtler iſt uns willkommen
eine beſchriebene Gegend uns vor Augen ſtell
die handelnden Perſonen eines Romans oder
Gedichtes, ſo gut oder ſo ſchlecht er es ve
ſichtlich vor uns handeln läßt. Eben ſo wi
men iſt aber auch der Dichter oder Redner
durch Beſchreibung in eine Gegend uns verſe
mag nun unſere Erinnerung wieder beleben,
unſere Phantaſie aufregen; ja wir erfreuen
ſogar mit dem Buch in der Hand eine wohlbe

gend zu durchlaufen; unserer Bequemlich-
nachgeholfen, unsere Aufmerksamkeit wird
und wir vollbringen unsere Reise in Beglei-
es unterhaltenden und unterrichtenden Ge-
rs.

Wunder also, daß in einer Zeit, da so
rieben wird, auch so manche Schrift die-
erscheint; kein Wunder, daß Künstler und
ten in einem Fache sich üben, dem das
n geneigt ist.

eine solche Uebung setzen wir die Beschrei-
s Wasserfalls von Schaffhausen hierher,
ur skizzenhaft und ohne sie von den kleinen
ngen eines Tagebuchs zu trennen. Jenes
änomen wird noch oft genug gemahlt und
en werden, es wird jeden Beschauer in Er-
setzen, manchen zu einem Versuch reizen,
schauung, seine Empfindung mitzutheilen,
i keinem wird es fixirt noch weniger er-
erden.

Schaffhausen, den 17 September Abends.

Gasthof zur Krone abgestiegen. Mein Zim-
: mit Kupferstichen geziert, welche die Ge-
er traurigen Epoche Ludwigs XVI darstell-
ich hatte dabei mancherlei Betrachtungen,
ir vornahm weiter auszuführen.
ds an der Table d'hote verschiedene Emi-

fährt rechts und hat auf derselben Hand e
häuser und Weinberge neben sich. Links
Abhang mehr oder weniger steil. Bei einem
Hause, das unten steht, geht man durch ein
zum Dach hinein. Höchst anmuthige Abw
von großen und kleinen Gärten und Höfe
sieht das Schloß vor sich. Die Gartenhö
mehren sich und werden ansehnlicher.
Stadt zu steigen die Weinberge weit hin
wird der Abhang nach dem kleinen Thale

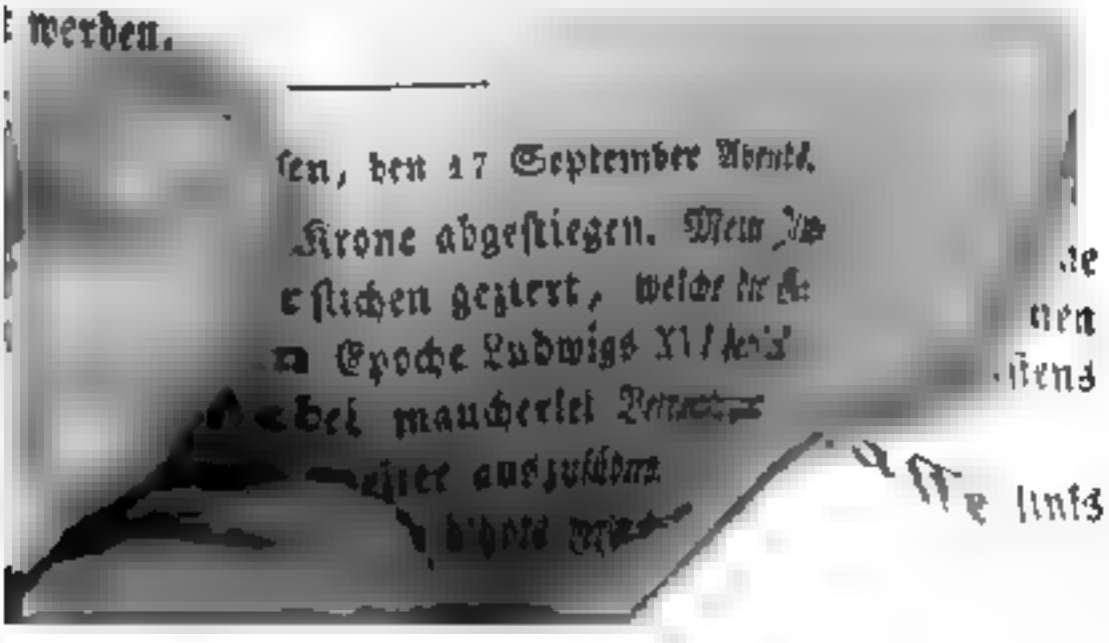
Schaffhausen und der Rhein

In der menschlichen Natur liegt
Verlangen, zu allem was wir sehen
den, und fast noch lebhafter ist die B
jenige mit Augen zu sehen, was wi
hören. Zu beidem wird in der neue
ders der Engländer und der Deutsch
Jeder bildende Künstler ist uns will
eine beschriebene Gegend uns vor A
die handelnden Personen eines Rom
Gedichtes, so gut oder so schlecht
sichtlich vor uns handeln läßt.
men ist aber auch der Dichter
durch Beschreibung in ei
mag nun unsere Ein
unsere Phant
ogar

:gend zu durchlaufen; unſerer Bequemlich-
d nachgeholfen, unſere Aufmerkſamkeit wird
und wir vollbringen unſere Reiſe in Begleis
tes unterhaltenden und unterrichtenden Ge-
ers.

Wunder alſo, daß in einer Zeit, da ſo
rieben wird, auch ſo manche Schrift die-
erſcheint; kein Wunder, daß Künſtler und
ten in einem Fache ſich üben, dem das
n geneigt iſt.

eine ſolche Uebung ſetzen wir die Beſchrei-
s Waſſerfalls von Schaffhauſen hierher,
aur ſkizzenhaft und ohne ſie von den kleinen
ungen eines Tagebuchs zu trennen. Jenes
hänomen wird noch oft genug gemahlt und
ben werden, es wird jeden Beſchauer in Er-
a ſetzen, manchen zu einem Verſuch reizen,
Anſchauung, ſeine Empfindung mitzutheilen,
von keinem wird es fixirt noch weniger er-
t werden.



fährt rechts und hat auf derselben Hand Gartenhäuser und Weinberge neben sich. Links ist der Abhang mehr oder weniger steil. Bei einem großen Hause, das unten steht, geht man durch eine Brücke zum Dach hinein. Höchst anmuthige Abwechselung von großen und kleinen Gärten und Höfen. Man sieht das Schloß vor sich. Die Gartenhäuser vermehren sich und werden ansehnlicher. Nach der Stadt zu steigen die Weinberge weit hinauf, links wird der Abhang nach dem kleinen Thale zu sanfter.

Schaffhausen und der Rheinfall.

In der menschlichen Natur liegt ein heftiges Verlangen, zu allem was wir sehen Worte zu finden, und fast noch lebhafter ist die Begierde, dasjenige mit Augen zu sehen, was wir beschreiben hören. Zu beidem wird in der neuern Zeit besonders der Engländer und der Deutsche hingezogen. Jeder bildende Künstler ist uns willkommen, der eine beschriebene Gegend uns vor Augen stellt, der die handelnden Personen eines Romans oder eines Gedichtes, so gut oder so schlecht er es vermag, sichtlich vor uns handeln läßt. Eben so willkommen ist aber auch der Dichter oder Redner, der durch Beschreibung in eine Gegend uns versetzt, er mag nun unsere Erinnerung wieder beleben, oder unsere Phantasie aufregen; ja wir erfreuen uns sogar mit dem Buch in der Hand eine wohlbeschrie-

bene Gegend zu durchlaufen; unserer Bequemlichkeit wird nachgeholfen, unsere Aufmerksamkeit wird erregt, und wir vollbringen unsere Reise in Begleitung eines unterhaltenden und unterrichtenden Gesellschafters.

Kein Wunder also, daß in einer Zeit, da so viel geschrieben wird, auch so manche Schrift dieser Art erscheint; kein Wunder, daß Künstler und Dilettanten in einem Fache sich üben, dem das Publicum geneigt ist.

Als eine solche Uebung setzen wir die Beschreibung des Wasserfalls von Schaffhausen hierher, freilich nur skizzenhaft und ohne sie von den kleinen Bemerkungen eines Tagebuchs zu trennen. Jenes Naturphänomen wird noch oft genug gemahlt und beschrieben werden, es wird jeden Beschauer in Erstaunen setzen, manchen zu einem Versuch reizen, seine Anschauung, seine Empfindung mitzutheilen, und von keinem wird es fixirt noch weniger erschöpft werden.

Schaffhausen, den 17 September Abends.

Im Gasthof zur Krone abgestiegen. Mein Zimmer war mit Kupferstichen geziert, welche die Geschichte der traurigen Epoche Ludwigs XVI darstellten. Ich hatte dabei mancherlei Betrachtungen, die ich mir vornahm weiter auszuführen.

Abends an der Table d'hote verschiedene Emi-

grirte. Eine Gräfin, Condé'sche Officiere, Pfaffen, Oberst Landolt.

Den 18 September.

Früh um 6½ Uhr ausgefahren, um den Rheinfall zu sehen. Grüne Wasserfarbe, Ursache derselben.

Die Höhen waren mit Nebel bedeckt, die Tiefe war klar, und man sah das Schloß Laufen halb im Nebel. Der Dampf des Rheinfalls, den man recht gut unterscheiden konnte, vermischte sich mit dem Nebel und stieg mit ihm auf.

Gedanke an Ossian. Liebe zum Nebel bei heftigen innern Empfindungen.

Man kommt über Uwiesen, ein Dorf, das oben Weinberge, unten Feldbau hat.

Der Himmel klärte sich langsam auf, die Nebel lagen noch auf den Höhen.

Laufen. Man steigt hinab und steht auf Kalkfelsen.

Theile der sinnlichen Erscheinung des Rheinfalls, vom hölzernen Vorbau gesehen. Felsen, in der Mitte stehende, von dem höhern Wasser ausgeschliffene, gegen die das Wasser herabschießt. Ihr Widerstand, einer oben, der andere unten, werden völlig überströmt. Schnelle Wellen, Laken-Gischt im Sturz, Gischt unten im Kessel, siedende Strudel im Kessel.

Der Vers legitimirt sich:

Es wallet und siedet und brauset und zischt ꝛc.

in die strömenden Stellen grün aussehen,
tut der nächste Gischt leise purpur gefärbt.
n strömen die Wellen schäumend ab, schla-
ten und drüben an's Ufer, die Bewegung
t weiter hinab, und das Wasser zeigt im
ben seine grüne Farbe wieder.
gte Ideen über die Gewalt des Sturzes.
pfbarkeit als wie ein Unnachlassen der Kraft.
ng, Bleiben, Dauern, Bewegung, unmit-
Ruhe nach dem Fall.
hränkung durch Mühlen drüben, durch ei-
rbau hüben. Ja es war möglich die schönste
dieses herrlichen Naturphänomens wirklich
hliessen.
ebung. Weinberge, Feld, Wäldchen.
her war Nebel, zu besonderm Glück und
ung des Details; die Sonne trat hervor
uchtete auf das schönste schief von der Hin-
das Ganze. Das Sonnenlicht theilte nun
ssen ab, bezeichnete alles Vor- und Zurück-
, und verkörperte die ungeheure Bewegung.
reben der Ströme gegen einander schien ge-
t zu werden, weil man ihre Richtungen
theilungen deutlicher sah. Stark spritzende
aus der Tiefe zeichneten sich nun beleuch-
dem feinern Dunste aus, ein halber Re-
n erschien im Dunste.
längerer Betrachtung scheint die Bewegung
men. Das dauernde Ungeheure muß uns

immer wachsend erscheinen; das Vollkommene muß uns erst stimmen und uns nach und nach zu sich hinaufheben. So erscheinen uns schöne Personen immer schöner, verständige immer verständiger.

Das Meer gebiert das Meer. Wenn man sich die Quellen des Oceans dichten wollte, so müßte man sie so darstellen.

Nach einiger Beruhigung des Gemüths verfolgt man den Strom in Gedanken bis zu seinem Ursprung und begleitet ihn wieder hinab.

Beim Hinabsteigen nach dem flachern Ufer Gedanken an die neumodische Parksucht.

Der Natur nachzuhelfen, wenn man schöne Motive hat, ist in jeder Gegend lobenswürdig; aber es ist bedenklich, gewisse Imaginationen realisiren zu wollen, da die größten Phänomene der Natur selbst hinter der Idee zurückbleiben.

Wir fuhren über.

Der Rheinfall von vorn, wo er faßlich ist, bleibt noch herrlich, man kann ihn auch schön nennen. Man sieht schon mehr den stufenweisen Fall und die Mannichfaltigkeit in seiner Breite; man kann die verschiedenen Wirkungen vergleichen, vom Unbändigsten rechts bis zum Nützlichverwendeten links.

Ueber dem Sturz sieht man die schöne Felsenwand, an der man das Hergleiten des Stromes ahnen kann; rechts das Schloß Laufen. Ich stand so, daß das Schlößchen Wörth und der Damm den linken Vordergrund machten. Auch

er Seite ſind Kalkfelſen, und wahrſcheinlich
h die Felſen in der Mitte des Sturzes Kalk.

Schlößchen Wörth.

ging hinein, um ein Glas Wein zu trinken.
r Eindruck bei Erblickung des Mannes.
ſah Trippels Bild an der Wand und
ob er etwa zur Verwandtſchaft gehöre?
usherr, Namens Gelzer, war mit Trippel
t durch Mutter Geſchwiſterkind. Er hat
lößchen mit dem Lachsfang, Zoll, Wein=
olz u. ſ. w. von ſeinen Voreltern her im
öch als Schupf=Lehn, wie ſie es heißen.
nämlich dem Kloſter, oder deſſen jetzigen
ren, die Zolleinkünfte berechnen, zwey
des gefangenen Lachſes einliefern, auf die
g Aufſicht führen und daraus nur zu ſeiner
:ſt ſchlagen und nehmen; er hat die Nutzung
nberges und der Felder, und gibt jährlich
pt nur 30 Thaler ab. Und ſo iſt er eine
Lehnmann und zugleich Verwalter. Das
ßt Schupf=Lehn deßwegen, weil man ihn,
ſeine Pflichten nicht erfüllt, aus dem Lehn
hieben oder ſchuppen kann.
eigte mir ſeinen Lehnbrief von Anno 1762,
Bedingungen mit großer Einfalt und Klar=
hält. Ein ſolches Lehn geht auf die Söhne
vie der gegenwärtige Beſitzer die ältern
auch noch aufbewahret. Allein im Briefe

ſelbſt ſteht nichts davon, obwohl von einem Negreß an die Erben darin die Rede iſt.

Um 10 Uhr fuhr ich bei ſchönem Sonnenſchein wieder herüber. Der Rheinfall war noch immer ſeitwärts von hinten erleuchtet, ſchöne Licht und Schattenmaſſen zeigten ſich ſowohl von dem Laufenſchen Felſen als von den Felſen in der Mitte.

Ich trat wieder auf die Bühne an den Sturz heran und fühlte, daß der vorige Eindruck ſchon verwiſcht war; denn es ſchien gewaltſamer als vorher zu ſtürmen, wobei ich zu bemerken hatte, wie ſchnell die Nerve in ihren alten Zuſtand ſich wieder herſtellt. Der Regenbogen erſchien in ſeiner größten Schönheit; er ſtand mit ſeinem ruhigen Fuß in dem ungeheuren Giſcht und Schaum, der, indem er ihn gewaltſam zu zerſtören droht, ihn jeden Augenblick neu hervorbringen muß.

Betrachtungen über die Sicherheit neben der entſetzlichen Gewalt.

Durch das Rücken der Sonne entſtanden noch größere Maſſen von Licht und Schatten, und da nun kein Nebel war, ſo erſchien der Giſcht gewaltiger, wenn er über der reinen Erde gegen den reinen Himmel hinauffuhr. Die dunkle grüne Farbe des abſtrömenden Fluſſes ward auffallender.

Wir fuhren zurück.

Wenn man nun den Fluß nach dem Falle hinabgleiten ſieht, ſo iſt er ruhig, ſeicht und unbe-

Alle Kräfte die ſich gelaſſen ſucceſſiv ei-
beſſern Wendung nähern, ſind eben ſo an-
Wir fielen die Colonnen ein wenn ſie auf
riche ſind.

zieht nun links über die bebaute Gegend,
ahügel mit Dörfern und Höfen belebt und
fern wie beſäet. Ein wenig vorwärts zei-
Hohentwiel und wenn ich nicht irre, die
den Felſen bei Engen und weiter hetwärts.
ie hohen Gebirge der Schweiz in weiter
ter den mannichfaltigſten Mittelgründen.
erkt man hinterwärts gar wohl an der
der Berge den Weg, den der Rhein

em Dorf Uwieſen fand ich in der Zim-
t Nachahmung der Maurerarbeit. Was
zu dieſer Erſcheinung ſagen, da das Ge-
der Grund aller Schönheit unſerer Bau-

ſah ich wieder Mangold und nahm mir vor,
davon mitzunehmen und künftigen Som-
en Wieland damit zu tractiren.

wurde abermals dran erinnert wie eine
tale Stimmung das Ideale auf einen
Fall anwendet, wo es denn meiſtens

hauſen lag mit ſeiner Dächermaſſe links

Die Schaffhäuser Brücke ist schön gezimmert und wird höchst reinlich gehalten. In der Mitte sind einige Sitze angebracht, hinter denen die Oeffnungen mit Glasfenstern zugeschlossen sind, damit man nicht im Zuge sitze.

Unterm Thore des Wirthshauses fand ich ein paar Franzosen wieder, die ich auch am Rheinfall gesehen hatte. Der eine schien wohl damit zufrieden, der andere aber sagte: C'est assez joli, mais pas si joli que l'on me l'avait dit. Ich möchte die Ideen des Mannes und seinen Maßstab kennen.

Bei Tische saß ich neben einem Manne, der aus Italien kam und ein Mädchen von ungefähr 14 Jahren, eine Engländerin, Namens Dillon, nach England zurückführte, deren Mutter, eine geborne d'Alston, in Padua gestorben war. Er konnte von der Theuerung in Italien nicht genug sagen. Ein Pfund Brod kostet 20 französische Sous und ein paar Tauben einen kleinen Thaler.

Makaronische Uniform französischer edlen Cavalleristen. Fürchterliches Zeichen der drey schwarzen Lilien auf der weißen Binde am Arm.

*

Nachmittags 3 Uhr fuhr ich wieder nach dem Rheinfall. Mir fiel die Art wieder auf, an den Häusern Erker und Fensterchen zu haben. Sogar besitzen sie ein besonderes Geschick solche Guckscharten

Mauern zu bohren und ſich eine Ausſicht
aſſen, die niemand erwartet. Wie nun
Luſt anzeigt, unbemerkt zu ſehen und zu
, ſo zeugen dagegen die vielen Bänke an
ern, welche an den vornehmen geſchnitzt,
gen und zugeſchloſſen ſind, von einer zu=
Art nachbarlichen Zuſammenſeyns, we=
riger Zeit.

Häuſer haben bezeichnende Inſchriften;
l manche ſelbſt ein Zeichen, ohne gerade
shaus zu ſeyn.

hr am rechten Rheinufer hin; rechts ſind
einberge und Gärten, der Fluß ſtrömt
bänke mit mehr oder weniger Rauſchen.

fährt weiter hinauf. Schaffhauſen hat
in der Tiefe, und man ſieht die Mühlen,
r Stadt den Fluß herabwärts liegen. Die
bſt liegt wie eine Brücke zwiſchen Deutſch=
der Schweiz. Sie iſt wahrſcheinlich in
gend durch die Hemmung der Schifffahrt
Rheinfall entſtanden. Ich habe in ihr
eſchmackvolles und nichts Abgeſchmacktes
weder an Häuſern, Gärten Menſchen,
agen.

Kalkſtein an dem man vorbei fährt iſt ſehr
ſo wie auch der drüben bei Laufen. Das
rſte Phänomen bei'm Rheinfall ſind mir
Felſen, welche ſich in deſſen Mitte ſo lange

erhalten, da sie doch wahrscheinlich von derselben Gebirgeart sind.

Da sich der Fluß wendet, so kommen nun die Weinberge an das entgegengesetzte Ufer, und man fährt dießseits zwischen Wiesen und Baumschlag durch. Sodann erscheinen drüben steile Felsen und hüben die schönste Cultur.

Bei der Abendsonne sah ich noch den Rheinfall von oben und hinten, die Mühlen rechts, unter mir das Schloß Laufen, im Angesicht eine große herrliche aber faßliche, in allen Theilen interessante aber begreifliche Naturscene: man sieht den Fluß heranströmen und rauschen, und sieht wie er fällt.

Man geht durch die Mühlen durch in der kleinen Bucht. Bei den in der Höhe hervorstehenden mancherlei Gebäuden wird selbst der kleine Abfall eines Mühlwassers interessant, und die letzten dießseitigen Ströme des Rheinfalls schießen aus grünen Büschen hervor.

Wir gingen weiter um das Schlößchen Wörth herum; der Sturz war zu seinem Vortheil und Nachtheil von der Abendsonne gerade beleuchtet; das Grün der tieferen Strömungen war lebhaft, wie heute früh, der Purpur aber des Schaumes und Staubes viel lebhafter.

Wir fuhren näher an ihn hinan; es ist ein herrlicher Anblick, aber man fühlt wohl, daß man keinen Kampf mit diesem Ungeheuer bestehen kann.

Wir

stiegen wieder das kleine Gebüsche, und es
wieder als wenn man das Schauspiel zum
l sähe. In dem ungeheuern Gewühle
Farbenspiel herrlich. Von dem großen
en Felsen schien sich der Regenbogen im-
rabzuwälzen, indem er in dem Dunst des
rzenden Schaumes entstand. Die unter-
onne färbte einen Theil der beweglichen
elb, die tiefen Strömungen erschienen
aller Schaum und Dunst war lichtpur-
allen Tiefen und Höhen erwartete man
kelung eines neuen Regenbogens.
cher war das Farbenspiel in dem Augen-
sinkenden Sonne, aber auch alle Bewe-
en schneller, wilder und sprühender zu
Leichte Windstöße kräuselten lebhafter die
s stürzenden Schaumes, Dunst schien mit
valtsamer zu kämpfen, und indem die
Erscheinung immer sich selbst gleich blieb,
der Zuschauer dem Uebermaß zu unterlie-
erwartete als Mensch jeden Augenblick
strophe.

Schaffhausen nach Stäfa.

Den 19 September 1797.

6½ Uhr fuhren wir aus Schaffhausen.
Thäler waren klar, der Morgenhimmel
ölkt, im Abend zeigten sich dichtere Wolken.

Wir fuhren einen Theil des geſtrigen Wegs
Apfelbaum mit Epheu umwunden, gab Anla
Elegie Amyntas.

Man ſah die ganze Bergreihe der Schwei
ihren Schneegebirgen, ſchönes Fruchtfeld, h
ſene Berge rechts und links.

Jeſtetten mit fruchtbarer Umgebung.
Klee und Weinbau machten das Feld noch leb
Nach verſchiedenen Hügeln und Thälern kam
auf eine ſchöne fruchtbare Fläche gegen den
zu, hinten mit herrlichen Vorbergen.

In Rafz ward den Pferden Brod gegeben
wir fuhren hinab nach Eglisau über die zi
Brücke, die ſehr reinlich gehalten war. Ein
Mädchen von zwölf bis vierzehn Jahren ſaß
Zoll in einem artigen Cabinette und nahme
Weggeld ein. Die jüngere nahm das Geld
überreichte den Zettel, indeß die andere Buch
Schöne fruchtbare Fläche zwiſchen waldbewach
Bergen. Vorwärts Plaine und ein Eichen
durch welchen die gerade Straße hindurchging.

Um 11 Uhr kamen wir nach Bulach, w
während der warmen Tageszeit ein paar Stu
verweilten. Ich hatte die Freude wieder gen
Fenſter zu treffen, wo ich das Ausſchleifen an
andern Farben als der Purpurfarbe angew
fand. Ich ſah eine ſehr lichte eigentliche Pu
farbe, die ins Violettliche fällt. Auch fand ic
die farbige Scheibe hinten eine andere Farb

hung gebracht, als Grün und Blau, wodurch
Grün entsteht; besonders nimmt sich das Gelbe
vom erfrischenden lichten Purpur sehr schön aus.
Sonst sind die Scheiben oft auf eine sehr unru-
rte und unmuthig scheinende Weise zusammen-
t; doch findet man bei näherer Betrachtung die
he. Auch sind sie oft und schlimm genug re-
t. Sie sind sämmtlich von 1570, aber an der
n Stellung der gerüsteten Männer, an der
alt der heraldischen Thiere, an den tüchtigen
ern der Zierrathen, an der Lebhaftigkeit der
en, sieht man den Kerngeist der Zeit, wie
e jene Künstler waren, und wie derbständig
bürgerlich vornehm sie sich ihre Zeitgenossen und
Welt dachten. Eine Scheibe mit dem doppelten
pen der Stadt Schaffhausen, über dem der lai-
he Adler in einem Schilde steht, ist vortrefflich
cht und an der Krone ist der herrlichen Zierra-
kein Ende.

von Bulach, wo es kühl und anmuthig gewe-
fuhren wir um halb zwey Uhr weiter.

Betrachtung: daß der Mensch die Rede eigent-
ür die höchste Handlung hält, so wie man die-
hun darf, was man nicht sagen soll.

Die Gegend hat im Ganzen nichts sonderlich
akteristisches, links fruchtbare Plaine, vor-
s die Gebirge; der Boden ist fruchtbar und gut
ebet, an verschiedenen Orten sehr kiesig und
unzähligen Geschieben übersäet.

Gegen 6 Uhr kamen wir nach Zürich bei sehr schönem Wetter, und kehrten ein bei Herrn Ott im Schwert. Einen Brief an Meyer schickte ich ab zu Frau Schultheß. Abends an der Table d'hote mit Herrn Landvogt Imthurn von Schaffhausen, der vom Syndikate aus Lavis zurücklehrte, und einem andern Züricher Herrn, der gleichfalls aus Italien kam. Beide erzählten wenig Gutes von den jetzigen Umständen daselbst.

Den 20 September.

Früh bei schönem Wetter oberhalb der Stadt an den See gegangen. Auf dem Rückweg sah ich die Geistlichen zu und von einem Verbrecher hinüber und herüber fahren. Dann brachte ich den Morgen unter den hohen Linden auf dem ehemaligen Burgplatze zu.

Wenn nach gehaltenem Blutgerichte die gewöhnliche Eilf-Uhr-Glocke geläutet wird, so ist es ein Zeichen, daß der Verbrecher begnadigt worden; hält aber die Glocke inne, so ist das Todesurtheil gesprochen, und sie gibt um halb 12 Uhr das Zeichen zu seiner Hinausführung. Dießmal ward er begnadigt. Der Verbrecher war ein falscher Münzer, der schon vorher wegen Diebstähle war gebrandmarkt worden.

Mittags bei Tische lernte ich Herrn Hauptmann Bürkli kennen. Das Wetter war sehr trüb, dessen

ing ich nach Tisch ein wenig über die
gen nach dem Schonehof spazieren.
l Uhr kam Meyer; es fiel ein starker
ends bei Tische fand ich Herrn Hofrath
on Wien.

Den 21 September.

ren zu Schiffe gegen 8 Uhr ab und bei
tter den See hinaufwärts. Zu Mittag
von Herrn Escher auf seinem Gute
erg am See freundlich bewirthet, und
bends nach Stäfa.

Stäfa, den 22 September.

üben Tag brachten wir mit Betrachtung
yer verfertigten und angeschafften Kunst-
so wie wir auch einander verschiedene
Aufsätze mittheilten. Abends machten
nen großen Spaziergang den Ort hin-
welcher von der schönsten und höchsten
n reizenden und idealen Begriff gibt.
e stehen weit auseinander, Weinberge,
rten, Obstanlagen breiten sich zwischen
und so erstreckt sich der Ort wohl eine
See hin, und eine halbe bis nach dem
irts, dessen ganze Seite die Cultur auch
t hat.

Stäfa, Sonnabend, den 25 September.

Früh Meyers mitgebrachte Arbei t nochmals durchgesehen. Bekanntschaft mit Mahler Diogg und mit Bannerherr Zwicki von Glarus. Abends auf den Berg zu dem sogenannten Philosophen, die Anlagen seiner Cultivation zu sehen.

Stäfa, Sonntags den 24 September.

Gespräch mit Meyer über die vorhabende rhetorische Reisebeschreibung. Wechselseitige Theilnahme. Ueber die Nothwendigkeit: die Terminologie zuerst festzusetzen, wornach man Kunstwerke beschreiben und beurtheilen will. Zu Mittag kamen Herr Horner und Escher der Sohn von Zürich. Abends fuhren wir auf die kleine Insel Ufnau und kamen mit einbrechender Nacht zurück.

Montag, den 25 September.

Früh Briefe nach Hause.

Stäfa, den 25 September 1797.

An Herrn Geheime-Rath Voigt.

Sie erhalten hiebei, wertbester Freund, eine kurze Nachricht, wie es mir seit Tübingen ergangen, welche ich dem Herzog mitzutheilen und mich auf das beste dabei zu empfehlen bitte.

Etwa übermorgen denke ich mit Professor Meyer eine kleine Gebirgsreise anzutreten. Man kann

ich nicht [illegible] so nahe ist, sich auch wieder [illegible] ungeheuern Naturphänomenen zu begeben. Die mineralogische und geognostische Liebhaberey ist auch erleichtert, seitdem so manche Schweizer sich mit diesem Studium abgegeben und auch ihre Reisen, die sie so leicht wiederholen können, den Fremden den Vortheil verschafft haben, sich leichter zu orientiren. Die Aufsätze eines Herrn Escher von Zürich haben mir eine geschwinde Uebersicht gegeben, dessen was ich auf meiner kleinen vorgenommenen Tour zu erwarten habe. Das Neueste in diesem Fache ist ein biegsamer Stein, nach der Beschreibung jenem Danzischen ähnlich, wovon ich auch mitzubringen hoffe.

Die öffentlichen Angelegenheiten sehen in diesem Lande wunderlich aus. Da ein Theil der ganzen Masse schon völlig demokratisch regiert wird, so haben die Unterthanen den mehr oder weniger aristokratischen Kantone, an ihren Nachbarn schon ein Beispiel dessen, was jetzt der allgemeine Wunsch des Volks ist; an vielen Orten herrscht Unzufriedenheit, die sich hie und da in kleinen Unruhen zeigt. Ueber alles dieß kommt in dem gegenwärtigen Augenblicke noch eine Sorge und Furcht vor den Franzosen. Man will behaupten, daß mehrere Schweizer bey der letzten Unternehmung gegen die Republik Partey gemacht, und sich mit in der sogenannten Verschwörung befunden haben, und man erwartet nun, daß die Franzosen sich deßhalb an

die Einzelnen, vielleicht gar an's nge halten möchten. Die Lage ist äußerst ge) und es übersieht niemand was daraus entstehen kann.

Bei diesen selbst für die ruhige Schweiz so wunderbaren Aussichten, werde ich um desto eher meinen Rückweg bald möglichst antreten, und geschwinder, als ich hergegangen bin, wieder in jene Gegenden zurückkehren, wo ich mir eine ruhigere Zeit unter geprüften Freunden versprechen kann.

Später.

So eben erhalte ich Ihr werthes Schreiben vom 11 September und werde Ihnen dadurch abermals, so wie in der Gegenwart, auch in der Abwesenheit unendlich viel schuldig. Daß ich meinen August wieder gesund und froh bei Ihnen denken kann, wie Sie die Güte haben seine Reise-Erinnerungen rege zu machen und ihm so zu einer weitern Ausbildung zu verhelfen, ist mir unschätzbar und diese Vorstellung wird mich auf meiner kleinen Reise in die nahen Gebirge begleiten.

Schon in Frankfurt schrieb ich auf einen erhaltenen Brief von Böckmann ein Blatt, wodurch ich Sie bat, das bewußte Kästchen der Ueberbringerin, welches Fräulein Staff seyn würde, zu übergeben, und wodurch ich sogleich jenen bei mir zu Hause aufgehobenen Archivschein amortisire, und vergaß, so oft ich an Sie schrieb, davon den schuldigen Avis zu geben. Ich denke, daß Sie mir ein Wort da-

[illegible]; mal [illegible] ist di [illegible] nun
in Karlsr [illegible] gl [illegible] ungt. D herzeigen Sie mein Beileid
lückwunsch daß der [illegible] in an
en. Viel Glück zu allen te
eduld mit dem Berg [illegible], [illegible] d [illegible] n [illegible] e=
s Kinde in der Ges [illegible] sf [illegible] !

*

A m y n t a s.

E l e g i e.

, trefflicher Mann, du Arzt des Leibs und der Seele!
k! ich bin es fürwahr; aber dein Mittel ist hart.
Kraft schon schwand mir dahin dem Rathe zu folgen,
und es scheinet der Freund schon mir ein Gegner zu seyn.
legen kann ich dich nicht, ich sage mir alles,
e das härtere Wort, das du verschweigest, mir auch.
ach! das Wasser entstürzt der Steile des Felsens
h, und die Welle des Bachs halten Gesänge nicht auf.
nicht unaufhaltsam der Sturm? und wälzet die Sonne
, von dem Gipfel des Tags, nicht in die Wellen hinab?

Und so spricht mir rings die Natur: auch du, bist
Ammyntas,
Unter das strenge Gesetz ehrner Gewalten gebeugt.
Runzle die Stirne nicht tiefer, mein Freund! und höre gefällig.
Was mich gestern ein Baum, dort an dem Bache, gelehrt.
Wenig Aepfel trägt er mir nur, der sonst so beladne;
Sieh, der Epheu ist Schuld, der ihn gewaltig umgibt.
Und ich faßte das Messer, das krummgebogene, scharfe,
Trennte schneidend und riß Ranke nach Ranken herab;
Aber ich schauderte gleich, als, tief ersenfzend und kläglich,
Aus den Wipfeln zu mir, lispelnd, die Klage sich goß:
O! verletze mich nicht den treuen Gartengenossen!
Dem du als Knabe schon früh manche Genüsse verdankt.
O, verletze mich nicht! du reißest mit diesem Geflechte,
Das du gewaltig zerstörst, grausam das Leben mir aus:
Hab' ich nicht selbst sie genährt und sanft sie herauf mir erzogen?
Ist wie mein eigenes Laub, mir nicht das ihre verwandt?
Soll ich nicht lieben die Pflanze? die, meinen einzig bedürftig,
Still, mit begieriger Kraft, mir um die Seite sich schlingt?

ken wurzelten an, mit tausend und tausend
enket sie, fest, mir in das Leben sich ein.
mmt sie von mir, was ich bedürfte, ge-
nießt sie,
augt sie das Mark, sauget die Seele mir
aus.
ens nähr' ich mich noch; die gewaltige
Wurzel
ebendigen Saft, ach! nur zur Hälfte
hinauf.
fährliche Gast, der geliebte, maaßet behende,
es die Kraft herbstlicher Früchte sich an.
gt zur Krone hinauf; die äußersten Wipfel
s' dorret der Ast über dem Bache schon hin.
rrätherin ist's! sie schmeichelt mir Leben
und Güter,
lt die strebende Kraft, schmeichelt die Hoff-
nung mir ab.
l' ich, nur sie, die umschlingende, freue
der Fesseln,
tödtenden Schmucks fremder Umlaufung
mich nur.
esser zurück! o Nikias! schone den Armen,
n liebender Lust willig gezwungen verzehrt!
Verschwendung; o laß mich der schönsten
genießen!
der Liebe vertraut, hält er sein Leben zu
Rath?

An Schiller.

Stäfa, den 25 Septbr. 1797.

Ihren erfreulichen Brief vom 7 September habe ich vorgestern hier erhalten. Da er länger ausblieb als ich hoffte, so mußte ich befürchten, daß Ihr Uebel sich vermehrt habe, wie ich denn nun auch aus Ihrem Briefe leider erfahre. Möchten Sie doch in Ihrer Stille einer so guten Gesundheit genießen als ich bei meiner Bewegung! Ein Blatt das beiliegt sagt Ihnen, wie es mir seit Tübingen ergangen ist. Meyer, den ich nun zu unserer wechselseitigen Freude wiedergefunden habe, befindet sich so wohl als jemals, und wir haben schon was Ehrliches zusammen durchgeschwätzt; er kommt mit trefflichen Kunstschätzen und mit Schätzen einer sehr genauen Beobachtung wieder zurück. Wir wollen nun überlegen, in was für Formen wir einen Theil brauchen und zu welchen Absichten wir den andern aufheben wollen.

Nun soll es in einigen Tägen nach dem Vierwaldstätter See gehen. Die großen Naturscenen die ihn umgeben muß ich mir, da wir so nahe sind, wieder zum Anschauen bringen, denn die Rubrik dieser ungeheuern Felsen darf mir unter meinen Reisecapiteln nicht fehlen. Ich habe schon ein Paar tüchtige Actenfascikel gesammelt, in die alles was ich erfahren habe, oder was mir sonst vorgekommen ist, sich eingeschrieben und eingeheftet

et, bis jetzt [illegible] der bunteſte Stoff von der
aus dem [illegible] nicht einmal, wie ich früher
, etwas für [illegible] Horen herausheben könnte.

h hoffe dieſe Reiſeſammlung noch um vieles
mehren und kann mich dabei an ſo mancher=
genſtänden prüfen. Man genießt doch zuletzt,
man fühlt daß man ſo manches ſubſummiren
die Früchte der großen und anfangs unfrucht=
heineuden Arbeiten, mit denen man ſich in
Leben geplagt hat.

Italien durch ſeine früheren Unruhen, und
reich durch ſeine neuſten, den Fremden mehr
weniger verſperrt iſt, ſo werden wir wohl
Gipfel der Alpen wieder zurück dem Falle des
rs folgen und den Rhein hinab uns wieder
Norden bewegen, ehe die ſchlimme Witterung
t. Wahrſcheinlich werden wir dieſen Winter
uße des Fuchsthurms vergnügt zuſammen
n; ja ich vermuthe ſogar, daß Humboldt
eſellſchaft leiſten wird. Die ſämmtliche Ca=
hat, wie mir ſein Brief ſagt, den ich in
fand, die Reiſe nach Italien gleichfalls auf=
n; ſie werden ſämmtlich nach der Schweiz
n. Der jüngere hat die Abſicht ſich in die=
für ihn in mehreren Rückſichten ſo intereſſan=
nde umzuſehen, und der ältere wird wahr=
ich eine Reiſe nach Frankreich, die er projec=
tte, unter den jetzigen Umſtänden aufgeben

müſſen. Sie gehen den 1 October von Wien ab; vielleicht erwarte ich ſie noch in dieſen Gegenden.

Aus meinen frühern Briefen werden Sie geſehen haben, daß es mir in Stuttgart ganz wohl und behaglich war. Ihrer iſt viel und von Vielen und immer auf's beſte gedacht worden. Für uns beide, glaub' ich, war es ein Vortheil, daß wir ſpäter und gebildeter zuſammentrafen.

Sagen Sie mir doch in dem nächſten Briefe wie Sie ſich auf künftigen Winter einzurichten gedenken? Ob Ihr Plan auf den Garten, das Griesbachiſche Haus, oder Weimar gerichtet iſt. Ich wünſche Ihnen die behaglichſte Stelle, damit Sie nicht bei Ihren andern Uebeln auch noch mit der Witterung zu kämpfen haben.

Wenn Sie mir nach Empfang dieſes Briefes ſogleich ſchreiben, ſo haben Sie die Güte den Brief unmittelbar nach Zürich mit dem bloßen Beiſatz bei Herrn Rittmeiſter Ott zum Schwert zu adreſſiren. Ich kann rechnen, daß gegenwärtiges acht Tage läuft, daß eine Antwort ungefähr eben ſo lange gehen kann, und ich werde ungefähr in der Hälfte Octobers von meiner Bergreiſe in Zürich anlangen.

Für die Nachricht, daß mein Kleiner wieder hergeſtellt iſt, danke ich Ihnen um ſo mehr, als ich keine directe Nachricht ſchon ſeit einiger Zeit erhalten hatte und die Briefe aus meinem Hauſe ir-

[illegible] müssen. Diese Sorge allein hat mir manchmal einen traurigen Augenblick gemacht, indem sich sonst alles gut und glücklich schicke. Leben Sie recht wohl! grüßen Sie Ihre liebe Frau und befreuen Sie sich der letzten schönen Sommertage mit den Ihrigen, indeß ich meine Wanderung in die hohen Gebirge anstelle; meine Correspondenz wird nun eine kleine Pause machen, bis ich wieder hier angelangt seyn werde.

Bald hätte ich vergessen Ihnen zu sagen, daß der Vers: „Es wallet und siedet, und brauset und zischt ꝛc.“ sich bei dem Rheinfall trefflich legitimirt hat. Es war mir sehr merkwürdig wie er die Hauptmomente dieser ungeheuren Erscheinung in sich begreift. Ich habe auf der Stelle das Phänomen in seinen Theilen und im Ganzen, wie es sich darstellt, zu fassen gesucht, und die Betrachtungen, die man dabei macht, so wie die Ideen die es erregt, abgesondert bemerkt. Sie werden dereinst sehen, wie sich jene wenigen dichterischen Zeilen gleichsam wie ein Faden durch dieses Labyrinth durchschlingen.

So eben erhalte ich auch die Bogen J und K des Almanachs durch Cotta und hoffe nun auf meiner Rückkunft aus den Bergen und Seen wieder Briefe von Ihnen zu finden. Meyer wird selbst ein paar Worte schreiben; ich habe die größte Freude daß er so wohl und heiter ist; möge ich doch auch dasselbe von Ihnen erfahren!

Herrliche Stoffe zu Idyllen und Elegien, und wie die verwandten Dichtarten alle heißen mögen, habe ich schon wieder aufgefunden, auch einiges schon wirklich gemacht; so wie ich überhaupt noch niemals mit solcher Bequemlichkeit die fremden Gegenstände aufgefaßt und zugleich wieder etwas producirt habe. Leben Sie recht wohl und lassen Sie uns theoretisch und praktisch immer so fortfahren.

*

Der Junggesell und der Mühlbach.

Gesell.

Wo willst du klares Bächlein hin,
So munter?
Du eilst mit frohem leichtem Sinn
Hinunter;
Was suchst du eilig in dem Thal?
So höre doch und sprich einmal!

Bach.

Ich war ein Bächlein, Junggesell,
Sie haben
Mich so gefaßt, damit ich schnell
Im Graben
Zur Mühle dort hinunter soll,
Und immer bin ich rasch und voll.

Geſell.

Du eilſt mit geſchloſſnem Mund
Zur Mühle,
Und weißt nicht was ich junges Blut
Hier fühle.
Es blickt die ſchöne Müllerin
Wohl freundlich manchmal nach dir hin?

Bach.

Sie öffnet früh beim Morgenlicht
Den Laden,
Und kommt ihr liebes Angeſicht
Zu baden;
Ihr Buſen iſt ſo voll und weiß,
Es wird mir gleich zum Dampfen heiß.

Geſell.

Kann ſie im Waſſer Liebesgluth
Entzünden;
Wie ſoll man Ruh mit Fleiſch und Blut
Wohl finden?
Wenn man ſie einmal nur geſehn,
Ach immer muß man nach ihr gehn.

Bach.

Dann ſtürz' ich auf die Räder mich
Mit Brauſen,
Und alle Schaufeln drehen ſich
Im Sauſen.
Seitdem das ſchöne Mädchen ſchafft,
Hat auch das Waſſer beſſ're Kraft.

Geſell.

Du Armer, fühlſt du nicht den Schmerz
Wie andre?
Sie lacht dich an und ſagt im Scherz:
Nun wandre!
Sie hielte dich wohl ſelbſt zurück
Mit einem ſüßen Liebesblick.

Bach.

Mir wird ſo ſchwer, ſo ſchwer vom Ort
Zu fließen;
Ich krümme mich nur ſachte fort
Durch Wieſen;
Und käm' es erſt auf mich nur an,
Der Weg wär' bald zurück gethan.

Geſell.

Geſelle meiner Liebesqual,
Ich ſcheide;
Du murmelſt mir vielleicht einmal
Zur Freude.
Geh', ſag' ihr gleich, und ſag' ihr oft,
Was ſtill der Knabe wünſcht und hofft.

Stäfa auf den Gotthardt und zurück.

Donnerstag, den 28 September 1797.

8 Uhr von Stäfa zu Schiffe um nach Rich=
l hinüber zu fahren. Der Glanz der Wolken
m Ende des Sees, so wie ein Sonnenblick
hterswyl und den nächsten Höhen gewährte
rfreulichen Anblick. Nebel und Wolken la=
er des Sees unterm Theile nach Zürich zu.
Mitte des Sees hinaufwärts blickend hatte
täfa, Rapperswyl und die Berge von Glarus
, so wie die übereinander greifenden Vor=
hinter und zwischen denen der Wallenstätter
gt. Die kleine Insel Ufnau auf der Waſſer=

chterswyl hat eine sehr artige Lage am
Gleich hinter dem Ort steigen fruchtbare Hö=
und hinter diesen einige Berge des Kantons
.

drey Viertelstunden fuhren wir hinüber.
n landet erscheint der obere Theil des Sees
it und groß.
Ort ist hübsch gebaut, hat sehr große
häuser, unter denen ein neues mit Bädern.
hede ist freundlich, die Schifffahrt lebhaft;
e meisten Producte aus dem Kanton Schwyz
hierher geschafft und weiter transportirt,
chwyz selbst keinen Hafen hat und einen an=
von Zürich verhindert wird.

Auch hat Richterswyl durch die Pilger di
Einsiedeln wallfahrten viel Zugang. I
Sommer war eine groſse Anzahl durchgega
ſehr viele aus Schwaben, wahrſcheinlich
Gelübden in der Kriegsgefahr.

Wir gingen, unſere Wanderung fortſ
Richterswyl hinauf und ſahen mehrere neue H
Am Wege fanden wir die grauen und rothen
ten und andere entſchiedene Breccien zum Geb
hingeſchafft. Die grünen Platten haben in
Abwechſelungen viel Aehnlichkeit mit der
grauen Wacke, indem ſie bald porphyr-, bald
cienartig erſcheinen.

Wir ſtiegen höher. Schöne Seeanſicht;
und Obſt-Bau fährt fort, mehr Wieſen trete
Auf der Höhe, in einer flachen Vertiefung di
mals voll Waſſer geſtanden haben mag, trafe
guten Torf. Schöne reinliche Häuſer ſtanden
ſchen den Beſitzungen. Man ſieht nun mittag
in ein heiteres gleichfalls fruchtbares Thal.
ward von Windſtürmen geſprochen, die an
Seite anſchlegen und wieder gegen Stäfa z
prällen.

Wir verlieſsen die gepflaſterte Fahrſtraſse.
Fuſspfad führt an einer Reihe von zehn Eiche
bei; man kommt auf einen Triftplatz und ge
eine herrliche Ausſicht nach dem See und rin
in die fruchtbaren Thäler.

Die Gegend wird etwas rauher; man trifft

ſen, Farrnkraut, doch auch noch ſchöne Kirſchbäume. Die graue Wacke ſcheint die Hügel zu bilden. Wir kamen an ausgeſtochene Torfflächen, die durch Binſen, Haide und dergleichen ſich nach und nach wieder ausfüllen und anwachſen. Der Weg den man in der Mitte gelaſſen, zeugt von der Güte des ehemaligen Torfes. Wir fanden einen ſchönen Mandelſtein als Stufe.

Rechter Hand liegt der Hüttner See, der gute Fiſche und Krebſe hat. Steht man darüber, ſo ſieht das Gebirge, das man überſtiegen hat, wie eine Erdenge zwiſchen dieſem und dem Züricher See aus.

Um 10½ Uhr kamen wir in Hütten an. Man ſprach von der jährlichen Ausführung der Kühe nach Italien; es werden etwa 3000 ausgeführt, höchſtens fünfjährige, das Stück von 10 zu 16 Louisd'or. Gegenwärtig fürchtet man ein Verbot, da in Italien eine Seuche ſich zeigen ſoll. Es ward auch von der Weinausfuhr geſprochen, die gegenwärtig ſehr ſtark nach Schwaben iſt; es haben ſich ſchon Käufer zu dem dießjährigen Wein am Stocke gemeldet.

Um 12 Uhr gingen wir von Hütten weiter. Von der Höhe den Hüttner und Züricher See zu ſehen, mit dem jenſeitigen Ufer des letztern, und zunächſt die mannichfaltigen, mit Wäldern, Frucht-, Obſt-Bau und Wieſen geſchmückten Höhen und Thäler, gewährte einen ſchönen Moment. Bis nach der Stadt zu war alles klar, ſo wie hinauf-

Freitags, den 29 [illegible],
als am Michaelstage.

Am Morgen besahen wir die Kirche, deren Chor unsinnig verziert ist. Der Schatz wird nur zum Theil gezeigt, unter dem Vorwande, daß man nach einem Diebstahle die besten Sachen bei Seite gebracht habe.

In der Bibliothek stehen schöne bunte Glasscheiben in Rahmen an den Fenstern herum, wobei ich bemerken konnte, daß das farbige Glas in dem Fall des doppelten Glases nicht weggeschliffen, sondern mit dem Diamant weggekratzt war.

Im Naturaliencabinet ist ein kleiner wilder Schweinskopf, und einige andere Theile des Thiers, in Sandstein bei Uznach gefunden, merkwürdig. Imgleichen schöne Adularien, ein Granat mit natürlichen Facetten von Mittelgröße.

In dem Kupferstichcabinet, unter der Bibliothek, hängen einige der besten Kupferstiche von Martin Schön.

Der Bibliothecarius führte uns nicht selbst herum. Sein Klostername war Michael, und er hatte also das Recht, am Tage seines Patrons ein feierliches Hochamt zu lesen. Wir wohnten einem Theil desselben bei, nicht sehr erbaut von der Musik.

Um 11 Uhr von Einsiedeln ab. Ein Nebel überzog den Himmel und die Gipfel der Berge; nur ein wenig blauer Himmel sah durch. Da wir kein

Kyanometer bei uns hatten, so schätzten wir die Erscheinung nach Ultramarin. Die gegenwärtige ward nur für die Ultramarin-Asche gehalten. Wir gingen das Dorf und moorige Thal hinauf; ein Fußpfad von Kieseln war streckenweise nicht übel, ja in der Nachbarschaft von Sägemühlen mit Sägespänen bestreut. Das Nonnenkloster rechts sah wie ein Gut aus; das Gebäude war ohne Mauer. Wir erinnerten uns der Murate in Florenz.

So gingen wir im Thale der Alp am rechten Ufer derselben, auf einem lieblichen Fußwege hin, und kamen über das Bett des Flusses, das meist aus Kalk, wenigem Sandstein und einigen Stücken sehr festen und serpentinartigen Gesteins besteht. Das Alpthal erschien traurig, besonders weil kein Vieh zu sehen war, das noch auf den höhern Alpen weidet.

Wir sahen eine Schneidemühle mit schönem Bretter- und Bohlen-Vorrath; eine Kirche und Wirthshaus scheinen sich daran krystallisirt zu haben. Diese kleine Gruppe von Gebäuden heißt selbst Alpthal.

Nun steigt man rechts, auf einem steilen Weg in die Höhe, über Kalkfelstrümmern, Platten und Fichtenstämme und gelangt zum ersten Gießbach, wo es einen rauhen Knüppelsteig hinaufgeht. Alte Baumstämme stehen hier kahl von der Rinde entblößt und verwitternd, als Zeichen, daß man auf Brennholz eben keinen Werth legt. Bei'm Capellchen

kamen wir auf einen Ruheplatz, welches wir e
ein böses Augurium ansahen, daß uns noch e
ſtarker Stieg bevorſtehe. Wir kamen nun wirkli
in den Nebel. Wüſte Schlucht und Gießbach, d
neben einige Trift und leidlicher Pfad. Röthlich
Thongeſtein. Graues ſchieferiges Thongeſtein, m
ganz feinen Pflanzenabdrücken.

Wir hatten nun die Höhe des Schwyzer Ha
gens erſtiegen, allein alle Ausſicht war durch na
und ferne Nebel gehindert. Sie zogen auf die ſel
ſamſte Weiſe in der Tiefe und an den Höhen hi
Unten über dem Thale von Schwyz ſchwebte e
weißer wolkenartiger; ein graulicher ließ den gege
überſtehenden Berg halb durchſehen; ein ander
drang zu unſerer linken Seite, von dem Myth
herunter und bedeckte ſie völlig.

Wir kehrten in einem einzelnen Hauſe ein. A
wir nach der Weite des Wegs fragten, ſagte m
uns, daß wir wohl anderthalb Stunden brauch
würden. „Wir aber," fuhr der Mann fort, „k
beln ihn wohl in einer Stunde hinunter." W
hatten Urſache uns dieſes Ausdrucks zu erinnern
denn der Stieg war abſcheulich, über ſchlüpfrig
feuchte Matten. Man kommt über eine Brücke u
findet einen bedeckten Ruheplatz. Dann iſt d
Weg gepflaſtert, aber nicht unterhalten.

Wir traten nun wieder aus der Nebelregion he
aus, ſahen den Lauerzer See, die Berge die il
einſchließen, den ſchönen Raum in welchem d

häuser von Schwyz liegen und das angenehme Thal nach Brunnen hin.

Die Berggipfel waren alle mit vielfachen Wolken und Nebeln bedeckt, so daß ihre Massen selten durchblickten und meist nur geahnet werden konnten. Ein seltsamer Schein in den Wolken und Nebeln zeigte den Untergang der Sonne an. Diese Hüllen lagen so gehäuft über einander, daß man bei einbrechender Nacht nicht glaubte, daß es wieder Tag werden könne.

Sonnabend, den 30 September.

Wir übernachteten in Schwyz und hatten am Morgen einen schönen Anblick des völlig grünen mit hohen zerstreuten Fruchtbäumen und weißen Häusern übersäeten Landes, so wie der steilen dunkeln Felsen dahinter, an denen die Wolken sinkend hinstrichen. Die Mythen und übrigen Berge waren klar, der Himmel blickte an verschiedenen Stellen blau durch; einige Wolken glänzten von der Sonne erleuchtet. Man sieht einen Streif des Vierwaldstätter Sees, beschneite Gebirge jenseits; der Eingang in's Mottenthal aus dem Thal von Schwyz erscheint links. Die Heiterkeit der Nebel war ein Vorbote der Sonne. Unaussprechliche Anmuth entwickelte sich, sobald nur einzelne Sonnenblicke hier- und dahin streiften. Kein Besitzthum ist mit einer Mauer eingeschlossen; man übersieht alle Wie-

sen und Baumstücke. Die Nußbäu[illegible] sind besonders mächtig.

Betrachtung über die Lage des ganzen Kantons, bezüglich auf politische Verhältnisse.

Ein Viertel auf Neun gingen wir bei heiterm Sonnenschein von Schwyz ab, und genossen eines herrlichen Rückblicks auf die ernsten Mythen. Wie unten lagen sie im leichten Nebel und Rauchdampf des Ortes, am Gipfel zogen leichte Wolken hin.

Erst hatten wir gepflasterten Weg, dann einen schönen gleichen Fußpfad. Eine hölzerne Brücke führt über die Matte, eine fl[illegible]e große Weide mit Nußbäumen dehnte sich vor aus; rechts im Felde sahen wir hübsche Mädchen mit der Mutter, auf den Knieen mit der Kart[illegible]-Ernte beschäftigt. Die schöne eingeschlossene Fl[illegible] dauert fort und ein[illegible]ner vorliegender Hügel [illegible]pt das Thal nach dem See zu, von dessen Seit[illegible] ein fruchtbarer Abhang nach der Matte hinunter geht. Das Thal verbreitet sich rechts. Die Wiesen sind wegen der Nähe schon saurer. Wir sahen Kühe, zu ihrer Weide über den Gotthardt, beschlagen. Bei einer Sägemühle hatten wir einen schönen Rückblick.

Wir kamen nach Brunnen und an den See in einem heiteren Moment und schifften uns ein. Man sieht nackte Kalkflötze, die nach Mittag und Mitternacht einfallen und sich gleichsam über einen Kern, auf dem sie ruhen, hinlegen. Die großen Flötze theilen sich wieder in kleinere, die sehr ge-

[illegible] sind, so daß der Felsen an einigen Orten aufgemauert erscheint. Der Theil des See's [illegible] zu verschwindet. Freiheits-Gefühl, [illegible] See, steile Ufer, Kleinheit der Schiffe [illegible] ungeheuern Felsmassen. Ein schwer mit [illegible]e beladenes Schiff fuhr vorüber. Die Abhänge [illegible] mit Wald bewachsen; die Gipfel mit Wol[illegible]. Sonnenblicke streiften über die Ge[illegible]. Nun fühlte die gestaltlose Größheit der Na[illegible]. Abwechselnd nord- und südwärts fallende Flöze [illegible]en dem Gestade über. Links steile Felsen. Ein[illegible] der Flöze hoben und drohen, die selbst in [illegible] Abweichungen correspondiren. Kleine Kirche, [illegible] Gehöfte. Thal hineinwärts, erst gelinde [illegible]teigende, dann steile Matten. Angenehmer Wech[illegible] der Nutzbarkeit zwischen dem Rauhsten; die [illegible]linie machte das Ganze so ruhig, die Berghäuser [illegible]nkten im See. Gegen die Tellen-Platte ist [illegible] schöne Stelle, erst kahler Fels und Steinrutsche, [illegible] anmuthige nicht allzusteile Matten mit schö[illegible] Bäumen und Büschen umgeben. Die Felsen [illegible] bis auf ihre höchsten Gipfel bewachsen.

Es begegneten uns Schiffe, welche Vieh trans[illegible] hatten; wir landeten und traten in Tell's [illegible]elle. Wenn man die gegenüberstehenden [illegible]sen aus der Capelle gleichsam als ein geschlossenes [illegible]ld sieht, so gewähren sie gleich einen andern An[illegible]. Freitag nach Himmelfahrt wird hier gepre[illegible]t und die Zuhörer sitzen in Schiffen.

sen und Baumstücke. Die Nuß [illegible] ders mächtig.

Betrachtung über die[illegible]ge des ganzen Kantons, bezüglich auf politische Ve[illegible]ältnisse.

Ein Viertel auf Neun gingen wir bei hellem Sonnenschein von Schwyz ab, und genossen einen herrlichen Rückblicks auf die ernsten Mythen. Wie unten lagen sie im leichten Nebel und Rauchdampf des Ortes, am Gipfel zogen leichte Wolken hin.

Erst hatten wir gepflasterten Weg, dann einen schönen gleichen Fußpfad. Eine hölzerne Brücke führt über die Matte, eine flache große Weide mit Nußbäumen dehnte sich vor uns aus; rechts im Felde sahen wir hübsche Mädchen mit der Mutter, auf den Knieen mit der Kartoffel-Ernte beschäftigt. Die schöne eingeschlossene Fläche dauert fort und ein niederer vorliegender Hügel schließt das Thal nach dem See zu, von dessen Seiten ein fruchtbarer Rücken nach der Matte hinunter geht. Das Thal verbreitet sich rechts. Die Wiesen sind wegen der Nähe schon saurer. Wir sahen Kühe, zu ihrer Weide über den Gotthardt, beschlagen. Bei einer Sägemühle hatten wir einen schönen Rückblick.

Wir kamen nach Brunnen und an den See in einem heiteren Moment und schifften uns ein. Man sieht nackte Kalkflötze, die nach Mittag und Mitternacht einfallen und sich gleichsam über einen Kern, auf dem sie ruhen, hinlegen. Die großen Flötze theilen sich wieder in kleinere, die sehr gut

[illegible] an einigen Orten
[illegible] Der Theil des See-
[illegible] zu, der
des See's, steile Ufer, Kleinheit der Schiffe
in ungeheuern Felsmassen. Ein schwer mit
eladenes Schiff fuhr vorüber. Die Abhänge
mit Wald bewachsen; die Gipfel mit Wol-
ken. Sonnenblicke streiften über die Ge-
gend fühlte die gestaltlose Grösse der Na-
turmals nord- und südwärts fallende Flöze,
em Grütli über. Links steile Felsen. Ge-
der Flöze hüben und drüben, die selbst in
Abweichungen correspondiren. Kleine Kirche,
Hüttgen. Thal hineinwärts, erst gelinde
nde, dann steile Matten. Angenehmer Ver-
r Nutzbarkeit zwischen dem Rauhsten; die
e machte das Ganze so ruhig, die Berghäu-
ten im See. Gegen die Tellen-Platte ist
ine Stelle, erst kahler Fels und Steinrutsche,
nmuthige nicht allzusteile Matten mit schö-
nmen und Büschen umgeben. Die Felsen
auf ihre höchsten Gipfel bewachsen.
begegneten uns Schiffe, welche Vieh trans-
hatten; wir landeten und traten in Tell's
le. Wenn man die gegenüberstehenden
aus der Capelle gleichsam als ein geschlossenes
ht, so gewähren sie gleich einen andern An-
Freitag nach Himmelfahrt wird hier gepre-
d die Zuhörer sitzen in Schiffen.

sen und Baumstücke. Die
ders mächtig.

Betrachtung über die Lage
bezüglich auf politische Verhältnisse.

Ein Viertel auf Neun gingen wir
Sonnenschein von Schwyz ab, und
herrlichen Rückblicks auf die
unten lagen sie im leichten Nebel
des Ortes, am Gipfel zogen leichte

Erst hatten wir gepflasterten
schönen gleichen Fußpfad. Eine hölzerne
über die Matte, eine flache grose
hinunten dehnte sich vor uns aus; re
sahen wir hübsche Mädchen mit der
den Knieen mit der Kartoffel-Ernte be
schöne eingeschlossene Fläche
ner vorliegender Hügel schließt das
See zu, von dessen Seiten ein fru
nach der Matte hinunter geht. D
tet sich rechts. Die Wiesen sind
schon saurer. Wir sahen Kühe,
über den Gotthardt, beschlagen.
mühle hatten wir einen schönen
Wir kamen nach Brunnen
in einem heiteren Moment und
Man sieht nackte Kalkfelse, die
Mitternacht einfallen und sich
Bern, auf dem sie ruhen, hin
theilen sich wieder in

sind, so daß der Felsen an einigen Orten gemauert erscheint. Der Theil des See's nun zu verschwindet. Freiheits-Grütli. des See's, steile Ufer, Kleinheit der Schiffe e ungeheuern Felsmassen. Ein schwer mit ladenes Schiff fuhr vorüber. Die Abhänge mit Wald bewachsen; die Gipfel mit Wolken. Sonnenblicke streiften über die Gegenden fühlte die gestaltlose Grossheit der Natur als nord- und südwärts fallende Flächen Grütli über. Links steile Felsen. Ebener Flüze hüben und drüben, die selbst in Vertiefungen correspondiren. Kleine Kirche, stehen. Thal hineinwärts, erst gelinde, de, dann steile Matten. Angenehmer Anblick Nutzbarkeit zwischen dem Rauhsten; die machte das Ganze so ruhig, die Bergwälder en im See. Gegen die Tellen-Platte ist ne Stelle, erst kahler Fels und Steinrutsche, muthige nicht allzusteile Matten mit schönen und Büschen umgeben. Die Felsen auf ihre höchsten Gipfel bewachsen.

begegneten uns Schiffe, welche Vieh transatten; wir landeten und traten in Tell's e. Wenn man die gegenüberstehenden us der Capelle gleichsam als ein geschlossenes t, so gewähren sie gleich einen andern Anfreitag nach Himmelfahrt wird hier gepre- die Zuhörer sitzen in Schiffen.

ſen und Baumſtücke. Die Nußl[illegible]e ſind beſo
ders mächtig.

Betrachtung über die Lage des ganzen Kantons bezüglich auf politiſche Verhältniſſe.

Ein Viertel auf Neun gingen wir bei hellem Sonnenſchein von Schwyz ab, und genoſſen ein herrlichen Rückblicks auf die ernſten Mythen. W unten lagen ſie im leichten Nebel und Rauchdam des Ortes, am Gipfel zogen leichte Wolken hin.

Erſt hatten wir gepflaſterten Weg, dann ein ſchönen gleichen Fußpfad. Eine hölzerne Brücke fü über die Matte, eine flache große Weide mit Nu bäumen dehnte ſich vor uns aus; rechts im Fel ſahen wir hübſche Mädchen mit der Mutter, a den Knieen mit der Kartoffel-Ernte beſchäftigt. L ſchöne eingeſchloſſene Fläche dauert fort und ein ni ner vorliegender Hügel ſchließt das Thal nach d See zu, von deſſen Seiten ein fruchtbarer Abha nach der Matte hinunter geht. Das Thal verdu tet ſich rechts. Die Wieſen ſind wegen der Tä ſchon ſaurer. Wir ſahen Kühe, zu ihrer We über den Gotthardt, beſchlagen. Bei einer Sä mühle hatten wir einen ſchönen Rückblick.

Wir kamen nach Brunnen und an den S in einem heiteren Moment und ſchifften uns ei Man ſieht nackte Kalkflötze, die nach Mittag u Mitternacht einfallen und ſich gleichſam über ein Kern, auf dem ſie ruhen, hinlegen. Die groß Flötze theilen ſich wieder in kleinere, die ſehr g

...ufe, so daß der Felsen an einigen Orten ...gemauert erscheint. Der Theil des See's ...ng zu, verschwindet. Freiheits-Gefühl, ...ner See, steile Ufer, Kleinheit der Schiffe ...en ungeheuern Felsmassen. Ein schwer mit ...beladenes Schiff fuhr vorüber. Die Abhänge ...n mit Wald bewachsen; die Gipfel mit Wol...en hüllt. Sonnenblicke streiften über die Ge...mmer; fühlte die gestaltlose Größheit der Na...Nimmt als nord- und südwärts fallende Flöze ...dem Gemälde über. Links steile Felsen. Ein...der Flöze heben und drüben, die selbst in ...Abweichungen correspondiren. Kleine Kirche, ...Häusgen. Thal hineinwärts, erst gelinde ...gende, dann steile Matten. Angenehmer Wech...er Nachbarkeit zwischen dem Rauhsten; die ...ie machte das Ganze so ruhig, die Berghalder ...kten im See. Gegen die Tellen-Platte ist ...hine Stelle, erst kahler Fels und Steinrutsche, ...anmuthige nicht allzusteile Matten mit schö...Bäumen und Büschen umgeben. Die Felsen ...s auf ihre höchsten Gipfel bewachsen.

...begegneten uns Schiffe, welche Vieh trans...hatten; wir landeten und traten in Tell's ...lle. Wenn man die gegenüberstehenden ...aus der Capelle gleichsam als ein geschlossenes ...sieht, so gewähren sie gleich einen andern An...

Freitag nach Himmelfahrt wird hier gepre...und die Zuhörer sitzen in Schiffen.

Wir fuhren weiter an einer Felſenecke
und blickten nun in's Urner Thal. Nach
ungeheuern ſteilen Felſen folgen niedere M
Man ſieht Flüelen, die ſchönſte Alpe herm
hinterwärts ſieht man in's flache Thal von
Gebirgen umgeben.

Wir gingen gegen Altorf. Hinter Fl
trafen wir ſchöne Wieſen, raſtende Kühe, Pl
weg, Kieſelbreccie mit Löchern, ingleichen ein
nere; man findet eine in die andere überg
Schwalbenverſammlung auf den Weiden.

In Altorf angelangt logirten wir im ſchw
Löwen, bei Herrn Franz Maria Arnold. A
Zimmern waren artige Thürſchlöſſer, die ma
außen aufſtößt und von innen aufzieht.

Caſtagnetten-Rhythmus der Kinder mit
ſchuhen.

Der Ort ſelbſt mit ſeinen Umgebungen
einen Gegenſatz von Schwyz, er iſt ſchon ſtadt
ger und alle Gärten ſind mit Mauern um
Ein italiäniſches Weſen blickt durch, auch
Bauart. So ſind auch die untern Fenſter
tert, welche Vorſicht die ſtarke Paſſage nothw
zu machen ſcheint. Ich bemerkte eine hübſch
das kurze Grummet in Netzen einzufaſſen.

Ton der großen Glocke der läutenden
Schellen der Maulthiere.

Sonntag, den 1 October.

:orf. Morgens früh Regenwolken, Nebel,
: auf den nächsten Gipfeln. Kühe wurden
etrieben. Die Leute trugen kleine hölzerne
:, die Thiere einige Melkstühle; denn die
nähren sich unterwegs von der Milch.
flicher Abschied vom Wirth, Schein wechsel=
: Zufriedenheit. Weltgleichniß.
lb neune gingen wir ab. Schöne Matten
und links. Nebelwesen. Man weiß nicht,
steigen, sinken, sich erzeugen, oder verzehren,
hen oder sich herabstürzen. Herrliche Fels=
, Kalk.
:eite klare Quelle, Sonne, blauer Himmel
lickend, an den Bergen Wolkengebilde. Kin=
hrei aus der Höhle. Steile Kalkfelsen links
if die Wiesen herab, wie vorher bis auf die
ache des Sees. Rückwärts und niedrig er=
ein fast horizontales Stück eines sehr breiten
bogens. Das Zickzack der Felslager erscheint
:. Wir kamen an die Reuß. Granitge=
. Artig bemahlte saubere Kirche mit einem
)under, ungefähr wie des heiligen Hubertus.
istende Kühe auf der Weide. 16 Stück kosten
ihr einen Louisd'or des Tags.
ir trafen zusammengestürzte Gneismassen.
geht von der Straße ab und kommt auf
meist angenehm bequemen Fußpfad bis
ag.

Bisher hatte das Thal meist glei[illegible]ite; nun schließt ein Felsstock die eine Hälfte ab; es besteht aus einem sehr quarzhaften Glimmerschiefer.

Nachmittags war das Wetter völlig schön. Gleich hinter Amstäg kommt das Wasser aus dem Meyerner Thal; man sieht einen Pilger- und Mineralogen-Stieg den Berg hinaufgehen.

Wir traten unsern Weg nach dem Gotthardt an. Man trifft schieferiges Talkgestein. Etwas höher hat man einen schönen Rückblick nach Amstäg. Der Charakter der Gegend ist eigenthümlich; der Blick hinaufwärts verkündigt das Ungeheure. Um halb Viere war die Sonne schon hinter dem Berge.

Wir kamen an einen Wasserfall und bald an einen zweyten schöneren. Grünlich Gestein mit viel Glimmer, Granit. Abermals schöner Wasserfall, etwas Baumtrocknis. Herrlicher Blick auf die Reuß, an einer alten Fichte und einem großen Felsen vorbei. Immer Granit, mit Talk gemischtes Quarzgestein. Prächtiger Rückblick in die hinabstürzende Reuß. Die Felsmassen werden immer ganzer, ungeheurer. Echo. Sehr schlechter Weg, flacheres Bett der Reuß. Brücke. Zweyte Brücke. Es ward Nacht. Von der Höhe Rückblick in die Tiefe, die Lichter in den Häusern und Sägemühlen nahmen sich, in der ungeheuren nächtlichen Schlucht, gar vertraulich aus. Die Herrlichkeit

des

ren nach d[illegible]sten Exegese. Wir erreich-
[illegible]en, wo übernachteten.
Wirthin, [illegible] Familiengeschichte, so wie
Bildslehre.

Montag, den 2 October.

6 Uhr war es klar in der Nähe, Nebel
den Höhen, bald entwickelten sich Angel-
blauen Himmels und der durchdringenden

7 Uhr von Wasen ab, die Nebel zertheilten
Schatten der Berggipfel sah man in den
Karge Vegetation, horizontale Wolken-
; unter uns Wasen, grüne Matten mit
löcken und geringen Fichtengruppen. Man
vor einen schönen mannichfaltigen Wasser-
r erst kleine Absätze macht, dann einen
Sturz thut. Darauf theilt sich das Wasser
Breite, sammelt sich wieder in der Mitte
ant sich wieder, bis es endlich zusammen
leuß stürzt. Brücke; Wasserfall über Felsen,
ganz scharfkantig sind; schöne Austheilung
sers darüber. Man ist eigentlich in der
der Wasserfälle. Betrachtung, daß der
dstätter See auch darum einen sehr ruhigen
macht, weil kein Wasser in denselben hin-
t.

alles umher sieht von zerstreutem Granit

verwittertem Holz und grau gewordenen Häusern grau aus; man sieht noch etwas Kartoffelbau und kleine Gärtchen. Granitwände unzerstörlich scheinend. Verwitterter Granit. Brücke. Die Steine derselben, die Felsen, besonders die, welche das Wasser bei hohem Strome bespült, sind hellgrün; Nebel zogen gleichsam als Gehänge über das Thal hin, und die Sonne, an den Gipfeln hinstreifend, erleuchtete rechts die Berge durch die leichten Nebel, die sich an ihnen hinzogen. Pflanzen werden immer dürftiger; man kommt noch vor einem ansehnlichen Wasserfall vorbei, wo man an den Höhen durch den Nebel lange Wasserstreifen sich herunterbewegen sah. Granitfelsen wie aufgebaute Pyramiden, ganz glatte Wände der losen Felsstücke, Obeliskenform. Vorwärts steiles Amphitheater der Schneeberge im Sonnenlichte.

Nach 8 Uhr kamen wir nach Göschenen, wo es wieder einen starken Stieg hinaufgeht. Ein Maulthierzug begegnete uns; der Weg war durch einen großen Sturz von Granitblöcken versperrt gewesen, und man hatte ihn durch Sprengen und Wegschaffen derselben kaum wieder aufgeräumt. Holzschleppende Weiber begegneten uns. Sie erhalten oben im Urserner Thal 6 gr. für die Last, die sie bei Göschenen für 3 gr. kaufen; die andere Hälfte ist ihr Tragelohn. Sturz der Reuß in großen Partien. Brücke. Daneben in Granit war der Name Schricker eingehauen, wahrscheinlich der

;orgeſetzte bei'm Brückenbau. Das Thal Urſeren
aut den Weg faſt bis Göſchenen. Sonderbare
lusſichten in die Tiefe rückwärts; Kühe und Holz=
rägerinnen ſtiegen herauf, und Nebel zugleich mit
hnen. Zu unſerer Seite Granitwände, von de=
ien die trockenen Stellen grau, die feuchten violett
usſahen. Zum erſtenmal beſchien heut die Sonne
ınſern Weg, ſo wie die durch ungeheure Granit=
löcke ſchäumende Reuß. Wir kamen abermals an eine
ıufgeräumte vor kurzem verſchüttete Straße. Die
Nebel zogen ſchnell die Schlucht herauf und verhüllten
ie Sonne. Harter Stieg, Vogelbeerbaum mit den
chönſten Früchten. Wir ließen die Kühe an uns
ıorbei. Die Fichten verſchwinden ganz, man kommt
ur Teufelsbrücke. Rechts ungeheure Wand,
Sturz des Waſſers. Die Sonne trat aus dem
Nebel hervor. Starker Stieg, Wandſteile der un=
eheuern Felſen, Enge der Schlucht. Drey große
Raben kamen geflogen, die Nebel ſchlugen ſich nie=
ıer, die Sonne war hell. Das Urſerner Thal,
ganz heiter, die flache grüne Wieſe lag in der
Sonne. Die Urſerner Kirche, das Hoſpital mit
ſeinem alten Thurme, waren völlig wie vor Al=
ters. Der Schnee ging nicht ganz bis an die Wieſe
herab. Weidendes Vieh; die Berge hinter Realp
waren ganz mit Schnee bedeckt, unten begränzt
vom grünen vorſtehenden Abhang, oben vom blauen
Himmel. Schon war alle Mühe vergeſſen, der
Appetit ſtellte ſich ein. Ein Schlitten mit Käſen

ging vorbei. Bächlein zur Wässerung der Matten. Granit mit viel Feldspath, aber noch immer sich zum Blättrigen neigend. Brücke über die Reuß. Wir erreichten das Hospital, wo wir zum goldnen Löwen oder der Post einkehrten.

Dienstag, den 5 October.

Um halb neune vom Hospital aufwärts. Wir sahen Glimmerschiefer mit vielem und schönem Quarz und den ersten Schnee neben uns. Ein schöner breiter gleichförmiger Wasserfall strömte über Glimmerschieferplatten herüber, die gegen den Berg eingestürzt waren. Schöne Sonne. Kahles leeres Thal, abhängige abgewitterte Seiten. Die Bläue des klaren Himmels schätzten wir nach Ultramarin zu 30 Scudi. Ungeheure ganz glatte Wände des blättrigen Granits. Ueber große Massen, Platten und Blöcke desselben Gesteins stürzte sich ein abermaliger Wasserfall. Wir nahten uns nun nach und nach dem Gipfel. Moor, Glimmersand, Schnee, alles quillt um einen herum. Seen.

Ich fand den Pater Lorenz noch so munter und gutes Muthes, als vor zwanzig Jahren, und freute mich seiner verständigen und mäßigen Urtheile über die gegenwärtigen Verhältnisse in Mailand. Es war seit einigen Jahren ein Stammbuch eingeführt. Ein junger Mensch, Jost Has von Luzern, zum künftigen Postboten bestimmt, wohnte

[redacted] acht Monaten beim Pater. Mineralienhandel [redacted] Köchin. Sie zeigte uns eine große Menge [redacted]rien. Erzählung wo sie solche hernimmt. W[redacted]lude mineralogische Moden: erst fragte man nach [redacted]arzkrystallen, dann nach Feldspäthen, darauf n[redacted] Adularien und jetzt nach rothem Schörl (Titan[redacted]

Nach [redacted] Observation eines gewissen Johnston, die in d[redacted] Capuziners Buch eingeschrieben ist, soll das Klost[redacted]6′33″45‴ nördlicher Breite liegen.

Nach [redacted]che gingen wir wieder hinunter und waren so [redacted]t und bald im Hospital, daß wir uns verwunder[redacted], und der Bergluft diese Wirkung zuschrieben.

Im Hi[redacted]ntergehen bemerkten wir eigens zackige Gipfel hi[redacted] Realp, die daher entstehen, wenn die oberste[redacted]nden einiger Granitwände verwittern, die ander[redacted]ber stehen bleiben. Das Wetter war ganz klar[redacted] Aus der Reußschlucht, von der Teufelsbrück[redacted]rauf, quollen starke Nebel, die sich aber gle[redacted]an den Berg anlegten.

Mittwoch, den 4 October.

[redacted]halb neun vom Hospital ab zur Rückreise nac[redacted]äfa. Völlig klarer Himmel ohne eine Spur vo[redacted] Wolken; es war frisch, ein wenig Reif war [redacted]en. Ueber Urseren, wo die Sonne hinschien, [redacted] ein horizontaler leichter Duft.

ging vorbei. Bächlein zur Wässerung der Matten. Granit mit viel Feldspath, aber nicht immer sich zum Blättrigen neigend. Brücke über die Reuß. Wir erreichten das Hospital, wo wir zum goldnen Löwen oder der Post einkehrten.

Dienstag, den 5 October.

Um halb neune vom Hospital aufwärts. Wir sahen Glimmerschiefer mit vielem und schönem Quarz und den ersten Schnee neben uns. Ein schöner breiter gleichförmiger Wasserfall strömte über Glimmerschieferplatten herüber, die gegen den Berg eingestürzt waren. Schöne Sonne. Kahles leeres Thal, abhängige abgewitterte Seiten. Die Bläue des klaren Himmels schätzten wir nach Ultramarin zu 30 Scudi. Ungeheure ganz glatte Wände des blättrigen Granits. Ueber große Massen, Platten und Blöcke desselben Gesteins stürzte sich ein abermaliger Wasserfall. Wir nahten uns nun nach und nach dem Gipfel. Moor, Glimmersand, Schnee, alles quillt um einen herum. Seen.

Ich fand den Pater Lorenz noch so munter und gutes Muthes, als vor zwanzig Jahren, und freute mich seiner verständigen und mäßigen Urtheile über die gegenwärtigen Verhältnisse in Mailand. Es war seit einigen Jahren ein Stammbuch eingeführt. Ein junger Mensch, Joseph Has von Luzern, zum künftigen Postboten bestimmt, wohnte

seit acht Monaten beim Pater. Mineralienhandel der Köchin. Sie zeigte uns eine große Menge Adularien. Erzählung wo sie solche hernimmt. Wechselnde mineralogische Moden: erst fragte man nach Quarzkrystallen, dann nach Feldspäthen, darauf nach Adularien und jetzt nach rothem Schörl (Titanit).

Nach der Observation eines gewissen Johnston, die in des Capuziners Buch eingeschrieben ist, soll das Kloster 46°33′45″ nördlicher Breite liegen.

Nach Tische gingen wir wieder hinunter und waren so leicht und bald im Hospital, daß wir uns verwunderten, und der Bergluft diese Wirkung zuschrieben.

Im Hinuntergehen bemerkten wir eigens zackige Gipfel hinter Realp, die daher entstehen, wenn die obersten Enden einiger Granitwände verwittern, die andern aber stehen bleiben. Das Wetter war ganz klar. Aus der Reußschlucht, von der Teufelsbrücke herauf, quollen starke Nebel, die sich aber gleich an den Berg anlegten.

Mittwoch, den 4 October.

Um halb neun vom Hospital ab zur Rückreise nach Stäfa. Völlig klarer Himmel ohne eine Spur von Wolken; es war frisch, ein wenig Reif war gefallen. Ueber Urseren, wo die Sonne hinschien, zog ein horizontaler leichter Duft.

In Urſern beſuchten wir die Cabinette des Landammann Nagers und Dr. Halters. Auch iſt ein Specereyhändler, Carl Andreas Chriſten, daſelbſt, der mit Mineralien handelt; wollte man an ſie ſchreiben, ſo müßte man nicht verſäumen Urſern an der Matt auf die Adreſſe zu ſetzen. Wir kehrten in den drey Königen ein und aßen zu Mittag.

Als wir wieder gegen die Teufelsbrücke kamen, ſtiegen feuchte Nebel uns entgegen, die ſich mit dem Waſſerſtaub vermiſchten, ſo daß man nicht wußte, woher ſie kamen und wohin ſie gingen. Die Steinart iſt ſich gleich; denn das Ungeheure läßt keine Mannichfaltigkeit zu. Schnee, der die Vögel in die Schlingen jagt, deren unzählige hier gefangen werden. Ein Zug Maulthiere begegnete uns, und der Thon des Kühhornes erklang zu uns aus dem Thale herauf.

Bei Göſchenen belebte ein ſchöner Sonnenblick das Seitenthal; Nebel und Wolken vermehrten ſich an den Gipfeln, unter Waſen hingen ſie ſchon ſoſittenmäßig. Dort angelangt, kehrten wir wieder am Zoll ein, wo auch fünf Franzoſen zu Nacht blieben.

Donnerſtag, den 5 October.

Früh um 7 Uhr von Waſen ab. Oben an den Berggipfeln war der Nebel ſchon vertheilt, indem r aber hinabſtiegen, wurden wir davon einge-

lt. Die Gebirge erschienen im Nebel als ganz
che Massen. Ich sprach mit Meyer über die Idee
ne Reise als Halbroman zu schreiben, und wir
rzten über so viele halbe Genres. Wir kamen
eder in die Region der Nußbäume, und nachdem
r im Gasthof zu Amstäg uns ein wenig erfrischt
tten, gingen wir den Fußweg gegen Altorf. Was=
:= und Brod=Gelübde der geizigen Wirthin.

Ich beobachtete die grüne Farbe des Wassers im
rgleich mit dem Grünen des durchschimmernden
lkes, so wie die Orangenfarbe des abgehauenen
lenstockes.

Anmuthige Gegend an der Reuß. Es ist ein
hler bei Fußreisen, daß man nicht oft genug rück=
ärts sieht, wodurch man die schönsten Aussichten
rliert.

Wir kamen wieder an die bemahlte Kirche an
r Jagdmatt, wo Jäger und Hunde vor dem
rsch knieen, der eine Veronica zwischen dem Ge=
ihe hat. Die Kirche war offen und gut gepuzt,
r es war niemand weit und breit, der darauf
ht gehabt hätte. Begriff von geistlicher und welt=
her Polizey.

Der Glimmerschiefer geht noch weit in's Thal
unter auf beiden Seiten. Der Charakter des
hings zeigt zugleich an, wo der Kalk anfängt.
chzeitte höhere Gebirge in der Nähe veranlaßten
e Frage: ob das Schnee=Niveau dieser Berge
it dem Urserner dasselbe sey? Wir sprachen über

Verkürzung des Wegs und Verbreiterung der Plätze in Gedanken.

Am Wege ward eine Gemse ausgehauen, bei welcher Gelegenheit man uns die Geschichte eines Jägers erzählte, der einen Mann statt der Gemse erschoß, und dem zur Strafe verboten wurde, zehn Jahre lang kein Gewehr zu führen. Gemsen kommen noch öfters vor, so wie auch Murmelthiere, wovon wir mehrere im Hospital sahen, die, noch im Felle, an der Luft trockneten.

Abends in Altorf verzehrten wir ein gutes und wohlbereitetes Berghuhn.

Freitag, den 6 October.

Unter verschiedenen theoretischen Gesprächen gingen wir von Altorf zeitig ab und kamen nach Flüelen zum Vierwaldstätter See, um hinab nach Beckenried zu fahren. Die Schiffe sind sehr leicht gebaut, so daß eins nur drey Jahre hält. Das Steuerruder ist, wie die andern, nur mit einem leichten Ringe von Schlingholz befestigt. Die Bagage der Reisenden wird auf das Vordertheil der Schiffe gelegt, so wie man sich überhaupt mehr vorwärts setzt. Es ward von Gemsen, Lawinen und Stürmen gesprochen. Die größten Stürme erregt der Föhnwind, der im Frühjahr, besonders aber im Herbst, über die Berge von Mittag kommt und große Wellen und Wirbel aufregt. Wir la-

men dem Axenberg näher; ungeheure Felswände ragen aufwärts, man kommt an eine Halbbucht, dann folgt eine zweyte, etwas tiefere, dann die Tellen-Platte. Die Beleuchtung war sehr schön, die Capelle lag im Schatten, die Kronalp, wegen der Krone von Flötzen auf ihrer Höhe so genannt, lag in der Sonne. Alles Menschenwerk, wie auch alle Vegetation, erscheint klein gegen die ungeheuern Felsmassen und Höhe.

Wir fuhren nun quer über den See nach der linken Landspitze zu, wo dann nordöstlich die Schwyzer Mythenberge bald wieder erschienen. Ein Reiger flog auf. Wir kamen am Grütli vorbei, wo man kurz vor der Ecke Flötze wie Mauerwerk und Thürme, so wie Brunnen gegenüber, an der Ecke anmuthig überhängende Bäume sieht. Die Mythen lagen nun in völliger Breite vor uns; auch sah man einen Theil der Landbucht von Schwyz und die schönen nicht allzusteilen Matten der Schwyzer rechts am See. Wir hielten uns an der linken Seite fort und kamen an einem in Fels und Waldgebüsch am Ufer stehenden Wirthshause vorbei, wo wir Piemonteser Soldaten und Luzerner Frauen einnahmen. Man sah Beckenried von weitem am dießseitigen Ufer, in derselbigen Richtung den Pilatusberg gegen Westen in Wolken. Es entstand ein Gegenwind, und wir kamen an der Gränze von Uri und Unterwalden vorüber, die sehr leicht bezeichnet ist.

Verkürzung des Wegs und Verbreiterung der
in Gedanken.

Am Wege ward eine Gemse ausgehauen,
welcher Gelegenheit man uns die Geschichte
Jägers erzählte, der einen Mann statt der G
erschoß, und dem zur Strafe verboten wurde,
Jahre lang kein Gewehr zu führen. Gemsen
men noch öfters vor, so wie auch Murmelth
wovon wir mehrere im Hospital sahen, die,
im Felle, an der Luft trockneten.

Abends in Altorf verzehrten wir ein gutes
wohlbereitetes Berghuhn.

Freitag, den 6 Octob

Unter verschiedenen theoretischen Gesprächen
gen wir von Altorf zeitig ab und kamen nach G
l e n zum Vierwaldstätter See, um hinab
Beckenried zu fahren. Die Schiffe sind sehr
gebaut, so daß eins nur drey Jahre hält.
Steuerruder ist, wie die andern, nur mit e
leichten Ringe von Schlingholz befestigt. Die
gage der Reisenden wird auf das Vordertheil
Schiffe gelegt, so wie man sich überhaupt
vorwärts setzt. Es ward von Gemsen, Lau
und Stürmen gesprochen. Die größten Stü
erregt der Föhnwind, der im Frühjahr, beson
aber im Herbst, über die Berge von Mittag ko
und große Wellen und Wirbel aufregt. Wi

ien dem Arenberg näher; ungeheure Felswände
igen aufwärts, man kommt an eine Halbbucht,
ann folgt eine zweyte, etwas tiefere, dann die
:ellen-Platte. Die Beleuchtung war sehr
hön, die Capelle lag im Schatten, die Kronaly,
egen der Krone von Flötzen auf ihrer Höhe so ge-
annt, lag in der Sonne. Alles Menschenwerk,
ie auch alle Vegetation, erscheint klein gegen die
ngeheuern Felsmassen und Höhe.

Wir fuhren nun quer über den See nach der
nken Landspitze zu, wo dann nordöstlich die Schwy-
:r Mythenberge bald wieder erschienen. Ein Rei-
:r flog auf. Wir kamen am Grütli vorbei, wo
an kurz vor der Ecke Flötze wie Mauerwerk und
hürme, so wie Brunnen gegenüber, an der Ecke
nmuthig überhängende Bäume sieht. Die Mythen
gen nun in völliger Breite vor uns; auch sah
an einen Theil der Landbucht von Schwyz und
e schönen nicht allzusteilen Matten der Schwyzer
:chts am See. Wir hielten uns an der linken
Seite fort und kamen an einem in Fels und Wald-
ebüsch am Ufer stehenden Wirthshause vorbei, wo
ir Piemonteser Soldaten und Luzerner Frauen
innahmen. Man sah Beckenried von weitem am
ießseitigen Ufer, in derselbigen Richtung den Pila-
usberg gegen Westen in Wolken. Es entstand ein
Gegenwind, und wir kamen an der Gränze von
:ri und Unterwalden vorüber, die sehr leicht be-
eichnet ist.

Hier wird nun der Anblick, den See hinab, i
nichfaltig groß und intereſſant: das linke Uf
waldig und ſchön bewachſen, man ſieht Becke
an einem fruchtbaren Abhange eines Berges li
deſſen ſteiler Gipfel nach und nach ſanft bis i
Mitte des Bildes abläuft; hinter dieſen ſch
wachſenen Strichen ahnet man die Fläche
Stanz. Der wolkenbedeckte Pilatus blickt
Hintergrunde hervor; näher in derſelben Rich
ſieht man den mit Holz bewachſenen Bergru
der Unterwalden nordwärts gegen den Luzerner
begränzt. Rechts in der Nähe liegt Gerſau
im Weiterfahren ſieht man bald die Enge, durc
der See ſeine Wendung nordweſtwärts nimmt

Eine beliebte Aepfelſorte wird in dieſer G
Breitacher genannt; die Italiäner nennen ſie
laruzzi.

In der Nähe von Beckenried ſahen wir den
pfel des Rigi, der tiefer hinab mit Wolken
hüllet war. Den See in nordweſtlicher Rich
hinabblickend, unterſchieden wir in der Ferne A
gis, einen Ort der durch einen langſam vor
benden Kiesboden vor kurzer Zeit von der E
geſchoben wurde. Das Schieben des Erdreiches,
bei alles zu Grunde ging, was ſich auf der
fläche befand, dauerte 14 Tage, ſo daß die
ihre Häuſer abtragen und das Holz wegſchaffen
ten. Ein Haus wurde dergeſtalt herumgedreht,

e man uns ſagte, jetzt nach einer andern
laſſieht.

e erreichten um halb 1 Uhr Beckenried
ausſtiegen, und ſogleich den Fußpfad nach
weiter gingen, den angenehmſten Weg den
h denken kann. Er geht unmittelbar am
n, ſanft in die Höhe durch grüne Matten
ohen Nuß- und andern Frucht-Bäumen durch
reinlichen Häuſern vorbei, die an dem ſanf-
hang liegen. Wir kamen nun über eine
Steinrutſche, die durch einen Gießbach her-
ſchoben worden, welche Naturwirkung ſchon
tes Terrain weggenommen hat und noch
wegnehmen wird. Die Landleute haben ein
Anſehen; ſie ſind wohlgebildet aber blaß;
ßte Boden ſetzt ſie Scrophel- und Haut-Krank-
us. Der See macht hier einen Buſen gegen
driges Land zu, das nordwärts durch die
ßſeite eines ſanft abhangenden Berges be-
wird, welcher ſehr gut bebaut iſt. Die Bäume
voll Obſt; die Nüſſe wurden abgeſchlagen;
ht endigt ſich mit flachen ſumpfigen Wieſen.
men durch Buochs, wobei ein Landungs-
r dieſe Seite iſt, und ſahen Landleute mit
ſchäftigt. Ein ſchön gepflaſterter Weg führt
ie Höhe, zwiſchen Matten hin, auf welchen
chwelgten. Dergleichen Matten werden im
r abgeätzt, und wenn das Heu gemacht iſt,
ſie abermals ſtark genug, ſo daß die Kühe

bis auf den Winter hinreichende Nahrung finden. Man kommt durch ein schmales Thal zwischen eingezäunten Matten und endlich auf die schöne, völlig ebene Fläche, worauf Stanz liegt, nicht zu nahe von hohen Bergen umgeben. Wir traten im Gasthofe zur Krone ein wo man, der Kirche gegenüber, auf einen hübschen Platz sieht. In der Mitte steht ein Brunnen, auf den der alte Winkelried gestellt ist, mit den Speeren im Arm. Nikolaus von der Flüe hing in der Stube. Auf gemahlten Fensterscheiben waren über verschiedenen Wappen die Hauptmomente der Schweizer-Chronik aufgezeichnet. Wir lasen in einem Buche: „Kleiner Versuch einer besondern Geschichte des Freistaates Unterwalden. Luzern 1789." In der Dedication fand sich der sonderbare Titel: Helvetisch großmächtige.

Heilige, Helden, Staatsleute und Frauen aus der Geschichte des Landes.

Sonnabend, den 7 October.

Früh Nebel; doch der Schein der Morgensonne hie und da auf den Gipfeln der Berge. Gegen 8 Uhr von Stanz ab auf dem Wege nach Stanzstade. Man kommt über flache Matten zwischen Bergen und glaubt zu bemerken, wie der ehemals höhere See hieher eingewirkt und das Erdreich zubereitet hat. Gegen Stanzstade wird es sumpfiger.

Es begegneten uns Mädchen, die auf den Kei-

Strohhüten vier wechselsweise roth und grüne
eifen trugen. In Stanzstade hielten wir uns
: auf und waren bald am Landungsplatze am
, um von hier zu Schiffe nach Küsnacht zu ge=

Es lagen schöne Sand= oder graue Wacken=
ten am Ufer aus dem Luzernischen hieher trans=
irt. Hier nun ist rings umher der Anblick der
:nd gar angenehm, wegen der mannichfaltigen
ge, Buchten und Arme des Sees, die man
lich sieht oder ahnet. Bei etwas Nebel fuhren
ab.

Zu der Mitte des Kreuzes, das der See bildet,
man höchst bedeutende Ansichten, denn der Cha=
:r der Ufer variirt nach allen Seiten. Luzern
links gegen Westen in seiner Bucht, umgeben
sanften fruchtbaren Höhen, welche sich rechts
dem Ufer des Arms, der nach Küsnacht hin=
t, erstrecken. Blickt man nordwärts nach Küs=
t, so liegt rechts ein artiges Vorgebirg, von
nichfaltiger Gestalt, gut bewachsen und bebaut,
wärts ist das Wasser zwischen steilen und dun=
:wachsenen Wänden eingefaßt, und die Spitze
Gerfau scheint nur einen geringen Durchgang
en obern Theil des Sees zu lassen. Nach Sü=
zurück sieht man nun den berühmten Wartthurm
Stanzstade, und den kleinen Ort auf seiner
he, umgeben von den mannichfaltigsten Gebir=
und Vorgebirgen, hinter denen südwestlich der
:tus hervorsieht.

Wir ſahen uns überall nach dem Raynal'ſchen Monument um, aber vergebens; man wies uns den Felſen wo es geſtanden hatte. Durch die Zuleitung des goldnen Knopfs auf der Spitze, ward es vom Blitz getroffen, beſchädigt und abgetragen.

Wir fuhren an dem artigen Vorgebirge vorbei, das aus ſehr neuen Kalk- und Thon-Flötzen beſteht. In Stanz, ſo wie in Uri ziehen ſie Birnen an den Häuſern, von denen wir einige von Stanz mitgenommen hatten, die von einem unglaublichen Trieb des Saftes aufgeſchwollen waren, ſo daß die Epiderm in Höckern aufgetrieben worden, ja ſogar der Stiel ſaftige Exantheme an ſich hatte.

In Küsnacht kehrten wir im Gaſthof zum Engel ein, wo wir zu Mittag aßen, und bald nach Tiſch auf der Straße nach Immenſee weiter gingen. Wir hatten einen ſanft in die Höhe ſteigenden angenehmen Weg; geſprengte Granitblöcke lagen an der Seite, die man von einer Matte, wo ſie wahrſcheinlich als ungeheure Geſchiebe liegen, herüber an die Straße geſchafft hatte. Die Steinart iſt die des Gotthardts, nur weniger blättrig.

Wir erreichten die Höhe der kleinen Erdzunge, welche den Vierwaldſtätter- und den Zuger-See trennt, und wo eine Capelle zum Andenken von Geßlers Tode ſteht. Man ſieht nun rückwärts von oben herunter eine anmuthig bebaute aufſteigende Bucht vom Luzerner-See herauf. Wir fanden es

[illegible] sehr schön bestandene Wies[illegible]
[illegible], [illegible]ten hohes Gras und Kräuter, die Kühen mehr zertreten als gefressen ward.
weiter erblickten wir auch den Zuger-See, [illegible]
[illegible]abhängigen Bergen umgeben, in dessen [illegible]
[illegible]chem Winkel man Art liegen sah.

Immensee gingen wir zu Schiff und [illegible]
in nördlicher Richtung nach Zug. Die [illegible]
sind klein, nur aus zwey Stücken zusammengesetzt, und gleichen also völlig einem grossen höhlten Baumstamme; die Bänke stehen durchauer und passen sauber in die Fugen; an den sind noch Bretter angesetzt, an denen die Ruder angebracht sind, womit sie in gedem Takt sehr schnell fahren. Links ward andstein gebrochen. Sobald man um die vorde Ecke ist, nimmt der See nordwärts einen eitern Charakter an, indem er, nur von Hügeln umgeben, die Berge des untern Landes in der zeigt. Im Grunde bei'm Ausfluß sieht man n, worüber ein ferner, flacher Berg hervor-

Rechts besteht das Ufer aus Thonflötzen, denen man einen mit artigen Gruppen bewachBerg sich hervorheben sieht. Sodann erscheint mit fruchtbaren Höhen begränzte angenehme am See, mit dem weitläufigen Dorf Ober-

Man sieht wieder etwas Weinbau.

Zug an's Land steigend kehrten wir im ein. Der Ort ist alt aber reinlich und gut

gebaut und liegt an einer Anhöhe. Er ist [illegible] Stapelort von den Gütern die nach Zürich gehen und daher kommen, und liefert den kleinen Kantonen Töpferwaare, denen aller Thon zu dem Endzweck mangelt. Auch sind verschiedene Feuerhandwerke daselbst in guter Nahrung.

An den schönen eigentlich gemahlten Scheiben im Wirthshaus bemerkte ich eine Farbe die sich dem Purpur nähert, eigentlich aber nur eine Granat- oder Hyacinth-Farbe war. Man sah daraus, daß sie alles versucht hatten um den Purpur in diesen Fällen zu ersetzen.

Sonntag, den 8 October.

Um 8 Uhr aus Zug auf der Straße über Baar nach Horgen zu am Züricher See. Man kommt sogleich durch ein angenehmes Thal das hie und da an den Höhen etwas Fruchtbau hat, in der Tiefen und Flächen ist Moorland.

Die Fläche um Baar herum erschien höchst mannichfaltig. Gute Wiesen wechseln mit Baumstücken, nassen Wiesen, Weiden und Erlen. In den besten Wiesen wächst viel Leontodon. Der Ort ist artig gebaut, man sieht eine geräumige Gasse so wie zwischen Wiesen und Gärten zerstreute Häuser. Gleich hinter dem Ort erstreckt sich große Gemeinweide mit Obstbäumen. Man kommt an einen Bach und steigt aufwärts, wo ich

quifolium fand. Der Weg geht ſodann auf ei-
em Knüp elſtieg durch ein artiges Buſchholz,
nter welchem auf der freien Höhe man wieder
uchtbau findet auf magerem doch gemiſchtem
oden. Rückwärts ſieht man nun einen Theil
s Zuger Sees. Weiterhin wird der Boden
mpfig und man findet keine Häuſer mehr. Der
hrweg iſt abſcheulich. Saures Gras und nied-
s Röhrig wird zum Streuen gehauen.

Man kommt über die Sihlbrücke. Der Aufſtieg
genüber im Züricher Gebiet iſt ſteil, aber der
eg gut. Endlich gelangt man wieder zur An-
ht des Züricher Sees, den man rechts hat, ſo wie
ks das nördliche Ende des Zuger Sees. Man
igt hinab: es entwickelt ſich eine große Mannich-
ltigkeit nach dem See zu, und man kommt den
ßten Theil des Weges auf einem abſcheulich un-
rhaltenen Pflaſter nach Horgen, dem Stapel-
te der Waaren die von Zürich und Zug kommen.

Wir aßen im Löwen zu Mittag, wo wir zu-
eich einer ſchönen Ausſicht genoſſen, und fuhren
dann gegen Abend bei anmuthigem Wetter in
ey Stunden zu Schiffe nach Stäfa.

Stäfa, Montag, den 9 October 1797.

Früh am Tagebuch dictirt. Sodann die Schwei-
rchronik wegen der Geſchichte des Tell geleſen und

mit Meyer über die Behandlung derſelben, ſo wie über Behandlung im Allgemeinen bei Gelegenheit der Schillerſchen Briefe geſprochen.

Dienſtag, den 10 October.

Abſchrift des Tagebuchs. Die Mineralien verzeichnet und eingepackt; darauf in Tſchudi's Chronik weiter geleſen. Zeichnung Tells mit dem Knaben. Niobe, Vorleſung.

Mittwoch, den 11 October.

Abſchrift des Tagebuchs fortgeſetzt. Briefe des Julius Romano. Andrea del Sarto. Vorleſung der Florentiniſchen Kunſtgeſchichte. Fernered Einpacken der Steine.

An Schiller.

Stäfa, den 14 October 1797.

An einem ſehr regnichten Morgen bleibe ich, werther Freund, in meinem Bette liegen, um mich mit Ihnen zu unterhalten und Ihnen Nachricht von unſerm Zuſtande zu geben, damit Sie, wie bisher, uns mit Ihrem Geiſte begleiten, und uns von Zeit zu Zeit mit Ihren Briefen erfreuen mögen.

Aus den Gebirgen ſind wir glücklich zurückgekehrt. Der Inſtinct, der mich zu dieſer Ausflucht

war sehr gesetzt und undeutlich.
nnerte mi des ects den diese Gegen-
vor zwanzig ..... ch gemacht; der
ck war im Ganzen gebl n, die Theile wa-
oschen, und ich fühlte ein nderſames Ver-
jene Erfahrungen zu derholen und zu
ben. Ich war ein anderer Mensch gewor-
ıd also mußten mir die Gegenstände auch
erscheinen. Meyers Wohlbefinden und die
ugung, daß kleine gemeinschaftliche Aben-
so wie sie neue Bekanntschaften schneller
ı, auch den alten günstig sind, wenn sie nach
ı Zwischenraum wieder erneut werden sollen,
den uns völlig, und wir reis'ten mit dem
Wetter ab, das uns auch auf das vortheil-
eilf Tage begleitete. In der Beilage be-
ich wenigstens den Weg, den wir gemacht ha-
in vollständiges, obgleich aphoristisches Tage-
jeile ich in der Folge mit, indessen wird
iebe Frau, die einen Theil der Gegenden
vielleicht eins oder das andere aus der
rung hinzufügen.

unserer Zurückkunft fand ich Ihre beiden
Briefe mit den Beilagen, die sich unmittel-
die Unterhaltung anschlossen, welche wir
n Wege sehr eifrig geführt hatten, indem die
e von den vorzustellenden Gegenständen,
Behandlung derselben durch die verschiede-
inste, oft von uns in ruhigen Stunden vor-

genommen worden. Vielleicht zeigt Ihnen eine kleine Abhandlung bald, daß wir völlig Ihrer Meinung sind; am meisten aber wird mich's freuen, wenn Sie Meyer's Beschreibungen und Beurtheilungen so vieler Kunstwerke hören und lesen. Man erfährt wieder bei dieser Gelegenheit, daß eine vollständige Erfahrung die Theorie in sich enthalten muß. Um desto sicherer sind wir, daß wir uns in einer Mitte begegnen, da wir von so vielen Seiten auf die Sache losgehen.

Wenn ich Ihnen nun von meinem Zustande sprechen soll, so kann ich sagen, daß ich bisher mit meiner Reise alle Ursache habe zufrieden zu seyn. Bei der Leichtig'eit die Gegenstände aufzunehmen, bin ich reich geworden ohne beladen zu seyn; der Stoff incommodirt mich nicht, weil ich ihn gleich zu ordnen oder zu verarbeiten weiß, und ich fühle mehr Freiheit als jemals mannichfa tige Formen zu wählen, um das Verarbeitete für mich oder andere darzustellen. Von dem unfruchtbaren Gipfel des Gotthardts bis zu den herrlichen Kunstwerken, welche Meyer mitgebracht hat, führt uns ein labyrinthischer Spazierweg durch eine verwickelte Reihe von interessanten Gegenständen, welche dieses sonderbare Land enthält. Sich durch unmittelbares Anschauen die naturhistorischen, geographischen, ökonomischen und politischen Verhältnisse zu vergegenwärtigen, und sich dann durch eine alte Chronik die vergangnen Zeiten näher zu bringen, auch sonst

manchen Aufsatz der arbeitsamen Schweizer zu nutzen, gibt, besonders bei der Umschriebenheit der helvetischen Existenz, eine sehr angenehme Unterhaltung, und die Uebersicht sowohl des Ganzen als die Einsicht in's Einzelne wird besonders dadurch sehr beschleunigt, daß Meyer hier zu Hause ist, mit seinem richtigen und scharfen Blick schon so lange die Verhältnisse kennt und sie in einem treuen Gedächtnisse bewahrt. So haben wir in kurzer Zeit mehr zusammen gebracht, als ich mir vorstellen konnte, und es ist nur Schade, daß wir um einen Monat dem Winter zu nahe sind; noch eine Tour von vier Wochen müßte uns mit diesem sonderbaren Lande sehr weit bekannt machen.

Was werden Sie nun aber sagen, wenn ich Ihnen vertraue, daß, zwischen allen diesen prosaischen Stoffen, sich auch ein poetischer hervorgethan hat, der mir viel Zutrauen einflößt? Ich bin fast überzeugt, daß die Fabel von Tell sich werde episch behandeln lassen, und es würde dabei, wenn es mir, wie ich vorhabe, gelingt, der sonderbare Fall eintreten, daß das Mährchen durch die Poesie erst zu seiner vollkommenen Wahrheit gelangte, anstatt daß man sonst, um etwas zu leisten, die Geschichte zur Fabel machen muß. Doch darüber künftig mehr. Das beschränkte höchst bedeutende Local, worauf die Begebenheit spielt, habe ich mir wieder recht genau vergegenwärtigt, so wie ich die Charaktere, Sitten und Gebräuche der Menschen in diesen Gegen-

den, ſo gut als in der kurzen Zeit möglich, be
tet habe, und es kommt nun auf gut Glü
ob aus dieſem Unternehmen etwas werden

Nun aber entſteht eine Frage, die uns
von Zeit zu Zeit zweifelhaft iſt, wo wir uns
wenden ſollen, um ſowohl Meyer's Collect
als meinen eigenen alten und neuen Vorrath
bequemſte und baldigſte zu verarbeiten. S
ſind hier am Orte die Quartiere nicht au
Winter eingerichtet, ſonſt läugne ich nicht da
recht geneigt geweſen wäre hier zu bleiben, d
denn die völlige Einſamkeit nicht wenig gefi
haben würde. Dazu kommt daß es der ge
teſte Platz geweſen wäre um abzuwarten, ob
lien oder Frankreich auf's künftige Frühjah
Reiſenden wieder anlockt oder einläßt. In S
ſelbſt kann ich mir keine Exiſtenz denken, und
werden uns wohl nunmehr ſachte wieder
Frankfurt begeben.

Ueberhaupt aber bin ich auf einer Idee, z
ren Ausführung mir nur noch ein wenig Ge
heit mangelt; es würde nämlich nicht ſchwer
den ſich ſo einzurichten daß man auf der Reiſe
mit Sammlung und Zufriedenheit arbeiten kö
Denn wenn ſie zu gewiſſen Zeiten zerſtreut
führt ſie uns zu andern deſto ſchneller auf
ſelbſt zurück; der Mangel an äußern Verhä
ſen und Verbindungen, ja die lange Weile
demjenigen günſtig der manches zu verarb

Die Reiſe gleicht einem Spiel; es iſt immer
nn und Verluſt dabei, und meiſt von der un=
teten Seite; man empfängt mehr oder we=
als man hofft, man kann ungeſtraft eine
e hinſchlendern, und dann iſt man wieder
higt ſich einen Augenblick zuſammen zu neh=
Für Naturen wie die meine, die ſich gerne
gen und die Dinge feſthalten, iſt eine Reiſe
ßbar: ſie belebt, berichtigt, belehrt und

ch bin auch jetzt überzeugt daß man recht gut
Italien gehen könnte: denn alles ſetzt ſich in
Belt nach einem Erdbeben, Brand und Ueber=
mmung ſo geſchwind als möglich in ſeine
Lage, und ich würde perſönlich die Reiſe ohne
nken unternehmen, wenn mich nicht andere
chtungen abhielten. Vielleicht ſehen wir uns
ehr bald wieder, und die Hoffnung mit Ihnen
Erbeutete zu theilen und zu einer immer grö=
theoretiſchen und praktiſchen Vereinigung zu
gen, iſt eine der ſchönſten die mich nach Hauſe

Wir wollen ſehen was wir noch alles un=
gs mitnehmen können. So hat Baſel wegen
Nähe von Frankreich einen beſondern Reiz für
; auch ſind ſchöne Kunſtwerke ſowohl ältere
usgewanderte daſelbſt befindlich.

An Herrn Geh. Rath Voigt.

Stäfa, den 17 October 1

Wir ſind von unſerer Reiſe auf den Gu
glücklich zurückgekommen; das Wetter hat u
begünſtigt und ein ziemlich umſtändliches Ta
wird künftig zu mancherlei Unterhaltung G
heit geben. Jetzt iſt man hier am See in der
leſe begriffen, die um deſto mehr die Menſch
freut, als der Wein im hohen Preis iſt un
ausgeführt wird.

Seit einigen Tagen ſind die Nachrichten
Rhein her beunruhigend, und die Franzoſen ſc
ſelbſt an den Schweizern Händel zu ſuchen;
der Krieg wieder angehen, ſo iſt ein unge
Unheil zu befürchten.

Indeſſen wünſchte ich Ihnen nur einen
von dem kleinen Balcon meines Zimmers
äußerſt kultivirten Beſitzungen dieſes Orts
daran ſtoßenden See und die jenſeitigen Uf
den heiteren Ortſchaften, die ſich daran hin
Wenn man mit dem Perſpectiv die Flächen
läuft, ſo iſt es eine unendliche Welt, di
überſieht. Im Süden zeigen ſich die Gip
Berge bei Einſiedeln und Schwyz, jetzt ſchon
beſchneit, während die ganze untere Landſcha
grün iſt und kaum einige Bäume durch ro
braune Tinten das Alter des Jahres verkün
Was man ſonſt von Oekonomen wünſchen

hſten Gr von Cultur mit einer gewiſſen
n Wohlhabenheit, das ſieht man hier vor

acht Tagen wird ſich's entſcheiden, was wir
unſerer Rückreiſe zu beſchließen haben, da
ıze Welt ringsum ſich wieder zu verwirren
Am Ende bleibt uns wohl nur der Weg,
ieland vor einem Jahre nahm. Wer hätte
ſollen, daß man in der Schweiz nochmals
ihr käme von Deutſchland abgeſchnitten zu
!

i wir auf unſerer Reiſe brav Steine geklopft
können Sie leicht denken und ich habe deren
hr, als billig iſt, aufgepackt. Wie ſoll man
:r enthalten, wenn man zwiſchen mehreren
rn von Adularien mitten inne ſitzt! Unter
en bekannten Dingen bringe ich auch einige
und vorzüglich ſchöne Sachen mit. Ich
te, ſchon läge alles ausgepackt vor Ihnen und
öffe Ihre Unterhaltung wieder. Doch die
ird auch kommen und wir wollen ihr ruhig
ngehn. Leben Sie indeß mit den werthen
ı, denen ich mich beſtens empfehle, recht
Meyer empfiehlt ſich zum beſten.

An den Herzog von Weimar.

Stäfa, den 17 October 1797.

Kaum ſind wir aus der unglaublichen Ruhe, in welcher die kleinen Kantone hinter ihren Felſen verſenkt liegen, zurückgekehrt, als uns vom Rhein und aus Italien her das Kriegsgeſchrei nach und entgegenſchallt. Bis dieſer Brief Sie erreicht, wird manches entſchieden ſeyn; ich ſpreche nur ein Wort vom gegenwärtig Nächſten.

Die Franzoſen haben an Bern einen Botſchafter geſchickt mit dem Begehren: man ſolle den engliſchen Geſandten ſogleich aus dem Lande weiſen. Sie geben zur Urſache an: „Man ſehe nicht ein, was er gegenwärtig in der Schweiz zu thun habe, als der Republik innere und äußere Feinde zu machen und aufzureizen.“ Die Berner haben geantwortet: „Es hänge nicht von ihnen ab, indem der Geſandte an die ſämmtlichen Kantone accreditirt ſey.“ Der franzöſiſche Abgeordnete iſt deßhalb nach Zürich gekommen. Das Weitere ſteht zu erwarten. Mir will es ſcheinen als ſuchten die Franzoſen Händel mit den Schweizern. Die Ueberbliebenen im Directorium ſind ihre Freunde nicht; in Barthelemy iſt ihr Schutzpatron verbannt. Ein verſtändiger Mann, der von Paris kommt und die letzten Scenen mit erlebt hat, behauptet, daß es nicht ſowohl der royaliſtiſchen als der friedliebenden Partey gegolten habe.

Unsere eilftägige Reise, auf der wir die Kan-
ne Schwyz, Uri, Unterwalden und Zug durch-
ichen, ist sehr vom Wetter begünstigt worden.
er Pater Lorenz ist noch so munter als wir ihn
r so viel Jahren kannten. Tausendmal, ja be-
ndig habe ich mich der Zeit erinnert, da wir die-
n Weg zusammen machten. Ich habe viel Freude
habt, diese Gegenstände wieder zu sehen und mich
mehr als Einem Sinne an ihnen zu prüfen.
leine mehrere Kenntniß der Mineralogie war ein
r angenehmes Hülfsmittel der Unterhaltung.
ie Cultur dieser Gegenden, die Benutzung der
:oducte gewährt einen sehr angenehmen Anblick.
s war eben die Zeit des Bellenzer Marktes und die
traße des Gotthardts war mit Zügen sehr schönen
iehes belebt. Es mögen dießmal wohl an 4000
tück, deren jedes hier im Lande 10 bis 15 Louis-
r gilt, hinübergetrieben worden seyn. Die Ko-
n des Transports auf's Stück sind ungefähr
Laubthaler; geht es gut, so gewinnt man auf's
tück zwey Louisd'or gegen den Einkaufspreis und
so, die Kosten abgezogen, 3 Laubthaler. Man
nke, welche ungeheure Summe also in diesen Ta-
n in's Land kommt. Eben so hat der Wein auch
oßen Zug nach Schwaben und die Käse sind sehr
sucht, so daß ein unbenkliches Geld einfließt.

Ich lege eine kleine Schilderung, eine Aussicht
n meinem Balcon bei. Die Cultur ist um den
richer See wirklich auf dem höchsten Punkt und

der Augenblick der Weinleſe macht alles ſehr lebhaft.

Meyer empfiehlt ſich zu Gnaden, er iſt fleißig mit dem Pinſel und der Feder geweſen. Der letzte Kaſten von Rom, der die Aldobrandiniſche Hochzeit enthält, iſt eben über Trieſt, Villach und Conſtanz angekommen. Nun ſind alle unſere Schätze beiſammen und wir können nun auch von dieſer Seite beruhigt und erfreut unſern Weg antreten. In einigen Tagen gedenken wir nach Zürich zu gehen und erwarten was uns die Kriegs- oder Friedensgöttin für einen Weg nach Hauſe zeigen wird, wo wir Sie geſund und vergnügt anzutreffen hoffen. Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin zu Gnaden und erhalten mir Ihre geneigten Geſinnungen.

An Herrn Cotta in Tübingen.

Stäfa, den 17 October 1797.

Wir ſind von unſerer Fuß- und Waſſerreiſe glücklich wieder in Stäfa angelangt und werden in wenigen Tagen nach Zürich gehen. Dürfte ich Sie bitten alles was von nun an bei Ihnen anlangt bei Sich liegen zu laſſen, bis ich es entweder ſelbſt abhole oder einen Ort, wohin es geſendet werden könnte, bezeichnen kann. Das Kriegsfeuer, das ſich überall wieder zu entzünden ſcheint, ſetzt einen Reiſenden in eine ſehr zweifelhafte Lage. Ich habe

ſſen von kurzen Zeit den möglichſten Ge-
ich gemacht. Von den Winterſcenen des Gott-
ts, die nur noch durch Mineralogie belebt wer-
können, durch die auf mancherlei Weiſe frucht-
n, genutzten, und in ihren Einwohnern emſigen
enden von Unterwalden, Zug und Zürich, wo
nun beſonders die Weinleſe umgibt, haben wir
in ein Muſeum zurückgezogen, das durch die
Meyer aus Italien mitgebrachten eigenen Arbei-
und ſonſtige Acquiſitionen gebildet wird, und
alſo von dem Formloſeſten zu dem Geformte-
übergegangen. Beſonders wichtig iſt die Copie
antiken Gemähldes der ſogenannten Aldobran-
ſchen Hochzeit, die im eigentlichſten Sinne mit
ik gemacht iſt, um darzuſtellen, was das Bild
einer Zeit geweſen ſeyn kann und was an dem
gen, nach ſo mancherlei Schickſalen, noch übrig
Er hat dazu einen ausführlichen Commentar
rieben, der alles enthält was noch über die Ver-
hung des alten und leider ſo oft reſtaurirten
es mit ſeiner gegenwärtigen Copie und einer
en Copie von Pouſſin, nach der die Kupferſtiche
acht ſind, zu ſagen iſt. Das Bild ſelbſt, das
einem geſchickten Meiſter zu Titus Zeiten mit
tigkeit und Leichtſinn auf die Wand gemahlt,
mehr ſo viel es möglich war, nachgebildet und
er hergeſtellt vor ſich zu ſehen, ſich daran
euen und ſich über ſeine Tugenden und Män-
beſprechen zu können, iſt eine ſehr reizend-

der Augenblick der Weinleſe macht alles ſehr leb haft.

Meyer empfiehlt ſich zu Gnaden, er iſt fleiß mit dem Pinſel und der Feder geweſen. Der letzt Kaſten von Rom, der die Aldobrandiniſche Hochzei enthält, iſt eben über Trieſt, Villach und Con ſtanz angekommen. Nun ſind alle unſere Schät beiſammen und wir können nun auch von dieſe Seite beruhigt und erfreut unſern Weg antreten In einigen Tagen gedenken wir nach Zürich zu gehen und erwarten was uns die Kriegs- oder Frie densgöttin für einen Weg nach Hauſe zeigen wird wo wir Sie geſund und vergnügt anzutreffen hoffen Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin zu Gnaden und erhalten mir Ihre geneigten Geſin nungen.

An Herrn Cotta in Tübingen.

Stäfa, den 17 October 1797.

Wir ſind von unſerer Fuß- und Waſſerreiſ glücklich wieder in Stäfa angelangt und werden in wenigen Tagen nach Zürich gehen. Dürfte ich Sie bitten alles was von nun an bei Ihnen anlang bei Sich liegen zu laſſen, bis ich es entweder ſelbſ abhole oder einen Ort, wohin es geſendet werden könnte, bezeichnen kann. Das Kriegsfeuer, das ſich überall wieder zu entzünden ſcheint, ſetzt einen Reiſenden in eine ſehr zweifelhafte Lage. Ich habe

indeſſen von der kurzen Zeit den möglichſten Gebrauch gemacht. Von den Winterſcenen des Gotthardts, die nur noch durch Mineralogie belebt werden können, durch die auf mancherlei Weiſe fruchtbaren, genutzten, und in ihren Einwohnern emſigen Gegenden von Unterwalden, Zug und Zürich, wo uns nun beſonders die Weinleſe umgibt, haben wir uns in ein Muſeum zurückgezogen, das durch die von Meyer aus Italien mitgebrachten eigenen Arbeiten und ſonſtige Acquiſitionen gebildet wird, und ſind alſo von dem Formloſeſten zu dem Geformteſten übergegangen. Beſonders wichtig iſt die Copie des antiken Gemähldes der ſogenannten Aldobrandiniſchen Hochzeit, die im eigentlichſten Sinne mit Kritik gemacht iſt, um darzuſtellen, was das Bild zu ſeiner Zeit geweſen ſeyn kann und was an dem jetzigen, nach ſo mancherlei Schickſalen, noch übrig iſt. Er hat dazu einen ausführlichen Commentar geſchrieben, der alles enthält was noch über die Vergleichung des alten und leider ſo oft reſtaurirten Bildes mit ſeiner gegenwärtigen Copie und einer ältern Copie von Pouſſin, nach der die Kupferſtiche gemacht ſind, zu ſagen iſt. Das Bild ſelbſt, das von einem geſchickten Meiſter zu Titus Zeiten mit Leichtigkeit und Leichtſinn auf die Wand gemahlt, nunmehr ſo viel es möglich war, nachgebildet und wieder herueſtellt vor ſich zu ſehen, ſich daran erfreuen und ſich über ſeine Tugenden und Mängel beſprechen zu können, iſt eine ſehr reizend-

und belehrende Unterhaltung. Das Bild ist 8 Fu
lang, 3½ Fuß hoch und die Figuren sind nicht ga
zwey Fuß Leipziger Maß; die Copie ist in allem
sowohl in der Größe als den Farben, den Tugen
den und den Fehlern dem Original möglichst gleic
gehalten. Ich hoffe, daß Sie dereinst, wenn e
bei mir aufgestellt seyn wird, das Vergnügen es zu
beschauen mit uns theilen werden. Leben Si
recht wohl und gedenken mein.

Euphrosyne.

Auch von des höchsten Gebirgs beeisten zackigen Gipfeln
Schwindet Purpur und Glanz scheidender Sonne
hinweg.
Lange verhüllt schon Nacht das Thal und die Pfade des
Wandrers,
Der, am tosenden Strom, auf zu der Hütte sich sehnt,
Zu dem Ziele des Tags, der stillen hirtlichen Wohnung;
Und der göttliche Schlaf eilet gefällig voraus,
Dieser holde Geselle des Reisenden. Daß er auch heute,
Segnend, kränze das Haupt mir mit dem heiligen
Mohn!
Aber was leuchtet mir dort vom Felsen glänzend herüber,
Und erhellet den Duft schäumender Ströme so hold?
Strahlt die Sonne vielleicht durch heimliche Spalten und
Klüfte?
Denn kein irdischer Glanz ist es, der wandelnde, dort

t ſich die Wolke, glüht. Ich ſtaune dem
er!
roſige Strahl nicht ein bewegtes Gebild?
in nahet ſich mir? u welche der Muſen
n treuen Freund, ſel t in dem grauſen Ge-
klüft?
tin! enthülle dich mir, und täuſche ver-
ſchwindend,
begeiſterten Sinn, nicht das gerührte Ge-
müth.
nn du es darfſt, vor einem Sterblichen
deinen
Namen, wo nicht: rege bedeutend mich auf,
le, welche du ſeyſt von den ewigen Töchtern
d der Dichter ſogleich preiſe dich würdig im
Lied.
mich, Guter, nicht mehr? Und käme dieſe
Geſtalt dir,
ch ſonſt geliebt, ſchon als ein fremdes Ge-
bild?
rde gehör' ich nicht mehr und traurend ent-
ſchwang ſich
ſchaudernde Geiſt jugendlich frohem Genuß;
fte mein Bild noch feſt in des Freundes Er-
innrung
eben, und noch ſchön durch die Liebe verklärt.
igt mir gerührt dein Blick, mir ſagt es die
Thräne:
ne: ſie iſt noch von dem Freunde gekannt.

Sieh, die Scheidende zieht durch Wald und gras[illegible] Gebirge,
Sucht den wandernden Mann, ach! in der Ferne noch auf;
Sucht den Lehrer, den Freund, den Vater, blicket noch einmal
Nach dem leichten Gerüſt irdiſcher Freuden zurück.
Laß mich der Tage gedenken, da mich, das Kind, in dem Spiele
Jener täuſchenden Kunſt reizender Muſen geweiht.
Laß mich der Stunde gedenken, und jedes kleineren Umſtands.
Ach, wer ruft nicht ſo gern Unwiederbringliches an.
Jenes ſüße Gedränge der leichteſten irdiſchen Tage,
Ach, wer ſchätzt ihn genug, dieſen vereilenden Werth!
Klein erſcheinet es nun, doch ach! nicht kleinlich dem Herzen;
Macht die Liebe, die Kunſt, jegliches Kleine doch groß!
Denkſt du der Stunde noch wohl, wie, auf dem Bretter-Gerüſte,
Du mich der höheren Kunſt ernſtere Stufen geführt?
Knabe ſchien ich, ein rührendes Kind, du nannteſt mich Arthur,
Und belebteſt in mir brittiſches Dichter-Gefühl.
Drohteſt mit grimmiger Gluth den armen Augen und wandteſt
Selbſt den thränenden Blick, innig getäuſchet hinweg.
O! da warſt du ſo hold und ſchützteſt ein trauriges Leben,
Das die verwegene Flucht endlich dem Knaben entriß.

Freunds

faßteſt du mich, den Zerſchmetterten, trugſt mich von dannen,
heuchelte ....g', dir an dem Buſen, den Tod.
hlug die Augen ich auf, und ſah dich, in ernſte, Betrachtung verſenkt, über den Liebling geneigt.
ſtrebt' ich empor, und küßte die Hände dir dankbar,
zum reinen Kuß dir den gefälligen Mund.
warum, mein Vater, ſo ernſt? und hab' ich gefehlet,
eige mir an, wie mir das Beſſ're gelingt.
he verdrießt mich bei dir, und alles und jedes
hol' ich ſo gern, wenn du mich leiteſt und lehrſt.
faßteſt mich ſtark und drückteſt mich feſter im Arme,
ſchauderte mir tief in dem Buſen das Herz.
ein liebliches Kind, ſo riefſt du, alles und jedes,
es heute gezeigt, zeig' es auch morgen der Stadt.
alle, wie mich du gerührt, und es fließen, zum Beifall
dem trockenſten Aug' herrliche Thränen herab.
tiefſten trafſt du doch mich, den Freund, der im Arm dich
en ſelber der Schein früherer Leiche geſchreckt.
ir, wie ſicher und groß in allem erſcheinſt du!
und Erde befolgt ewiges, feſtes Geſetz;

Jahre folgen auf Jahre, dem Frühlinge
Sommer,
Und dem reichlichen Herbſt traulich der
Hand.
Felſen ſtehen gegründet, es ſtürzt ſich das ew
Aus der bewölkten Kluft, ſchäumend nu
hinab.
Fichten grünen ſo fort, und ſelbſt die entlaubt
Hegen, im Winter ſchon, heimliche K
Zweig.
Alles entſteht und vergeht nach Geſetz; doc
Menſchen
Leben, dem köſtlichen Schatz, herrſchet ein
des Loos.
Nicht dem blühenden nickt der willig ſcheidend
Seinem trefflichen Sohn, freundlich vom
Gruft;
Nicht der Jüngere ſchließt dem Aelteren immer
Das ſich willig geſenkt, kräftig dem Schw
Oefter, ach! verkehrt das Geſchick die Ordnung
Hülflos klaget ein Greis, Kinder und Enkel
Steht ein beſchädigter Stamm, dem rings zer
Zweige
Um die Seiten umher ſtrömende Schloſſen
Und ſo, liebliches Kind, durchdrang mich die
trachtung
Als du zur Leiche verſtellt über die Arme n
Aber freudig ſeh' ich dich mir, in dem Glanze d
Vielgeliebtes Geſchöpf, wieder am Herzen

röhlich dahin, verstellter Knabe! das Mädchen
zur Freude der Welt, mir zum Entzücken
heran.
:ebe so fort, und deine natürlichen Gaben
bei jeglichem Schritt steigenden Lebens, die
Kunst.
ange zur Lust, und eh' mein Auge sich schließet,
' ich dein schönes Talent glücklich vollendet zu
sehn. —
hst du, und nie vergaß ich der wichtigen
Stunde!
) entwickelt' ich mich an dem erhabenen Wort.
ich ich so gerne zum Volk die rührenden Reden
, voller Gehalt, kindlichen Lippen vertraut!
et' ich mich an deinen Augen, und suchte
tiefen Gedräng' staunender Hörer heraus!
wirst du nun seyn, und stehn, und nimmer
bewegt sich
syne hervor, dir zu erheitern den Blick.
nmst sie nicht mehr die Töne des wachsenden
Zöglings,
u liebendem Schmerz frühe, so frühe! gestimmt.
nmen und gehn; es werden dir Andre gefallen,
dem großen Talent drängt sich ein größeres
nach.
vergesse mich nicht! Wenn Eine dir jemals
verworrnen Geschäft heiter entgegen bewegt,
Winke sich fügt, an deinem Lächeln sich freuet,
Platze sich nur, den du bestimmtest, gefällt;

Wenn ſie Mühe nicht ſpart noch Fleiß, wenn thätig d
Kräfte,
Selbſt bis zur Pforte des Grabs, freudiges Opfer
bringt;
Guter! dann gedenkeſt du mein, und rufeſt auch ſpät noch
Euphroſyne, ſie iſt wieder erſtanden vor mir!
Vieles ſagt' ich noch gern; doch, ach! die Scheidend
weilt nicht,
Wie ſie wollte; mich führt ſtreng ein gebietender Gel
Lebe wohl! ſchon zieht mich's dahin in ſchwankende
Eilen;
Einen Wunſch nur vernimm, freundlich gewäh
mir ihn:
Laß nicht ungerühmt mich zu den Schatten hinabgeh
Nur die Muſe gewährt einiges Leben dem Tod.
Denn geſtaltlos ſchweben umher in Perſephoneia's
Reiche, maſſenweis, Schatten vom Namen getrennt
Wen der Dichter aber gerühmt, der wandelt geſtaltet,
Einzeln, geſellet dem Chor aller Heroen ſich zu.
Freudig tret' ich einher, von deinem Liede verkündet,
Und der Göttin Blick weilet gefällig auf mir.
Mild empfängt ſie mich dann, und nennt mich; es wi
ken die hohen
Göttlichen Frauen mich an, immer die nächſten a
Thron.
Penelopeia redet zu mir, die treuſte der Weiber,
Auch Evadne, gelehnt auf den geliebten Gemahl.
Jüngere nahen ſich dann, zu früh Heruntergeſandte,
Und beklagen mit mir unſer gemeines Geſchick.

Denn Antigone kommt, die ſchweſterlichſte der Seelen,
Und Polyxena, trüb' noch von dem bräutlichen Tod,
eh' ich als Schweſtern ſie an und trete würdig zu ihnen;
Denn der tragiſchen Kunſt holde Geſchöpfe ſind ſie.
ildete doch ein Dichter auch mich; und ſeine Geſänge,
Ja, ſie vollenden an mir, was mir das Leben verſagt."
lſo ſprach ſie, und noch bewegte der liebliche Mund ſich
Weiter zu reden; allein ſchwirrend verſagte der Ton.
enn aus dem Purpurgewölk, dem ſchwebenden, immer bewegten,
Trat der herrliche Gott Hermes gelaſſen hervor,
ild erhob er den Stab und deutete; wallend verſchlangen
Wachſende Wolken, im Zug, beide Geſtalten vor mir.
iefer liegt die Nacht um mich her; die ſtürzenden Waſſer
Brauſen gewaltiger nun neben dem ſchlüpfrigen Pfad.
nbezwingliche Trauer befällt mich, entkräftender Jammer,
Und ein mooſiger Fels ſtützet den Sinkenden nur.
Behmuth reißt durch die Saiten der Bruſt; die nächtlichen Thränen
Fließen, und über dem Wald kündet der Morgen ſich an.

Stäfa, den 18 October 1797.

Eingepackt; kam zu Mittag der junge Escher. Wir gingen spazieren und beschäftigten uns noch mit der Cultur des Ortes. Abends in Tschudi's Chronik weiter gelesen.

Donnerstag, den 19ten.

Mit Einpacken beschäftigt. Verschiedene Spaziergänge.

Freitag, den 20sten.

Der Vorsatz abzureisen durch Gegenwind verhindert.

Sonnabend, den 21sten.

Früh 10 Uhr von Stäfa ab. Mittags zu Herrliberg bei Herrn Hauptmann Escher.

Sonntag, den 22sten.

Früh Herrn Eschers Cabinet gesehen, das sehr schöne Seiten des Schweizergebirges enthält.

Montag, den 23 October.

Besuch bei Professor Fäsi und Hauptmann Bürkli; dann zu Chorherrn Rahn, dessen Cabinet kostbare Stücke der Schweizer Mineralien enthält. Nach Tische zu Chorherrn Hottinger und Dr. Lavater. Abends bei Frau Schultheß.

Dienstag, den 24sten.

Früh Briefe. Dann das Bild von Füeßli im Rathhause gesehen; darauf in die Kunsthandlung. Nach Tische zu Mako, sodann zu Herrn Antistes Heß.

Herrn Geh. Rath Voigt.

Zürich, den 25 October 1797.

Ihre werthen Briefe vom 22 September bis den 5 October haben mich in Zürich auf's freundlichste empfangen, als wir von den obern Gegenden des Züricher Sees in die Stadt kamen. Die Heiterkeit womit Sie mich von den mancherlei Zuständen und Vorfällen die Ihnen nahe sind unterrichten, vermehrt den Muth und die Lust auch wieder bald zurückzukehren. Wir gedenken noch Basel zu sehen und alsdann über Schaffhausen, Tübingen und wahrscheinlich über Anspach und Nürnberg unsere Rückreise zu nehmen. Die Herbsttage haben hier noch viel angenehme Stunden und wir hoffen daß uns auch auf dem Wege die Jahreszeit günstig seyn soll.

Nun Einiges kürzlich über den Inhalt Ihrer gefälligen Briefe.

Dante ist ein verdienstvoller Mann; wie er sich aus den Decorationen des Schlosses ziehen wird, wollen wir abwarten; ich zweifle, daß er die Mannichfaltigkeit der Motive habe die nöthig sin

so großen Raum mit Glück zu decoriren. Ich
e hierzu unter der gehörigen Auff[illegible] und der
lirenden Einwirkung eher Personen wü[illegible], die
ganz frisch Rom und Paris gesehen und sich
elbst einen Reichthum der Mittel und einen Ge-
mack der Zusammensetzung erworben haben. In-
ssen bin ich für meinen Theil zufrieden, wenn nur
emand die Sache in Theilen angibt und im Ganzen
dirigirt; denn auf- oder abgenommen ist alles am
Ende ganz einerlei was gemacht wird. Wenn man
einen rechten Park sehen will, so muß man nur
vier Wochen in der Schweiz umherziehen, und wenn
man Gebäude liebt, so muß man nach Rom gehen
Was wir in Deutschland, ja aller Orten, der Na
tur aufbringen und der Kunst abgewinnen wolle
sind alles vergebliche Bemühungen.

Verzeihen Sie mir diese gleichsam hypochon
schen Reflexionen; ich freue mich Ihres guten
mors der aus Ihren freundschaftlichen Briefen
vorleuchtet um desto mehr als ich immer selbst
leicht allzusehr zum Ernste geneigt bin.

Wegen des Apothekers will ich mich in
gen erkundigen, wo ich einen sehr braven
in dieser Kunst habe kennen lernen. Heute
uns von Basel wieder Friedenshoffnungen;
uns nichts übrig als daß wir abwarten.

Lassen Sie sich unser Theater einigerm
pfohlen seyn. Ich freue mich, wenn der
Ihnen etwas Angenehmes gebracht ha

ſer als d[illegible] ſollte ſchon aufgewartet
ben, wenn meine Beſtellungen alle wären richtig
ſorgt worden. Leben Sie recht wohl! Es iſt eine
angenehmſten Hoffnu[illegible]er ich entgegen ſehe,
e noch vor Ende des [illegible] Monats zu um-
nen.

Herrn Oberconſiſtorialrath Böttiger.

Zürich, den 25 October 1797.

Es war unſerm Meyer und mir ein angenehmer
pfang in Zürich auch einen Brief von Ihnen
zufinden; denn beſonders, ſeitdem die Aldobrandi-
che Hochzeit dem weit und breit gewaltigen Buo-
parte glücklich entronnen und vor wenigen Tagen
Stäfa angelangt war, ſo konnte der Wunſch nicht
ßen bleiben, dieſes dem Moder und den Franzo-
entriſſene Bild ſchon in Weimar aufgeſtellt und
h von Ihnen beleuchtet zu ſehen. Es wird, ſorg-
tig eingepackt, auf der Reiſe mitgeführt, weil
dieſen Schatz fremden Händen und neuen Zu-
len nicht ausſetzen mögen.

Seitdem ich mit Meyer wieder zuſammen bin,
ben wir viel theoretiſirt und praktiſirt, und wenn
dieſen Winter unſern Vorſatz ausführen und
Epitome unſerer Reiſe und Nichtreiſe zuſam-
n ſchreiben, ſo wollen wir abwarten, was unſere
rlagsverwandten für einen Werth auf unſere Ar-
t legen; es ſoll keiner von der Concurrenz aus-

einen ſo großen Raum mit Glück zu decoriren. Ich würde hierzu unter der gehörigen Aufſicht und der regulirenden Einwirkung eher Perſonen wählen, die erſt ganz friſch Rom und Paris geſehen und ſich daſelbſt einen Reichthum der Mittel und einen Geſchmack der Zuſammenſetzung erworben haben. Indeſſen bin ich für meinen Theil zufrieden, wenn nur jemand die Sache in Theilen angibt und im Ganzen dirigirt; denn auf- oder abgenommen iſt alles am Ende ganz einerlei was gemacht wird. Wenn man einen rechten Park ſehen will, ſo muß man nur vier Wochen in der Schweiz umherziehen, und wenn man Gebäude liebt, ſo muß man nach Rom gehen. Was wir in Deutſchland, ja aller Orten, der Natur aufdringen und der Kunſt abgewinnen wollen, ſind alles vergebliche Bemühungen.

Verzeihen Sie mir dieſe gleichſam hypochondriſchen Reflexionen; ich freue mich Ihres guten Humors der aus Ihren freundſchaftlichen Briefen hervorleuchtet um deſto mehr als ich immer ſelbſt vielleicht allzuſehr zum Ernſte geneigt bin.

Wegen des Apothekers will ich mich in Tübingen erkundigen, wo ich einen ſehr braven Mann in dieſer Kunſt habe kennen lernen. Heute kommen uns von Baſel wieder Friedenshoffnungen; es bleibt uns nichts übrig als daß wir abwarten.

Laſſen Sie ſich unſer Theater einigermaßen empfohlen ſeyn. Ich freue mich, wenn der Almanach Ihnen etwas Angenehmes gebracht l Sowohl

dieſer als der Vieweg'ſche ſollte ſchon aufgewartet haben, wenn meine Beſtellungen alle wären richtig beſorgt worden. Leben Sie recht wohl! Es iſt eine der angenehmſten Hoffnungen der ich entgegen ſehe, Sie noch vor Ende des nächſten Monats zu umarmen.

Herrn Oberconſiſtorialrath Böttiger.

Zürich, den 25 October 1797.

Es war unſerm Meyer und mir ein angenehmer Empfang in Zürich auch einen Brief von Ihnen vorzufinden; denn beſonders, ſeitdem die Aldobrandiniſche Hochzeit dem weit und breit gewaltigen Buonaparte glücklich entronnen und vor wenigen Tagen in Stäfa angelangt war, ſo konnte der Wunſch nicht außen bleiben, dieſes dem Moder und den Franzoſen entriſſene Bild ſchon in Weimar aufgeſtellt und auch von Ihnen beleuchtet zu ſehen. Es wird, ſorgfältig eingepackt, auf der Reiſe mitgeführt, weil wir dieſen Schatz fremden Händen und neuen Zufällen nicht ausſetzen mögen.

Seitdem ich mit Meyer wieder zuſammen bin, haben wir viel theoretiſirt und praktiſirt, und wenn wir dieſen Winter unſern Vorſatz ausführen und ein Epitome unſerer Reiſe und Nichtreiſe zuſammen ſchreiben, ſo wollen wir abwarten, was unſere Verlagsverwandten für einen Werth auf unſere Arbeit legen; es ſoll keiner von der Concurrenz aus-

geſchloſſen ſeyn. Unſere Abſicht iſt, ein paar allgemein lesbare Octavbände zuſammenzuſtellen und im dritten dasjenige als Noten und Beilagen nachzubringen, was vielleicht nur ein ſpecielleres Intereſſe erregen könnte. Davon ſoll denn bei unſerer nächſten Zurückkunft weiter gehandelt werden und deſto ausführlicher als wir uns Ihre Beihülfe zu erbitten haben.

Das gute Zeugniß, das Sie unſerm Theater geben, hat mich ſehr beruhigt, denn ich läugne nicht, daß der Tod der Becker mir ſehr ſchmerzlich geweſen. Sie war mir in mehr als Einem Sinne lieb. Wenn ſich manchmal in mir die abgeſtorbene Luſt, für's Theater zu arbeiten, wieder regte, ſo hatte ich ſie gewiß vor Augen und meine Mädchen und Frauen bildeten ſich nach ihr und ihren Eigenſchaften. Es kann größere Talente geben, aber für mich kein anmuthigeres. Die Nachricht von ihrem Tode hatte ich lange erwartet; ſie überraſchte mich in den formloſen Gebirgen. Liebende haben Thränen und Dichter Rhythmen zur Ehre der Todten; ich wünſchte daß mir etwas zu ihrem Andenken gelungen ſeyn möchte.

Ueber die Genauigkeit, mit welcher Meyer die Kunſtſchätze der alten und mittlern Zeit recenſirt hat, werden Sie erſtaunen, und ſich erfreuen wie eine Kunſtgeſchichte aus dieſen Trümmern gleichſam wie ein Phönix aus einem Aſchenhaufen aufſteigt. Wie

Hlz ein ſolcher neuer Pauſanias ſey, fällt erſt

in die Augen, wenn man recht deutlich anſchaut, wie die Kunſtwerke durch Zeit und offenbare oder geheime Ereigniſſe zerſtreut und zerſtört werden. Wie manche Unterhaltung ſoll uns dieß und alles was damit verwandt iſt, dieſen Winter geben. Gegenwärtig wollen wir nur noch von Baſel in das nicht gelobte Land hinüberſehen und dann wahrſcheinlich über Schaffhauſen und durch Schwaben unſern Rückweg antreten.

Leben Sie recht wohl und gedenken unſerer.

Das Exemplar des Vaſenheftes ſoll von Frankfurt wieder zurückkommen. Den neuen Muſenalmanach habe ich noch nicht geſehen; da ihm das Gewürz der Bosheit und Verwegenheit mangelt, ſo fürchte ich, daß er ſich mit ſeinem vorjährigen Bruder nicht werde meſſen können.

Nochmals ein Lebewohl und die beſten Grüße an Freund Wieland, deſſen freundliche wohlbehaltene Tochter ich geſtern mit Freuden geſehen habe; das Enkelchen ſchlief, ſonſt könnte ich von dem auch einige Nachricht geben.

An Schiller.

Zürich, den 25 October 1797.

Ehe ich von Zürich abgehe nur einige Worte! denn ich bin ſehr zerſtreut und werde es wohl noch eine Weile bleiben. Wir gedenken auf Baſel, von da auf Schaffhauſen, Tübingen und ſo weiter zu

gehen; wahrſcheinlich treffe ich am letzten Orte wieder etwas von Ihnen an. Keinen Muſenalmanach, keinen Herrmann habe ich noch geſehen, alles das und mehreres wird mir denn wohl in Deutſchland begegnen.

Wäre die Jahreszeit nicht ſo weit, ſo ſähe ich mich wohl noch gern einen Monat in der Schweiz um, mich von den Verhältniſſen im Ganzen zu unterrichten. Es iſt wunderbar, wie alte Verfaſſungen, die bloß auf Seyn und Erhalten gegründet ſind, ſich in Zeiten ausnehmen, wo alles zum Werden und Verändern ſtrebt. Ich ſage heute weiter nichts als ein herzliches Lebewohl. Von Tübingen hören Sie mehr von mir.

*

Wir hatten kaum in dieſen Tagen unſer Schema über die zuläßlichen Gegenſtände der bildenden Kunſt, mit großem Nachdenken entworfen, als uns eine ganz beſondere Erfahrung in die Quere kam. Ihnen iſt die Zudringlichkeit des Vulcans gegen Minerva bekannt, wodurch Erichthonius producirt wurde. Haben Sie Gelegenheit, ſo leſen Sie dieſe Fabel ja in der ältern Ausgabe des Hederich nach, und denken dabei: daß Raphael daher Gelegenheit zu einer der angenehmſten Compoſitionen genommen hat. Was ſoll denn nun dem glücklichen Genie gerathen oder geboten ſeyn?

*

Später.

Ich habe vorhin über einen Fall geſcherzt, der uns unvermuthet überraſcht und erfreut hat; er ſchien unſere theoretiſchen Bemühungen umzuſtoßen und hat ſie aufs neue beſtärkt, indem er uns nöthigte, die Deduction unſerer Grundſätze gleichſam umzukehren. Ich drücke mich alſo hierüber nochmals ſo aus:

Wir können einen jeden Gegenſtand der Erfahrung als einen Stoff anſehen, deſſen ſich die Kunſt bemächtigen kann, und da es bei derſelben hauptſächlich auf die Behandlung ankommt, ſo können wir die Stoffe beinahe als gleichgültig anſehen; nun iſt aber bei näherer Betrachtung nicht zu läugnen, daß die einen ſich der Behandlung bequemer darbieten als die andern, und daß wenn gewiſſe Gegenſtände durch die Kunſt leicht zu überwinden ſind, andere dagegen unüberwindlich ſcheinen. Ob es für das Genie einen wirklich unüberwindlichen Stoff gebe, kann man nicht entſcheiden: aber die Erfahrung lehrt uns, daß in ſolchen Fällen die größten Meiſter wohl angenehme und lobenswürdige Bilder gemacht, die aber keineswegs in dem Sinne vollkommen ſind, als die, bei welchen der Stoff ſie begünſtigte. Denn es muß ſich die Kunſt ja faſt ſchon erſchöpfen, um einem ungünſtigen Gegenſtande dasjenige zu geben, was ein günſtiger ſchon mit ſich bringt. Bei den ächten Meiſtern wird man immer bemerken, daß ſie da, wo ſie völlige freie

gehen; wahrſcheinlich treffe ich am letzten Or
der etwas von Ihnen an. Keinen Muſenalm
keinen Herrmann habe ich noch geſehen, al
und mehreres wird mir denn wohl in Deut
begegnen.

Wäre die Jahreszeit nicht ſo weit, ſo ſ
mich wohl noch gern einen Monat in der E
um, mich von den Verhältniſſen im Ganzen
terrichten. Es iſt wunderbar, wie alte Ver
gen, die bloß auf Seyn und Erhalten geg
ſind, ſich in Zeiten ausnehmen, wo alles zum
den und Verändern ſtrebt. Ich ſage heute
nichts als ein herzliches Lebewohl. Von Tü
hören Sie mehr von mir.

*

Wir hatten kaum in dieſen Tagen unſer G
über die zuläßlichen Gegenſtände der bil
Kunſt, mit großem Nachdenken entworfen, a
eine ganz beſondere Erfahrung in die Quer
Ihnen iſt die Zudringlichkeit des Vulcans
Minervab ekannt, wodurch Erichthonius pr
wurde. Haben Sie Gelegenheit, ſo leſen Si
Fabel ja in der ältern Ausgabe des Hederich
und denken dabei: daß Raphael daher Gele
zu einer der angenehmſten Compoſitionen g
men hat. Was ſoll denn nun dem glücklichen
gerathen oder geboten ſeyn?

*

Später.

Ich habe vorhin über einen Fall geſcherzt, der uns unvermuthet überraſcht und erfreut hat; er ſchien unſere theoretiſchen Bemühungen umzuſtoßen und hat ſie aufs neue beſtärkt, indem er uns nöthigte, die Deduction unſerer Grundſätze gleichſam umzukehren. Ich drücke mich alſo hierüber nochmals ſo aus:

Wir können einen jeden Gegenſtand der Erfahrung als einen Stoff anſehen, deſſen ſich die Kunſt bemächtigen kann, und da es bei derſelben hauptſächlich auf die Behandlung ankommt, ſo können wir die Stoffe beinahe als gleichgültig anſehen; nun iſt aber bei näherer Betrachtung nicht zu läugnen, daß die einen ſich der Behandlung bequemer darbieten als die andern, und daß wenn gewiſſe Gegenſtände durch die Kunſt leicht zu überwinden ſind, andere dagegen unüberwindlich ſcheinen. Ob es für das Genie einen wirklich unüberwindlichen Stoff gebe, kann man nicht entſcheiden: aber die Erfahrung lehrt uns, daß in ſolchen Fällen die größten Meiſter wohl angenehme und lobenswürdige Bilder gemacht, die aber keineswegs in dem Sinne vollkommen ſind, als die, bei welchen der Stoff ſie begünſtigte. Denn es muß ſich die Kunſt ja faſt ſchon erſchöpfen, um einem ungünſtigen Gegenſtande dasjenige zu geben, was ein günſtiger ſchon mit ſich bringt. Bei den ächten Meiſtern wird man immer bemerken, daß ſie da, wo ſie völlige freie

gehen; wahrſcheinlich treffe ich letzten De
der etwas von Ihnen an. Keinen Muſeum
keinen Herrmann habe ich noch geſehen, al
und mehreres wird mir denn wohl in Deut
begegnen.

Wäre die Jahreszeit nicht ſo weit, ſo ſ
mich wohl noch gern einen Monat in der E
um, mich von den Verhältniſſen im Ganzen
terrichten. Es iſt wunderbar, wie alte Ver
gen, die bloß auf Seyn und Erhalten ge
ſind, ſich in Zeiten ausnehmen, wo alles zum
den und Verändern ſtrebt. Ich ſage heute
nichts als ein herzliches Lebewohl. Von Th
hören Sie mehr von mir.

*

Wir hatten kaum in dieſen Tagen unſer
über die zuläßlichen Gegenſtände der bil
Kunſt, mit großem Nachdenken entworfen, a
eine ganz beſondere Erfahrung in die Quer
Ihnen iſt die Zudringlichkeit des Vulcans
Minervab ekannt, wodurch Erichthonius pr
wurde. Haben Sie Gelegenheit, ſo leſen Si
Fabel ja in der ältern Ausgabe des Hederich
und denken dabei: daß Raphael daher Gele
zu einer der angenehmſten Compoſitionen
n hat. Was ſoll denn nun dem glücklichen
ithen oder geboten ſeyn?

*

Ich hab[illegible] l gescherzt, der
us unverwunden nur ra[illegible] erfreut hat; er
hien unsere theoretisch n[illegible] l umzustoßen
ud hat sie aufs neue vestarrt. er uns ud-
igte, die Deduction [illegible] und gleichsam
nzuleihen. Ich drü[illegible]h also [illegible] über noch-
als so aus:

Wir können einen [illegible] aus der Erfah-
ung als einen Stoff a[illegible], dessen sich die Kunst
mächtigen kann, und [illegible] es bei derselben haupt-
ächlich auf die Behandl[illegible] ankommt, so können
ir die Stoffe beinahe als g[illegible]gültig ansehen; auch
t aber bei näherer Be[illegible]ung nicht zu läugnen,
ß die einen sich der B[illegible]dung bequemer darbie-
n als die andern, und daß wenn gewisse Gegen-
ände durch die Kunst leicht zu überwinden sind,
adere dagegen unüberwindlich scheinen. Ob es für
s Genie einen wirklich unüberwindlichen Stoff
be, kann man nicht entscheiden; aber die Erfah-
ung lehrt uns, daß in solchen Fällen die größten
Meister wohl angenehme und lobenswürdige Bilder
macht, die aber keineswegs in dem Sinne voll-
ommen sind, als die, bei welchen der Stoff sie
günstigte. Denn es muß sich die Kunst ja fast
on erschöpfen, um einem ungünstigen Gegenstande
asjenige zu geben, was ein günstiger schon mit
ch bringt. Bei den ächten Meistern wird man
mer bemerken, daß sie da, wo sie völlige freie

Hand hatten, jederzeit günstige Gegenstände wählten und sie mit glücklichem Geiste ausfuhrten. Gaben ihnen Religions- oder andere Verhältnisse andere Aufgaben, so suchten sie sich zwar so gut als möglich herauszuziehen, es wird aber immer einem solchen Stück etwas an der höchsten Vollkommenheit, das heißt an innerer Selbstständigkeit und Bestimmtheit, fehlen. Wunderbar ist es, daß die neuern, und besonders die neusten Künstler, sich immer die unüberwindlichen Stoffe aussuchen und auch nicht einmal die Schwierigkeiten ahnen mit denen sie dann zu kämpfen haben; und ich glaube daher: es wäre schon viel für die Kunst gethan, wenn man den Begriff der Gegenstände, die sich selbst darbieten und anderer die der Darstellung widerstreben, recht anschaulich und allgemein machen könnte.

Aeußerst merkwürdig ist mir bei dieser Gelegenheit, daß auch hier alles auf die Erörterung der Frage ankäme, welche die Philosophen so sehr beschäftigt: in wie fern wir nämlich einen Gegenstand, der uns durch die Erfahrung gegeben wird, als einen Gegenstand an sich ansehen dürfen, oder ihn als unser Werk und Eigenthum ansehen müssen. Denn wenn man der Sache recht genau nachgeht, so sieht man, daß nicht allein die Gegenstände der Kunst, sondern schon die Gegenstände zur Kunst eine gewisse Idealität an sich haben; denn indem sie bezüglich auf Kunst betrachtet

erden, so ſte ch den menſchlichen Geiſt
hon auf i e ändert. Wenn ich nicht
re, ſo bemuhet der kritiſche Idealismus ſo et-
as von aller Empirie, und es wird nur die Frage
yn, wie wir in unſerm Falle, in welchem wir,
o nicht eine Erſchaffung, doch eine Metamorphoſe
r Gegenſtände annehmen, uns ſo deutlich aus-
rücken, daß wir allgemein verſtändlich ſeyn, und
ß wir auf eine geſchickte Weiſe den Unterſchied
iſchen Gegenſtand und Behandlung, welche beide
ſehr zuſammenfließen, ſchicklich bezeichnen können.

Donnerstag, den 26 October 1797.

Nach einem Aufenthalte von drey Tagen fuhren
ir früh 8 Uhr von Zürich ab die Straße nach
chaffhauſen. In der Gegend von Bulach fanden
ir den Weinſtock niedergelegt, welches am Züricher
ee nicht geſchieht.

Um 12 Uhr waren wir in Egliſau, wo wir
i Gaſthof zum Hirſch einkehrten, am vorbei-
ießenden Rhein, und um halb zwey weiter fuhren.

Dunkler Streif zwiſchen dem Regenbogen ſehr
htbar. In der Nähe des Rheinfalles ſtiegen wir
s und gingen den Weg hinab. Die Dämmerung
t ein, und wir hatten einen böſen Fußweg nach
chaffhauſen.

Freitag, den 27 October.

Früh von Schaffhausen ab, auf der Straße nach Tübingen. Seitwärts am Wege sieht man die drey Basaltfelsen: Hohen-Twiel, Hohen-Krähen und Hohen-Höwen. Gegen Mittag in Engen. Geschichte des Bauern, der sein schlechtes Häuschen anmahlen ließ und darüber immer Einquartierung bekam. Abends in Tuttlingen.

Sonnabend, den 28 October.

Bis Bahlingen.

Aeußerungen der Schalkheit.

Auf Fragen schiefe Antworten.
Nichts loben.
Alles wo nicht tadeln, doch nicht recht finden und das Gegentheil wünschen.
Das Taubseyn.
Das Schweigen.
Temporair im Gegensatz der Geschwätzigkeit des Mannes.
Perpetuirlich.
Ohnmacht wobei man gut hört.
Negative durch übelplacirte Thätigkeit.

Sonntag, den 29 October.

Bis Tübingen, wo wir zwey Tage verweilten.

An Schiller.

Tübingen, den 30 October.

Wir haben die Tour auf Basel aufgegeben und
d gerade auf Tübingen gegangen. Die Jahres-
t, Wetter und Weg, nun nicht mehr einla-
nd, und da wir einma n in der Ferne bleiben
llen, so können wir u nach Hause wenden;
lchen Weg wir nehm t noch unentschieden.
Viel Glück zum Wa ein! Ich wünsche, daß
nn wir kommen, ein Theil schon sichtbar seyn
ge. Meyer grüßt bestens. Möchten wir Sie
it den Ihrigen recht gesund finden. Auf der
lfte des Wegs, von Frankfurt oder Nürnberg,
ren Sie noch einmal von uns.

Humboldt hat von München geschrieben: er geht
ch Basel. Nochmals Lebewohl und Hoffnung
ldigen Wiedersehens.

Mittwoch, den 1 November.

Früh 6 Uhr von Tübingen über Echterdingen,
o wir im Gasthof zum Hirsch Mittag hielten.
achts in Stuttgart logirten wir im schwarzen
dler.

Donnerstag, den 2 November.

Morgens 5 Uhr von Stuttgart abgefahren auf
r Straße nach Nürnberg. Bei Kannstadt, wo
ir über den Neckar gingen, und später bei Waib-
ngen, trafen wir eine große Anzahl Wägen und
ehlfässer. Der Weg ging den ganzen Tag sehr

angenehm an Hügeln vorbei und über Fläch
Wieſen, Frucht- und Wein-Bau. Wir kamen
manchen anmuthig gelegenen Ort und err
Abends Gmünd, die freie Reichsſtadt
Rems, mit grünen Matten und Gärten um
Die Stadt hat zwey Wälle und manche ſel
Häuſer. Wir logirten in der Poſt.

Freitag, den 5 Noven

Früh 6 Uhr aus Gmünd. Vor der Stad
Wagenburg und Geſchütz. Mittags in A
wo wir ſchöne Mädchen ſahen. Hinter Bu
der Weg aufwärts nach Schwabsberg, wo m
wangen vor ſich auf der Höhe ſieht und di
unten im Thale fließt. Nachts in Ellwa

Sonnabend, den 4 Noven

Früh von Ellwangen ab. Man fährt de
nach dem Schloß hinauf, dann auf der fruch
Höhe fort, wo man gegenüber einen ſchöne
liegen ſieht. Später führt der Weg in ein
durch Tannenwald, auf rothem ſandigem
Man ſieht einige Fiſchteiche mit Wald umg
Mittags in Dünkelsbühl. Die St
eine fruchtbare Lage, iſt alt, aber reinlich u
zwey Wälle. Nachts in Großen-Riedt

Sonntag, den 5 Nover

Morgens 6 Uhr von Großen-Riedt
Man kommt durch kleine Waldpartien und

wäldchen über fruchtbare Felder und durch ein
l mit viel Hopfenbau und einigen Mühlen.
Gegen Abend in Schwabach. Die Stadt liegt
einem ganz flachen fruchtbaren Thale. Die in-
e Stadt ist alt, hat aber hie und da einige
ne neue Häuser. Besonders sind vor den Tho-
viele meist ganz von Steinen aufgeführt. Wir
rten im Lamm.

*

Im stillen Busch den Bach hinab
Treibt Amor seine Spiele.
Und immer leise: dip, dip, dap,
So schleicht er nach der Mühle.
Es macht die Mühle: klap, rap, rap;
So geht es stille dip, dip, dap
Was ich im Herzen fühle.

*

Da saß sie wie ein Täubchen
Und rückte sich am Häubchen
Und wendete sich ab;
Ich glaube gar sie lachte.
Und meine Kleider machte
Die Alte gleich zum Bündel.
Wie nur so viel Gesindel
Im Hause sich verbarg!
Es lärmten die Verwandten,
Und zwey verfluchte Tanten
Die machten's teuflisch arg.

Montag, den 6 November

Früh von Schwabach auf gutem Wege
Reichelsdorf, Eubach und Schweinau
Nürnberg, wo wir Vormittags 10 Uhr a
men und im rothen Hahn Logis nahmen.

Nürnberg, den 10 November 179

An Schiller.

Wir haben zu unserer besondern Freude Knel
hier angetroffen, und werden daher etwas länger
wir gedachten verweilen. Die Stadt bietet man
lei Interessantes an, alte Kunstwerke, mechani
Arbeiten, so wie sich auch über politische Verhält
manche Betrachtungen machen lassen. Ich sage
nen daher nur ein Wort des Grußes und sende
Gedicht. Es ist das vierte zu Ehren der schö
Müllerin. Das dritte ist noch nicht fertig; es
den Titel haben: Verrath und die Geschichte
zählen, da der junge Mann in der Mühle
empfangen wird.

Wir haben in dem freundlichen Zirkel der Kr
gesandten bereits einige frohe Tage verlebt,
gedenken erst den 13ten von hier abzugehen.
werden den geraden Weg über Erlangen, Baml
und Cronach nehmen, und so hoffe ich denn
wenig Tagen das Vergnügen zu haben, Sie
der zu umarmen und über hundert Dinge ihre
danken zu erfragen.

Aus einer Reise
n Rhein, Main und Neckar
in den Jahren 1814 und 1815.

Zu des Rheins gestreckten Hügeln,
Hochgesegneten Gebreiten,
Auen die den Fluß bespiegeln,
Weingeschmückten Landesweiten,
Möget, mit Gedankenflügeln,
Ihr den treuen Freund begleiten.

Inhalt.

1. Sanct-Rochus-Feſt zu Bingen.
2. Im Rheingau Herbſttage.
3. Kunſtſchätze am Rhein, Main und Neckar.

ıct=Rochus=Feſt zu Bingen.

Am 16 Auguſt 1814.

---

ute, geſellige Freunde, welche ſchon wochen=
Wiesbaden der heilſamen Cur genoſſen,
ven eines Tages eine gewiſſe Unruhe, die
h Ausführung längſt gehegter Vorſätze zu
ɔtigen ſuchten. Mittag war ſchon vorbei
ɔ ein Wagen augenblicklich beſtellt, um den
s angenehme Rheingau zu ſuchen. Auf der
er Bieberich erſchaute man das weite, präch=
ßthal mit allen Anſiedelungen innerhalb der
rſten Gauen. Doch war der Anblick nicht
men ſo ſchön, als man ihn am frühen
: ſchon öfters genoſſen, wenn die aufgehende
ſo viel weißangeſtrichene Haupt= und Gie=
:en unzähliger Gebäude, größerer und kleine=
ı Fluſſe und auf den Höhen beleuchtete. In
:eſten Ferne glänzte dann vor allen das Klo=
ɔannisberg, einzelne Lichtpunkte lagen dieß=
ſeits des Fluſſes ausgeſäet.

Damit wir aber ſogleich erfühen daß wi
in ein frommes Land bewegten, entgegnet
vor Mosbach ein italiäniſcher Gypsgießer, au
Haupte ſein wohlbeladenes Bret gar kühnli
Gleichgewichte ſchwenkend. Die darauf ſchweb
Figuren aber waren nicht etwa, wie man ſie
wärts antrifft, farbloſe Götter- und Helden-B
ſondern, der frohen und heitern Gegend g
bunt angemahlte Heilige. Die Mutter G
thronte über allen; aus den vierzehn Nothh
waren die vorzüglichſten auserleſen; der h
Rochus, in ſchwarzer Pilgerkleidung, ſtand v
neben ihm ſein brodtragendes Hündlein.

Nun fuhren wir bis Schierſtein durch breite
felder, hie und da mit Nußbäumen geſch
Dann erſtreckt ſich das fruchtbare Land links a
Rhein, rechts an die Hügel, die ſich nach und
dem Wege näher ziehen. Schön und gefährli
ſcheint die Lage von Walluf, unter einem H
buſen, wie auf einer Landzunge. Durch rei
fruchtete, ſorgfältig unterſtützte Obſtbäume hin
ſah man Schiffe ſegeln, luſtig, doppelt begü
ſtromabwärts.

Auf das jenſeitige Ufer wird das Auge ge
wohlgebaute, große, von fruchtbaren Gauen
gebene Ortſchaften zeigen ſich, aber bald mu
Blick wieder herüber: in der Nähe ſteht eine G
lenruine, die, auf grüner Matte, ihre mit G
begrünten Mauern wunderſam reinlich, e

nd angenehm erhebt. Rechts nun ſchieben Reb-
ügel ſich völlig an den Weg heran.

In dem Städtchen Walluf tiefer Friede, nur die
inquartierungskreide an den Hausthüren noch
icht ausgelöſcht. Weiterhin erſcheint Weinbau zu
eiden Seiten. Selbſt auf flachem, wenig abhängi-
em Boden wechſeln Rebſtücke und Kornfelder, ent-
ernter Hügel rechts ganz bedeckt von Rebgeländern.

Und ſo, in freier umhügelter, zuletzt nordwärts
on Bergen umkränzter Fläche liegt Elfeld, gleich-
alls nah am Rheine, gegenüber einer großen be-
auten Aue. Die Thürme einer alten Burg ſo
ie der Kirche deuten ſchon auf eine größere Land-
tadt, die ſich auch inwendig, durch ältere, archi-
ektoniſch verzierte Häuſer und ſonſt auszeichnet.

Die Urſachen, warum die erſten Bewohner die-
er Ortſchaften ſich an ſolchen Plätzen angeſiedelt,
uszumitteln, würde ein angenehmes Geſchäft ſeyn.
Bald iſt es ein Bach der von der Höhe nach dem
Rhein fließt, bald günſtige Lage zum Landen und
usladen, bald ſonſt irgend eine örtliche Bequem-
ichkeit.

Man ſieht ſchöne Kinder und erwachſen wohl-
ebildete Menſchen, alle haben ein ruhiges, keines-
egs ein haſtiges Anſehen. Luſtfuhren und Luſt-
andler begegneten uns fleißig, letztere öfters mit
onnenſchirmen. Die Tageshitze war groß, die
rockenheit allgemein, der Staub höchſt beſchwerlich.

Unter Elfeld liegt ein neues, prächtiges, von

Kunſtgärten umgebenes Landhaus. Noch ſieh
Fruchtbau auf der Fläche links, aber der W
vermehrt ſich. Orte drängen ſich, Höfe ſäg
dazwiſchen, ſo daß ſie, hintereinander geſehe
zu berühren ſcheinen.

Alles dieſes Pflanzenleben der Flächen un
gel gedrihht in einem Kiesboden, der mehr o
niger mit Leimen gemiſcht, den in die Tief
zelnden Weinſtock vorzüglich begünſtigt. Di
ben die man zu Ueberſchüttung der Heerſtraß
gegraben, zeigen auch nichts anderes.

Erbach iſt, wie die übrigen Orte, reinl
pflaſtert, die Straßen trocken, die Erdgeſch
wohnt und, wie man durch die offenen T
ſehen kann, reinlich eingerichtet. Abermals
ein palaſtähnliches Gutsgebäude, die Gärt
reichen den Rhein, köſtliche Terraſſen und ſc
Lindengänge durchſchaut man mit Vergnügen

Der Rhein nimmt hier einen andern Ch
an: es iſt nur ein Theil deſſelben, die vorli
Aue beſchränkt ihn und bildet einen mäßige
friſch und kräftig ſtrömenden Fluß. Nun rück
Rebhügel der rechten Seite ganz an den Weg
von ſtarken Mauern getragen, in welchen ei
tiefſte Blende die Aufmerkſamkeit an ſich zieht
Wagen hält ſtill, man erquickt ſich an einem
lich quellenden Röhrwaſſer; dieſes iſt der S
brunnen, von welchem der auf der Hügelſtre
m[illegible]nene Wein ſeinen Namen hat.

hmer hör[illegible] Hügel verflächen sich,
n Seiten [illegible]ken sind mit Weinstöcken
t. Links [illegible] Nah am Fluß
, die ihn verstecken.

Hattenheim steigt [illegible] Straße; auf der,
n Ort, erreichten Höhe ist der Lehmen=
iger kiesig. Von be[illegible] Seiten Weinbau,
Mauern eingefaßt, rechts abgedöscht.
hausen, ehemaliges Klostergut, jetzt der
von Nassau gehörig. Die letzte Mauer=
kochen, zeigt einen anmuthig beschatteten

, sanfte Fläche auf der fortlaufenden Höhe,
zieht sich die Straße wieder an den Fluß,
tief und entfernt gelegen. Hier wird die
Feld= und Garten=Bau benutzt, die min=
hung zu Wein. Oestreich in einiger Ent=
vom Wasser, auf ansteigendem Boden,
anmuthig: denn hinter dem Orte ziehen
einhügel bis an den Fluß, und so fort bis
n, wo sich der Rhein in herrlicher Breite
ngenwinkel folgt unmittelbar; den Bei=
s Langen verdient es, ein Ort zur
der Durchfahrenden in die Länge [illegible]gen,
tes läßt sich dagegen nichts [illegible]n.
eisenheim erstreckt sich ein fl[illegible]s, beres
is an den Strom; [illegible]
Wasser übersch[illegible]; es d[illegible]t zu
Klee=Bau. Die [illegible]e im Fluß,

chen am Ufer ziehen sich schön gegen ein
Aussicht jenseits wird freier. Ein weites
Thal bewegt sich, zwischen zwey ansteigend
gegen den Hundsrück zu.

Wie man sich Rüdesheim nähert, wi
dere Fläche links immer auffallender,
faßt den Begriff, daß in der Urzeit, al
birge bei Bingen noch verschlossen gewese
aufgehaltene, zurückgestauchte Wasser diese
ausgeglichen, und endlich, nach und nach
und fortströmend, das jetzige Rheinbett d
bildet habe.

Und so gelangten wir in weniger als
Stunden nach Rüdesheim, wo uns der
Krone, unfern des Thores anmuthig g
gleich anlockte.

Er ist an einen alten Thurm angel
läßt aus den vordern Fenstern rheinabw
der Rückseite rheinaufwärts blicken; doch
bald das Freie. Ein vorspringender S
der Platz, wo man die Gegend am rein
schaut. Flußaufwärts sieht man von hier
senen Auen, in ihrer ganzen perspectivisch
heit. Unterwärts am gegenseitigen Ufer
weiter hinabwärts den Mäusethurm im

Von Bingen heraufwärts erstreckt sich
Strom, ein Hügel gegen das obere fl
Er läßt sich als Vorgebirg in den alt
Wassern denken. An seinem östlichen

an einer Capelle, dem heiligen Rochus gewidmet, welche so eben vom Kriegsverderben wieder hergestellt wird. An einer Seite stehen noch die Rüstungen; dessen ungeachtet aber soll morgen das Fest gefeiert werden. Man glaubte, wir seyen deßhalb gekommen und verspricht uns viel Freude.

Und so vernahmen wir denn: daß während der Kriegszeiten, zu großer Betrübniß der Gegend, das Gotteshaus entweiht und verwüstet worden. War nicht gerade aus Willkür und Muthwillen, sondern weil hier ein vortheilhafter Posten die ganze Gegend überschaute, und einen Theil derselben beherrschte. Und so war das Gebäude denn aller gottesdienstlichen Erfordernisse, ja aller Zierden beraubt, durch Bivouacqs angeschmaucht und verunreinigt, ja durch Pferdestallung geschändet.

Deßwegen aber sank der Glaube nicht an den Heiligen, welcher die Pest und ansteckende Krankheiten von Gelobenden abwendet. Freilich war an Wallfahrten hieher nicht zu denken: denn der Feind argwöhnisch und vorsichtig, verbot alle frommen Auf- und Umzüge, als gefährliche Zusammenkünfte, Gemeinsinn befördernd und Verschwörungen begünstigend. Seit vier und zwanzig Jahren konnte daher dort oben kein Fest gefeiert werden. Doch wurden benachbarte Gläubige, welche von den Vortheilen örtlicher Wallfahrt sich überzeugt fühlten, durch große Noth gedrängt, das Aeußerste zu versuchen. Hievon erzählen die Rüdesheimer folgendes merk-

würdige Beiſpiel. In tiefer Winte nacht erhli
ſie einen Fackelzug, der ſich ganz unerwartet,
Bingen aus, den Hügel hinauf bewegte, endlich
die Capelle verſammelte, dort, wie man vermu
können, ſeine Andacht verrichtete. Inwiefern
damaligen franzöſiſchen Behörden dem Drange
ſer Gelobenden nachgeſehen, da man ſich ohne
günſtigung dergleichen wohl kaum unterfa
hätte, iſt niemals bekannt geworden, ſondern
Geſchehene blieb in tiefer Stille begraben.

Alle Rüdesheimer jedoch, die an's Ufer
fend, von dieſem Schauſpiel Zeugen waren,
ſichern: ſeltſamer und ſchauderhafter in ihrem
ben nichts geſehen zu haben.

Wir gingen ſachte den Strand hinab, und
uns auch begegnete, freute ſich über die Wi
herſtellung der nachbarlichen heiligen Stätte: d
obgleich Bingen vorzüglich dieſe Erneuerung
Belebung wünſchen muß, ſo iſt es doch eine fro
und frohe Angelegenheit für die ganze Geg
und deßhalb eine allgemeine Freude auf morg

Denn der gehinderte, unterbrochene, ja oft
gehobene Wechſelverkehr der beiden Rheinufer,
durch den Glauben an dieſen heiligen unter
ten, ſoll glänzend wieder hergeſtellt werden.
ganze umliegende Gegend iſt in Bewegung, alte
neue Gelübde dankbar abzutragen. Dort will
ſeine Sünde bekennen, Vergebung erhalten, in

ſe ſo vieler zu erwartenden Fremden längſt
ſten Freunden wieder begegnen.
Unter ſolchen frommen und heitern Ausſichten,
ei wir den Fluß und das jenſeitige Ufer nicht
dem Auge ließen, waren wir, das weit ſich er-
ende Rüdesheim hinab, zu dem alten, römi-
n Caſtell gelangt, das, am Ende gelegen, durch
ſſe Mauerung ſich erhalten hat. Ein glück-
r Gedanke des Beſitzers, des Herrn Grafen Ju-
eim, bereitete hier jedem Fremden eine ſchnell
freude und erfreuliche Ueberſicht.
Man tritt in einen brunnenartigen Hof: der
um iſt eng, hohe ſchwarze Mauern ſteigen wohl-
gt in die Höhe, rauh anzuſehen, denn die Steine
äußerlich unbehauen, eine kunſtloſe Ruſtica.
ſteilen Wände ſind durch neu angelegte Trep-
erſteiglich; in dem Gebäude ſelbſt findet man
n eigenen Contraſt wohleingerichteter Zimmer
großer, wüſter, von Wachfeuern und Rauch ge-
ärzter Gewölbe. Man windet ſich ſtufenweiſe
ch finſtere Mauerſpalten hindurch und findet zu-
, auf thurmartigen Zinnen, die herrlichſte Aus-
t. Nun wandeln wir in der Luft hin und wie-
, indeſſen wir Gartenanlagen, in den alten
utt gepflanzt, neben uns bewundern. Durch
ken ſind Thürme, Mauerhöhen und Flächen
mmengehängt, heitere Gruppen von Blumen
Strauchwerk dazwiſchen; ſie waren dießmal
nbedürftig, wie die ganze Gegend.

Nun, im klaren Abendlichte, lag Rüdesheim vor und unter uns. Eine Burg der mittlern Zeit, nicht fern von dieſer uralten. Dann iſt die Ausſicht reizend über die unſchätzbaren Weinberge; ſanftere und ſteilere Kieshügel, ja Felſen und Gemäuer, ſind zu Anpflanzung von Reben benutzt. Was aber auch ſonſt noch von geiſtlichen und weltlichen Gebäuden dem Auge begegnen mag, der Johannisberg herrſcht über alles.

Nun mußte denn wohl, im Angeſicht ſo vieler Rebhügel, des Eilfers in Ehren gedacht werden. Es iſt mit dieſem Weine wie mit dem Namen eines großen und wohlthätigen Regenten: er wird jederzeit genannt, wenn auf etwas Vorzügliches im Lande die Rede kommt; eben ſo iſt auch ein gutes Weinjahr in aller Munde. Ferner hat denn auch der Eilfer die Haupteigenſchaft des Trefflichen: er iſt zugleich köſtlich und reichlich.

In Dämmerung verſank nach und nach die Gegend. Auch das Verſchwinden ſo vieler bedeutender Einzelheiten ließ uns erſt recht Werth und Würde des Ganzen fühlen, worin wir uns lieber verloren hätten; aber es mußte geſchieden ſeyn.

Unſer Rückweg ward aufgemuntert durch fortwährendes Kanoniren von der Capelle her. Dieſer kriegeriſche Klang gab Gelegenheit an der Wirthstafel des hohen Hügelpunktes als militäriſchen

ns zu gedenken. Man ſieht von da das ganze Rhein-

heingau hi und unterſcheidet die meiſten Ort=
aften, die r auf dem Herwege genannt.

Zugleich machte man uns aufmerkſam, daß wir
n der Höhe über Bieberich, ſchon die Rochus=Ca=
lle, als weißen Punkt von der Morgenſonne be=
uchtet, deutlich öfters müßten geſehen haben, deſ=
n wir uns denn auch gar wohl erinnerten.

Bei allem dieſem konnte es denn nicht fehlen,
ß man den heiligen Rochus als einen würdigen
egenſtand der Verehrung betrachtete, da er, durch
s gefeſſelte Zutrauen, dieſen Hader= und Kriegs=
oſten augenblicklich wieder zum Friedens= und Ver=
hnungs=Poſten umgeſchaffen.

Indeſſen hatte ſich ein Fremder eingefunden
nd zu Tiſche geſetzt, den man auch als einen Wall=
hrer betrachtete und deßhalb ſich um ſo unbefan=
ener zum Lobe des Heiligen erging. Allein zu
roßer Verwunderung der wohlgeſinnten Geſellſchaft
nd ſich, daß er, obgleich Katholik, gewiſſermaßen
n Widerſacher des Heiligen ſey. Am ſechzehnten
uguſt, als am Feſttage, während ſo viele den
eiligen Rochus feierten, brannte ihm das Haus
b. Ein anderes Jahr am ſelbigen Tage, wurde
in Sohn bleſſirt; den dritten Fall wollte er nicht
ekennen.

Ein kluger Gaſt verſetzte darauf: bei einzelnen
ällen komme es hauptſächlich darauf an, daß man
ch an den eigentlichen Heiligen wende, in deſſen
ach die Angelegenheit gehöre. Der Feuersbrunſt

zu wehren, ſey St. Florian beauftragt; den Wunden verſchaffe St. Sebaſtian Heilung; was den dritten Punkt betreffe, ſo wiſſe man nicht ob St. Hubertus vielleicht Hülfe geſchafft hätte? Immerhin ſey den Gläubigen genugſamer Spielraum gegeben, da im Ganzen vierzehn heilige Nothhelfer aufgeſtellt worden. Man ging die Tugenden derſelben durch und fand daß es nicht Nothhelfer genug geben könne.

Um dergleichen, ſelbſt in heiterer Stimmung immer bedenkliche Betrachtungen los zu werden, trat man heraus unter den brennend geſtirnten Himmel, und verweilte ſo lange, daß der darauf folgende tiefe Schlaf als Null betrachtet werden konnte, da er uns vor Sonnenaufgang verließ. Wir treten ſogleich heraus, nach den grauen Rheinſtuhlichten hinab zu blicken, ein friſcher Wind blies von dorther uns ins Angeſicht, günſtig den Herüber- wie den Hinüberfahrenden.

Schon jetzt ſind die Schiffer ſämmtlich rege und beſchäftigt, die Segel werden bereitet, man ſeegnet von oben, den Tag anzufangen wie man ihn Abends angekündigt. Schon zeigen ſich einzelne Figuren und Geſelligkeiten, als Schattenbilder am klaren Himmel, um die Capelle und auf dem Bergrücken, aber Strom und Ufer ſind noch wenig belebt.

Leidenſchaft zur Naturkunde reizt uns eine Sammlung zu betrachten, wo die metalliſchen Exemplare des Weſterwaldes, nach deſſen Länge und

eite, auch vorzügliche Minern von Rheinbreiten-
ch vorliegen ſollten. Aber dieſe wiſſenſchaftliche
trachtung wäre uns faſt zum Schaden gediehen:
nn als wir zum Ufer des Rheins zurückkehren,
den wir die Abfahrenden in lebhafteſter Bewe-
ag. Maſſenweiſe ſtrömen ſie an Bord und ein
erdrängtes Schiff nach dem andern ſtößt ab.

Drüben, am Ufer her, ſieht man Schaaren zie-
n, Wagen fahren, Schiffe aus den obern Gegen-
n landen daſelbſt. Den Berg anwärts wimmelt's
nt von Menſchen, auf mehr oder weniger gähen
pfaden, die Höhe zu erſteigen bemüht. Fort-
hrendes Kanoniren deutet auf eine Folge wall-
hrender Ortſchaften.

Nun iſt es Zeit! auch wir ſind mitten auf dem
ſſe, Segel und Ruder wetteifern mit Hunder-
n. Ausgeſtiegen bemerken wir ſogleich, mit geo-
giſcher Vorliebe, am Fuße des Hügels wunder-
me Felſen. Der Naturforſcher wird von dem hei-
en Pfade zurückgehalten. Glücklicherweiſe iſt ein
mmer bei der Hand. Da findet ſich ein Conglo-
rat, der größten Aufmerkſamkeit würdig. Ein,
Augenblicke des Werdens, zertrümmertes Quarz-
ein, die Trümmer ſcharfkantig, durch Quarz-
ſſe wieder verbunden. Ungeheure Feſtigkeit hin-
rt uns mehr als kleine Bröckchen zu gewinnen.

Möge bald ein reiſender Naturforſcher dieſe Fel-
n näher unterſuchen, ihr Verhältniß zu den ältern
birgsmaſſen unterwärts beſtimmen, mir davon

gefälligſt Nachricht, nebſt einigen bele
ſterſtücken zukommen laſſen! Dankbar
erkennen.

Den ſteilſten, zickzack über Felſen
Stieg erklommen wir mit Hundert un
derten, langſam, öfters raſtend und ſe
war die Tafel des Lebes im eigentlichſt
wegt, lebendig; nur daß hier nicht
tende Nebenwege ſtatt fanden.

Oben um die Capelle finden wir
Bewegung. Wir dringen mit hinein.
Raum, ein beinahe gleiches Viereck, je
etwa dreyßig Fuß, das Chor im Gru
zwanzig. Hier ſteht der Hauptaltar, n
aber im wohlhäbigen katholiſchen Kir
Er ſteigt hoch in die Höhe und die Cap
hat ein recht freies Anſehen. Auch in
Ecken des Haupt-Vierecks zwey ähn
nicht beſchädigt, alles wie vor Zeiten.
klärt man ſich dieß in einer jüngſt zerſt

Die Menge bewegte ſich von der K
gen den Hochaltar, wandte ſich dann
einer im Glasſarge liegenden Reliqui
ehrung bezeigte. Man betaſtete den
ſtrich ihn, ſegnete ſich und verweilte
konnte; aber einer verdrängte den an
ward auch ich im Strome vorbei und
pforte hinausgeſchoben.

ltere Männer von Binzen treten

herzoglich Naſſauiſchen Beamten, unſern werthen Geleitsmann, freundlich zu begrüßen, ſie rühmen ihn als einen guten und hülfreichen Nachbar, ja, als den Mann, der ihnen möglich gemacht, das heutige Feſt mit Anſtand zu feiern. Nun erfahren wir, daß, nach aufgehobenem Kloſter Eibingen, die innern Kirchenerforderniſſe, Altäre, Kanzel, Orgel, Bet- und Beichtſtühle, an die Gemeine zu Bingen, zu völliger Einrichtung der Rochus-Capelle um ein Billiges überlaſſen worden. Da man ſich nun von proteſtantiſcher Seite dergeſtalt förderlich erwieſen, gelobten ſämmtliche Bürger Bingens, gedachte Stücke perſönlich herüber zu ſchaffen. Man zog nach Eibingen, alles ward ſorgfältig abgenommen, der einzelne bemächtigte ſich kleinerer, mehrere der größern Theile, und ſo trugen ſie, Ameiſen gleich, Säulen und Geſimſe, Bilder und Verzierungen herab an das Waſſer; dort wurden ſie, gleichfalls dem Gelübde gemäß, von Schiffern eingenommen, übergeſetzt, am linken Ufer ausgeſchifft und abermals, auf frommen Schultern, die mannichfaltigen Pfade hinaufgetragen. Da nun das alles zugleich geſchah, ſo konnte man von der Capelle herabſchauend, über Land und Fluß, den wunderbarſten Zug ſehen, indem Geſchnitztes und Gemahltes, Vergoldetes und Lackirtes, in bunter Folgereihe ſich bewegte; dabei genoß man des angenehmen Gefühls daß jeder, unter ſeiner Laſt und bei ſeiner Bemühung, Segen und Erbaun

ſein ganzes Leben hoffen durfte. Die auch hi
geſchaffte noch nicht aufgeſtellte Orgel wird nä
auf einer Galerie, dem Hauptaltar gegenüber,
finden. Nun löſ'te ſich erſt das Räthſel, u
antwortet ſich die aufgeworfene Frage: wie es
daß alle dieſe Zierden ſchon verjährt und doch
erhalten, unbeſchädigt, und doch nicht neu
nem erſt hergeſtellten Raum ſich zeigen konnt

Dieſer jetzige Zuſtand des Gotteshauſe
uns um ſo erbaulicher ſeyn, als wir dabei
beſten Willen, wechſelſeitige Beihülfe, plann
Ausführung und glückliche Vollendung erinne
den. Denn daß alles mit Ueberlegung ge
erhellt nicht weniger aus folgendem: Der
altar aus einer weit größeren Kirche ſollte hie
finden, und man entſchloß ſich die Mauer
mehrere Fuß zu erhöhen, wodurch man ein
ſtändigen, ja reich verzierten Raum gewann.
ältere Gläubige kann nun vor demſelbigen
auf dem linken Rheinufer knien, vor welch
von Jugend an, auf dem rechten gebetet hatte

Auch war die Verehrung jener heiligen
ſchon längſt herkömmlich. Dieſe Ueberreſte d
ligen Rupprechts, die man ſonſt zu Eibingen
big berührt und hülfreich geprieſen hatte, fan
hier wieder. Und ſo manchen belebt ein fre
Gefühl einem längſt erprobten Gönner wie
die Nähe zu treten. Hiebei bemerke man
daß es ſich nicht geziemt hätte, dieſe Heiligt

in den Kauf mit einzuſchließen, oder zu irgend einem Preis anzuſchlagen; nein, ſie kamen vielmehr durch Schenkung als fromme Zugabe gleichfalls nach St. Rochus. Möchte man doch überall, in ähnlichen Fällen, mit gleicher Schonung verfahren ſeyn!

Und nun ergreift uns das Gewühl! tauſend und aber tauſend Geſtalten ſtreiten ſich um unſere Aufmerkſamkeit. Dieſe Völkerſchaften ſind an Kleidertracht nicht auffallend verſchieden, aber von der mannichfaltigſten Geſichtsbildung. Das Getümmel jedoch läßt keine Vergleichung aufkommen; allgemeine Kennzeichen ſuchte man vergebens in dieſer augenblicklichen Verworrenheit, man verliert den Faden der Betrachtung, man läßt ſich in's Leben hineinziehen.

Eine Reihe von Buden, wie ein Kirchweihfeſt ſie fordert, ſtehen unfern der Capelle. Voran geordnet ſieht man Kerzen, gelbe, weiße, gemahlte, dem verſchiedenen Vermögen der Weihenden angemeſſen. Gebetbücher folgen, Officium zu Ehren des Gefeierten. Vergebens fragten wir nach einem erfreulichen Hefte, wodurch uns ſein Leben, Leiſten und Leiden klar würde; Roſenkränze jedoch aller Art fanden ſich häufig. Sodann war aber auch für Wecken, Semmeln, Pfeffernüſſe und mancherlei Buttergebackenes geſorgt, nicht weniger für Spielſachen und Galanterie-Waaren, Kinder verſchiedenen Alters anzulocken.

Processionen dauerten fort. Dör[illegible]r unterschi
den sich von Dörfern, der Anblick hätte einem r
higen Beobachter wohl Resultate verliehen. I
Ganzen durfte man sagen: die Kinder schön, d
Jugend nicht, die alten Gesichter sehr ausgearb
tet, mancher Greis befand sich darunter. Sie z
gen mit Angesang und Antwort, Fahnen flatt
ten, Standarten schwankten, eine große und größe
Kerze erhob sich Zug für Zug. Jede Gemein
hatte ihre Mutter Gottes, von Kindern und Jun
frauen getragen, neu gekleidet, mit vielen rose
farbenen, reichlichen, im Winde flatternden Schl
fen geziert. Anmuthig und einzig war ein Jesu
kind, ein großes Kreuz haltend und das Marte
instrument freundlich anblickend. Ach! rief e
zartfühlender Zuschauer: ist nicht jedes Kind, d
fröhlich in die Welt hinein sieht, in demselb
Falle! Sie hatten es in neuen Goldstoff gekleid
und es nahm sich, als Jugendfürstchen, gar hübs
und heiter aus.

Eine große Bewegung aber verkündet: nu
komme die Hauptprocession von Bingen heran
Man eilt den Hügelrücken hin, ihr entgegen. U
nun erstaunt man auf einmal über den schön
herrlich veränderten Landschaftsblick in eine ga
neue Scene. Die Stadt, an sich wohl gebaut u
erhalten, Gärten und Baumgruppen um sie he
am Ende eines wichtigen Thales, wo die Na
heraus kommt. Und nun der Rhein, der Mäus

hurm, die nburg! Im Hintergrunde die ern- ten und gr Felswände, in die ſich der mäch- ige Fluß eindrängt und verbirgt.

Die Proceſſion kommt bergauf, gereiht und ge- rdnet wie die übrigen. Vorweg die kleinſten Kna- en, Jünglinge und Männer hinterdrein. Getra- en der heilige Rochus, in ſchwarzſammtenem Pil- erkleide, dazu, von gleichem Stoff, einen langen oldverbrämten Königsmantel, unter welchem ein leiner Hund, das Brod zwiſchen den Zähnen hal- end, hervorſchaut. Folgen ſogleich mittlere Kna- en in kurzen, ſchwarzen Pilgerkutten, Muſcheln uf Hut und Kragen, Stäbe in Händen. Dann reten ernſte Männer heran, weder für Bauern noch Bürger zu halten. An ihren ausgearbeiteten Geſichtern glaubt' ich Schiffer zu erkennen, Men- ſchen, die ein gefährliches, bedenkliches Handwerk, wo jeder Augenblick ſinnig beachtet werden muß, ihr ganzes Leben über ſorgfältig betreiben.

Ein rothſeidener Baldachin wankte herauf, un- ter ihm verehrte man das Hochwürdigſte, vom Bi- ſchof getragen, von Geiſtlichwürdigen umgeben, von öſtreichiſchen Kriegern begleitet, gefolgt von zeitigen Autoritäten. So ward vorgeſchritten, um dieß politiſch-religiöſe Feſt zu feiern, welches für ein Symbol gelten ſollte des wiedergewonnenen lin- ken Rheinufers, ſo wie der Glaubensfreiheit an Wunder und Zeichen.

Sollte ich aber die allgemeinſten Eindrück

lich ausſprechen, die alle Pro men bei
rückließen, ſo würde ich ſagen: die Kinder
ſämmtlich froh, wohlgemuth und behäglich,
einem neuen, wunderſamen, heitern Ereign
jungen Leute dagegen traten gleichgültig
Denn ſie, in böſer Zeit geborne, kenn
Feſt an nichts erinnern, und wer ſich des
nicht erinnert, hofft nicht. Die Alten aber
alle gerührt, als von einem glücklichen, für
nütz zurückkehrenden Zeitalter. Hieraus
wir, daß des Menſchen Leben nur in ſofern
werth iſt, als es eine Folge hat.

Nun aber ward von dieſem edlen und
würdigen Vorſchreiten der Betrachter nu
abgezogen und weggeſtört, durch einen L
Rücken, durch ein wunderliches, gemein
Geſchrei. Auch hier wiederholte ſich die Erf
daß ernſte, traurige, ja ſchreckliche Schick
durch ein unverſehenes abgeſchmacktes Ereign
von einem lächerlichen Zwiſchenſpiel, unter
werden.

An dem Hügel rückwärts entſteht ein
mes Rufen, es ſind nicht Töne des Hader
Schreckens, der Wuth, aber doch wild genu
ſchen Geſtein und Buſch und Geſtripp irrt ei
geregte, hin und wieder laufende Menge,
halt! — hier! — da! — dort! — nun! —
nun heran! — ſo ſchallt es mit allerlei
nderte beſchäftigen ſich laufend, ſpringen

n Angeth als jagend und verfolgend.
erade in dem Augenblick als der Biſchof mit
chehrwürdigen Zug die Höhe erreicht, wird
ithſel gelöſ't.
ı flinker derber Burſche läuft hervor, einen
ien Dachs behaglich vorzuweiſen. Das arme
)ſe Thier, durch die Bewegung der andrin=
frommen Menge aufgeſchreckt, abgeſchnitten
inem Bau, wird, am ſchonungsreichſten
von den immer unbarmherzigen Menſchen,
:nvollſten Augenblicke getödtet.
ichgewicht und Ernſt war jedoch alſobald wie=
:geſtellt, und die Aufmerkſamkeit auf eine
ſtaatlich heranziehende Proceſſion gelockt.
indem der Biſchof nach der Kirche zuwallte,
: Gemeinde von Bidenheim ſo zahlreich als
)ig heran. Auch hier mißlang der Verſuch,
ıarakter dieſer einzelnen Ortſchaft zu erfor=
Wir, durch ſo viel Verwirrendes verwirrt,
ſie, in die immer wachſende Verwirrung ru=
)inziehen.
:s drängte ſich nun gegen die Capelle und
zu derſelben hinein. Wir, durch die Wege
ts geſchoben, verweilten im Freien, um an
ckſeite des Hügels der weiten Ausſicht zu ge=
, die ſich in das Thal eröffnet, in welchem
he ungeſehen heranſchleicht. Hier beherrſcht
undes Auge die mannichfaltigſte fruchtbarſte
), bis zu dem Fuße des Donnersbergs, deſſen

mächtiger Rücken den Hintergrund me
schließt.

Nun wurden wir aber sogleich gew
uns dem Lebensgenusse näherten. Gez
Bänke, Schirme aller Art standen hie
Ein willkommener Geruch gebratenen
uns entgegen. Beschäftigt fanden wi
thätige Wirthin, umgehend einen gl
ten Aschenhaufen, frische Würste —
Metzgers Tochter — zu braten. D
Handreichen und vieler flinker Diene
Bemühung, wußte sie einer solchen M
strömenden Gästen genug zu thun.

Auch wir, mit fetter dampfender
frischem trefflichem Brod reichlich vers
ten uns Platz an einem geschirmten l
besetzten Tische zu nehmen. Freundlich
ten zusammen, und wir erfreuten u
mer Nachbarschaft, ja liebenswürdiger
die von dem Ufer der Nahe zu dem
gekommen war. Muntere Kinder t
wie die Alten. Braune Krüglein, mit
menszug des Heilizen, rundeten in
kreise. Auch wir hatten dergleichen an
setzten sie wohlgefüllt — nieder.

ße Vo
rch irg
ßen

, ſo viele einzelne Strahlen nach Einem
lpunkt gezogen werden.
ier unterrichtet man ſich auf einmal von meh=
Provinzen. Schnell entdeckte der Mineralog
nen welche, bekannt mit der Gebirgsart von
tein, den Achaten daſelbſt und ihrer Bear=
ig, dem Naturfreunde belehrende Unterhal=
gaben. Der Queckſilber=Minern zu Muſchel=
berg erwähnte man gleichfalls. Neue Kennt=
thaten ſich auf, und man faßte Hoffnung ſchö=
yſtalliſirtes Amalgam von dorther zu erhalten.
er Genuß des Weins war durch ſolche Ge=
e nicht unterbrochen. Wir ſendeten unſere
Gefäße zu dem Schenken, der uns erſuchen
Geduld zu haben, bis die vierte Ohm angeſteckt
Die dritte war in der frühen Morgenſtunde
verzapft.
iemand ſchämt ſich der Weinluſt, ſie rüh=
ſich einigermaßen des Trinkens. Hübſche
n geſtehen, daß ihre Kinder mit der Mutter=
zugleich Wein genießen. Wir fragten, ob
wahr ſey, daß es geiſtlichen Herren, ja Kur=
n geglückt, acht rheiniſche Maß, das heißt
hn unſrer Bouteillen, in vierundzwanzig
den zu ſich zu nehmen?
in ſcheinbar ernſthafter Gaſt bemerkte: man
ſich, zu Beantwortung dieſer Frage, nur der
predigt ihres Weihbiſchofs erinne
em er das ſchreckliche Laſter der

mächtiger Rücken den Hintergrund v
schließt.

Nun wurden wir aber sogleich ge
uns dem Lebensgenusse näherten. Ge
Bänke, Schirme aller Art standen h
Ein willkommener Geruch gebratenen
uns entgegen. Beschäftigt fanden n
thätige Wirthin, umgehend einen g
ten Aschenhaufen, frische Würste —
Metzgers Tochter — zu braten.
Handreichen und vieler flinker Dien
Bemühung, wußte sie einer solchen
strömenden Gästen genug zu thun.

Auch wir, mit fetter dampfender
frischem trefflichem Brod reichlich ver
ten uns Platz an einem geschirmten
besetzten Tische zu nehmen. Freundli
ten zusammen, und wir erfreuten
mer Nachbarschaft, ja liebenswürdige
die von dem Ufer der Nahe zu dem
gekommen war. Muntere Kinder
wie die Alten. Braune Krüglein, mi
menszug des Heilizen, rundeten
kreise. Auch wir hatten dergleichen
setzten sie hlgefüllt [redacted] nieder

sich
ar-
e W
ch ir
ßen

kreise, so viele ei ine Strahlen nach Einem Mittelpunkt gezogen r rden.

Hier unterrichtet m sich auf einmal von mehreren Provinzen. Sch ll entdeckte der Mineralog Personen welche, bekannt mit der Gebirgsart von Oberstein, den Achaten daselbst und ihrer Bearbeitung, dem Naturfreunde belehrende Unterhaltung gaben. Der Quecksilber-Minern zu Muschelsandsberg erwähnte man gleichfalls. Neue Kenntnisse thaten sich auf, und man faßte Hoffnung schönes krystallisirtes Amalgam von dorther zu erhalten.

Der Genuß des Weins war durch solche Gespräche nicht unterbrochen. Wir sendeten unsere leeren Gefäße zu dem Schenken, der uns ersuchen ließ Geduld zu haben, bis die vierte Ohm angesteckt sey. Die dritte war in der frühen Morgenstunde schon verzapft.

Niemand schämt sich der Weinlust, sie rühmen sich einigermaßen des Trinkens. Hübsche Frauen gestehen, daß ihre Kinder mit der Mutterbrust zugleich Wein genießen. Wir fragten, ob denn wahr sey, daß es geistlichen Herren, ja Kurfürsten geglückt, acht rheinische Maß, das heißt sechzehn unsrer Bouteillen, in vierundzwanzig Stunden zu sich zu nehmen?

Ein scheinbar ernsthafter Gast bemerkte: man dürfe sich, zu Beantwortung dieser Frage, nur der Fastenpredigt ihres Weihbischofs erinnern, [illegible]cher, [illegible]dem er das schreckliche Laster der L

mächtiger Rücken den Hintergrund majeſtätiſ
ſchließt.

Nun wurden wir aber ſogleich gewahr, da
uns dem Lebensgenuſſe näherten. Gezelte, B
Bänke, Schirme aller Art ſtanden hier aufge
Ein willkommener Geruch gebratenen Fettes
uns entgegen. Beſchäftigt fanden wir eine
thätige Wirthin, umgehend einen glühenden
ten Aſchenhaufen, friſche Würſte — ſie war
Metzgers Tochter — zu braten. Durch ei
Handreichen und vieler flinker Diener unabl
Bemühung, wußte ſie einer ſolchen Maſſe vo
ſtrömenden Gäſten genug zu thun.

Auch wir, mit fetter dampfender Speiſe,
friſchem trefflichem Brod reichlich verſehen, b
ten uns Platz an einem geſchirmten langen,
beſetzten Tiſche zu nehmen. Freundliche Leute
ten zuſammen, und wir erfreuten uns an
mer Nachbarſchaft, ja liebenswürdiger Geſell
die von dem Ufer der Nahe zu dem erneuten
gekommen war. Muntere Kinder tranken
wie die Alten. Braune Krüglein, mit weißen
menszug des Heilizen, rundeten im Fam
kreiſe. Auch wir hatten dergleichen angeſchaff
ſetzten ſie wohlgefüllt vor uns nieder.

Da ergab ſich nun der große Vortheil
Volksverſammlung, wenn, durch irgend ein
d Intereſſe, aus ein großen weitſchic

Kreise, so viele einzelne Strahlen nach Einem Mittelpunkt gezogen werden.

Hier unterrichtet man sich auf einmal von mehreren Provinzen. Schnell entdeckte der Mineralog Forsonna welche, bekannt mit der Gebirgsart von Oberstein, den Achaten daselbst und ihrer Bearbeitung, dem Naturfreunde belehrende Unterhaltung gaben. Der Quecksilber-Minern zu Muschelandsberg erwähnte man gleichfalls. Neue Kenntnisse thaten sich auf, und man faßte Hoffnung schönes krystallisirtes Amalgam von dorther zu erhalten.

Der Genuß des Weins war durch solche Gespräche nicht unterbrochen. Wir sendeten unsere leeren Gefäße zu dem Schenken, der uns ersuchen ließ Geduld zu haben, bis die vierte Ohm angesteckt sey. Die dritte war in der frühen Morgenstunde schon verzapft.

Niemand schämt sich der Weinlust, sie rühmen sich einigermaßen des Trinkens. Hübsche Frauen gestehen, daß ihre Kinder mit der Mutterluft zugleich Wein genießen. Wir fragten, ob denn wahr sey, daß es geistlichen Herren, ja Kurfürsten geglückt, acht rheinische Maß, das heißt sechzehn unsrer Bouteillen, in vierundzwanzig Stunden zu sich zu nehmen?

Ein scheinbar ernsthafter Gast bemerkte: man dürfe sich, zu Beantwortung dieser Frage, nur der Fastenpredigt ihres Weihbischofs erinnern, welcher, nachdem er das schreckliche Laster der Trunkenheit

mächtiger Rücken den Hintergr majeſtät
ſchließt.

Nun wurden wir aber ſogleich gewahr, d
uns dem Lebensgenuſſe näherten. Gezelte, B
Bänke, Schirme aller Art ſtanden hier auf
Ein willkommener Geruch gebratenen Fettes
uns entgegen. Beſchäftigt fanden wir eine
thätige Wirthin, umgeben einen glühend
ten Kohlenhaufen, friſche Würſte — ſie w
Metzgers Tochter — zu braten. Durch e
Handreichen und vieler flinker Diener unal
Bemühung, wuſte ſie einer ſolchen Maſſe v
ſtrömenden Gäſten genug zu thun.

Auch wir, mit fetter dampfender Speiſe
friſchem trefflichem Brod reichlich verſehen,
ten uns Platz an einem geſchirmten langen,
beſetzten Tiſche zu nehmen. Freundliche Leu
ten zuſammen, und wir erfreuten uns a
mer Nachbarſchaft, ja liebenswürdiger Geſe
die von dem Ufer der Nabe zu dem ernent
gekommen war. Muntere Kinder tranken
wie die Alten. Braune Krüglein, mit weiß
menszug des Heiligen, rundeten im Fa
kreiſe. Auch wir hatten dergleichen angeſch
ſetzten ſie wohlgefüllt vor uns nieder.

Da ergab ſich nun der große Vortheil
V[illegible]ſammlung, wenn, durch irgend ein
[illegible] groß [illegible] weitſchi

k, so viele einzelne Strahlen nach Einem
ekpunkt gezogen werden.
ier unterrichtet man sich auf einmal von meh=
Provinzen. Schnell entdeckte der Mineralog
nen welche, bekannt mit der Gebirgsart von
hein, den Achaten daselbst und ihrer Bear=
ig, dem Naturfreunde belehrende Unterhal=
gaben. Der Quecksilber=Minern zu Muschel=
berg erwähnte man gleichfalls. Neue Kennt=
haten sich auf, und man faßte Hoffnung schö=
pstallisirtes Amalgam von dorther zu erhalten.
er Genuß des Weins war durch solche Ge=
e nicht unterbrochen. Wir sendeten unsere
Gefäße zu dem Schenken, der uns ersuchen
Geduld zu haben, bis die vierte Ohm angesteckt
Die dritte war in der frühen Morgenstunde
verzapft.
iemand schämt sich der Weinlust, sie rüh=
sich einigermaßen des Trinkens. Hübsche
n gestehen, daß ihre Kinder mit der Mutter=
zugleich Wein genießen. Wir fragten, ob
wahr sey, daß es geistlichen Herren, ja Kur=
n geglückt, acht rheinische Maß, das heißt
hn unsrer Bouteillen, in vierundzwanzig
den zu sich zu nehmen?
in scheinbar ernsthafter Gast bemerkte: man
sich, zu Beantwortung dieser Frage, nur der
predigt ihres Weihbischofs erinnern, welcher,
em er das schreckliche Laster der Trunkenheit

mächtiger Rücken den Hintergrund [illegible]
ſchließt.

Nun wurden wir aber ſogleich gewahr, daß
uns dem Lebensgenuſſe näherten. Gezelte, Bu
Bänke, Schirme aller Art ſtanden hier aufg
Ein willkommener Geruch gebratenen Fettes k
uns entgegen. Beſchäftigt fanden wir eine
thätige Wirthin, umgeben einen glühende
ten Aſchenhaufen, friſche Würſte — ſie war
Metzgers Tochter — zu braten. Durch ei
Handreichen und vieler flinker Diener mun
Bemühung, wußte ſie einer ſolchen Maſſe v
ſtrömenden Gäſten genug zu thun.

Auch wir, mit fetter dampfender Speiſe,
friſchem trefflichem Brod reichlich verſehen, b
ten uns Platz an einem geſchirmten langen,
beſetzten Tiſche zu nehmen. Freundliche Leute
ten zuſammen, und wir erfreuten uns an
mer Nachbarſchaft, ja liebenswürdiger Geſell
die von dem Ufer der Nahe zu dem erneuten
gekommen war. Muntere Kinder tranken
wie die Alten. Braune Krüglein, mit weißen
menszug des Heilizen, rundeten im Fam
kreiſe. Auch wir hatten dergleichen angeſchaf
ſetzten ſie wohlgefüllt vor uns nieder.

Da ergab ſich nun der große Vortheil
Menſchenverſammlung, wenn, durch irgend ein
[illegible] in großen weitſchi

ſo viele rahlen nach Einem
ikt gezogtu wtivtil.
unterrichtet man ſich auf einmal von meh-
vinzen. Schnell entdeckte der Mineralog
welche, bekannt mit der Gebirgsart von
, den Achaten daſelbſt und ihrer Bear-
dem Naturfreunde belehrende Unterhal-
n. Der Queckſilber-Minern zu Muſchel-
erwähnte man gleichfalls. Neue Kennt-
n ſich auf, und man faßte Hoffnung ſchö-
liſirtes Amalgam von dorther zu erhalten.
enuß des Weins war durch ſolche Ge-
cht unterbrochen. Wir ſendeten unſere
äße zu dem Schenken, der uns erſuchen
ld zu haben, bis die vierte Ohm angeſteckt
dritte war in der frühen Morgenſtunde
apſt.
nd ſchämt ſich der Weinluſt, ſie rüh-
einigermaßen des Trinkens. Hübſche
ſtehen, daß ihre Kinder mit der Mutter-
leich Wein genießen. Wir fragten, ob
r ſey, daß es geiſtlichen Herren, ja Kur-
glückt, acht rheiniſche Maß, das heißt
unſrer Bouteillen, in vierundzwanzig
zu ſich zu nehmen?
heinbar ernſthafter Gaſt bemerkte: man
zu Beantwortung dieſer Frage, nur der
igt ihres Weihbiſchofs erinnern, welcher,
r das ſchreckliche Laſter der Tr it

mächtiger Rücken den Hintergrund mäch
schließt.

Nun wurden wir aber sogleich gewahr,
uns dem Lebensgenusse näherten. Gezelte,
Bänke, Schirme aller Art standen hier
Ein willkommener Geruch gebratenen
uns entgegen. Beschäftigt fanden wir
thätige Wirthin, umgehend einen glüh
ten Aschenhaufen, frische Würste — s
Metzgers Tochter — zu braten. Durch
Handreichen und vieler flinker Diener
Bemühung, wußte sie einer solchen Men
strömenden Gästen genug zu thun.

Auch wir, mit fetter dampfender Sp
frischem trefflichem Brod reichlich versehen
ten uns Platz an einem geschirmten lang
besetzten Tische zu nehmen. Freundliche
ten zusammen, und wir erfreuten uns
mer Nachbarschaft, ja liebenswürdiger
die von dem Ufer der Nahe zu dem
gekommen war. Muntere Kinder tra
wie die Alten. Braune Krüglein, mit
menszug des Heiligen, rundeten im
kreise. Auch wir hatten dergleichen ang
setzten sie wohlgefüllt vor uns nieder.

Da ergab sich nun der große Vorth
Volksversammlung durch irgend
Interesse auf

viele einzelne Strahlen nach Einem
t gezogen werden.
terrichtet man sich auf einmal von meh-
linzen. Schnell entdeckte der Mineralog
welche, bekannt mit der Gebirgsart von
den Achaten daselbst und ihrer Bear-
dem Naturfreunde belehrende Unterhal-
. Der Quecksilber-Minern zu Muschel-
erwähnte man gleichfalls. Neue Kennt-
sich auf, und man faßte Hoffnung schö-
sirtes Amalgam von dorther zu erhalten.
nuß des Weins war durch solche Ge-
t unterbrochen. Wir sendeten unsere
ße zu dem Schenken, der uns ersuchen
zu haben, bis die vierte Ohm angesteckt
ritte war in der frühen Morgenstunde
pft.
d schämt sich der Weinlust, sie rüh-
einigermaßen des Trinkens. Hübsche
ehen, daß ihre Kinder mit der Mutter-
ich Wein genießen. Wir fragten, ob
sey, daß es geistlichen Herren, ja Kur-
lückt, acht rheinische Maß, das heißt
nsrer Bouteillen, in vierundzwanzig
n sich zu nehmen?
einbar ernsthafter Gast bemerkte: man
zu Beantwortung dieser Frage, nur der
gt ihres Weihbischofs erinnern, welcher,
das schreckliche Laster der Trunkenheit

mächtiger Rücken den Hintergrund majeſtätiſch abſchließt.

Nun wurden wir aber ſogleich gewahr, daß wir uns dem Lebensgenuſſe näherten. Gezelte, Buden, Bänke, Schirme aller Art ſtanden hier aufgereiht. Ein willkommener Geruch gebratenen Fettes drang uns entgegen. Beſchäftigt fanden wir eine junge thätige Wirthin, umgehend einen glühenden weiten Aſchenhaufen, friſche Würſte — ſie war eine Metzgers Tochter — zu braten. Durch eigenes Handreichen und vieler flinker Diener unabläſſige Bemühung, wußte ſie einer ſolchen Maſſe von zuſtrömenden Gäſten genug zu thun.

Auch wir, mit fetter dampfender Speiſe, nebſt friſchem trefflichem Brod reichlich verſehen, bemühten uns Platz an einem geſchirmten langen, ſchon beſetzten Tiſche zu nehmen. Freundliche Leute rückten zuſammen, und wir erfreuten uns angenehmer Nachbarſchaft, ja liebenswürdiger Geſellſchaft, die von dem Ufer der Nahe zu dem erneuten Feſt gekommen war. Muntere Kinder tranken Wein wie die Alten. Braune Krüglein, mit weißem Namenszug des Heilizen, rundeten im Familienkreiſe. Auch wir hatten dergleichen angeſchafft und ſetzten ſie wohlgefüllt vor uns nieder.

Da ergab ſich nun der große Vortheil ſolcher Volksverſammlung, wenn, durch irgend ein höheres Intereſſe, aus einem großen weitſchichtigen

Kreise, so viele einzelne Strahlen nach Einem Mittelpunkt gezogen werden.

Hier unterrichtet man sich auf einmal von mehreren Provinzen. Schnell entdeckte der Mineralog Personen welche, bekannt mit der Gebirgsart von Oberstein, den Achaten daselbst und ihrer Bearbeitung, dem Naturfreunde belehrende Unterhaltung gaben. Der Quecksilber-Minern zu Muschel-Landsberg erwähnte man gleichfalls. Neue Kenntnisse thaten sich auf, und man faßte Hoffnung schönes krystallisirtes Amalgam von dorther zu erhalten.

Der Genuß des Weins war durch solche Gespräche nicht unterbrochen. Wir sendeten unsere leeren Gefäße zu dem Schenken, der uns ersuchen ließ Geduld zu haben, bis die vierte Ohm angesteckt sey. Die dritte war in der frühen Morgenstunde schon verzapft.

Niemand schämt sich der Weinlust, sie rühmen sich einigermaßen des Trinkens. Hübsche Frauen gestehen, daß ihre Kinder mit der Mutterbrust zugleich Wein genießen. Wir fragten, ob denn wahr sey, daß es geistlichen Herren, ja Kurfürsten geglückt, acht rheinische Maß, das heißt sechzehn unsrer Bouteillen, in vierundzwanzig Stunden zu sich zu nehmen?

Ein scheinbar ernsthafter Gast bemerkte: man dürfe sich, zu Beantwortung dieser Frage, nur der Fastenpredigt ihres Weihbischofs erinnern, welcher, nachdem er das schreckliche Laster der Trunkenheit

ſeiner Gemeinde mit den ſtärkſten Farben dargeſtellt, alſo geſchloſſen habe:

„Ihr überzeugt euch alſo hieraus, andächtige, zu Reu und Buße ſchon begnadigte Zuhörer, daß derjenige die gröſte Sünde begehe, welcher die herrlichen Gaben Gottes ſolcherweiſe mißbraucht. Der Mißbrauch aber ſchließt den Gebrauch nicht aus. Stehet doch geſchrieben: der Wein erfreuet des Menſchen Herz! Daraus erhellet daß wir, uns und andere zu erfreuen, des Weines gar wohl genießen können und ſollen. Nun iſt aber unter meinen männlichen Zuhörern vielleicht keiner, der nicht zwey Maß Wein zu ſich nähme, ohne deßhalb gerade einige Verwirrung ſeiner Sinne zu ſpüren; wer jedoch bei dem dritten oder vierten Maß ſchon ſo arg in Vergeſſenheit ſeiner ſelbſt geräth, daß er Frau und Kinder verkennt, ſie mit Schelten, Schlägen und Fußtritten verletzt und ſeine Geliebteſten als die ärgſten Feinde behandelt, der gehe ſogleich in ſich und unterlaſſe ein ſolches Uebermaß, welches ihn mißfällig macht Gott und Menſchen, und ſeines Gleichen verächtlich.

„Wer aber bei dem Genuß von vier Maß, ja von fünfen und ſechſen, noch dergeſtalt ſich ſelbſt gleich bleibt, daß er ſeinem Nebenchriſten liebevoll unter die Arme greifen mag, dem Hausweſen vorſtehen kann, ja die Befehle geiſtlicher und weltlicher Obern auszurichten ſich im Stande findet; auch der genieße ſein beſcheiden Theil, und nehme es

[illegible] Es hilft sich aber, ohne besondere weitere zu gehen, weil hier gewöhnlich [illegible] Menschen ein Ziel gesetzt wird. [illegible] ist äußerst selten, daß der grundgü- [illegible] jemanden die besondere Gnade verleiht [illegible] trinken zu dürfen, wie er mich, seinen [illegible] würdigt hat. Da mir nun aber nicht [illegible] werden kann, daß ich in ungerechtem [illegible] Jugend jemand losgefahren sey, daß ich [illegible] sen und Anverwandte mißkannt, oder [illegible] die mir obliegenden geistlichen Pflichten [illegible] sie verabsäumt hätte, vielmehr ihr alle [illegible] nügs geben werdet, wie ich immer be- [illegible] zur Lob und Ehre Gottes, auch zu Nutz [illegible] heil meines Nächsten mich thätig finden [illegible] so darf ich wohl mit gutem Gewissen [illegible] Dank dieser anvertrauten Gabe mich auch [illegible] erfreuen.

[illegible] ihr, meine andächtigen Zuhörer, nehme [illegible] damit er nach dem Willen des Gebers, [illegible] erquickt, am Geiste erfreut werde, sein [illegible] Theil dahin. Und, auf daß ein solches [illegible] alles Uebermaß dagegen verbannt sey, [illegible] nmtlich nach der Vorschrift des heiligen [illegible] welcher spricht: Prüfet alles und das [illegible] tet."

*

Und so konnte es [illegible] fehlen, d
Hauptgegenstand alles präcys der Weis
wie er es gewesen. Da e[illegible]t [illegible] denn sogl
Streit über den Vorzug der verschiedenen Ge
und hier ist erfreulich zu sehen, daß die S
ten unter sich keinen Rangstreit haben. J
mer, Johannisberger, Rüdesheimer lassen e
gelten, nur unter den Göttern mindern
herrscht Eifersucht und Neid. Hier ist be
sonders der sehr beliebte Asmannshäuser ro
len Anfechtungen unterworfen. Einen Wei
besitzer von Oberingelheim hört' ich beh
der ihrige gebe jenem wenig nach. Der Eil
köstlich gewesen seyn, davon sich jedoch kein
führen lasse, weil er schon ausgetrunken sey.
wurde von den Beisitzenden gar sehr gebillig
man rothe Weine gleich in den ersten Jah
nießen müsse.

Nun rühmte dagegen die Gesellschaft
Nahe einen in ihrer Gegend wachsenden
der Monzinger genannt. Er soll sich lei
angenehm wegtrinken, aber doch, ehe ma
versieht, zu Kopfe steigen. Man lud uns
ein. Er war zu schön empfohlen, als d
nicht gewünscht hätten, in so guter Gesellscha
wäre es mit einiger Gefahr, ihn zu kosten u
an ihm zu prüfen.

Auch unsere braunen Krüglein kamen wi
gefüllt zurück, und als man die heiteren

züge des Heiligen überall so wohlthätig be=
sah, mußte man sich fast schämen die Ge=
nesselben nicht genau zu wissen, ob man
h recht gut erinnerte, daß er, auf alles
Gut völlig verzichtend, bei Wartung von
ken, auch sein Leben nicht in Anschlag ge=
ibe.

erzählte die Gesellschaft, dem Wunsche
jene anmuthige Legende, und zwar um
e, Kinder und Eltern sich einander ein=

lernte man das eigentliche Wesen der
nen wenn sie von Mund zu Mund, von
Ohr wandelt. Widersprüche kamen nicht
: unendliche Unterschiede, welche daher ent=
mochten daß jedes Gemüth einen andern
an der Begebenheit und den einzelnen
: genommen, wodurch denn ein Umstand
ickgesetzt, bald hervorgehoben, nicht weni=
verschiedenen Wanderungen, so wie der
lt des Heiligen an verschiedenen Orten,
lt wurde.

Versuch die Geschichte, wie ich sie gehört,
weise aufzuzeichnen, wollte mir nicht ge=
so mag sie uns auf die Art, wie sie ge=
überliefert wird, hier eingeschaltet stehen.
dochus, ein Bekenner des Glaubens, war
ntpellier gebürtig, und hieß sein Vater
die Mutter aber Libera, und zwar hatte

dieſer Johann nicht nur Montpellier, ſondern au
noch andere Orte unter ſeiner Gewalt, war ab
ein frommer Mann, und hatte lange Zeit ohn
Kinderſegen gelebt, bis er ſeinen Rochum von d
heiligen Maria erbeten, und brachte das Kind ei
rothes Kreuz auf der Bruſt mit auf die Welt
Wenn ſeine Eltern faſteten, mußte er auch faſten
und gab ihm ſeine Mutter an einem ſolchen Ta
nur Einmal ihre Bruſt zu trinken. Im fünfte
Jahre ſeines Alters fing er an ſehr wenig zu eſſe
und zu trinken; im zwölften legte er allen Ueber
fluß und Eitelkeit ab, und wendete ſein Taſchen
geld an die Armen, denen er ſonderlich viel Gute
that. Er bezeigte ſich auch fleißig im Studiren
und erlangte bald großen Ruhm durch ſeine Geſchick
lichkeit, wie ihn dann auch noch ſein Vater auf ſeinem
Todbette durch eine bewegliche Rede, die er an ih
hielte, zu allem Guten ermahnte. Er war noch
nicht zwanzig Jahre alt, als ſeine Eltern geſtorben
da er denn alle ſein ererbtes Vermögen unter di
Armen austheilte, das Regiment über das Lan
niederlegte, nach Italien reiſ'te, und zu einem
Hoſpital kam, darinnen viele an anſteckenden Krank
heiten lagen, denen er aufwarten wollte; und o
man ihn gleich nicht alſobald hinein ließ, ſonder
ihm die Gefahr vorſtellte, ſo hielte er doch ferne
an, und als man ihn zu den Kranken ließ, machte
er ſie alle durch Berührung mit ſeiner rechten Han
und Bezeichnung mit dem heiligen Kreuz geſund

begab er ſich ferner nach Rom, befreite
a nebſt vielen andern einen Cardinal von
und hielt ſich in die drey Jahre bei dem=
ſ.
r aber ſelbſten endlich auch mit dem ſchreck=
bel befallen wurde, und man ihn in das
zu den andern brachte, wo er, wegen grau=
chmerzen, manchmal erſchrecklich ſchreien
ging er aus dem Hoſpital, und ſetzte ſich
or die Thüre hin, damit er den andern
n Geſchrei nicht beſchwerlich fiele; und als
beigehenden ſolches ſahen, vermeinten ſie
aus Unachtſamkeit der Peſtwärter geſchehen,
aber hernach das Gegentheil vernahmen,
i jederman für thörig und unſinnig, und
n ſie ihn zur Stadt hinaus, da er denn,
ottes Geleit, durch Hülfe ſeines Stabes
) in den nächſten Wald fortkroch. Als ihn
groſſe Schmerz nicht weiter fortkommen
te er ſich unter einen Ahornbaum und ru=
elbſt ein wenig, da denn neben ihm ein
i entſprang, daraus er ſich erquickte.
lag nicht weit davon ein Landgut, wohin
Vornehme aus der Stadt geflüchtet, dar=
ner, Namens Gotthardus, welcher viele
und Jagdhunde bei ſich hatte. Da ereignet
der ſonderbare Umſtand, daß ein ſonſt ſehr
gener Jagdhund ein Brod vom Tiſche weg=
und davon läuft. Obgleich abgeſtraft er=

ſieht er ſeinen Vortheil den zweyten D
und entflieht glücklich mit der Beute. Da
der Graf irgend ein Geheimniß und fol
Dienern.

Dort finden ſie denn unter dem Baun
benden frommen Pilger, der ſie erſucht,
fernen, ihn zu verlaſſen, damit ſie nicht vo
Uebel angefallen würden. Gotthardus
ſich vor, den Kranken nicht eher von ſich
als bis er geneſen wäre, und verſorgte
beſten. Als nun Rochus wieder ein weni
ten kam, begab er ſich vollends nach Flor
daſelbſt viele von der Peſt, und wurde
eine Stimme vom Himmel völlig wieder
Er beredte auch Gotthardum dahin, daß
entſchloß mit ihm ſeine Wohnung in d
aufzuſchlagen und Gott ohne Unterlaß z
welches auch Gotthardus verſprach, wen
bei ihm bleiben wollte, da ſie ſich denn ein
Zeit mit einander in einer alten Hütte a
und nachdem endlich Rochus Gotthardum
Eremitenleben genugſam eingeweiht, mac
abermals auf den Weg, und kam nach
ſchwerlichen Reiſe glücklich wieder nach H
zwar in ſeiner Stadt, die ihm ehemals zug
die er ſeinem Vetter geſchenkt hatte.
wurde er, weil es Kriegszeit war, für ein
ſchafter gehalten und vor den Landsherrn
vor ihn [illegible] ſeiner großen Veränderung

[illegible] nicht mehr kannte, sondern in ein [illegible] fangnis setzen ließ. Er aber dankte seinem [illegible]; daß er ihn allerlei Unglück erfahren ließ, und [illegible] fünf ganzer Jahre im Kerker zu; wollte es nicht einmal annehmen, wenn man ihm etwas [illegible] zu essen brachte, sondern kreuzigte noch seinen Leib mit Wachen und Fasten. Als er [illegible], daß sein Ende nahe sey, bat er die Medien- [illegible] Kerkermeisters, daß sie ihm einen Priester [illegible] möchten. Nun war es eine sehr finstere Gruft, [illegible] lag; als aber der Priester kam, wurde es [illegible] darüber dieser sich höchlich verwunderte, auch, [illegible] er Rochum ansahe, etwas Göttliches an ihm [illegible] und vor Schrecken halbtodt zur Erden fiel, [illegible] sich sogleich zum Landesherrn begab und ihm [illegible]gte, was er erfahren; und wie Gott wäre sehr [illegible]digt worden, indem man den frömmsten Men- [illegible] so lange Zeit in einem so beschwerlichen Ge- [illegible]niß aufgehalten. Als dieses in der Stadt be- [illegible]t worden, lief jedermann häufig nach dem Thurm. Rochus aber wurde von einer Schwachheit über- [illegible]: und gab seinen Geist auf. Jedermann aber [illegible] durch die Spalten der Thür, einen hellen [illegible]g hervorbringen; man fand auch bei Eröff- [illegible]; den Heiligen todt und ausgestreckt auf der [illegible]: liegen, und bei seinem Haupt und den Füßen [illegible]pen brennen; darauf man ihn auf des Landes- [illegible]s Befehl mit großem Geprünge in die Kirche [illegible]ub. Er wurde auch noch an dem rothen Kreuz,

fernen, zu verlaſſen, [illegible] ſie nicht in
Uebel angefallen würden. Gotthardus
ſich vor, den Kranken nicht eher von ſich
als bis er ge[illegible]n wäre, und verſorgt
beſten. Als nun Rochus wieder ein wen
ten kam, begab er ſich vollends nach Piac
daſelbſt viele von der Peſt, und wurde
eine Stimme vom Himmel völlig wieder
Er beredte auch Gotthardum dahin, daß
entſchloß mit ihm ſeine Wohnung in
aufzuſchlagen und Gott ohne Unterlaß
welches auch Gotthardus verſprach, wen
bei ihm bleiben wollte, da ſie ſich denn ein
Zeit mit einander in einer alten Hütte
und nachd[illegible]endl[illegible]us [illegible]ttharbum

[illegible] nicht mehr kannte, sondern in ein [illegible] setzen ließ. Er aber dankte seinem [illegible] daß er ihn allerlei Unglück erfahren ließ, und [illegible] fünf ganzer Jahre im Kerker zu; wollte es [illegible] einmal annehmen, wenn man ihm etwas [illegible] zu essen brachte, sondern kreuzigte noch [illegible] seinen Leib mit Wachen und Fasten. Als er [illegible], daß sein Ende nahe sey, bat er die Bedienten [illegible] Kerkermeisters, daß sie ihm einen Priester [illegible]. Nun war es eine sehr finstere Gruft, [illegible] lange, bis aber der Priester kam, wurde es darüber dieser sich höchlich verwunderte, auch, [illegible] Rochum ansahe, etwas Göttliches an ihm [illegible] und vor Schrecken halbtodt zur Erden fiel, [illegible] sich sogleich zum Landesherrn begab und ihm [illegible], was er erfahren; und wie Gott wäre sehr [illegible] worden, indem man den frömmsten Men- [illegible] so lange Zeit in einem so beschwerlichen Ge- [illegible] aufgehalten. Als dieses in der Stadt be- [illegible] worden, lief jedermann häufig nach dem Thurm. [illegible]chus aber wurde von einer Schwachheit über- [illegible] und gab seinen Geist auf. Jedermann aber [illegible] durch die Spalten der Thüre, einen hellen [illegible] hervordringen; man fand auch bei Eröff- [illegible]den Heiligen todt und ausgestreckt auf der [illegible]liegen, und bei seinem Haupt und den Füßen [illegible] brennen; darauf man ihn auf des Landes- [illegible]Befehl mit großem Gepränge in die Kirche [illegible]. Er wurde auch noch an dem rothen Kreuz,

ſieht er ſeinen Vortheil den zweyten Tag wieder und entflieht glücklich mit der Beute. Da argwohn der Graf irgend ein Geheimniß und folgt mit de Dienern.

Dort finden ſie denn unter dem Baum den ſter benden frommen Pilger, der ſie erſucht, ſich zu ent fernen, ihn zu verlaſſen, damit ſie nicht von gleichen Uebel angefallen würden. Gotthardus aber nahm ſich vor, den Kranken n : eher von ſich zu laſſen als bis er geneſen wäre, und verſorgte ihn gut beſten. Als nun Rochus wieder ein wenig zu Kräf ten kam, begab er ſich vollends nach Florenz, heilt daſelbſt viele von der Peſt, und wurde ſelbſt durch eine Stimme vom Himmel völlig wieder hergeſtellt Er beredte auch Gotthardum dahin, daß dieſer ſich entſchloß mit ihm ſeine Wohnung in dem Wald aufzuſchlagen und Gott ohne Unterlaß zu dienen, welches auch Gotthardus verſprach, wenn er nur bei ihm bleiben wollte, da ſie ſich denn eine geraume Zeit mit einander in einer alten Hütte aufhielten, und nachdem endlich Rochus Gotthardum zu ſolchem Eremitenleben genugſam eingeweiht, machte er ſich abermals auf den Weg, und kam nach einer be ſchwerlichen Reiſe glücklich wieder nach Hauſe, und zwar in ſeiner Stadt, die ihm ehemals zugehört und die er ſeinem Vetter geſchenkt hatte. Allda nun wurde er, weil es Kriegszeit war, für einen Kund ſchafter gehalten und vor den Landsherrn geführt, der ihn wegen ſeiner großen Veränderung und arm-

eligen Kle[illegible] ni[illegible] kannte, sondern in ein[illegible]
[illegible] Gefängniß [illegible] ließ. Er aber dankte seinem
Gott, daß er ihn allerlei Unglück erfahren ließ, und
achte fünf ganzer Jahre im Kerker zu; wollte es
ch nicht einmal annehmen, wenn man ihm etwas
Bekochtes zu essen brachte, sondern kreuzigte noch
n seinen Leib mit Wachen und Fasten. Als er
merkte, daß sein Ende nahe sey, bat er die Bedien-
n des Kerkermeisters, daß sie ihm einen Priester
len möchten. Nun war es eine sehr finstere Gruft,
o er lag; als aber der Priester kam, wurde es
lle, darüber dieser sich höchlich verwunderte, auch,
bald er Rochum ansahe, etwas Göttliches an ihm
blickte und vor Schrecken halbtodt zur Erden fiel,
ch sich sogleich zum Landesherrn begab und ihm
zeigte, was er erfahren; und wie Gott wäre sehr
leidigt worden, indem man den frömmsten Men-
hen so lange Zeit in einem so beschwerlichen Ge-
ngniß aufgehalten. Als dieses in der Stadt be-
nnt worden, lief jederman häufig nach dem Thurm.
t. Rochus aber wurde von einer Schwachheit über-
llen und gab seinen Geist auf. Jederman aber
h, durch die Spalten der Thüre, einen hellen
anz hervordringen; man fand auch bei Eröff-
ung den Heiligen todt und ausgestreckt auf der
rde liegen, und bei seinem Haupt und den Füßen
mpen brennen; darauf man ihn auf des Landes-
rrn Befehl mit großem Gepränge in die Kirche
grub. Er wurde auch noch an dem rothen Kreuz,

ſo er auf der Bruſt mit auf die Welt gebracht hatte, erkannt, und war ein großes Heulen und Lamentiren darüber entſtanden.

Solches geſchahe im Jahre 1327 den 16 Auguſt; und iſt ihm auch nach der Zeit zu Venedig, allwo nunmehr ſein Leib verwahret wird, eine Kirche zu Ehren gebaut worden. Als nun im Jahre 1414 zu Conſtanz ein Concilium gehalten wurde, und die Peſt allda entſtand, auch nirgend Hülfe vorhanden war, ließ die Peſt alſobald nach, ſo bald man dieſen Heiligen anrief, und ihm zu Ehren Proceſſionen anſtellte.

Dieſe friedliche Geſchichte ruhig zu vernehmen war kaum der Ort. Denn in der Tiſchreihe ſtritten mehrere ſchon längſt über die Zahl der heute Wallfahrenden und Beſuchenden. Nach einiger Meinung ſollten zehntauſend, nach anderen mehr, und dann noch mehr auf dieſem Hügelrücken durch einander wimmeln. Ein öſtreichiſcher Officier, militäriſchem Blick vertrauend, bekannte ſich zu dem höchſten Gebote.

Noch mehrere Geſpräche kreuzten ſich. Verſchiedene Bauernregeln und ſprüchwörtliche Wetterprophezeyungen, welche dieß Jahr eingetroffen ſeyn ſollten, verzeichnete ich in's Taſchenbuch, und als man Theilnahme bemerkte, beſann man ſich auf mehrere, die denn auch hier Platz finden mögen, ſo viel ſie auf Landesart und auf die wichtigſten Angelegenheiten der Bewohner hindeuten.

„Trockner April ist nicht der Bauern Will. — Wenn die Grasmücke singt, ehe der Weinstock sproßt, so verkündet es ein gutes Jahr. — Viel Sonnenschein im August bringt guten Wein. — Je näher das Christfest dem neuen Monde zufällt, ein desto härteres Jahr soll hernach folgen; so es aber gegen den vollen und abnehmenden Mond kommt, je gelinder es seyn soll. — Die Fischer haben von der Hechtsleber dieses Merkmal, welches genau eintreffen soll: wenn dieselbe gegen dem Gallenbläschen zu breit, der vordere Theil aber spitzig und schmal ist, so bedeutet es einen langen und harten Winter. — Wenn die Milchstraße im December schön weiß und hell scheint, so bedeutet es ein gutes Jahr. — Wenn die Zeit von Weihnachten bis drey König nebelicht und dunkel ist; sollen das Jahr darauf Krankheiten folgen. — Wenn in der Christnacht die Weine in den Fässern sich bewegen, daß sie übergehen, so hofft man auf ein gutes Weinjahr. — Wenn die Rohrdommel zeitig gehört wird, so hofft man eine gute Ernte. — Wenn die Bohnen übermäßig wachsen und die Eichbäume viel Frucht bringen; so gibt es wenig Getreide. — Wenn die Eulen und andere Vögel ungewöhnlich die Wälder verlassen, und häufig den Dörfern und Städten zufliegen, so gibt es ein unfruchtbares Jahr. — Kühler May gibt guten Wein und vieles Heu. — Nicht zu kalt und nicht zu naß, füllt die Scheuer und das Faß. — Reife Erdbeeren

um Pfingſten bedeuten einen guten Wein. — Wenn es in der Walpurgisnacht regnet, ſo hofft man ein gutes Jahr. — Iſt das Bruſtbein von einer gebratenen Martinsgans braun, ſo bedeutet es Kälte; iſt es weiß, Schnee. —"

Ein Bergbewohner welcher dieſe vielen auf reiche Fruchtbarkeit hinzielenden Sprüche, wo nicht mit Neid, doch mit Ernſt vernommen, wurde gefragt, ob auch bei ihnen dergleichen gäng und gäbe wäre? Er verſetzte darauf: mit ſo viel Abwechſelung könne er nicht dienen, Räthſelrede und Segen ſey bei ihnen nur einfach und heiße:

Morgens rund,
Mittag geſtampft,
Abends in Scheiben;
Dabei ſoll's bleiben,
Es iſt geſund.

Man freut ſich über dieſe glückliche Genügſamkeit, und verſicherte, daß es Zeiten gäbe, wo man zufrieden ſey, es eben ſo gut zu haben.

Indeſſen ſteht manche Geſellſchaft gleichgültig auf, den faſt unüberſehbaren Tiſch verlaſſend, andere grüßen und werden gegrüßt, ſo verliert ſich die Menge nach und nach. Nur die zunächſt ſitzenden, wenige wünſchenswerthe Gäſte zaudern, man verläßt ſich ungern, ja man kehrt einigemal gegen einander zurück, das angenehme Weh eines ſolchen Abſchiedes zu genießen, und verſpricht endlich, zu einiger Beruhigung, unmögliches Wiederſehen.

Außer den Zelten und Buden empfindet man leider in der hohen Sonne sogleich den Mangel an Schatten, welchen jedoch eine große neue Anpflanzung junger Nußbäume auf dem Hügelrücken künftigen Urenkeln verspricht. Möge jeder Wallfahrende die zarten Bäume schonen, eine löbliche Bürgerschaft von Bingen diese Anlage schirmen, durch eifriges Nachpflanzen und sorgfältiges Hegen ihr, zu Nutz und Freude so vieler Tausende, nach und nach in die Höhe helfen.

Eine neue Bewegung deutet auf neues Ereigniß; man eilt zur Predigt, alles Volk drängt sich nach der Ostseite. Dort ist das Gebäude noch nicht vollendet, hier stehen noch Rüststangen, schon während des Baues dient man Gott. Eben so war es, als in Wüsteneyen, von frommen Einsiedlern, mit eigenen Händen, Kirchen und Klöster errichtet wurden. Jedes Behauen, jedes Niederlegen eines Steins war Gottesdienst. Kunstfreunde erinnern sich der bedeutenden Bilder von Le-Sueur, des heiligen Bruno Wandel und Wirkung darstellend. Also wiederholt sich alles Bedeutende im großen Weltgange, der Achtsame bemerkt es überall.

Eine steinerne Kanzel, außen an der Kirchmauer auf Kragsteinen getragen, ist nur von innen zugänglich. Der Prediger tritt hervor, ein Geistlicher in den besten Jahren. Die Sonne steht hoch, daher ihm ein Knabe den Schirm überhält. Er spricht, mit klarer verständlicher Stimme, einen rein ver-

ständigen Vortrag. Wir glaubten s[illegible] Sinn gefaßt zu haben und wiederholten die Rede manchmal mit Freunden. Doch ist es möglich, daß wir, bei solchen Ueberlieferungen, von dem Urtext abwichen und von dem unsrigen mit einwebten. Und so wird man im Nachstehenden einen milden, Thätigkeit fordernden Geist finden, wenn es auch nicht immer die kräftigen, ausführlichen Worte seyn sollten, die wir damals vernahmen.

„Andächtige, geliebte Zuhörer! In großer Anzahl besteigt ihr, an dem heutigen Tage, diese Höhe um ein Fest zu feiern, das seit vielen Jahren durch Schickung Gottes unterbrochen worden. Ihr kommt das vor kurzem noch entehrt und verwüstet liegende Gotteshaus hergestellt, geschmückt und eingeweiht zu finden, dasselbe andächtig zu betreten, und die dem Heiligen, der hier besonders verehrt wird, gewidmeten Gelübde dankbar abzutragen. Da mir nun die Pflicht zukommt an euch, bei dieser Gelegenheit ein erbauliches Wort zu sprechen; so möchte wohl nichts besser an der Stelle seyn, als wenn wir zusammen beherzigen: wie ein solcher Mann, der zwar von frommen, aber doch sündigen Eltern erzeugt worden, zur Gnade gelangt sey vor Gottes Thron zu stehen, und für diejenigen, die sich im Gebet gläubig an ihn wenden, vorbittend Befreiung von schrecklichen, ganze Völkerschaften dahinraffenden Uebeln, ja vom Tode selbst, erlan-

könne?

„Er ist [illegible]rdig worden, so dürfen wir mit Zuversicht erw[illegible]n, gleich allen denen die wir als Heilige verehren, [illegible]il er die vorzüglichste Eigenschaft besaß, die alles übrige Gute in sich schließt, eine unbedingte Ergebenheit in den Willen Gottes.

„Denn obgleich kein [illegible]blicher Mensch sich anmaßen dürfte Gott gleich[illegible] oder demselben auch nur ähnlich zu werden, so [illegible]kt doch schon eine unbedingte Hingebung in [illegible] heiligen Willen die erste und sicherste Anna[illegible]ung an das höchste Wesen.

„Sehen wir doch ein Beispiel an Vätern und Müttern, die, mit vielen Kindern gesegnet, liebreiche Sorge für alle tragen. Zeichnet sich aber eins oder das andere darunter in Folgsamkeit und Gehorsam besonders aus, befolgt ohne Fragen und Zaudern die elterlichen Gebote, vollzieht es die Befehle strächlich und beträgt sich dergestalt, als lebte es nur in und für die Erzeuger: so erwirbt es sich große Vorrechte. Auf dessen Bitte und Vorbitte hören die Eltern und lassen oft Zorn und Unmuth, durch freundliche Liebkosungen besänftigt, vorübergehen. Also denke man sich, menschlicher Weise, das Verhältniß unsers Heiligen zu Gott, in welches er sich durch unbedingte Ergebung empor geschwungen."

*

Wir Zuhörenden schauten indeß zu [illegible]nen Gewölbe des Himmels hinauf; das klarste

war von leicht hinſchwebenden ſtanden auf hoher Stelle. Die wärts licht, deutlich, frei, d über uns, die Zuhörer vor ihm, und wärts.

Der Raum, auf welchem die zahlreiche Ge ſteht, iſt eine groſſe, unvollendete Terraſſe, u und hinterwärts abhängig. Künſtig, mit ſterlichem Sinne, zweckmäſſig herangemauer eingerichtet, wäre das Ganze eine der ſchönſten lichkeiten in der Welt. Kein Prediger, vor m tauſend Zuhörern ſprechend, ſah je eine ſo Landſchaft über ihren Häuptern. Nun ſtel Baumeiſter aber die Menge auf eine reine, vielleicht hinterwärts wenig erhöhte Fläche, ſo alle den Prediger, und hörten bequem; di aber, bei unvollendeter Anlage, ſtanden ſie al hintereinander, ſich in einander ſchickend, ſ ſie konnten. Eine von oben überſchaute w ſame, ſtillſchwankende Woge. Der Platz, u Biſchof der Predigt zuhörte, war nur durc hervorragenden Baldachin bezeichnet, er ſel der Menge verborgen und verſchlungen. Un ſem würdigen oberſten Geiſtlichen würde der e tige Baumeiſter einen angemeſſenen, anſehn Platz anweiſen und dadurch die Feier verherr Dieſer Umblick, dieſe dem geübten Kunſtau genöthigten Betrachtungen hinderten nicht, merkſam zu ſeyn auf die Worte des würdige

her zum zweyten Theile schritt, und etwa
massen zu sprechen fortfuhr:
ne solche Ergebung in den Willen Gottes,
verdienstlich sie auch gepriesen werden kann,
doch nur unfruchtbar geblieben, wenn der
Jüngling nicht seinen Nächsten so wie sich
ja mehr wie sich selbst, geliebt hätte. Denn
sich vertrauensvoll auf die Fügungen Got-
n Vermögen den Armen mittheilt, um als
r Pilger das heilige Land zu erreichen, so
sich doch von diesem preiswürdigen Ent-
mutervegs ablenken. Die grosse Noth, worin
Mitchristen findet, legt ihm die unerläss-
sicht auf, den gefährlichsten Kranken beizu-
ohne an sich selbst zu denken. Er folgt sei-
eruf durch mehrere Städte, bis er endlich,
om wüthenden Uebel ergriffen, seinen Näch-
iter zu dienen ausser Stand gesetzt wird.
diese gefahrvolle Thätigkeit nun hat er sich
ttlichen Wesen abermals genähert: denn
tt die Welt in so hohem Grade liebte, dass
hrem Heil seinen einzigen Sohn gab, so
St. Rochus sich selbst seinen Mitmenschen."
Aufmerksamkeit auf jedes Wort war groß,
rer unübersehbar. Alle einzeln herangekom-
Wallfahrer und alle vereinigten Gemeinde-
nen standen hier versammelt, nachdem
er ihre Standarten und Fahnen an die
ur linken Hand des Predigers angelehnt

hatten, zu nicht geringer Zierde [illegible] s Ortes. freulich aber war nebenan, in e [illegible] kleinem chen, das gegen die Verſammlung zu unvoll ſich öffnete, ſämmtlich herangetragene Bilder Gerüſten erhöht zu ſehen, als die vornehmſten hörer ihre Rechte behauptend.

Drey Mutter-Gottes-Bilder von verſchie Größe ſtanden neu und friſch im Sonnenſch die langen roſenfarbenen Schleifenbänder flatt munter und luſtig, im lebhafteſten Zugwinde. Chriſtuskind in Goldſtoff blieb immer freund Der heilige Rochus, auch mehr als einmal, ſch ſeinem eigenen Feſte geruhig zu. Die Geſtal ſchwarzen Sammtkleide, wie billig oben an.

Der Prediger wandte ſich nun zum dritten und ließ ſich ungefähr alſo vernehmen:

„Aber auch dieſe wichtige und ſchwere Hand wäre von keinen ſeligen Folgen geweſen, wenn Rochus, für ſo große Aufopferungen, einen ſchen Lohn erwartet hätte. Solchen gottſe Thaten kann nur Gott lohnen, und zwar in E keit. Die Spanne der Zeit iſt zu kurz für grä loſe Vergeltung. Und ſo hat auch der Ewig ſern heiligen Mann für alle Zeiten begnadigt ihm die höchſte Seligkeit gewährt: nämlich an wie er ſchon hienieden im Leben gethan, auch oben herab, für und für hülfreich zu ſeyn.

„Wir dürfen daher in jedem Sinne ihn al Muſter anſehn, an welchem wir die Stufen u

:lichen Wachsthums abmessen. Habt ihr nun traurigen Tagen euch an ihn gewendet, und kliche Erhörung erlebt durch göttliche Huld, so ltiget jetzt allen Uebermuth und anmaßliches hfahren; aber fragt euch demüthig und wohlge- th: haben wir denn seine Eigenschaften vor Au- gehabt? haben wir uns beeifert ihm nachzu- ben?

„Ergaben wir uns zur schrecklichsten Zeit, unter m erträglichen Lasten, in den Willen Gottes? terdrückten wir ein aufkeimendes Murren? Leb- wir einer getrosten Hoffnung, um zu verdie- , daß sie uns nun, so unerwartet als gnädig, ährt sey? Haben wir in den gräßlichsten Tagen artig wüthender Krankheiten nicht nur gebetet um Rettung gefleht? Haben wir den Unfri- , näher oder entfernteren Verwandten und Be- nten, ja Fremden und Widersachern in dieser th beigestanden, um Gottes und des Heiligen len unser Leben dran gewagt?

„Könnt ihr nun diese Fragen im stillen Herzen Ja beantworten, wie gewiß die meisten unter redlich vermögen, so bringt ihr ein löbliches gniß mit nach Hause.

„Dürft ihr sodann, wie ich nicht zweifle, noch zufügen: wir haben bei allem diesem an keinen ischen Vortheil gedacht, sondern wir begnügten an der gottgefälligen That selbst, so könnt ihr um desto mehr erfreuen, keine Fehlbitte ge-

than zu haben, und ähnlicher geworden g
dem Fürbittenden.

„Wachſet und nehmet zu an dieſen geiſtlich
genſchaften, auch in guten Tagen, damit ſi
ſchlimmer Zeit, wie ſie oft unverſehens herei
zu Gott durch ſeinen Heiligen Gebet und G
wenden dürfet.

„Und ſo betrachtet auch künftig die wieder
Wallfahrten hieher als erneute Erinnerungen
ihr dem Höchſten kein größeres Dankopfer da
gen könnt, als ein Herz gebeſſert und an geiſ
Gaben bereichert.“

*

Die Predigt endigte gewiß für alle hei
denn jeder hat die deutlichen Worte vernom
und jeder die verſtändigen praktiſchen Lehr
herzigt.

Nun kehrt der Biſchof zur Kirche zurück;
drinnen vorgegangen, blieb uns verborgen.
Widerhall des Te Deum vernahmen wir von a
Das Ein- und Ausſtrömen der Menge war
bewegt, das Feſt neigte ſich zu ſeiner Auflö
Die Proceſſionen reihten ſich, um abzuziehen
Bidenheimer, als zuletzt angekommen, ent
ſich zuerſt. Wir ſehnten uns aus dem Wir
und zogen deßhalb mit der ruhigen und e
Binger Proceſſion hinab. Auch auf dieſem
bemerkten wir Spuren der Kriegs-Wehetage.
Stationen des Leidensganges unſers Herrn

uthlich zerstört. Bei Erneuerung dieser könnte
mer Geist und redlicher Kunstsinn mitwirken,
jeder, er sey wer er wolle, diesen Weg mit
ehmender Erbauung zurücklegte.
n dem herrlich gelegenen Bingen angelangt,
n wir doch daselbst keine Ruhe; wir wünschten
ehr nach so viel wunderbaren, göttlichen und
chlichen Ereignissen uns geschwind in das
Naturbad zu stürzen. Ein Kahn führte uns
bwärts die Strömungen. Ueber den Rest des
Felsendammes, den Zeit und Kunst besiegten,
en wir hinab; der mährchenhafte Thurm, auf
rwüstlichem Quarzstein gebaut, blieb uns zur
n, die Ehrenburg rechts; bald aber kehrten
für dießmal zurück, das Auge voll von jenen
ießenden graulichen Gebirgsschluchten, durch
e sich der Rhein seit ewigen Zeiten hindurch
itete.
So wie den ganzen Morgen, also auch auf die-
Rückwege begleitete uns die hohe Sonne, ob-
h aufsteigende vorüberziehende Wolken zu ei-
erflehnten Regen Hoffnung gaben; und wirk-
strömte endlich alles erquickend nieder und hielt
e genug an, daß wir auf unserer Rückreise die
e Landesstrecke erfrischt fanden. Und so hatte der
ge Rochus, wahrscheinlich auf andere Nothhel-
virkend, seinen Segen auch außer seiner ei-
lichen Obliegenheit reichlich erwiesen.

Im Rheingau Herbsttage.

Supplement des Rochus-Festes 1814.

Das lebendige Schauen der nunmehr zu beschreibenden Oertlichkeiten und Gegenstände verdanke ich der geliebten wie verehrten Familie Brentano, die mir an den Ufern des Rheins, auf ihrem Landgute zu Winkel, viele glückliche Stunden bereitete.

Die herrliche Lage des Gebäudes läßt nach allen Seiten die Blicke frei, und so können auch die Bewohner, zu welchen ich mehrere Wochen mich dankbar zählte, sich ringsumher, zu Wasser und Land, fröhlich bewegen. Zu Wagen, Fuß und Schiff erreichte man auf beiden Ufern die herrlichsten, oft vermutheten, öfters unvermutheten Standpunkte. Hier zeigt sich die Welt mannichfaltiger als man sie denkt; das Auge selbst ist sich in der Gegenwart nicht genug: wie sollte nunmehr ein schriftliches Wort hinreichen, die Erinnerung aus der Vergangenheit hervorzurufen? Mögen deßhalb diese Blätter wenigstens meinem Gefühl an jenen

unschätzbaren Augenblicken und meinem Dank dafür treulich gewidmet seyn.

Den 1 September.

Kloster Elvingen gibt den unangenehmsten Begriff eines zerstörten würdigen Daseyns. Die Kirche, alles Zubehörs beraubt, Zimmer und Säle ohne das mindeste Hausgeräth, die Zellenwände eingeschlagen, die Thüren nach den Gängen mit Riegeln verzimmert, die Fache nicht ausgemauert, der Schutt umherliegend. Warum denn aber diese Zerstörung ohne Zweck und Sinn? Wir vernehmen die Ursache. Hier sollte ein Lazareth angelegt werden, wenn der Kriegsschauplatz in der Nähe geblieben wäre. Und so muß man sich noch über diesen Schutt und über die verlassene Arbeit freuen. Man scheint übrigens gegenwärtig die leeren Räume zu Montur-Kammern und Aufbewahrung älterer, wenig brauchbarer Kriegsbedürfnisse benutzen zu wollen. Im Chor liegen Sättel gereihet, in Sälen und Zimmern Torniſter; an abgelegten Montirungsstücken fehlt es auch nicht, so daß wenn eine der Nonnen vor Jahren die Gabe des Vorgesichts gehabt hätte, sie sich vor der künftigen Zerrüttung und Entweihung hätte entsetzen müssen. Die Wappen dieser ehemals hier beherbergten und ernährten Damen verzieren noch einen ausgeleerten Saal.

Hierauf besuchten wir in Rüdesheim
Brömserische Gebäude, welches zwar merkwürdi
aber unerfreuliche Reste aus dem sechzehnten Ja
hundert enthält. Nur ist ein Familiengemäh
der Herren von Kroneburg, von 1549, in sei
Art besonders gut und der Aufmerksamkeit al
Freunde des Alterthums und der Kunst würdig.

In der Stadtkirche auf dem Markt befindet
das Wunderbild das ehemals so viele Gläubige n
Noth-Gottes gezogen hatte. Christus knie
mit aufgehobenen Händen, etwa acht Zoll ho
wahrscheinlich die übrig gebliebene Hauptfigur ei
uralten Oelbergsgruppe. Kopf und Körper a
Holz geschnitzt. Das Gewand von feinem Lein
zeuge aufgeklebt, fest anliegend wo die Falten sch
in's Holz geschnitzt waren, an den rohen Arm
aber locker, die Aermel bildend und ausgesto
das Ganze bekreidet und bemahlt. Die angeseh
Hände zwar zu lang, die Gelenke und Nägel h
gegen gut ausgedrückt; aus einer nicht unfähig
aber ungeschickten Zeit.

Den 2 September.

Ungefähr in der Mitte von Winkel biegt m
aus nach der Höhe zu, um Vollrath zu be
chen. Erst geht der Weg zwischen Weinberg
dann erreicht man eine Wiesenfläche; sie ist h
unerwartet feucht und mit Weiden umgeben.

s Gebirges, auf einem Hügel liegt das
rechts und links fruchtbare Felder und Wein=
einen Bergwald von Buchen und Eichen
ken.

Schloßhof, von anſehnlichen Wohn= und
ltungs=Gebäuden umſchloſſen, zeugt von al=
ohlſtande, der kleinere hintere Theil deſſel=
den Feldbedürfniſſen gewidmet.

hts tritt man in einen Garten, der, wie
nze, von altem Wohlhaben und gutsherr=
orſorge zeugt, und jetzt als eine belebte Ruine
enthümlich anſpricht. Die ſonſt pyramiden=
herartig gehaltenen Obſtbäume ſind zu mäch=
tämmen und Aeſten kunſtlos wild ausgewach=
iberſchatten die Beete, ja verdrängen die
and geben, von vortrefflichem Obſte reich
n, den wunderſamſten Anblick. Eine Luſt=
ig, von dem Kurfürſten aus der Greifen=
en Familie erbaut, empfängt mit ſichtbarſtem
den Eintretenden. Die untern Räume ſind
ntadelt, der Saal des erſten Stocks erweckt,
Familienbilder, die ohne gut gewahlt zu
och die Gegenwart der Perſönlichkeiten aus=
, das Andenken einer frühern blühenden
Lebensgroß ſitzt ein behaglicher Greiſenklau,
ſich und ſeinen Zuſtand ſich etwas einbilden
Zwey Gattinnen und mehrere Söhne, Dom=
Soldaten und Hofleute ſtehen ihm zur Seite,
s von Kindern, vielleicht auch Verwandten

Hierauf besuchten wir in Rüdes
Brömserische Gebäude, welches zwar m
aber unerfreuliche Reste aus dem sechzeh
hundert enthält. Nur ist ein Famili
der Herren von Kroneburg, von 1549,
Art besonders gut und der Aufmerksa
Freunde des Alterthums und der Kunst

In der Stadtkirche auf dem Markt
das Wunderbild das ehemals so viele Gl
Noth-Gottes gezogen hatte. Christ
mit aufgehobenen Händen, etwa acht
wahrscheinlich die übrig gebliebene Haupt
uralten Oelbergsgruppe. Kopf und
Holz geschnitzt. Das Gewand von fein
zeuge aufgeklebt, fest anliegend wo die F
in's Holz geschnitzt waren, an den ro
aber locker, die Aermel bildend und a
das Ganze bekreidet und bemahlt. Die
Hände zwar zu lang, die Gelenke und
gegen gut ausgedrückt; aus einer nicht
aber ungeschickten Zeit.

Den 2 E

Ungefähr in der Mitte von Winkel
aus nach der Höhe zu, um Vollrat
chen. Erst geht der Weg zwischen W
dann erreicht man eine Wiesenfläche;
unerwartet feucht und mit Weiden umg

Fuß des Gebirges, auf einem Hügel liegt das Schloß, rechts und links fruchtbare Felder und Weinberge, einen Bergwald von Buchen und Eichen im Rücken.

Der Schloßhof, von ansehnlichen Wohn- und Haushaltungs-Gebäuden umschlossen, zeugt von altem Wohlstande, der kleinere hintere Theil desselben ist den Feldbedürfnissen gewidmet.

Rechts tritt man in einen Garten, der, wie das Ganze, von altem Wohlhaben und gutsherrlicher Vorsorge zeugt, und jetzt als eine belebte Ruine das eigenthümlich anspricht. Die sonst pyramiden- und fächerartig gehaltenen Obstbäume sind zu mächtigen Stämmen und Aesten kunstlos wild ausgewachsen, überschatten die Beete, ja verdrängen die Wege und geben, von vortrefflichem Obste reich behangen, den wundersamsten Anblick. Eine Lustwohnung, von dem Kurfürsten aus der Greifenclauischen Familie erbaut, empfängt mit sichtbarstem Verfall den Eintretenden. Die untern Räume sind völlig entadelt, der Saal des ersten Stocks erweckt, durch Familienbilder, die ohne gut gemahlt zu heißen, doch die Gegenwart der Persönlichkeiten ausdrücken, das Andenken einer frühern blühenden Zeit. Lebensgroß sitzt ein behaglicher Greisenclau, der auf sich und seinen Zustand sich etwas einbilden dürfte. Zwey Gattinnen und mehrere Söhne, Domherren, Soldaten und Hofleute stehen ihm zur Seite, und was von Kindern, vielleicht auch Ve n n

Hierauf besuchten wir in Rüdesheim Brömserische Gebäude, welches zwar merkwürd aber unerfreuliche Reste aus dem sechzehnten J hundert enthält. Nur ist ein Familiengemä der Herren von Kroneburg, von 1549, in s Art besonders gut und der Aufmerksamkeit Freunde des Alterthums und der Kunst würdig.

In der Stadtkirche auf dem Markt befindet das Wunderbild das ehemals so viele Gläubige Noth-Gottes gezogen hatte. Christus kni mit aufgehobenen Händen, etwa acht Zoll h wahrscheinlich die übrig gebliebene Hauptfigur ei uralten Oelbergsgruppe. Kopf und Körper Holz geschnitzt. Das Gewand von feinem Lei zeuge aufgeklebt, fest anliegend wo die Falten s in's Holz geschnitzt waren, an den rohen Ar aber locker, die Aermel bildend und ausgest das Ganze bekreidet und bemahlt. Die angese Hände zwar zu lang, die Gelenke und Nägel gegen gut ausgedrückt; aus einer nicht unfähi aber ungeschickten Zeit.

Den 2 Septembe

Ungefähr in der Mitte von Winkel biegt a aus nach der Höhe zu, um Vollrath zu b chen. Erst geht der Weg zwischen Weinber dann erreicht man eine Wiesenfläche; sie ist unerwartet feucht und mit Weiden umgeben.

Fuß des Gebirges, auf einem Hügel liegt das Schloß, rechts und links fruchtbare Felder und Weinberge, einen Bergwald von Buchen und Eichen im Rücken.

Der Schloßhof, von ansehnlichen Wohn- und Haushaltungs-Gebäuden umschlossen, zeugt von altem Wohlstande, der kleinere hintere Theil desselben ist den Feldbedürfnissen gewidmet.

Rechts tritt man in einen Garten, der, wie das Ganze, von altem Wohlhaben und gutsherrlicher Vorsorge zeugt, und jetzt als eine belebte Ruine uns eigenthümlich anspricht. Die sonst pyramidenund fächerartig gehaltenen Obstbäume sind zu mächtigen Stämmen und Aesten kunstlos wild ausgewachsen, überschatten die Beete, ja verdrängen die Wege und geben, von vortrefflichem Obste reich behangen, den wundersamsten Anblick. Eine Lustwohnung, von dem Kurfürsten aus der Greifenleuischen Familie erbaut, empfängt mit sichtbarstem Verfall den Eintretenden. Die untern Räume sind völlig entadelt, der Saal des ersten Stocks erweckt durch Familienbilder, die ohne gut gemahlt zu sein, doch die Gegenwart der Persönlichkeiten ausrechen, das Andenken einer frühern blühenden t. Lebensgroß sitzt ein behaglicher Greisenklau, auf sich und seinen Zustand sich etwas einbilden te. Zwey Gattinnen und mehrere Söhne, Domen, Soldaten und Hofleute stehen ihm zur Seite, was von Kindern, vielleicht auch Verwandten

auf ebenem Boden nicht Platz fand, erscheint a
Gemählde im Gemählde oben in Bilde. So hä
gen auch Kurfürsten, Domherren und Ritter, l
bensgroß, in ganzen und halben Figuren unhe
in dem nicht verwüsteten, aber wüsten Saale, u
alte reiche Stühle, zwischen vernachlässigten E
men Stauden und anderm Unrath, unordentlich no
ihren Platz behaupten. In den Seitenzimmer
schlottern die Goldlebertapeten an den Wänden, m
scheint die Tapeziernägel, die sie festhielten,
anderm Gebrauch herausgezogen zu haben.

Wendet nun das Auge von diesem Gräuel f
weg gegen das Fenster, so genießt es, den verwilde
ten fruchtbaren Garten unter sich, der herrlichst
Aussicht. Durch ein sanft geöffnetes Thal sie
man Winkel nach seiner Länge; überrheinisch s
dann Unter- und Ober-Ingelheim, i
fruchtbarer Gegend. Wir gingen durch den vernac
lässigten Garten, die Baumschulen aufzusuchen, d
wir aber in gleichem Zustande fanden, der Gärtne
wollte man wissen, liebe die Fischerey.

Draußen, unter dem Garten, auf der Wies
zog eine große wohlgewachsene Pappel unsere Au
merksamkeit an sich; wir hörten, sie sey am Hoc
zeitsfeste des vorletzten Greifenklau gepflanzt, de
sen Wittwe noch zuletzt diese Herrlichkeiten mit u
gebändigter Lust genossen habe. Nach dem frühzeit
gen Tode eines Sohnes aber ging der Besitz diese
schönen Guts auf eine andere Linie hinüber, welch

[illegible] wohnend, für deſſen Erhaltung wenigere [illegible] zu ſeyn [illegible]nt. Einen wunderlichen, in kleinen Te[illegible] gebauten Thurm gingen wir [illegible]t und verfügten uns in das anſehnliche Wohn[illegible]e.

[illegible]ten wir geſtern im Kloſter Elbingen die Zer[illegible]g geſehen, welche durch Aenderung der Staats[illegible]tniſſe, Religionsbegriffe, durch Kriegsläufte [illegible]ndere Sorgen und Bedürfniſſe, mit Willen [illegible]nwillen einreißt; ſahen wir dort ein aufgeho[illegible] Kloſter: ſo fanden wir hier die Spuren einer Familie, die ſich ſelbſt aufhebt. Die ehrwür[illegible] Stammbäume erhielten ſich noch an den Wän[illegible]er umherlaufenden Gänge. Hier ſproßten [illegible]nklaue und Sickingen gegen einander über, [illegible]rzweigten ſich in's Vielfache; die vornehmſten [illegible]erühmteſten Namen ſchloſſen ſich weiblicher[illegible]n die Greifenklauiſchen.

[illegible]f einem andern dieſer Bilder kniteten Biſchöfe, [illegible]. Geiſtliche, Frauen unter dem Baume von [illegible]: entſproſſen, Heil erbittend. Ein drittes Ge[illegible]e dieſer Art war muthwillig oder abſichtlich [illegible]lt; es hatte jemand den Stammvater her[illegible]chnitten, vielleicht ein Liebhaber ſolcher Al[illegible]mer, denen nirgends zu trauen iſt. Da [illegible]ten nun Aeſte und Zweige in der Luft, das [illegible]rren weiſſagend.

[illegible]le unterhaltend übrigens in guten lebendigen [illegible] dieſe Galerien für Familienglieder, für

wandte müssen gewesen seyn, kann noch daraus ermessen, daß die Grundrisse m[illegible] Besitzungen mit ihren Gränzen, Gerechtsamen, streitigen Bezirken, und was sonst bemerklich seyn mochte, hier aufgehangen und vor das Auge gebracht sind.

Doch fehlte nunmehr manches, was Besuchende hier in früherer Zeit gekannt hatten, und wir entdeckten zuletzt in einer Kammer sämmtliche Familienbilder, flötzweise über einander geschichtet und dem Verderben geweiht. Einige sind werth erhalten zu seyn, allen hätte man wohl einen Platz an den Wänden gegönnt. In wenigen Zimmern finden sich noch Stühle und Bettstellen, Commoden und dergleichen, durch Zeit und Unordnung langsam verdorben und unbrauchbar.

In der kleinen Capelle wird noch Gottesdienst gehalten, auch diese ist nur nothdürftig reinlich. Ein paar kleine griechische Bildchen verdienen kaum aus diesem allgemeinen Verderben gerettet zu werden.

Aus solchen traurigen Umgebungen eilten wir in die reiche frohe Natur, indem wir auf der Höhe des Hügels Weinberge links, frischgeackerte Fruchtfelder rechts, dem Johannisberg zugingen. Die Gränze des Weinbaues bezeichnet zugleich die Gränze des aufgeschwemmten Erdreichs; wo die Aecker anfangen, zeigt sich die ursprüngliche Gebirgsart. Es ist ein Quarz, dem Thonschiefer verwandt, der sich in Platten und Prismen zu trennen pflegt.

Man kann nicht unterlassen links [illegible]terwärts,

ach dem Fluß und den ihn an beiden Ufern begleiten den Landschaften und Wohnlichkeiten umzuhauen, die, im einzelnen schon bekannt, mit größerem Antheil im Ganzen überblickt werden.

Ueberrascht wird man aber doch wenn man auf en Altan des Johannisberger Schlosses tritt. enn wollte man auch alle in der Festbeschreibung enannten Orte und Gegenstände wiederholen, so ürde sich doch nur dasjenige allenfalls in der Folge em Gedächtniß darstellen, was man hier auf einal übersieht, wenn man, auf demselben Flecke ebend, den Kopf nur rechts und links wendet. enn von Bieberich bis Bingen ist alles einem gesunden oder bewaffneten Auge sichtbar. er Rhein, mit den daran gegürteten Ortschaften, it Inselauen, jenseitigen Ufern und ansteigenen Gefilden. Links oben die blauen Gipfel des ltkins und Feldbergs, gerade vor uns der ücken des Donnersbergs! Er leitet das Auge ach der Gegend woher die Nahe fließt. Rechts nten liegt Bingen, daneben die ahnungsvolle ergschlucht wohin sich der Rhein verliert.

Die uns im Rücken verweilende Abendsonne leuchtete diese mannichfaltigen Gegenstände an r uns zugekehrten Seite. Leichte, seltsam, streiweis vom Horizont nach dem Zenith strebende olken unterbrachen die allgemeine Klarheit des ildes, wechselnde Sonnenblicke lenkten jetzt die ufmerksamkeit bald da-, bald dorthin, und das Auge

ward ſtellenweiſe mit einzelner friſcher Anmuth ergötzt. Der Zuſtand des Schloſſes ſelbſt ſtörte nicht dieſe angenehmen Eindrücke. Leer ſtehts, ohne Hausgeräth, aber nicht verdorben.

Bei untergehender Sonne bedeckte ſich der Himmel von allen Seiten mit bunten, immer auf den Horizont ſich beziehenden, pfeilförmigen Streifen, ſie verkündigten eine Wetterveränderung über welche die Nacht entſcheiden wird.

Den 5 Septbr.

Der Morgenhimmel, erſt völlig umwölkt, erheiterte ſich bei fortdauerndem Nordwind. Nachdem wir in Geiſenheim, bei einem Handelsmanne, ein altes Gemählde geſehen, ging der Weg aufwärts durch einen Eichenbuſch, welcher alle vierzehn Jahre zum Behuf der Gerberey abgetrieben wird. Hier findet ſich das Quarzgeſtein wieder und weiter oben eine Art von Todtliegendem. Rechts blickt man in ein tiefes, von alten und jungen Eichen vollgedrängtes Bergthal hinab; die Thürme und Dächer eines alten Kloſters zeigen ſich, von dem reichſten Grün ganz eingeſchloſſen, in wildem, einſamem Grunde; eine Lage übereinſtimmend mit dem Namen dieſer heiligen Stätte, denn man nennt ſie noch immer Noth Gottes, obgleich das Wunderbild, das dem Ritter hier ſeine Noth zujammerte, in die Kirche von Rüdesheim verſetzt

orden. Völlig unwirthbar erſchiene dieſe Stelle
och jetzt, hätte man nicht einen kleinen Theil der
ngränzenden Höhe gerodet und dem Feldbau ge-
idmet.

Aufwärts dann, eine hochgelegene bebaute Fläche
n, geht der Weg, bis man endlich auf den Nie-
rwald gelangt, wo eine gerade lange, breite Fahr-
raße vornehme Anlagen verkündigt. Am Ende
rſelben ſteht ein Jagdſchloß mit Nebengebäuden.
chon vor dem Hofraum, beſſer von einem Thürm-
en, ſieht man in der ungeheuren Schlucht den
hein abwärts fließen. Lorch, Dreyecks-
auſen, Bacharach ſind hüben und drüben zu
ehen, und mir war in dieſem Blick der Anfang
iner neuen Gegend und der völlige Abſchluß des
heingaues gegeben.

Auf einem Spaziergang durch den Wald ge-
ngte man zu verſchiedenen Ausſichten und end-
ch zu einem auf einer Felskuppe des Vorgebirgs
egenden Altan, von welchem eine der ſchönſten
leberſichten genoſſen wird. Tief unter uns die
Strömung des Binger Lochs, oberhalb derſelben
en Mäuſethurm. Die Nahe durch die Brücke
on Bingen herfließend, aufwärts der Bergrücken
er Rochus-Capelle und was dem angehört,
ine große in allen Theilen mannichfaltige Anſicht.
Wendet ſich das Auge zurück und unterwärts, ſo
ehen wir das verfallene Schloß Ehrenfels zu
nſern Füßen.

Durch eine große wohlbeſtandne Waldſtrecke gelangt man zu dem gegen Norden gerichteten runden Tempel. Hier blickt man von neuem rheinaufwärts, und findet Anlaß alles zu ſummiren was man dieſe Tage her geſehen und wieder geſehen hat. Wir ſind mit den Gegenſtänden im einzelnen wohl bekannt, und ſo läßt ſich durch das Fernrohr, ja ſogar mit bloßen Augen, manches Beſondere, nah und fern, ſchauen und bemerken.

Wer ſich in der Folge bemühte den Niederwald beſſer darzuſtellen, müßte im Auge behalten, wie das Grundgebirge von Wiesbaden her immer mehr an den Rhein heranrückt, den Strom in die weſtliche Richtung drängt, und nun die Felſen des Niederwaldes die Gränzen ſind, wo er ſeinen nördlichen Weg wieder antreten kann.

Der ſteile Fußpfad nach Rüdesheim hinab, führt durch die herrlichſten Weinberge, welche mit ihrem lebhaften Grün in regelmäßigen Reihen, wie mit wohlgewirkten Teppichen, manche ſich an und übereinander drängende Hügel bekleiden.

Den 4 Septbr.

Früh in der Kirche, wo der Gottesdienſt, wegen einer Greifenklauiſchen Stiftung, feierlicher als gewöhnlich begangen wurde. Geputzte und bekränzte Kinder knieten an den Seiten-Stufen des Altars und ſtreuten, in den Hauptmomenten des

chamtes, Blumenblätter aus ihren Körbchen; ll sie aber verschwenderisch damit umgingen und h in dem feierlichsten Augenblick nicht fehlen lten, rafften sie das Ausgestreute wieder in ihre rbchen und die Gabe ward zum zweyten Male ge= ert.

Sodann zu der verfallenen, in ein Winzerhaus wandelten Capelle des heiligen Rabanus. e soll das erste Gebäude in Winkel gewesen n; alt genug scheint es. Die Erde, oder viel= hr der Schutt, aufgerafft an der Stelle wo der ar gestanden, soll Ratten und Mäuse ver= iben.

Nach Tische in einem mit Menschen überladenen hne, von Mittelheim nach Weinheim, bei ziem= lebhaftem Nordostwind. Der Stromstrich wirkt r stark auf das linke Ufer, nachdem er eine vor= ende Aue weggerissen. Die Wurzeln der alten iden sind entblößt, die Stämme vom Eis ent= det. Man hat einen Damm aufgeworfen um dahinter liegenden Felder vor Ueberschwem= ng zu sichern.

Am Ende dieses Dammes, gegen Niederingel= n zu, fanden wir ganz eigentliche Dünen, in ältesten Zeiten vom Wasser abgesetzt, nun ihr hter Sand vom Winde hin= und hergetrieben. zählige kleine Schnecken waren mit demselben mengt, ein Theil davon den Turbiniten ähnlich,

die sich im Weinheimer Kalktuffe befinden. Daß dergleichen sich noch jetzt in diesem Sandbezirk vermehren, läßt sich folgern, da mir die aufmerksamen Kinder ein Schneckenhaus mit lebendigem Thiere vorgezeigt.

Hinter einer Mühle beginnt ein fruchtbareres Gelände, das sich bis Nieder-Ingelheim zieht. Dieser Ort schon hoch, an einer sanften Anhöhe gelegen, gehört zu dem District der sonst des heiligen Römischen Reichs Thal genannt wurde. Carl des Großen Palast fanden wir halb zerstört, zerstückelt, in kleine Besitzungen vertheilt, den Bezirk desselben kann man noch an den hohen, vielleicht spätern Mauern erkennen. Ein Stück einer weißen Marmorsäule findet sich an dem Thor eingemauert, mit folgender Inschrift aus dem dreyßigjährigen Kriege:

„Vor 800 Jahren ist dieser Saal des großen „Kaisers Carl, nach ihm Ludwig des milden Kai„sers Carlen Sohn, im Jahr 1044 aber Kaisers „Heinrichs, im J. 1360 Kaisers Carlen Königs in „Böhmen Palast gewesen und hat Kaiser Carle d. „Große, neben andern gegossenen Säulen, diese „Säule aus Italia von Ravenna anhero in diesen „Palast fahren lassen, welche man bei Regierung „Kaisers Ferdinandi des II und Königs in Hispa„nia Philippi des IV, auch derer verordneter hoch„löblicher Regierung in der untern Pfalz, den

illis Anno 1628 als der katholische Glauben
umb eingeführet worden ist, aufgerichtet."
sterus in Historia von Ingelheim des
römisch. Reichs Thal fol. DCLXXXIX."
Ort wo die Küche vor Alters gestanden,
n dadurch entdeckt haben, daß sehr viele
chen, besonders wilde Schweinszähne, in
hsten Graben gefunden worden. Während
zösischen Herrschaft hat man verschiedene
hungen gethan; auch wurden einige Säulen
ris geschafft.
erlich ward bei Gelegenheit des großen Chauf-
, Ingelheim vortrefflich gepflastert, das
s gut eingerichtet. Frau Glöckle nennt
Postmeisterin, jetzt von Reisenden, beson-
ländern und Engländerinnen, fleißig be-

dunkler Nacht gelangten wir auf der Fähre,
cht ohne Unbilden, aber doch glücklich nach

Den 5. Septbr.

wir im Wagen nach Rüdesheim, sodann
ne, bei einem starken stromaufwärtswehen-
de, nach Bingen hinüber; die Fähre brachte
gen nach.
ziergang am Ufer, Gyps ausgeladen, viel
uem Thon vermischt. Woher derselbe kom-

men mag? Spaziergang durch die Stadt; im Ga
haus zum weißen Roß eingekehrt. Melancholiſ
Wirthin, mit ſeltſamem Bewußtſeyn ihres Zuſta
des. Nach guter und wohlfeiler Bewirthung fu
ren wir den Rochus-Berg hinauf, an den verfal
nen Stationen vorbei. Die Rochus-Capelle fand
wir offen. Der Mann, der die Wiederherſtellun
beſorgt hatte, war gegenwärtig, froh über ſei
Werk, das auch wirklich für gelungen gelten kan
Man hat die Kirchenmauern erhöht, ſo viel als n
thig um dem Hauptaltar von Eibingen gehörig
Raum zu verſchaffen. Der Transport koſtete nicht
denn die von Bingen hatten alles von drüben he
ab und hüben herauf getragen, die Schiffer gleic
falls ohne Lohn gefahren. Dadurch war das Ei
zelne wohlerhalten geblieben und nur weniges
repariren nöthig.

Man beſchäftigte ſich eben die Orgel aufzuſtelle
Als wir denjenigen, den wir für den Meiſter hie
ten, nach der Güte der Orgel fragten, erwiderte
mit Bedeutſamkeit: es iſt eine weiche Orgel, ei
Nonnen-Orgel! Man ließ uns einige Regiſter h
ren, ſie waren für den Umfang der Capelle ſta
genug.

Nun wendeten wir uns zu der niemals genu
zu ſchauenden Ausſicht und unterſuchten ſodan
das Geſtein. Auf der Höhe beſteht es aus eine
dem Thonſchiefer verwandten Quarz, am Fuße g
gen Kempten zu aus einer Art Todtliegendem, w
ch

aus ſcharfkantigen Quarzſtücken, faſt ohne
dungsmittel beſteht. Es iſt äußerſt feſt und hat
en durch die Witterung den bekannten Chalcedon-
erzug erlangt. Es wird billig unter die Urbrec-
gerechnet.

Wir fuhren durch die Weinberge hinabwärts,
en Kempten links und gelangten auf die neue
ſtliche Chauſſee, an deren beiden Seiten ein leicht
bearbeitender Boden geſehen wird. Da wir nach
ringelheim verlangten, ſo verließen wir die
aße und fuhren rechts, auf einem ſandigen Bo-
, durch junge Kieferwäldchen; ſanfte Anhöhen
ten ſchon beſſeres Erdreich; endlich trafen wir
inberge und gelangten nach Oberingelheim.
ſes Oertchen liegt an einer Anhöhe, an deſſen
ein Waſſer, die Sulze genannt, hinfließt.

In dem reinlichen wohlgepflaſterten Orte ſind
ig Menſchen zu ſehen. Zu oberſt liegt ein al-
, durchaus verfallenes, weitläufiges Schloß, in
en Bezirk eine noch gebrauchte, aber ſchlecht er-
tene Kirche. Zur Revolutionszeit meißelte man
Wappen von den Rittergräbern. Uralte Glas-
iben brechen nach und nach ſelbſt zuſammen.
Kirche iſt proteſtantiſch.

Ein wunderbarer Gebrauch war zu bemerken.
f den Häuptern der ſteinernen Ritter-Koloſſen
man bunte, leichte Kronen von Drath, Papier
Band, thurmartig zuſammengeflochten. Der-
chen ſtanden auch auf Geſimſen, große beſchrie-

Neckar über Heidelberg, von Trier u. ſ. w. Die Waſſerfahrt erleichtert das Geſchäft. Mühlen zum Kleinmahlen der Lohe. Häute, die nordamericaniſchen, kommen während der letzten Zeit immer über Frankreich. Behandlung der Häute, Zeit des Gährwerdens.

Weinbau. Mühe dabei. Vortheile, Gewinn, Verluſt. Anno 1811 wurden in Winkel 800 Stück Wein gebaut. Großer Ertrag des Zehnten. Die Güte des Weins hängt von der Lage ab, aber auch von der ſpätern Leſe. Hierüber liegen die Armen und Reichen beſtändig im Streite; jene wollen viel, dieſe guten Wein. Man behauptet, es gebe um den Johannisberg beſſere Lagen; weil aber jener, als eingeſchloſſener Bezirk, ſeine Weinleſe ungehindert verſpäten könne, daher komme die größere Güte des Erzeugniſſes. In den Gemeinde-Bezirken werden die Weinberge einige Zeit vor der Leſe geſchloſſen, auch der Eigenthümer darf nicht hinein. Will er Trauben, ſo muß er einen verpflichteten Mann zum Zeugen rufen.

*

Und ſo hätten wir denn abermals mit dem glücklichen Rundworte geſchloſſen:

Am Rhein! am Rhein!
Da wachſen unſre Reben!

Kunstschätze

am Rhein, Main und Neckar.

1814 und 1815.

Köln.

ach einer glücklichen Rheinfahrt, wurden wir in
n von Freunden und Bekannten, ja von Unbe-
nten mit dem frohen Gruße überrascht: daß
s von Rubens für seinen Geburtsort gemahlte,
Kreuzigung Petri vorstellende, der Kirche die-
Stadtpatrons gewidmete Bild von Paris zu-
gebracht werde, und nächstens im Triumph zu
er ehemaligen frommen Stelle wieder gelangen
. Wir freuten uns, daß einer zahlreichen
gerschaft durch eine einfache große Handlung
herrliche Gefühl gegeben sey, nunmehr einem
sten anzugehören, der ihnen in so hohem Sinne
t zu verschaffen, und ein schmählich vermißtes
nthum wieder zu erstatten, kräftig genug wäre.
n durfte man mit desto froherer Theilnahme

Kunſtliebhaber beſuchen, die ſich durch ihren wi
erſcheinenden Heiligen doppelt getröſtet und erq
fühlten, und den allgemeinen Gewinn als U
pfand betrachteten, daß ihrer eigenſten Neig
Sicherheit und Förderniß gelobt ſey.

Wenn nämlich im dreyzehnten Jahrhundert
bildende Kunſt am Niederrhein ſich zu regen
fing, ſo ſchmückte ſie vorzüglich Kirchen, Kl
und öffentliche Gebäude an Mauern und Wän
oft auch auf großen Tafeln mit frommen und h
gen Gegenſtänden; die neuere Kunſt verſchaffte
gegen auch dem einzelnen Bürger kleinere Bil
angemeſſen dem Innern der Wohnungen und h
lichen Gefühlen. Mit glänzender Sinnlichkeit
handelte ſie natürliche beliebte Gegenſtände,
jederman konnte in ſeiner eigenen Wohn
an herrlichen Werken ein ſtilles Behagen
pfinden.

Solche kunſtreiche Umgebungen gehörten nur
den Bedürfniſſen des Bemittelten, zum Anſt
des Wohlhabenden. Einheimiſche Künſtler wur
beſchäftigt. Ein lebhafter Handel mit Brabant
Holland brachte eine Unzahl ſolcher Kunſtwerke
Umtrieb. Liebhaberey und Gewinn waren zu
binden, und Gewinn belebte die Neigung. K
delsleute thaten ſich hervor, welche, in das f
Ausland wirkend, Kunſt und Künſtler förder
Unter ſolchen wird der Name Jabach mit
furcht genannt. Dieſer vorzügliche Mann, un

seiner wohlgebildeten und wohlhäbigen Fa-
ird uns noch jetzt, lebensgroß, durch ein
i Le Brun vor Augen gestellt. Es ist
ien erhalten noch in Köln, und verdient
der ersten Zierden einer bald zu hoffenden
en Anstalt eingeordnet zu werden.
müssen wir aber jener bedeutenden Rich-
enken, welche die Kunstliebe in unsern
enommen. Eine gegen das Ende des ver-
i Jahrhunderts vorbereitete, in dem gegen-
aber sich mehr entwickelnde Leidenschaft zu
en der alten Kunst, wie sie sich nach und
dem trübern Mittelalter hervorthat, erhielt
Nahrung, als Kirchen und Klöster aufge-
heilige Gemählde und Geräthschaften ver-
irden. Nunmehr konnten die schätzbarsten
welche bisher der Gemeine gehörten, in
ß des Privatmanns übergehen. Mehrere
i in Köln fühlten sich daher veranlaßt, der-
zu retten und zusammenzuhalten. Die
Boisserée, Gebrüder, und Bertram
mit Neigung, Kenntniß, Ausdauer, Auf-
id Glück, eine Reihe solcher Bilder als un-
nden Kunstschatz zusammen, welcher, gegen-
in Heidelberg befindlich, in Köln unge
wird. Hier am Orte jedoch besitzen
Wallraff, Lieversberg, K
deren Personen, höchst schätzbare

Da nun aber faſt alle ſolche Gemählde von Rauch und Staub mußten behutſam gereinigt, ſchadhafte Stellen ſorgfältig ausgebeſſert und der Goldgrund vorſichtig hergeſtellt werden, ſo bildeten ſich Reſtauratoren, unentbehrliche Perſonen für jeden Ort, wo ſich ein lebhafter Kunſtverkehr entwickelt. Ein herrliches Document ſolcher Bemühungen, wo Liebhaber und Künſtler patriotiſch kunſtverſtändig zuſammen gewirkt, iſt das große aus der Rathscapelle in den Dom verſetzte Altarbild. Die mittlere Tafel ſtellt die Anbetung der heiligen drey Könige vor, die Seitentafeln aber zeigen die übrigen Schutzpatrone der Stadt, ritterlich und jungfräulich, kühn und beſcheiden, fromm alle mit einander. Der Künſtler lebte zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts.

Alle jene dem Gottesdienſt gewidmeten Vorſtellungen und Zierden aber, welche durch die unruhige zerſtückelnde Zeit von ihren geweihten Plätzen entfernt wurden, ſchienen in Privathäuſern nicht ganz an ihrer Stelle; daher der heitere erfinderiſche Geiſt der Beſitzer und Künſtler an ſchickliche Umgebung dachte, um dem Geſchmack zu erſtatten, was der Frömmigkeit entriſſen war. Man erſann ſcheinbare Hauscapellen, um Kirchenbilder und Geräthſchaften in altem Zuſammenhang und Würde zu bewahren. Man ahmte die bunten Glasſcheiben auf Leinwand täuſchend nach; man wußte an den Wänden theils perſpectiviſche, theils halberhobene klöſterliche Gegenſtände als wirklich abzubilden.

Dieſe anmuthige Decorirkunſt blieb jedoch nicht
ange im Düſtern, der muntere Geiſt der Einwoh-
er führte ſie bald in's freie Tageslicht; wo denn
er Künſtler auch ſolchen Forderungen genug zu thun
erſtand, indem er den Hintergrund enger, an den
Seiten mit Pflanzen und Blumen beſetzter Höfe,
urch wohlgerathene perſpectiviſche Gemählde, in's
nendliche zu erweitern glücklich unternahm. Alles
ieſes und ſo manches andere, welches auf den
remden höchſt angenehm neu und bedeutend wirkt,
ugt von einer frohen, frommen Genuß und Er-
ebung verlangenden Sinnlichkeit, die, wenn ſie
n Zeiten des Drucks und der Noth ſich ſo thätig
nd heiter bewies, in Zeiten der Sicherheit und
uhe bei zunehmendem Wohlhaben neu ermuntert
ar bald hervortreten wird.

Betrachtet man alſo das viele in Köln Verblie-
ne, Erhaltene, Neubelebte, mit Aufmerkſamkeit,
wird man gewahr, wie leicht eine Regierung
ier einwirken kann, wenn die Obern und Vorge-
etzten zuerſt dasjenige freundlich anerkennen, was
on Einzelnen aus freier Neigung und Liebhaberey
isher geſchah, und einen ſolchen frohen Willen auf
lle Weiſe begünſtigen. Hierdurch wird den Ob-
eordneten als Kennern und Liebhabern nichts un-
ekannt bleiben, was am Orte von Kunſtwerken be-
indlich iſt, was zu- und abgeht, oder den Beſitzer
eränbert. Zugleich werden ſie, die Thätigkeit des
Einzelnen fördernd, auf den Fall merken, wo le-

benslängliche Bemühung eines Privatmann
Gemeinwesen auf einmal zu Gute kommt
es geschieht nicht selten, daß eine Sammlu
Liebhaber, der sich auf mancherlei Weise
fühlt, zur Last wird. Mangel an Raum,
der Wohnung, verändertes oder abgestumpf
teresse, vermindern oft den Kunstwerth in d
gen des Besitzers; und hier ist es, wo die
zu Gunsten beider Theile sich thätig erweisen
Durch ehrenvolle Aufmerksamkeit findet
Wohlhabende schon dergestalt geschmeichelt,
patriotisch aufgeregt, wo nicht schenkend,
mäßigen Bedingungen sein Besitzthum einer
lichen Anstalt überläßt und einverleibt. Fi
in seinem Wohnorte nur Gleichgültigkeit,
sich in der Fremde des Danks erholen. E
z. B. die unübersehbare Sammlung des
v. Hübsch, die unter mancherlei Wust di
barsten Gegenstände der Kunst und des Alte
enthielt, nicht von Köln nach Darmstadt
nicht des Herrn Nose höchst bedeutende Zus
stellung niederrheinischer Gebirgsarten von
berg nach Berlin gewandert, hätten diese
in Zeiten gelebt, wie diejenigen denen w
gegen sehen.

Forschen wir nun nach dergleichen Schätze
wärtig in Köln, so werden wir zuerst auf die
lung des Herrn Professors und Canonicus W
gewiesen, der, seiner Vaterstadt leidenschaft

ignet, ſein ganzes Leben, Habe und Gut ver-
ibete, ja die erſten Bedürfniſſe ſich öfters ent-
, um alles ihm erreichbare Merkwürdige ſeinem
burtsort zu erhalten. Vorzüglich aufmerkſam
römiſche Alterthümer, Bildwerke, Münzen, ge-
ittene Steine und Inſchriften, hat er zugleich
ere Kunſtwerke aller Art, Gemählde, Hand-
hnungen und Kupferſtiche, Bücher, Handſchrif-
, ſelbſt ſehr bedeutende Mineralien, an ſich ge-
cht. Dieſer, wegen Mannichfaltigkeit und Ver-
kelung, ſchwer zu überſehende Vorrath konnte
er zu eigenem Genuß, noch zum Unterricht an-
er jemals geordnet werden, weil ſelbſt die dem
mmler ſpäterhin geſtattete freie Wohnung nicht
um hat, ſo viel zu faſſen, geſchweige geſondert
zuſtellen. Wünſchenswerth wär' es daher, wenn
t baldmöglichſt dem gemeinen Weſen dieſen
aß zueignete, damit die Jahre, welche dem
:digen Beſitzer gegönnt ſind, benutzt werden
nten, dieſe koſtbaren Gegenſtände mit Genauig-
zu übernehmen, zu ordnen, genießbar und
bar zu machen.

Dieſes aber ſetzt ein hinreichendes Local voraus,
ches in der weitläuftigen Stadt gar wohl zu fin-
wäre. Hätte man ein ſolches beſtimmt, ſo
:den die vorhandenen Räume wohl beachtet, da-
die verſchiedenen Abtheilungen der Sammlung
)rig zu ſondern wären. Dabei nähme man auf
Zukunft beſtändig Hinſicht, die Räume würden

auch deßhalb iſt dieſe Sammlung ſo ſchätzbe
ſie künftige Conſervatoren nöthigt, alles A
mende nach ſeiner Art zu würdigen, und a
Geringſte als integrirenden Theil des Ga
betrachten. Wie überraſchend angenehm wi
alsdann ſeyn, wenn die Localitäten geſchr
und analog den Gegenſtänden verziert w
wovon wir zwar einzelne Beiſpiele in verſch
Städten bewundern, jedoch kein ganzes al
nes Muſeum in dieſem Sinne verziert wiſſ
iſt gar ſo angenehm unterrichtend, wenn
phagen, Urnen und alle dazu gehörigen Leiche
Grab-Geräthe in nachgeahmten Columbarien
ſtellt ſind; wenn der römiſche Denkſtein, Al
Cippus von einer Decoration eingefaßt
welche an die Appiſche Straße erinnert; w
Ueberreſte des frühern Mittelalters von Ver
gen ihrer Art, die des ſpätern gleichfalls d
ſtimmend bekleidet ſind; wenn ſelbſt den
reichen durch Abbildung des nicht vorha
nachgeholfen wird. Wollte man dieſe G
verfolgen und Vorſchläge gelten laſſen, ſo
gar manches bewirkt werden, welches voraus

ur anmaßlich scheinen möchte. In einer
wo das Wissen nur in sofern geschätzt wer-
als es zugleich in's Leben tritt, wird eine
richtung schon gefordert. Hier wird der
gierig Gleichgültige unterhalten und ange-
, er mag sich stellen wie er will, belehrt;
rer aber läßt sich durch eine solche, der
noch hinzugefügte Täuschung eben so we-
machen, als durch die Confusion der alten
e eines Raritätenhändlers. In Köln
an sich hiezu des Talents eines vorzüg-
ünstlers, Hrn. Fuchs, bedienen, der in
Fällen schon Erfindungsgabe, Geschmack-
gkeit bewiesen. Zugleich aber wird man
uern den in jugendlichem Alten schon vie-
den Joseph Hofmann vermissen, wel-
verdient hätte bessere Zeiten zu erleben.
man der das Gesagte beherzigt, wird sich
n, daß bei weiser kräftiger Anregung von
htiger Gründung und klarer Anlage eines
toriums in Köln, Kunst, Geist und Fleiß
ch vereinen werden, dasselbe zu schmücken;
in auch an patriotischer Thätigkeit nicht
rd, dasselbige fortwährerd zu vermehren
ustatten. So sehen wir schon gegenwärtig,
gemeiner Vereinigungspunkt nur erst ge-
, das rühmliche Beispiel, wie Herr Ge-
n Rauch alles dasjenige, was bei An-
neuen Festungswerke ausgegraben wird,

zu denken, möchte nicht nöthig noch räthli
Republicaniſche, von alten Zeiten her den
thern eingeprägte Formen paſſen am beſten
ſen Gegenden, wenigſtens für die freien
Einſichtige Kunſtliebe und Gönnerſchaft
überall an die Stelle der Direction; jeder
ler zieht in ſeinem Fache ſich ſeine eigenen
ſo wie jeder Schüler ſich frei ſeinen Mei
ſucht. Hier kann jeder, uneingeſchränkt vo
Gleichen, durch eigene Arbeiten, durch R
tion und Kunſthandel ſich in eine Lage verſe
ſehr angenehm werden muß, wenn die Re
ſein Talent auch zu ihren Zwecken benutzt
angemeſſene Penſionen ſein Talent den erſt
rungsſorgen überhebt, ſodann aber durch
Honorar ſeine außerordentlichen Arbeiten

n erlangen ist, so erfreut er sich an einer Copie. Dieses zeigt sich schon gegenwärtig bei der Freude n der altdeutschen Kunst, daß man Nachbildungen on Gemählden dieser Art verlangt und schätzt. Von ner großen Tafel im Dom hat Herr Lieutenant abe die Mittelgruppe in Miniatur höchst befrie igend nachgebildet. Herr Beckenkamm p be häftigt sich immerfort mit Copien desselben, die gleich ihre Liebhaber finden. Wie viel Umstände reffen nicht zusammen uns zu versprechen, daß in freithätiges, uneingeschränktes Kunstleben in iesen Gegenden sich aus einer niemals ganz aus estorbenen Vorzeit fröhlich entwickeln werde.

Ehe jedoch der Fremde so mannichfaltige Merk würdigkeiten mit Ruhe genießen kann, wird er or allem unwiderstehlich nach dem Dom gezogen. at er nun dieses, leider nur beabsichtigten Welt unders Unvollendung von außen und innen be haut, so wird er sich von einer schmerzlichen Em findung belastet fühlen, die sich nur in einiges ehagen auflösen kann, wenn er den Wunsch, ja ie Hoffnung nährt, das Gebäude völlig ausge ührt zu sehen. Denn vollendet bringt ein groß ge achtes Meisterwerk erst jene Wirkung hervor, elche der außerordentliche Geist beabsichtigte: das ngeheure faßlich zu machen. Bleibt aber ein sol es Werk unausgeführt, so hat weder die Einbil ungskraft Macht, noch der Verstand Gewandtheit nug, das Bild oder den Begriff zu erschaffen.

ein ſolches bildliches Unternehmen gegen d
liche Ausführung gering ſcheinen, ſo gehö
ſchon hiezu ſo viel Einſicht als Unternehmu
ſo viel That als Beharren, ſo viel Selbſt
keit als Einwirkung auf andere, wenn die
der Boiſſerée zur ungünſtigſten Zeit ein
und Pracht-Werk ſo weit fördern ſollten, daß
nun an heftweiſe wird erſcheinen können
Grundriß hatte ſich glücklicherweiſe im Orig
funden, ſo wie auch der Aufriß, ſpäter entd
bisherigen Bemühung, Ausmeſſung und
thung glücklich zu Hülfe kam. In gehörige
werden alſo Grundriß, Aufriſſe, Durch
perſpectiviſche Zeichnungen nach und nach
nen, wodurch ein Werk gebildet wird, das
ſeines Inhalts, wie durch die Künſtler die

s glücklichen Tagen unentbehrlich ist; und so sind
trefflichen Kupferstecher, die Herren Duttenhofer in Stuttgart, Darnstedt in Dresden,
Theilnahme an dieser wichtigen Arbeit herbeiufen worden.

Sind wir nun durch Bemühungen von Privatsonen dazu gelangt, uns einen deutlichen Begriff
jenem unschätzbaren Gebäude zu machen, so
wir es als ein Wunderwerk, gegründet auf die
hsten christlich-kirchlichen Bedürfnisse, so genial
verständig gedacht, durch vollendete Kunst und
ndwerk ausgeführt, in der Einbildungskraft fasund seine wirklich vorhandenen Theile einsichtig
ießen können: so wird man sich nicht verwehi, jene kühne Frage nochmals aufzuwerfen, ob
ht jetzt der günstige Zeitpunkt sey, an den Wiederu eines solchen Werks zu denken.

Hier treffen wir aber bei näherem Erwägen auf
traurige Entdeckung, daß der Dom seit zwanzig
hren aller Hülfsmittel beraubt ist, um auch nur
baulichen Stand erhalten zu werden. Als Reichst, und weil die Güter für den Bauunterhalt
t den Pfründegütern zusammengeworfen waren,
te die Kirche das eigene und einzige Schicksal,
die am meisten bedarf, die ärmste von allen zu
den, indessen andere Kirchen ihre Baugüter beten oder zurückbekommen haben.

Das erste vor allen Dingen wäre daher, an eine
iftung zu denken, zu vollkommener Erhaltung

des Gebäudes. Erhaltung iſt [illegible]er nicht
ten, wenn man den Vorſatz des Fortbaue
lich aufgibt; denn nicht allein Baarſchaft
zu ſolchen Bedürfniſſen, ſondern es will
gegenwärtiger vollkommener Einſicht in de
des Meiſters, Kunſt und Handwerk auf's
regt und belebt ſeyn. Was aber auch ge
iſt ein ſolcher Gegenſtand mit Großheit
handeln, zu welcher man nur gelang
man ſich die Schwierigkeiten nicht verbirgt
läugnet.

Auf alle Weiſe aber ſteht der Dom ſchon
feſter Mittelpunkt; er und die vielen an
bäude der Stadt und des Landes bilden
Kreiſe eine ganze Kunſtgeſchichte. Und a
iſt literariſch und artiſtiſch vorbereitet, in
ſo leidenſchaftlich als gründlich arbeitende
liebhaber, bei dem Fleiße den ſie dem Köl
gewidmet, ihre Aufmerkſamkeit zugleich auf
und Nachkunſt richteten. Daher wurden
geſammelt, Durchzeichnungen veranſtaltet,
ſtiche und Zeichnungen der vorzüglichſten
ten gothiſchen Gebäude in allen Landen a
beſonders von allen bedeutenden alten
des ganzen Niederrheins von der Moſel
Hieraus könnte ein Werk entſtehen, das
gem Format die Epochen der älteren Ba
Deutſchland, von den erſten chriſtlichen
bis zum Erſcheinen des ſogenannten gothi

ſmacks im dreyzehnten Jahrhundert, in belehrender Form zur Anſchauung brächte.

Die dem Reiſenden angemeſſene Zeit war zu kurz, als daß man von allem Bedeutenden hätte völlige Kenntniß nehmen können; jedoch verſäumte man nicht, den Herrn Domvicarius Hardy zu beſuchen, einen merkwürdigen achtzigjährigen wackern Greis, der, bei angeborenem entſchiedenem Talent und Kunſttrieb, von Jugend auf ſich ſelbſt ſeltene phyſikaliſche Inſtrumente künſtlich anzufertigen, ſich mit Glasſchleifen beſchäftigte, vorzüglich aber von der bildenden Kunſt angezogen Email zu malen unternahm, welches ihm aufs glücklichſte gelang. Am meiſten jedoch hat er ſich dem Wachsboſſiren ergeben, wo er denn ſchon in frühſter Jugend die unendlich feinen perſpectiviſch-landſchaftlichen, architektoniſch-hiſtoriſchen kleinen Arbeiten erfertigte, dergleichen von mehreren Künſtlern verlangt, wir noch bis auf die neuſte Zeit ſogar in Rom bewundern. Später beſchäftigte er ſich mit einer Art, die höchſt gefällig iſt; er boſſirte nämlich runde Figuren in Wachs, beinahe rund, wozu er die Jahreszeiten und ſonſt charakteriſtiſch-gefällige Gegenſtände wählte, von der lebensluſtigſten Gärtnerin mit Frucht- und Gemüs-Korbe bis zum alten, vor einem frugalen Tiſch betenden Bauersmann, ja bis zum frommen Sterbenden. Dieſe Gegenſtände, unter Glas, in ungefähr fußhohen Käſtchen, ſind mit buntem Wachs harmoniſch, dem Charakter ge-

Kreiſe verdient recht deutlich geſchildert zu
ein Geſchäft, welches Herr Canonicus Wall
Vergnügen übernehmen wird, da er, als e
gerer, dieſem würdigen Greis auf dem
und Kunſt-Wege gewiß manche Anregung v

Ein Schüler dieſes würdigen Mannes
Hagbold, beſchäftiget ſich mit ähnliche
ten; doch hat er bisher nur Profilportraite
denen man eine glückliche Aehnlichkeit nicht
chen kann. Die Reinlichkeit und Feinheit
dungs- und Putz-Stücke an dieſen Bildern iſ
zu loben, und wenn er ſie in der Folge,
von vorn in voller Anſicht, ganz rund,
der Seite, nur halb erhaben ausführen
kann es ihm an Beifall und Kunden nicht

Noch iſt hier ein geſchickter Miniaturm

Gegenwärtigen ſpricht, was Köln merkwürdig, ehrwürdig und angenehm macht, und ſodann frägt, was denn ferner wünſchenswerth wäre, damit gebildete Perſonen aller Art ihren Aufenthalt hier erne wählten, ſo wird man die Antwort hören, aß Wiſſenſchaft und diejenige Cultur, welche aus em Studium der alten Sprachen hervorgeht, nebſt llem was geſchichtlich heißen kann, hier von friſchem ngeregt und begünſtigt werden ſollten; von friſchem ſage ich, denn auch dieſe Vorzüge haben ſich ier nicht ganz verloren. Man darf nur die im Lapidarſtyl glücklich aufgeſtellten Inſchriften, worin Herr Canonicus Wallraff ſich beſonders hervorthut, o wie ſeine heitern und gehaltreichen lateiniſchen Gelegenheitsgedichte betrachten; man darf die hiſtoriſchen Bemühungen, welche derſelbe nebſt andern Perſonen den vaterſtädtiſchen kirchlichen Ereigniſſen widmet, näher in's Auge faſſen: ſo findet man noch Verzahnungen genug, welche nur auf einen neuen Anbau zu warten ſcheinen.

Und hier wird man unmittelbar an jene anſehnliche Univerſität erinnert, welche ehemals hier ihren Sitz hatte. Ihre Lage war vortheilhaft, in der Mitte der Länder, zwiſchen Moſel, Maas und Lippe, auch zur Verbindung mit verwandten Nachbarländern, woher noch bis zur franzöſiſchen Umwälzung Studirende, meiſt von katholiſcher Religion, ſich auf dieſe Univerſität wendeten, in ſolcher Anzahl, daß ſie eine ſogenannte Nation unter den

Studenten ausmachten. Die mediciniſch
zog durch ausgezeichnete Lehrer noch bis
des letzten Jahrzehnts holländiſche Stud
Köln, und noch jetzt genießt die Stadt i
gränzenden Ländern ihren alten Ruhm.
erſten Jahren der franzöſiſchen Herrſchaft
Hoffnung rege zu Wiederbelebung der
verſität, und bis in die letzten Zeiten
aufgegeben, erhielt ſie ſich an der Aufm
welche die Centralſchule genoß, die nachh
höhere Secundärſchule verwandelt wurde.
ben bedeutende Güter, Anſtalten und
gen, welche zum Theil ſich noch vermeh
denn ein wohlbeſtelltes phyſikaliſches Cab
ſchafft und ein botaniſcher Garten ganz
legt wurde. Fänden nun in demſelbigen,
Jeſuiten ehemals benutzten Raume die K
lungen gleichfalls ihren Platz, ſo würde
Kennenswerthe hier vereinigen laſſen.
wie auf manches Andere, gründen die
Hoffnung, die alte Univerſität in ihren
wieder erneuert zu ſehen.

Alles was wir bisher an dieſer Stadt
ſchien dieſe Hoffnung zu begünſtigen, da
die Frage ſeyn kann, ob nicht auch in grö
ten eine Univerſität gedeihen könne. Ja n
behaupten, daß hier, wo die reichſten
großen Vorzeit zu finden ſind; wo geiſt
weltliche Gebäude, Mauern und Thürm

mannichfa e Kunstsammlungen eine anschauliche Geschichte Vergangenheit liefern; wo Schifffahrt und Handel das gegenwärtige Leben darstellen, — daß hier Lehrenden und Lernenden alles nützlich und förderlich seyn müsse, indem in unsern Tagen nicht mehr von Schul- und Partey-Wissen, sondern von allgemeinen Weltansich en, auf ächte Kenntnisse gegründet, die Rede sey.

Man wolle jenen Universitäten, in kleinen Städten angelegt, gewisse Vortheile nicht streitig machen, es sey aber doch nicht zu läugnen, daß sie sich aus jenen Zeiten herschreiben, wo der Jugend, die aus einem dumpfen Schulzwange zu einem ängstlichen Geschäftszwange gebildet werden sollte, ein gewisser Zwischenraum gegönnt war, in welchem sie sich neben dem Lernen auch abtoben, und eine fröhliche Erinnerung vollbrachter Thorheiten gewinnen möchte. Gegenwärtig sey dieses aber unzulässig, schädlich und gefährlich: denn der deutsche Jüngling habe sich meist im Felde versucht, habe an großen Thaten Antheil genommen, und selbst der Nachwuchs sey schon ernster gesinnt; man verlange nicht nach einer abenteuerlichen, hohlen Freiheit, sondern nach einer ausbildenden, reichen Begränzung. Wo sey nun eine solche schönere zu finden, als in einer Stadt, die eine Welt in sich enthalte; wo Thätigkeit aller Art sich musterhaft vor dem Geiste des Jünglings bewege, und wo junge Leute nicht an Cameradenselbstigkeit, sondern an höhern

Weltansichten und an unzähligen Gewerbs- Kunst-Thätigkeiten ihre Unterhaltung finden; Studirende nur über den Fluß zu setzen br um seine Ferien in dem reichsten Bergwerks- ten- und Fabriken-Lande nützlich zuzubringen

Ferner behaupteten die Kölner, daß der E rende nirgends mehr sich selbst achten und ge werden könne, als bei ihnen, indem er als S bauer einer großen, alten, durch Zeit und Gl zurückgekommenen Existenz angesehen werden

---

B o n n.

Nach aufmerksamer Betrachtung einiger der aus der öffentlich aufgestellten antiken S merkt, unterhielt in Bonn die Durchreis nur Sammlung des Herrn Canonicus Pick. der gute geistreiche Mann hat alles und jede was als alterthümlich in die Hände kam, gen sie gesammelt, welches schon ein großes Ver war; ein größeres aber hat er sich erworben, er mit Ernst und Scherz, gefühlvoll und geis sie, ein Chaos von Trümmer nützlich und genießbar gemach , mit welchem diese Schätze z sind, durchwandert zu haben, on keine Vorstellung machen.

ppenraum zeigt eine Menge Port verschiedenem Kunstwerth, alle jedoch

die Tra n mancher Länder und Zeiten
uge zu bringen. Verziert sind die Wohn=
mit Kup rstichen und Gemählden, eigens
ad auf traurige und frohe vaterländische
ffe hinweisend, auf Glück und Unglück ei=
ermüthigen Feindes anspielend. Ueber den
erregt manche inschriftliche Tafel ein be=
es Lächeln. Nun aber öffnet sich die Samm=
lbst; man durchschaut sie mit immer verän=
Interesse, welches jederzeit eine historische
g zu nehmen genöthigt ist. Kupferstiche und
n, nach Jahren und Ländern geordnet, Ge=
sten aller Art, alles zierlich zusammen=

: gedenken z. B. einer ganzen Wand mit ge=
heinenden Bildern, merkwürdig durch den
woraus sie verfertiget worden: Mosaik und
gtes, von Stroh oder Moos Zusammenge=
aus gehackter Wolle Gestreutes, sammtartig
nes, Gesticktes oder aus Läppchen Zusam=
icktes. Durch solche Annäherungen werden
: Dinge, deren Aufbewahrung einen erfah=
Kunstkämmerer verlegen machte, dem Auge
ınt; sie geben dem Geiste Nahrung, ja dem
acksurtheil manchen Anlaß. Hie ist zu
n, daß ein junger Vetter, nati
errichtet, eine schöne Mineralienſ
nner wie dem Liebhaber will
aufgestellt hat.

Weltansichten und an unzähligen [illegible] und Kunst-Thätigkeiten ihre Unterhalt[illegible]; wo der Studirende nur über den Fluß zu setzen brauche, um seine Ferien in dem reichsten Bergwerks-, Hütten- und Fabriken-Lande nützlich zuzubringen?

Ferner behaupteten die Kölner, daß der Studirende nirgends mehr sich selbst achten und geachtet werden könne, als bei ihnen, indem er als Miterbauer einer großen, alten, durch Zeit und Schicksal zurückgekommenen Existenz angesehen werden müsse.

Bonn.

Nach aufmerksamer Betrachtung einiger Kirchen und des öffentlich aufgestellten antiken Monuments, unterhielt in Bonn die Durchreisenden eine Sammlung des Herrn Canonicus Pick. Dieser heitere geistreiche Mann hat alles und jedes was ihm als alterthümlich in die Hände kam, gewissenhaft gesammelt, welches schon ein großes Verdienst wäre; ein größeres aber hat er sich erworben, daß er mit Ernst und Scherz, gefühlvoll und geistreich, heiter und witzig, ein Chaos von Trümmern geordnet, belebt, nützlich und genießbar gemacht hat. Ohne sein Haus, mit welchem diese Schätze zusammengewachsen sind, durchwandert zu haben, kann man sich hievon keine Vorstellung machen.

Der Treppenraum zeigt eine Menge Portraite von sehr verschiedenem Kunstwerth, alle jedoch ver-

. die Tra ucher Länder und Zeiten
lage zu bringen. Verziert sind die Wohn-
: mit Ku stichen und Gemählden, eigens
nd auf traurige und frohe vaterländische
isse hinweisend, auf Glück und Unglück ei-
ermäthigen Feindes anspielend. Ueber den
i erregt manche inschriftliche Tafel ein be-
es Lächeln. Nun aber öffnet sich die Samm-
lbst; man durchschaut sie mit immer verän-
Interesse, welches jederzeit eine historische
ig zu nehmen genöthigt ist. Kupferstiche und
n, nach Jahren und Ländern geordnet, Ge-
ften aller Art, alles zierlich zusammen-

r gedenken z. B. einer ganzen Wand mit ge-
heinenden Bildern, merkwürdig durch den
woraus sie verfertiget worden: Mosaik und
gtes, von Stroh oder Moos Zusammenge-
aus gehackter Wolle Gestreutes, sammtartig
nes, Gesticktes oder aus Läppchen Zusam-
icktes. Durch solche Annäherungen werden
t Dinge, deren Aufbewahrung einen erfah-
Kunstkämmerer verlegen machte, dem Auge
ant; sie geben dem Geiste Nahrung, ja dem
acksurtheil manchen Anlaß. H i ist zu
n, daß ein junger Vetter, nati ssen
terrichtet, eine schöne Mineral
nner wie dem Liebhaber will ien,
aufgestellt hat.

Und so nach ergötzender [illegible] einer unzähligen Menge älterer Putz- [illegible] nimmt man ernsteren Antheil an einer würdig eingerichteten Scheincapelle. Geschmackvoll zusammengerahmte bunte alte Glasfenster verbreiten ein dämmeres Licht über den beschränkten Raum; giebt man demselben dagegen die erforderliche Hellung, so findet man die aus aufgehobenen Kirchen geretteten frommen Bedürfnisse aller Art an schicklicher Stelle, geschnitzte Betschemel und Pulte, ein völlig hergestellter Altar, auf demselben ein Reliquienkasten mit getriebenen Silberfigürchen geziert, mit Emaux reichlich bedeckt; ferner Crucifixe und Leuchter, alle älterm Ursprungs, nach Form und Materie an jenen heiligen Prachtkasten erinnernd, der in dem Kölnischen Dom die Gebeine der drey Könige verwahrt. Den Wänden fehlt es nicht an alten Gemählden, welche sich hier, als hätten sie ihre Stelle nicht verändert, einer gewohnten Nachbarschaft zu freuen.

Gelangt man darauf in ein Zimmer, wo alle Drucke und Manuscripte aufbewahrt, auch andere bedeutende Dinge einstweilen niedergelegt sind, so bedauert man, daß die Unruhe der Zeiten diesen würdigen Mann verhinderte, von seinem ganzen Hause Gebrauch zu machen, um alles in gleichem Sinne zu ordnen und zu bewahren.

Mit dem größten Vergnügen aber betritt man die Gartenterrasse, wo das Talent ein so geistreiches

Conservators sich in vollem Glanze zeigt. Hier lebt nun unter freiem Himmel verschiedene architektonische Theile und Glieder, Säulen und Gebälkstrümmer, so wie manche Zierrathsreste, zu Ruinen gruppirt, Inschriften zierlich eingemauert, erhabene Arbeiten wohl vertheilt, große gemauerte Gefäße als Denkmale aufgestellt, und, mit wenigen Worten, hie und da wahrhaft rege patriotische Gesinnungen bedeutsam ausgedrückt.

Eine ausführliche Beschreibung dieses glücklichen Unternehmens würde schon der Einbildungskraft und dem Gemüth eine angenehme Unterhaltung geben. Nur Eines führe ich an, daß ein kleines wohlerhaltenes Basrelief, die schlimmen Folgen der Trunkenheit vorstellend, unter einer Weinranke gesehen wurde, die so eben voller Trauben hing.

Denkt man sich Bonn als Residenz, und diesen Schatz unverrückt als Kunstkammer, so besitzt der Hof eine Sammlung so allgemein unterhaltend und reizend, als nur zu wünschen ist. Setzte man sie im gleichen Sinne fort, so würden Besitzer und Erhalter sich und andern zu großem Vergnügen benützt seyn.

Während man nun diese Zeit über mit aufgeklärten und, im ächten Sinne, freidenkenden Personen umging, so kam die Angelegenheit der ehemals hier vorhandenen Universität zur Sprache. Da man nämlich schon längst an der Wiederherstellung der veralteten hohen Schule in Köln ver-

zweifelt, habe man den Verſuch gemacht, ein
in Bonn zu gründen. Dieſes Unternehm
deßhalb mißlungen, weil man, beſonders i
lichen Dingen, polemiſch und nicht vermittel
fahren. Furcht und Parteygeiſt zwiſchen den v
denen Glaubensgenoſſen ſey indeſſen beſchw
und gegenwärtig die einzig mögliche und ver
herbeizuführende Vereinigung der Katholik
Proteſtanten könne nicht auf dogmatiſchem u
loſophiſchem, ſondern allein auf hiſtoriſchem
gefunden werden, in allgemeiner Bildung
gründliche Gelehrſamkeit. Eine bedeutende
ſität am Niederrhein ſey höchſt wünſchenswer
es der katholiſchen Geiſtlichkeit und ſomit an
größten Theil der Gemeinde an einer vielſe
Geiſtesbildung fehle. Die Abneigung, ja die
vor der Gelehrſamkeit ſey früher daher entſt
daß die Trennung der Chriſtenheit durch Phi
und Kritik geſchehen, dadurch ſey die alte Ki
Schrecken geſetzt, Entfernung und Stillſtan
urſacht worden. Bei veränderten Umſtände
Anſichten jedoch könne dasjenige, was die
getrennt, ſie nun wieder vereinigen, und vi
wäre eine ſo ſchwer ſcheinende Aufgabe bei
wärtiger Gelegenheit, im oben angedeuteten
am ſicherſten zu löſen.

Wenn die Einwohner von Bonn ihre Sta
Sitz einer Univerſität empfehlen, iſt es ihne
zu verargen. Sie rühmen die Beſchränktheit

Orts, die D[illegible]ben. Sie betheuern die Achtung, wel[illegible] d[illegible] ubirenden hier zu Theil würde, als nothwe[illegible]ew und nützlichem Mitbewohner; sie schildern die [illegible]eheit, die der Jüngling genießen würde in der [illegible] gend, sowohl landwärts als rhein[illegible]ts [illegible]l rheinisch. Die Ursachen, warum der erste [illegible]r mißlungen, kenne man nunmehr, und [illegible]e nur die ähnlichen Fehler vermeiden, so habe [illegible] die völlige Gewißheit, dießmal zum Ziele zu ge[illegible]gen.

Diese und ähnl[illegible] Gesp[illegible]rden auf der Terrasse des Schloßgartens geführt, und man mußte gestehen, daß die Aussicht von demselben entzückend sey: der Rhein und die Siebengebirge links, eine reich bebaute und lustig bewohnte Gegend rechts. Man vergnügt sich so sehr an dieser Ansicht, daß man sich eines Versuchs, sie mit Worten zu beschreiben, kaum enthalten kann.

N e u w i e d.

Doch unser eigentlichster Zweck ruft uns stro[illegible]aufwärts, um Neuwied's zu gedenken. D[illegible] freundliche Stadt, erbaut auf einen von [illegible]gen umstellten Raum, ist uns wegen der [illegible] merkwürdig, welche man daselbst ge[illegible]hat u[illegible] findet. Die neuerdings von D[illegible]nnos Fei[illegible] benutzte Gelegenheit hier über d[illegible]N[illegible]n zu[illegible],

ward von den Römern ſchon ergriffen, ſodann a
der ſichere und angenehme Raum Caſtellen u
Wohngebäuden angeeignet. Die Spuren einer e
fachen alten Befeſtigung fanden ſich hinter Bi
eine halbe Stunde von Neuwied, wobei die Ue
reſte eines Bades entdeckt wurden. Die verſch
teten Trümmer von ſtädtiſchen Wohnungen fin
ſich bei Hettesdorf, wovon ſchon manches zu T
gefördert worden. Möge die friedliche Ruhe de
wir zu genießen hoffen, auch fernere Ausgrabung
begünſtigen! Das ſorgfältig angelegte Muſeum
dem Schloſſe zu Neuwied würde dadurch bereiche
ſo wie die Sitten und Gebräuche der älteſten Bew
Deutſchlands immer mehr aufgeklärt werden. W
alten Wegen und Schutzmauern, die ſich am Ma
und Rhein weit erſtrecken, haben mehrere Schri
ſteller gehandelt, und es wird ſich nach und n
bei fortgeſetzter Bemühung der ganze Zuſamm
hang endlich vollkommen entwickeln.

Coblenz.

Ungern verlaſſen wir dieſe Gegenden, und eil
unſeres Zweckes eingedenk, nach Coblenz. H
hier würde ſich ein Mittelpunkt zur Aufbewahrun
der Alterthümer und zu Förderung der Kunſt v
ſelbſt bilden. Die herrliche Lage des Orts, die ſch
nen Straßen und Gebäude, die günſtigen Woh

ume sind [illegible] Einheimischen erfreulich, für den
nden einladend. Da diese Stadt zum bestän-
gen Sitz einer Regierung bestimmt ist, so kann es
er niemals an vorzüglichen Männern fehlen, denen
nsamkeit gar manches entdecken und versam-
eln wird; wie denn zum Anfange die wenigen aber
deutenden Reste der Abtey Laach mit Vorsicht
d Sorgfalt hieher zu retten wären.

Die Juristenschule zu Coblenz ist eine neue An-
lt, die wohl schwerlich, isolirt wie sie steht, er-
lten werden dürfte, dagegen die Güter der vor-
gen Secundärschule wohl zu einem höhern Gym-
sium hinreichten, welches jener, dem Nieder-
ein zugedachten Universität vorarbeitete; und ge-
iß würden die Glieder solcher Anstalten sich einem
unde, der Kunst und Alterthum zu fördern ge-
chte, willig und kräftig anschließen.

Ueberschaut man von der Carthaus die köstliche
ge der Stadt und deren reiche Umgebung, so be-
uert man die unwiederherstellbaren Ruinen der
estung Ehrenbreitstein, welche nun im Sinne der
ueren Kriegskunst wieder ausgebessert werden.
as schöne weitläuftige, der Stadt sich verbindende
chloß hingegen sieht man gern, von außen wenig-
ns, unbeschädigt. Die Frage, in wie weit es als
estidenz wieder herzurichten sey, liegt außer unserm
reise, aber des traurigen Schicksals müssen wir
denken, welches überhaupt den Niederrhein be-
offen hat, daß, durch seltsame Fügung, weit und

ward von den Römern ſchon ergrif , ſodann der ſichere und angenehme Raum Caſtellen Wohngebäuden angeeignet. Die Spuren einer fachen alten Befeſtigung fanden ſich hinter eine halbe Stunde von Neuwied, wobei die R reſte eines Bades entdeckt wurden. Die verſ teten Trümmer von ſtädtiſchen Wohnungen ſi ſich bei Hettesdorf, wovon ſchon manches zu gefördert worden. Möge die friedliche Ruhe d wir zu genießen hoffen, auch fernere Ausgrabu begünſtigen! Das ſorgfältig angelegte Muſeu dem Schloſſe zu Neuwied würde dadurch bereic ſo wie die Sitten und Gebräuche der älteſten Ge Deutſchlands immer mehr aufgeklärt werden. alten Wegen und Schutzmauern, die ſich am M und Rhein weit erſtrecken, haben mehrere Sch ſteller gehandelt, und es wird ſich nach und bei fortgeſetzter Bemühung der ganze Zuſamm hang endlich vollkommen entwickeln.

Coblenz.

Ungern verlaſſen wir dieſe Gegenden, und e unſeres Zweckes eingedenk, nach Coblenz. H hier würde ſich ein Mittelpunkt zur Aufbewahr der Alterthümer und zu Förderung der Kunſt ſelbſt bilden. Die herrliche Lage des Orts, die n nen Straßen und Gebäude, die günſtigen W

räume sind für den Einheimischen erfreulich, für den Fremden einladend. Da diese Stadt zum beständigen Sitz einer Regierung bestimmt ist, so kann es hier niemals an vorzüglichen Männern fehlen, deren Aufmerksamkeit gar manches entdecken und versammeln wird; wie denn zum Anfange die wenigen aber bedeutenden Reste der Abtey Laach mit Vorsicht und Sorgfalt hieher zu retten wären.

Die Juristenschule zu Coblenz ist eine neue Anstalt, die wohl schwerlich, isolirt wie sie steht, erhalten werden dürfte, dagegen die Güter der dortigen Secundärschule wohl zu einem höhern Gymnasium hinreichten, welches jener, dem Niederrhein zugedachten Universität vorarbeitete; und gewiß würden die Glieder solcher Anstalten sich einem Bunde, der Kunst und Alterthum zu fördern gedächte, willig und kräftig anschließen.

Ueberschaut man von der Carthaus die köstliche Lage der Stadt und deren reiche Umgebung, so bedauert man die unwiederherstellbaren Ruinen der Festung Ehrenbreitstein, welche nun im Sinne der neueren Kriegskunst wieder ausgebessert werden. Das schöne weitläuftige, der Stadt sich verbindende Schloß hingegen sieht man gern, von außen wenigstens, unbeschädigt. Die Frage, in wie weit es als Residenz wieder herzurichten sey, liegt außer unserm Kreise, aber des traurigen Schicksals müssen wir gedenken, welches überhaupt den Niederrhein betroffen hat, daß, durch seltsame Fügung, weit und

breit alle Fürſtenſitze verödet ſind, rund am Oberrhein noch die meiſten geblieben. welch einen ſchönen Sommeraufenthalt würden höchſte und hohe Perſonen finden, wenn die noch ziemlich erhaltenen großen Schlöſſer Poppelsdorf, Brühl, Bensberg, Benrad und andere wieder eingerichtet, und neue Lebenselemente von da aus in die Gegend verbreitet würden. Für die Zwecke welche wir im Auge haben, könnte daraus die günſtigſte Wirkung entſpringen.

Mainz.

Der Bewohner von Mainz darf ſich nicht verbergen, daß er für ewige Zeiten einen Kriegsposten bewohnt: alte und neue Ruinen erinnern ihn daran. Aber auch dieſe wird der eifrige Forſcher zu Vermehrung ſeiner Kenntniſſe, zu Bildung des Geiſtes nutzen, und ſo ſind wir einem fleißigen und ſorgfältigen Manne, Hrn. Profeſſor Lehne, vielen Dank ſchuldig, daß er manches bekannte Alterthümliche mehr bezeichnet und beſtimmt, anderes aber neu aufgefunden, geſammelt und geordnet hat. Seine Charte, worauf die Lage des römiſchen Mainz und der ſich darauf beziehenden Caſtelle, in Vergleichung mit der heutigen Stadt und deren Feſtungswerken, dargeſtellt iſt, gibt einen freien Ueber-

er das Vergangene, welches, von dem Gegen-

nwärtigen faſt verſchlungen, unſern Sinnen ent=
gen iſt. Die Mauern des uralten Kriegspoſtens,
e innerhalb deſſelben ehemals befindlichen Tempel
nd Gebäude werden uns wieder vergegenwärtigt,
wie außerhalb das Denkmal des Druſus, die
Waſſerleitung, der künſtliche Teich, die Gräber,
ieder an ihre Stelle treten; und ſchnell faßt der
reiſende die Verhältniſſe ſolcher Baulichkeiten ge=
en einander, die ihm ſonſt nur ein Räthſel ge=
lieben.

Das Bibliotheksgebäude enthält in ſeinen unteren
hallen wohlgeordnete Alterthümer. In anſchaulich=
ter Ordnung ſind die Grabſteine römiſcher Soldaten
ufgeſtellt, die, aus allen Nationen zuſammenge=
ordert, hier in der Garniſon ihren Tod fanden.
Name, Geburtsort, Zahl der Legion iſt auf jeder
Tafel bezeichnet. Man fand ſie reihenweis an Hü=
el angelehnt, hinter jedem die Urne, das Gebein
nthaltend, zum Beweiſe, wie hoch in jener Zeit
er Einzelne geſchätzt wurde.

In derſelben Halle finden ſich Monumente an=
erer Art, welche, ſo wie die beſonders aufbewahr=
en antiken Gefäße und Geräthſchaften, in Kupfer
eſtochen und von einer Erklärung begleitet, ein
Werk bilden, welches hoffentlich bald die Wünſche
er Liebhaber befriedigen, und unter denſelbigen
inen neuen Vereinigungspunkt ſtiften wird.

Außer der Bücherſammlung enthält das Gebäude
nanches wiſſenſchaftlich Brauchbare. Was von phy=

ſikaliſchem Apparat, von mineralogiſchen u
deren Gegenſtänden der vormaligen Univerſi
gehörte, iſt hier aufbewahrt, und kann einer
tigen Lehranſtalt zum Grunde dienen.

Eine Anzahl ſchätzbarer Gemählde, die a
ris hierher gebracht worden, iſt gleichfalls
mig und genießbar aufgeſtellt, und wird imm
tragen, die Kunſtliebe in Stadt und Gege
beleben.

Herr Graf Keſſelſtädt, Freund und
ter von Gemählden und Alterthümern, ver
keine Gelegenheit ſeine bedeutende Sammlu
bereichern. Die Gemählde des Landſchaftsm
Caſpar Schneider vergnügen mit Rec
Liebhaber. Ein Künſtler und Gemählded
Namens Arbeiter, beſitzt ſchöne Sachen un
ſich billig finden. Genug, es ſteht hier ſo m
beiſammen, daß kein Zweifel übrig bleibt,
werde in dem rheiniſchen Kunſtverein ſich an
Stelle thätig und förderlich erweiſen.

Zum Schluſſe ſey es vergönnt einen Wunſc
zuſprechen, welcher der jetzigen und künftige
von Mainz ſo ganz gemäß iſt. Möge der
riſche Genius, der über dieſem Orte waltet
eine Kriegsſchule anordnen und gründen, di
mitten im Frieden jeder der die Augen auf
an Krieg erinnert wird. Thätigkeit allein verſ
Furcht und Sorge, und welch ein Schauple
Befeſtigungs- [illegible]gerungs-Kunſt hat ſi

ht ſchon ſo manchmal eröffnet! Jede Schanze, er Hügel würde lehrreich zu dem jungen Krieger echen und ihm täglich und ſtündlich das Gefühl prägen, daß hier vielleicht der wichtigſte Punkt , wo die deutſche Vaterlandsliebe ſich zu den eſten Vorſätzen ſtählen müſſe.

B i b e r i ch.

Nach ſo vielen Ruinen alter und neuer Zeit, lche den Reiſenden am Niederrheine nachdenklich, traurig machen, iſt es wieder die angenehmſte ipfindung, ein wohlerhaltenes Luſtſchloß zu ſehen, , unerachtet der gefährlichſten Nachbarſchaft, in ligem Stande von ſeinem Fürſten bewohnt, durch en Hof belebt wird, der den Fremden des liberal- i Empfanges genießen läßt. Die hier befindlichen bliotheken und Naturalien-Sammlungen, deren dnung durch die vieljährigen Unbilden des Kriegs tten, werden nun bald auch zum Nutzen und rgnügen der Einheimiſchen und Vorübergehen- aufgeſtellt ſeyn; wie denn Herr Kammerherr n Nauendorf ſeine anſehnliche und wohl- rdnete Mineralienſammlung dem Liebhaber mit rgnügen belehrend vorweiſ't.

ſikaliſchem Apparat, von mineralogiſchen und anderen Gegenſtänden der vormaligen Univerſität angehörte, iſt hier aufbewahrt, und kann einer künftigen Lehranſtalt zum Grunde dienen.

Eine Anzahl ſchätzbarer Gemählde, die aus Paris hierher gebracht worden, iſt gleichfalls geräumig und genießbar aufgeſtellt, und wird immer beitragen, die Kunſtliebe in Stadt und Gegend zu beleben.

Herr Graf Keſſelſtädt, Freund und Erhalter von Gemählden und Alterthümern, verſäumt keine Gelegenheit ſeine bedeutende Sammlung zu bereichern. Die Gemählde des Landſchaftsmahlers Caſpar Schneider vergnügen mit Recht die Liebhaber. Ein Künſtler und Gemählde-Händler, Namens Arbeiter, beſitzt ſchöne Sachen und läßt ſich billig finden. Genug, es ſteht hier ſo manches beiſammen, daß kein Zweifel übrig bleibt, Mainz werde in dem rheiniſchen Kunſtverein ſich an ſeiner Stelle thätig und förderlich erweiſen.

Zum Schluſſe ſey es vergönnt einen Wunſch auszuſprechen, welcher der jetzigen und künftigen Lage von Mainz ſo ganz gemäß iſt. Möge der militäriſche Genius, der über dieſem Orte waltet, hier eine Kriegsſchule anordnen und gründen, hier mitten im Frieden jeder der die Augen aufſchlägt an Krieg erinnert wird. Thätigkeit allein verſcheucht Furcht und Sorge, und welch ein Schauplatz der Befeſtigungs- und Belagerungs-Kunſt hat ſich hier

ht ſchon ſo manchmal eröffnet! Jede Schanze,
er Hügel würde lehrreich zu dem jungen Krieger
rechen und ihm täglich und ſtündlich das Gefühl
prägen, daß hier vielleicht der wichtigſte Punkt
, wo die deutſche Vaterlandsliebe ſich zu den
eſten Vorſätzen ſtählen müſſe.

Biberich.

Nach ſo vielen Ruinen alter und neuer Zeit,
che den Reiſenden am Niederrheine nachdenklich,
traurig machen, iſt es wieder die angenehmſte
pfindung, ein wohlerhaltenes Luſtſchloß zu ſehen,
, unerachtet der gefährlichſten Nachbarſchaft, in
ligem Stande von ſeinem Fürſten bewohnt, durch
en Hof belebt wird, der den Fremden des liberal-
n Empfanges genießen läßt. Die hier befindlichen
bliotheken und Naturalien-Sammlungen, deren
dnung durch die vieljährigen Unbilden des Kriegs
itten, werden nun bald auch zum Nutzen und
rgnügen der Einheimiſchen und Vorübergehen-
n aufgeſtellt ſeyn; wie denn Herr Kammerherr
n Nauendorf ſeine anſehnliche und wohl-
rdnete Mineralienſammlung dem Liebhaber mit
rgnügen belehrend vorweiſ't.

ſikaliſchem Apparat, von mineralogiſchen und a
deren Gegenſtänden der vormaligen Univerſität a
gehörte, iſt hier aufbewahrt, und kann einer kün
tigen Lehranſtalt zum Grunde dienen.

Eine Anzahl ſchätzbarer Gemählde, die aus P
ris hierher gebracht worden, iſt gleichfalls gerä
mig und genießbar aufgeſtellt, und wird immer b
tragen, die Kunſtliebe in Stadt und Gegend
beleben.

Herr Graf Keſſelſtädt, Freund und Erh
ter von Gemählden und Alterthümern, verſäum
keine Gelegenheit ſeine bedeutende Sammlung
bereichern. Die Gemählde des Landſchaftsmahl
Caſpar Schneider vergnügen mit Recht
Liebhaber. Ein Künſtler und Gemählde-Händl
Namens Arbeiter, beſitzt ſchöne Sachen und l
ſich billig finden. Genug, es ſteht hier ſo manch
beiſammen, daß kein Zweifel übrig bleibt, Mai
werde in dem rheiniſchen Kunſtverein ſich an ſein
Stelle thätig und förderlich erweiſen.

Zum Schluſſe ſey es vergönnt einen Wunſch au
zuſprechen, welcher der jetzigen und künftigen La
von Mainz ſo ganz gemäß iſt. Möge der militä
riſche Genius, der über dieſem Orte waltet, hi
eine Kriegsſchule anordnen und gründen, hier m
mitten im Frieden jeder der die Augen aufſchlä
an Krieg erinnert wird. Thätigkeit allein verſcheu
Furcht und Sorge, und welch ein Schauplatz d
Befeſtigungs- und Belagerungs-Kunſt hat ſich hi

t ſchon ſo l eröffnet! Jede Schanze,
ſ Hügel w rreich zu dem jungen Krieger
chen und ihm täglich und ſtündlich das Gefühl
rägen, daß hier vielleicht der wichtigſte Punkt
wo die deutſche Vaterlandsliebe ſich zu den
ſten Vorſätzen ſtählen müſſe.

Biberich.

Nach ſo vielen Ruinen alter und neuer Zeit,
he den Reiſenden am Niederrheine nachdenklich,
raurig machen, iſt es wieder die angenehmſte
findung, ein wohlerhaltenes Luſtſchloß zu ſehen,
unerachtet der gefährlichſten Nachbarſchaft, in
gem Stande von ſeinem Fürſten bewohnt, durch
n Hof belebt wird, der den Fremden des liberal=
Empfanges genießen läßt. Die hier befindlichen
liotheken und Naturalien=Sammlungen, deren
nung durch die vieljährigen Unbilden des Kriegs
ten, werden nun bald auch zum Nutzen und
gnügen der Einheimiſchen und Vorübergehen=
aufgeſtellt ſeyn; wie denn Herr Kammerherr
Nauendorf ſeine anſehnliche und wohl=
dnete Mineralienſammlung dem Liebhaber mit
gnügen belehrend vorweiſ't.

ſikaliſchem Apparat, von mineralogiſchen und an
deren Gegenſtänden der vormaligen Univerſität an
gehörte, iſt hier aufbewahrt, und kann einer künf
tigen Lehranſtalt zum Grunde dienen.

Eine Anzahl ſchätzbarer Gemählde, die aus Pa
ris hierher gebracht worden, iſt gleichfalls geräu
mig und genießbar aufgeſtellt, und wird immer bei
tragen, die Kunſtliebe in Stadt und Gegend zu
beleben.

Herr Graf Keſſelſtädt, Freund und Erhal
ter von Gemählden und Alterthümern, verſäumt
keine Gelegenheit ſeine bedeutende Sammlung zu
bereichern. Die Gemählde des Landſchaftsmahlers
Caſpar Schneider vergnügen mit Recht die
Liebhaber. Ein Künſtler und Gemählde-Händler,
Namens Arbeiter, beſitzt ſchöne Sachen und läßt
ſich billig finden. Genug, es ſteht hier ſo manches
beiſammen, daß kein Zweifel übrig bleibt, Mainz
werde in dem rheiniſchen Kunſtverein ſich an ſeiner
Stelle thätig und förderlich erweiſen.

Zum Schluſſe ſey es vergönnt einen Wunſch aus
zuſprechen, welcher der jetzigen und künftigen Lage
von Mainz ſo ganz gemäß iſt. Möge der militä
riſche Genius, der über dieſem Orte waltet, hier
eine Kriegsſchule anordnen und gründen, hier wo
mitten im Frieden jeder der die Augen aufſchlägt
an Krieg erinnert wird. Thätigkeit allein verſcheucht
Furcht und Sorge, und welch ein Schauplatz der
Befeſtigungs- und Belagerungs-Kunſt hat ſich hier

nicht schon so manchmal eröffnet! Jede Schanze, jeder Hügel würde lehrreich zu dem jungen Krieger sprechen und ihm täglich und stündlich das Gefühl einprägen, daß hier vielleicht der wichtigste Punkt sey, wo die deutsche Vaterlandsliebe sich zu den festesten Vorsätzen stählen müsse.

Biberich.

Nach so vielen Ruinen alter und neuer Zeit, welche den Reisenden am Niederrheine nachdenklich, ja traurig machen, ist es wieder die angenehmste Empfindung, ein wohlerhaltenes Lustschloß zu sehen, das, unerachtet der gefährlichsten Nachbarschaft, in völligem Stande von seinem Fürsten bewohnt, durch einen Hof belebt wird, der den Fremden des liberalsten Empfanges genießen läßt. Die hier befindlichen Bibliotheken und Naturalien-Sammlungen, deren Ordnung durch die vieljährigen Unbilden des Kriegs gelitten, werden nun bald auch zum Nutzen und Vergnügen der Einheimischen und Vorübergehenden aufgestellt seyn; wie denn Herr Kammerherr von Nauendorf seine ansehnliche und wohlgeordnete Mineraliensammlung dem Liebhaber mit Vergnügen belehrend vorweis't.

Wiesbaden.

Hier ist in gedachter Rücksicht schon viel
hen, und mehrere aus Klöstern gewonnene
in guter Ordnung aufgestellt. Ein altes
script, die Visionen der heiligen Hildegard
haltend, ist merkwürdig. Was neu in diese
stalt angeschafft wird, hat vorzüglich den Zwe
Staatsdiener mit dem Laufenden der literar
und politischen Welt bekannt zu machen. Sä
liche Zeitungen und Journale werden d
vollständig und in bester Ordnung gehalten.
ses geschieht unter der Aufsicht des Herrn
thekars Hundeshagen, welcher dem Pub
schon durch die Bemühungen um den Palast
richs I zu Gelnhausen rühmlich bekannt ist.
ist die ganze vollendete Ausgabe dieses Wer
dem Bombardement von Hanau verbrannt, wi
die Kupfertafeln glücklich gerettet worden, d
man die Hoffnung nähren kann, daß die gün
Zeit auch die Reise dieses Werks befördern
Der Plan der Festung Mainz, von jenem
vollen Manne herausgegeben, zeugt nicht w
von dessen Fleiß und Geschicklichkeit. Unte
arbeiten beständig mehrere junge Leute an ähn
Unternehmungen.

Das Cabinet des Hrn. Oberbergraths Cra
ist ein vorzüglicher Schmuck dieses Ortes. E
hält eine vollständige systematische Folge der

ralien, und außerdem belehrende Prachtstücke aus den wichtigen Bergwerken des Westerwaldes. Der gefällige, theoretisch und praktisch gebildete Besitzer, auch als Schriftsteller seines Faches geschätzt, widmet Curgästen und Durchreisenden jede freie Stunde zur Unterhaltung und Unterricht.

Dem Freunde der Baukunst wird der große Cursaal, so wie die neuangelegten Straßen, Vergnügen und Muster gewähren. Diese durch ansehnliche Befreiungen und Zuschüsse von höchsten Behörden entschieden begünstigten Anlagen zeugen von des Herrn Baudirectors Göz und des Hrn. Baninspectors Zais Talenten und Thätigkeit. Die großen Wohnräume, die in den neuangelegten schönen Häusern entstehen, beleben die Hoffnung, daß mancher Vorsatz auszuführen sey, den man hier im Stillen nährt, um eine so viel besuchte, an Ausdehnung und Umfang täglich wachsende Stadt, durch Sammlungen und wissenschaftliche Anstalten noch bedeutender zu machen. Schon haben mehrere Freunde der Kunst, der Natur und des Alterthums sich unterzeichnet, eine Gesellschaft zu bilden, welche, sowohl überhaupt, als besonders für diese Gegend um alles Merkwürdige bemüht wäre. Hr. von Gerning, der das Taunusgebirg zum Gegenstand seiner Dichtungen und Betrachtungen vorzüglich gewählt, möchte wohl zu bewegen seyn, seine reiche Sammlung hieher zu versetzen, und einen Grund zu legen, worauf die Gunst des Fürsten und die

Bereitwilligkeit manches dankbaren Fremden mit Eifer fortbauen würde.

Frankfurt.

Unter ſo vieler Jahre Kriegsdruck und D hat ſich dieſe Stadt auf das prächtigſte und he hervorgebaut. Ein Fremder, wenn er ſie nicht beſucht hat, erſtaunt, und Einheimiſch wundern täglich das längſt Bekannte. Der mi ßer Freiheit und Einſicht entworfene Plan noch zum fernern Fortbau die ſchönſten Räume. ſegnet ruhen daher an öffentlicher freundlicher die Reſte des Senators Guiolet, welcher d ſten Entwürfe zu dieſen weitausgreifenden An fürſtlicher Begünſtigung vorlegte, und bis a Ende der folgerechten Ausführung vorſtand. Liebe zu den bildenden Künſten, im weiteſten S hat ſich immerfort bei Privatperſonen lebendi halten, und es tritt nunmehr der Zeitpunkt wo eine freie Bürgerſchaft auch für öffentliche näherung und Zuſammenordnung einzelner Se durch glücklich zuſammentreffende Umſtände g fordert, gemeinſam Sorge tragen wird.

Gleich bei'm Beginn kommt uns die erwü Nachricht entgegen, daß man ſich ernſtlich mit Gedanken beſchäftige, ein neues Bibliotheksge aufzuführen. Die anſehnliche Bücherſamm hatte der neu zu erbauenden Barfüßer-Kirche w

ſſen, und bisher in verſchiedenen ungün-
en Localitaten aufbe ahrt. Nunmehr aber be-
mt man einen der noch freien, groſſen Plätze
dieſem Zweck, wo noch Raum genug iſt, daß
h andere öffentliche Anſtalten ſich würdig an-
ieſſen können. Herr Baumeiſter Heſſe, durch
re und Beiſpiel ſeines Herrn Vaters, durch aus-
ende Reiſen und das Anſchauen der groſſen, ge-
nackvoll hier ſchon errichteten Gebäude geübt
d erregt, hat den Auftrag die Riſſe zu verferti-
. Der einſichtige und thätige Bibliothekar, Hr.
ofeſſor Schloſſer, wird ſowohl bei Einrichtung
d Aufſtellung, als bei künftiger planmäſſiger
rmehrung, ſich um ſeine Vaterſtadt höchſt ver-
nt machen. Denn man darf wohl ſagen, daß
: dieſem Gebäude der Grund zu allen übrigen
ſenſchaftlichen Bemühungen wird gelegt ſeyn.
ch hat dieſes wichtige Unternehmen ſich ſchon an-
nlicher patriotiſcher Beiträge zu erfreuen, indem
der Feier wiederhergeſtellter Stadtfreiheit eine
r bedeutende Subſcription zu Stande gekommen.
Und vielleicht ſchlieſt ſich an dieſes Local eine
enwärtig ſchon blühende Anſtalt, unter dem Na-
n Muſeum bekannt, nachbarlich an. Eine
ſellſchaft von Kunſtfreunden hatte eine ausrei-
nde Caſſe geſtiftet, ſchöne weitläuftige Räume
niethet, um ſich von Zeit zu Zeit zu verſammeln
d am Kunſtgenuß zu ergötzen. Um dieſen Mit-
punkt vereinigte ſich alſobald gar manches; eine

Gemählderei̇he füllte den großen Saal, eine Kupferſtichſammlung ward von Herrn Br. nebſt anſehnlichem Capital, vermacht, ja ſogar den aufgehobenen Klöſtern entnommenen Ge derſelben zugeeignet.

Hauptſächlich um dieſer Bilder willen wünſchen, daß man an hinreichende Räume um ſie würdig aufzuſtellen, indem ſie gegen über einander geſchichtet daſtehen, und nicht die Unbequemlichkeit des gefälligen Herrn G von dem Kunſtfreunde betrachtet werden. Sammlung iſt deßhalb merkwürdig, weil ſie Gemählde von oberdeutſchen, oberrheiniſchen lern enthält, mit welchen Frankfurt mehr in Lehr geſtanden, als mit den niederrheiniſchen bäntiſchen. Holbein der Aeltere ward einige von den Carmeliten bewirthet, deſſen Talent hier ganz zu überſchauen und zu würdigen iſt. Möge in einigen Jahren dieſe Sammlung Ergötzung des Liebhabers öffentlich aufgeſtellt geordnet ſeyn. Wie ſchnell wird ſie ſich al vermehren, durch Ankauf, Geſchenk: und Ver niſſe. Es werden daher diejenigen, welche neu aufzuführenden Bau vorſtehen, keinen zu befürchten haben, daß ſie ſehr große Räum richteten, wenn ſie auch für das augenblickli dürfniß unverhältnißmäßig ſcheinen ſollten: auch ſolche ſind ſogleich auf das fruchtbarſte nutzen.

ht der Deutſche ſich um, was zu der ſchlimm-
t an vielen Orten Lobens- und Nachahmungs-
es eingerichtet worden, ſo wird er gewiß der
Anſtalt gedenken, welche die Stadt Prag
miſchen Ständen ſchuldig geworden. Dieſe
haben den Vorgang des würdigen Grafen
berg, der als ein edler Kunſtfreund und
ſeine eigene bedeutende Gemählde-ſammlung
entlichen Betrachtung ausſtellte, zu würdi-
ſucht, und ihre Kunſtſchätze zu demſelbigen
mit der ſeinigen vereinigt, und zwar dergeſtalt, daß das Eigenthum einem jeden Beſitzer
durch angeheftete Namen bezeichnet, und
heit darüber zu ſchalten unbenommen iſt.
lobte dieſelbe Geſellſchaft jährliche Beiträge
terhalt einer Kunſt- und Zeichen-Schule, in
ſich, durch das belebende Talent des Herrn
rs Bergler, bewundernswürdige Schüler,
n den höhern Ständen gebildet haben, und
ſollte man in Frankfurt nicht ein Aehnliches,
Gleiches hoffen können.

m ſchon gegenwärtig iſt einem wichtigen,
beſtehenden Inſtitut eine ſichere Gründung
ht. Der Dekan aller hier lebenden ächten
reunde, Herr Städel, genießt in ſeinem
Alter noch immer der lebenslänglich mit Ein-
d Beharrlichkeit geſammelten Kunſtſchätze,
wohlgelegenſten Hauſe. Mehrere Zimmer
t ausgeſuchten Gemählden aller Schulen ge-

ſchmückt, in vielen Schränken ſind Handzeichnungen und Kupferſtiche aufbewahrt, deren unüberſehbare Anzahl, ſo wie ihr unſchätzbarer Werth, den öfters wiederkehrenden Kunſtfreund in Erſtaunen ſetzt. Man will wiſſen, daß dieſer im Stillen unabläſſig vaterländiſch denkende, treffliche Mann ſeine Kunſtſchätze ſämmtlich, nebſt geräumigem Local und anſehnlichen Capitalien, dem gemeinſamen Nutzen gewidmet habe, wodurch denn freilich Kunſtfreunde und Kunſtſinn hier für ewige Zeiten die gewiſſeſte Anregung und die ſicherſte Bildung hoffen können.

Hr. Dr. Grambs beſitzt gleichfalls eine Sammlung, die alle Erwartung überſteigt, an Gemählden, Kupferſtichen und Handzeichnungen. Die entſchiedene Kunſtkenntniß des Beſitzers hilft dem Beſuchenden zu ſchneller Aufklärung und gründlicher Einſicht. Dieſer unermüdliche Kunſtfreund, bis auf die neueſten Zeiten an lebenden Künſtlern theilnehmend, beſchäftigt und begünſtigt mehrere ſich entwickelnde Talente, unter welchen Hr. Wendelſtädt ihm unmittelbar an Handen geht, und ſich durch Geſchicklichkeit zum Lehrer, durch hiſtoriſche Kenntniſſe aber zum künftigen Conſervator qualificirt.

Hr. Franz Brentano hat, in einem geräumigen wohlerleuchteten Saal, ſo wie in mehreren großen Zimmern, eine treffliche Gemählde-ſammlung wohlgeordnet aufgeſtellt; ſie iſt durch deſſen verewigten Schwiegervater von Birkenſtock, der,

Rheingegenden abst[illegible]d, in der gelehr= Kunstwelt ruhmlich bekannt war, während beinahe länglichen Aufenthalts in Wien, zu= gebracht. Hieran [illegible]t sich eine reiche ichsammlung, wo unter andern die Werke e=Antons und sonstiger älteren Italiäner cken geschaut werden, wie sie dem Liebha= e vor Augen kommen.

diese benannten Sammlungen zu benutzen t hat, wird seine Kenntnisse, auf welcher er Einsicht er auch stehe, gewiß erweitert ht fühlen.

von Gerning verwahrt ein Museum irtigen Schätzen, welche, in größere Räume , die Freude und Bewunderung eines bhabers und Kenners noch mehr erregen als gegenwärtig, wo in einer Privatwoh= ht jedem Gegenstande Gerechtigkeit wider= nn. So würde z. B. die Sammlung an= sen, Bronzen und sonstiger Alterthümer, ein als integrirender Theil einer großen ng, die Aufmerksamkeit überall auf sich

Becker, als Medailleur höchst schätzens= at eine bedeutende Folge von Münzen aller zu Aufklärung der Geschichte seines Fachs, geordnet. Man findet bei demselben Ge= on Bedeutung, wohlerhaltene Bronzen und nliche Kunstwerke mancher Art.

Einzelne wichtige Gemählde befinden sich hie
da im Privatbesitz. Bei Hrn. von Holzhau
auf der Oede ein schätzenswerthes Bild von L
Cranach: Christus, der die Mütter und Kinder
sich her versammelt, merkwürdig durch die glü
gedachte Abwechselung der Motive von Mutter
und Verehrung des Propheten. Wohlerhaltene
miliengemählde aus der ältern Zeit geben uns e
Begriff von der Würde des genannten Geschl
und der Kunstliebe seiner Ahnherren.

Vorzügliche Gemählde zieren auch die Woh
gen des Herrn Leers und Frau de Neufvi
Eins der schönsten Bilder von van der Neer b
Hr. Etling. Die Lausbergische Samml
ist leider in alle Welt zerstreut.

Hier wollen wir nun einer Art und Weise
läufig gedenken, wie in der Folge, wenn sic
Frankfurt alles mehr gestaltet und geordnet
ein dortiger Kunstfreund Einheimischen und
senden den größten Dienst erzeigen könnte.
Venetianer besitzen nämlich von den Gemäh
ihrer Stadt einen Katalog, nach den Epochen
Kunstgeschichte und nach den Jahren in wel
die Künstler geblüht; sie sind sämmtlich in hi
scher Folge aufgezählt, und bei jedem Bilde bem
wo es zu finden. Wenn ein junger Frankfu
Kunstfreund sich dieses Werk zum Muster näh
und im Stillen die nöthigen Vorbereitungen ma
so könnte er zu rechter Zeit damit hervortreten,

dadurch die lehrreichste Uebersicht befördern. Jede methodische Zusammenstellung zerstreuter Elemente bewirkt eine Art von geistiger Geselligkeit, welche denn doch das Höchste ist, wornach wir streben.

Ferner dürfen wir nicht verschweigen, wie die hiesigen Kunstfreunde noch auf mancherlei Weise gefördert sind. Hr. Morgenstern fährt auch im hohen Alter fort, Gemählde mit bewunderungswürdigem Fleiß und Genauigkeit zu restauriren. Wie sehr er sich in Geist und Art eines jeden Künstlers zu versetzen weiß, davon zeugen mehrere Copien, die er im Kleinen, nach den vorzüglichsten Meisterwerken, die durch seine Hände gegangen, gefertigt und in einem Schränkchen gleichsam als einen Hausaltar zusammengeordnet. Auf diesen Schatz werden gewiß Vorsteher öffentlicher Anstalten aufmerksam bleiben, damit er nicht aus Frankfurt entfernt werde.

Hr. Silberberg ist im Besitz der trefflichsten alten und neuen Kupferstiche, die er durch Tausch und Handel dem Liebhaber zu überlassen geneigt ist. Bei Hrn. Boye findet man alle Arten von Kunst- und Natur-Producten, und wie mancher Name bleibt noch demjenigen zu nennen übrig, der eine Anleitung für Fremde, Frankfurt kennen zu lernen, aufsetzen wird.

Ueberhaupt kann die Lage eines Kunstfreundes nicht günstiger seyn, als an diesem Orte: man gedenke nur der Auctionen inländischer Verlassenschaften, so wie der Sammlungen, welche auf Spe-

culation hieher geſendet werden. Der Lieb
wird dadurch in den Stand geſetzt, ſich mit
Meiſtern und ihren Vorzügen bekannt zu m
ja, wenn er Neigung hat, gelegentlich um m
Preiſe durch treffliche Sachen ſeinen Kunſtvo
zu vermehren. Solche Ausſtellungen finden ſi
Meſſe öfters doppelt und dreyfach, und künft
wiß häufiger, da, bei der ungeheuern Welt
gung, gar manches Kunſtwerk ſeinen Herrn
ſelte, gar mancher Liebhaber ſich genöthigt
einen werthen Beſitz gegen Baarſchaft umzutau
Und ſo läßt ſich Frankfurt als kunſtvermittelnd
ſchen dem Ober- und Unterrhein, zwiſchen
nordöſtlichen und ſüdweſtlichen Deutſchland, ja
ſchen dem In- und Auslande denken.

Forſchen wir nun nach dem was für den U
richt in Künſten geſchieht, ſo finden wir auch
deßhalb vorläufig geſorgt. Eine der Zeichenſch
wie ſie in Deutſchland mit Recht ſeit langer
beliebt ſind, wo man mehr das Auge des P
manns und des Handwerkers zu bilden und
gewiſſen Geſchmack zu verbreiten denkt, als
man Künſtler zu erziehen die Abſicht hätte, iſt
hier ſchon eingerichtet. Hr. Reges ſteht den
gen vor, unter der Direction des Herrn
Grambs. Solche Schulen haben außer
Zwecken noch den beſondern Vortheil, daß ſie
ziate fürs Talent ſind, indem die Vorſteher gar
unterſcheiden, wo angeborne Fertigkeiten ſich

merksamkeit und Fleiß zusammenfinden, als
n der kü tige eigentliche Künstler allein er-
t wird.
lm solche jedoch weiter zu bringen, würde ich
so wenig als anderswo zu einer Kunst-Akade-
rathen. Es gehört schon eine große Masse von
deten Künstlern, eine Menge von heranstreben-
Fähigkeiten dazu, wenn man sich entschließen
ihnen eine gesetzliche Form, ja ein Oberhaupt
eben. Wir wissen jede Kunst-Akademie zu eh-
die in der Hauptstadt eines großen Reichs, in
Fülle von Kunstschätzen, von trefflichen Män-
geleitet wird; aber ehe man sich's versieht,
icht sich die republicanische Form auch daselbst
So unterscheidet man in Dresden die Schüler
herren Seidelmann, Grassy, Matthäi,
elgen und Hartmann, so wie diejenigen,
e sich an Zink, Klengel oder Friedrich
n. Ein Unterricht im Allgemeinen ist höchst
bar; der einzelne Jüngling hingegen will vom
lnen Meister unterrichtet seyn, und wenn er
nur gehorcht, so werden hier Neigung, Zu-
en und eine gewisse stille Ueberzeugung höchst
ig wirken.
Man würde also nach Frankfurt vorzügliche
ner wo nicht gerade berufen, doch ihnen leicht
en an solchem Orte zu leben: man setzte sie
ie Lage ein schickliches Quartier miethen zu
en, und verschaffte ihnen sonst einige Vor-

theile. Die Oberaufſicht ſtädtiſcher Kunſtanſtalten gäbe nun ſolchen Meiſtern ein vielverſprechendes Talent in die Lehre, und zahlte dagegen ein billiges Honorar. Ja der junge Mann dürfte ſeinen Lehrer ſelbſt wählen, je nachdem er zu einer Kunſtart, oder zu einer Perſon Neigung und Zutrauen hätte. Wohlhabende Eltern zahlten für ihre Kinder, wohlwollende Liebhaber für Günſtlinge, von denen ſie etwas hofften. Wäre ein ſolcher Meiſter verheirathet und ſonſt nicht einem größern Verhältniſſe abgeneigt, ſo könnte er Jünglinge in's Quartier und Tiſch nehmen, und eine förmliche Penſion einrichten, wobei ihm die Gebildeten ſchon als Unterlehrer an Handen gingen. Steht nun eben daſſelbe zu thun in einer freien Stadt Mehrern frei, ſo wird man herrliche Wirkungen davon erfahren.

Daß man junge Männer praktiſch bilde, fordert die neuſte Zeit. Bei einem Meiſter, wie wir ihn vorausſetzen, würden ſie zeichnen, mahlen, copiren und reſtauriren lernen; ja auch mittlere Talente würden nicht, wie es oft geſchieht, wo man im Unterricht allzuweit ausholt, in Verdruß und Stocken gerathen. Zeigt ſich ein eminentes Individuum, ſo iſt noch immer Zeit, ihn einer auswärtigen höheren Anſtalt anzuvertrauen.

Daß diejenigen, denen eine ſolche Ueberſicht obliegt, auch durchaus dafür ſorgen werden, daß den Meiſtern alles, was ſie ſelbſt nicht beiſchaffen können, an Modellen, Gliedermännern und ſonſt, ge-

nugsam gereicht werde, darf man kaum erwähnen. So steht schon jetzt eine Sammlung von Gypsabgüssen antiker Statuen in dem Garten des Herrn von Bethmann. Und was läßt sich nicht alles von einem Manne erwarten, dessen Neigung und Thätigkeit durch ein so großes Vermögen in lebhafter Bewegung erhalten wird!

Vorschläge dieser Art können wir um so eher thun, als sie dem Zeitgeist gemäß sind, und man bei allen Bildungsanstalten die erprobte Erfahrung hat, daß es viel vortheilhafter sey, sie auf eine liberale humane Weise auszusäen, als auf eine zwingende, klösterlich subordinirende Art in's Enge zusammenzuziehen. Der Frankfurter gehe in die Geschichte zurück, in die Zeiten, wo so viele Künstler neben einander und kurz nach einander blühten, ohne daß man sie irgend einem akademischen Zwange unterworfen hätte, wo der Familienkreis anstatt Schule und Akademie galt. Man erinnere sich, von den ältern bis in die neuesten Zeiten, der Feyerabendt, Merian, Rose, Schütz, so wird der Weg vorgezeichnet seyn, auf welchem der freistädtische Künstler Ausbildung und Absicht am besten erreicht.

Und hier werden wir denn aufgefordert, noch einiger vorzüglicher Künstler zu gedenken: Herr Schütz, durch den Beinamen der Vetter bezeichnet, setzt die landschaftlichen Arbeiten fort, welche seit Sachtleben sich ununterbrochen mit

Nachbildung der Rheingegenden beſchäftigen. Zeichnungen in Sepia ſind von bewunderungs ger Reinheit und Fleiß, die Klarheit des W und des Himmels unübertrefflich. Die Darſt der Ufer an beiden Seiten, der Auen und und des Stromes ſelbſt iſt ſo treu als anm und das Gefühl, das den Rheinfahrenden er wird uns bei Betrachtung dieſer Blätter theilt oder wieder erweckt. Die Oelgemählde Künſtlers geben ihm Gelegenheit, die Abänd der Farbentöne, wie ſie die Tags- und Jahre ten, nicht weniger die atmoſphäriſchen Wirk hervorbringen, auf eine glückliche Weiſe n bilden.

Von Herrn Rabel ſind bei Grambs ſchätzbare Aquarell-Zeichnungen zu ſehen, den um Frankfurt ſo wie anmuthige Thäle Taunusgebirges vorſtellend, welche, obgleich der Natur gezeichnet, doch an geſchmackvoller des Gegenſtandes, an kunſtmäßiger Austh von Licht und Schatten, ſo wie der Farbe, zu wünſchen übrig laſſen.

Solche Künſtler dem größeren und auch an tigen Publicum bekannt zu machen, wird ein genehme Pflicht der Kunſtvorſteher ſeyn; un es erlaubt hier einen Vorſchlag zu thun, der, er auch etwas wunderbar ſcheinen ſollte, do wiß alle Prüfung verdient. Wir haben kei heimniß daraus gemacht, daß wir alles, was

fründe ähnlich sieht, bei unsern Kunstanstalten
cht lieben; dagegen wäre unser Vorschlag dieser:
ei einem geschickten Künstler, der nicht gerade
estellungen hat, oder auf's Gerathewohl arbeiten
nn, bestelle man von Seiten der Vorsteher ge-
issenhaft gearbeitete Bilder; man bezahle sie ihm
ich Billigkeit, und überlasse sie alsdann Liebha-
rn um einen geringern Preis. Der Verlust, der
raus entspringt, wird eine größere Wohlthat
r den Künstler, als wenn man ihm eine Pension
ne Bedingungen gäbe. Hat er wirklich Verdienst,
ıd wird derselbe den Liebhabern allgemeiner be-
nnt, so werden sich die Bestellungen häufen, und
kann alsdann mit einiger Klugheit immer wie-
r auf seinen Preisen bestehen. Eine genugsam
sgestattete Casse könnte auf dieses Capitel eine
wisse Summe festsetzen, und die Vorsteher der-
ben könnten sich recht gut durch öffentliche Auc-
llungen und Ausgebot solcher Arbeiten, vielleicht
r durch Auction, vor allem Vorwurfe der Par-
ylichkeit sichern. Und so werden Männer von aner-
nnter Redlichkeit und geprüfter Einsicht auf's
ue Geist und Leben in die Epoche bringen, die
r gegenwärtig vorbereiten.

Indem wir nun bei diesen neuen Einrichtungen
publicanische Formen begünstigen, so sey es uns
laubt hinzuzufügen, daß es dagegen dem freien
ürger, der sich nicht leicht von jemand will mei-
rn lassen, gar wohl anstehe, an sich selbst ge-

ſellige Tugenden auszubilden; denn die Erf
von den älteſten bis in die neueſten Zeiten
uns, daß der Bewohner einer freien St
ſchwer mit ſeines Gleichen vereinige. Es iſ
natürlicher, als daß Unabhängigkeit uns in
eigenen Weſen beſtärke, wodurch der Charak
einer Folge von mehrern Jahren, immer ſ
werden muß, und weil nun ein jeder ſich ſ
gewähren läßt, müſſen diejenigen am Ende
ters getrennt finden, welche durch die ſc
Bande verknüpft ſeyn könnten. Selbſt geme
Liebhaberey iſt nicht mehr im Stande, ſolche
ther auch nur für einen Moment zu verei
Blumenfreunde werden ſich über Blumen,
kenner bei Münzen entzweyen, wenn der G
wohnt iſt ſeinen Gefühlen und Leidenſchaft
bedingt nachzuhängen.

Wie angenehm iſt es daher zu vernehme
in Frankfurt eine Geſellſchaft von Kunſtfr
ſich reihum verſammelt, wo ſie an Kupfer
im Beſitz eines jeden, ſich belehrend unter
Hiedurch wird ein ſo weitläuftiges und ſchw
Fach, wo alles auf dem Werthe des einzeln
drucks beruht, nach und nach überſehbar. D
größere Vortheil aber wird daraus entſpringe
auch was andern gehört geiſtig unſer eigen
Das Vortreffliche zu kennen und zu liebe
man nicht beſitzt noch zu beſitzen hofft, iſt eig
der größte Vorzug des gebildeten Menſchen

der rohere, selbstige, im Besitz oft nur ein Surrogat für Einsicht und Liebe, die ihm abgehen, zu erwerben sucht. Geschehen solche Mittheilungen künftig in allen Kunstfächern, so wird sich die neue Generation durch allgemeine heitere Friedensbande vereint fühlen, wie in schrecklicher Zeit die eine Hälfte sich zu Schutz und Trutz, die andere zu Rath und Hülfe, das Vaterland zu retten, musterhaft verbündete.

Haben wir nun von den höchsten Beweggründen gesprochen, die uns zu Belebung der Kunst und Wissenschaft treiben, von zart sittlichen und geistigen Mitteln, die dabei anwendenswerth sind, so müssen wir auch einem Vorurtheil begegnen, welches sich mitunter merken läßt. Der Liebhaber nämlich trennt sich oft zu streng von dem Kunsthändler. Es schreibt sich dieses aus ältern Zeiten her, wo der Wohlhabende dasjenige was er besaß, eben deßwegen weil er es besaß, hoch schätzte, ja oft überschätzte. In der neuern mehr belebten Welt aber kann sich der Liebhaber nicht entbrechen, durch Tausch oder Handel so manches Kunstwerk, dem er entwachsen ist, oder für welches seine Liebhaberey sich abstumpfte, einem Dritten zu überlassen, dem es Freude macht. Besonders in Frankfurt läßt sich bei der großen Bewegung, bei dem Zu- und Abströmen von Kunstwerken, kaum ein stationäres Cabinet denken, und man wird es in der Folge gewiß keinem Liebhaber verargen, wenn er,

Kräfte berechnend, durch veränderten Beſitz
Neigung lebendig zu erhalten ſucht.

Und ſo brauchen wir nicht weit umherzuſ
wenn wir Beiſpiele ſuchen, daß Gewerbsthä
mit Liebe zu Wiſſenſchaft und Kunſt, wie v
tens ſo auch in unſern Tagen, recht wohl
bar ſey: denn wir finden, daß von Seiten des
handels ſich für Kunſt erwünſchte Ausſichten h
thun. Herr Brönner hat in einem anſtän
wohl angelegten und verzierten Local ſchön
bundene Bücher aufgeſtellt, und außer dem,
ſich von ſelbſt verſteht, findet man bei ihm die
ſten Kupferwerke, ja Gemählde zur Unterh
und beliebigem Ankauf. Herr Wenner, a
ner Reiſe nach Rom, erwies thätigen Anth
den dortigen deutſchen Künſtlern, förderte di
ren Riepenhauſen, Overbeck und C
lis, und übernahm den Verlag der von
in Federzeichnungen dargeſtellten Scenen aus
Sie ſind von Ferdinand Ruſchewey mit
Liebe und Genauigkeit geſtochen, wie ſich Lie
an den Probedrücken überzeugen können. Aud
pflanzte Herr Wenner die vortrefflichen K
ſtiche nach Canova und Thorwaldſen in
Vaterſtadt, indem er die Betrachtung und An
fung derſelben erleichterte. Herr Willma
gleichfalls Kunſtliebhaber, beſitzt ſchätzenswerth
mählde; ſeine Bemühungen um Literatur
Kunſt ſind allgemein bekannt. Möge doch je

er eine ausführlichere Nachricht, als der Rei-
geben kann, von allen Kunstschätzen und
thätigkeiten, welche diese wieder frei aufle-
Stadt verherrlichen, bald in dem einen oder
n Verlag erscheinen.
eil wir aber dieses sowohl von Frankfurt als
rschiedenen schon genannten und noch zu nen-
n Orten und Städten wünschen, so ersuchen
e Unternehmer eine solche Arbeit nicht ängst-
veranstalten, vielmehr von einem leicht ent-
len Heft, welches der Fremde gern für ein
s anschaffen wird, nur kleine Auflagen zu
n, und die nächste darauf erweitert, vermehr-
nd belebter zu geben. Alles was in den Tag
isen soll, muß ein frisches Ansehen haben,
ier wird kein Werk zum Aufbewahren, son-
nur zum Aufbrauchen verlangt.
ß auch in den andern Künsten ein thätiger
ich zu regen anfange, davon gibt eine Eing-
Zeugniß, welche Herr Düring aus eignem
b und aus reiner Liebe zur Kunst unternom-
Diese Anstalt ist schon so weit gediehen, daß
Personen beiderlei Geschlechts, die sich seiner
g anvertraut, bei feierlichen Gelegenheiten,
n Kirchen beider Confessionen, Musiken aufge-
zu Vergnügen und Erbauung der Gemein-
Auch in öffentlichen Concerten ist dieses ge-
n. Jeden Sonntag früh findet eine solche
g statt, zu welcher, auf Anmeldung, auch Zu-

hörer gelaſſen werden. Ein gröſseres Local der Anſtalt zu gönnen, wodurch ſie auf einmal viel gewinnen würde. Sie empfiehlt ſich alle ſtikfreunden, und es wird ihr auch weder an ſtützung fehlen, noch an Ausbildung der ein Stimmen, da Frankfurt an Herrn Schmi nen trefflichen Muſikdirector beſitzt, und die mit Talenten geſchmückt iſt, die nicht allein Ausübung ihrer Kunſt ergötzen, ſondern an ſelbe durch Lehre und Unterricht zu verbreite fortzupflanzen ſich zur Pflicht machen.

Nachdem wir nun ſo manchen frommen E geäußert, von manchen bedeutenden Vorſätze weitausſehenden Planen geſprochen, ſo gelang endlich zu einer Anſtalt, die auf das ſicher gründet iſt, und bei welcher eben jetzt eine e Thätigkeit hervortritt, um bisherige Stock aufzulöſen und zufällige Hinderniſſe zu beſe Es iſt hier von der Stiftung die Rede, welc Senckenberg, geſegneten Andenkens, an der Arzt und kenntnißreicher Mann, ſeiner ſtadt hinterlaſſen. Sie theilt ſich in zwey E tungen, die eine zu praktiſchem, die andere zu retiſchem Zweck. Die erſte, ein Bürgerhoſpit auf ein palaſtähnliches, von dem Stifter nen tetes Gebäude gegründet, ſo wie durch anſel Capitalien geſichert. Hieher floſſen, von der erſte an, groſse Schenkungen und Vermächtniſſe, w ein bedeutendes Vermögen entſtand, welches

ıß der Caſſe ſich jährlich vermehrt. Hier
ſo nichts zu wünſchen übrig.
) mehr Aufmerkſamkeit und guten Willen
ir dagegen auf die zweyte Abtheilung zu
welche, in theoretiſch wiſſenſchaftlicher Ab=
elegt, nicht in gleicher Maße begünſtigt iſt.
faßt Haus=, Hof= und Gartenräume der
ien Wohnung des Beſitzers. Das Haus,
ıem von den Vorgeſetzten ein Quartier be=
iſt, hat freilich nur beſchränkte Zimmer,
ir dasjenige was ſie faſſen ſollen, nur als=
ureichen, wenn alles Enthaltene in beſter
ı aufgeſtellt iſt. Hier findet ſich eine treff=
)liothek, welche bis auf die unmittelbaren
er Hallers hinaufreicht; ſie enthält die be=
ten ältern anatomiſchen und phyſiologiſchen
und würde, geordnet, fortgeſetzt nnd zum
) eröffnet, der Stadtbibliothek ein bedeu=
ach erſparen.
mineralogiſches Cabinet, das bis jetzt der
ek nur eingeſchoben war, wird ſo eben ab=
t und aufgeordnet, es enthält viel Vor=
s, aber nur gruppenweiſe, ohne innern
ienhang. Die Verſteinerungen zur glück=
Zeit geſammelt, übertreffen alle Erwar=

botaniſche Garten iſt geräumig genug, um
tung gemäß die officinellen Pflanzen zu ent=
woneben ſich noch Platz finden würde, um

das physiologisch Bedeutende, was zur Ein
das Pflanzenleben führt und das ganze S
krönt, weislich anzufügen.

Das ältere chemische Laboratorium ist a
gegenwärtigen Höhe der Wissenschaft nicht
brauchbar; ein neues hinreichendes ward, zu
huf einer andern Schule, unmittelbar
Senckenbergischen-Gartenmauer erbaut, un
gegenwärtig isolirt, einzeln, unbenutzt.

Das anatomische Theater ist zweckmäßig
räumig; die daselbst aufgestellten Präpara
hören nicht sämmtlich der Anstalt.

Nach dieser kurzen Erwähnung der ein
Theile woraus das Ganze besteht, ist es Pflic
Zustände nochmals vorzunehmen, dabei auch A
und Hoffnungen auszusprechen und zu beze
Hier ist nun wohl vor allen Dingen die Abs
Stifters zu bedenken, der, als wissenschaf
kenntnißreicher Mann, sein Hospital nicht
zu versorgen glaubte, als wenn er ihm ein
dien- und Lehr-Anstalt an die Seite setzte.
dachte den Aerzten seiner Vaterstadt einen
punkt wissenschaftlicher Mittheilung zu vers
er lud einige nebst andern Bürgern zu Pf
rief sie sämmtlich zu monatlichen Zusammenk
in sein Local, und ermunterte sie Vorlesun
mehreren Fächern zu halten.

Sein früher unglücklicher Tod unterbra
ihm selbst ausgehende Einleitung, un

unte ſich dieſes Inſtitut einer thätigen und wahr-
ıft blühenden Periode rühmen, zu der Zeit als
r verdiente Reichardt, Verfaſſer der Frankfur-
r Flora, Stiftarzt war. Indeſſen nahmen die zu
eſer Abtheilung beſtimmten Capitalien nicht zu,
ıs dem Grunde weil man in einer Handelsſtadt
m Praktiſchen geneigter als dem Wiſſenſchaftlichen
, und ſich überhaupt mehr gedrängt fühlt, einem
genwärtigen Uebel abzuhelfen als einem künftigen
rzubeugen. Dieſem nach wurde die Krankenanſtalt
it Schenkungen und Vermächtniſſen allein be-
cht, und das Wiſſenſchaftliche vorbeigegangen.

Dieſes verſank immer mehr in Staub und Ver-
rgenheit, und erkrankte an äußern und innern
beln. Eine mediciniſche Schule, welche das Stu-
um auf's neue beleben ſollte, entſtand und ver-
ng. Die Kriegslaſten wurden und werden mit-
tragen, ſo wie manches andere Unheil das ſich auf-
d; genug das Inſtitut iſt gegenwärtig ſo arm, daß
nicht das geringſte Bedürfniß aus eigenen Mit-
ln beſtreiten kann. Schon jetzt, bei Anſchaffung
r Schränke zu Sonderung und Ordnung der Mi-
ralien, muß auf fremde Güte gerechnet werden.

Doch auch hier belebt ſich die Hoffnung. Der
rz verſtorbene Stiftarzt Dr. Löhr, dem Frank-
rt die Einimpfung der Kuhpocken verdankt, hat
ine Bibliothek der Senckenbergiſchen einverleibt,
ne Sammlung von Portraiten berühmter Aerzte
r vermacht, ſo wie ein Capital von neun tauſend

genwärtig das Ordnen der Naturalienſa
eifrig betreibt, gedenkt, ſobald man Be
Lücken überſieht, die Doubletten ſeiner Ko
und Vögel hieher zu verehren, und gew
Bibliothek und Naturmuſeum, wenn es
im Reinen den Frankfurter Patrioten vor
ſteht, manchen einzelnen Beſitz und manch
that an ſich ziehen.

Gedenken wir nun der Pflanzenkunde, ſo
obigem erſichtlich, daß für dieſe vorläufig
ſer. Herr Dr. Nefe wird, unter Aſſiſt
Gärtner Bäumer und Iſermann, di
mäßige Vollſtändigkeit des Gartens ſo wie
brauch deſſelben nächſtes Frühjahr ein
wiſſen.

Am Museum möge indeß für Botanik im

n in der größten Herrlichkeit darzustellen;
)aß eine Anzahl Gartenfreunde sich verabrede-
anz einzelnen Abtheilungen, wie z. E. den
lbeeren, vorzügliche Aufmerksamkeit zu wid-
wobei jeder Theilnehmende sich anheischig
, nur Eine Spielart mit der größten Sorg-
pflegen. Sollte dieses manchem, von der
chaftlichen Höhe herab, kleinlich ja lächerlich
a, so bedenke man, daß ein reicher Liebhaber
Seltenes und Augenfälliges zu besitzen wünscht,
ıß der Obstgärtner auch für die Tafel seiner
a zu sorgen hat. Bei einem solchen Verein
Frankfurt sogleich im botanischen Fache be-
) erscheinen.

ebe der Senckenbergische Garten bloß medici-
und physiologischen Forderungen gewidmet,
de der Lehrer an dieser Anstalt sehr gefördert
venn er die Vergünstigung hätte, die Gärten
:ren Salzwedel, Jassoy, Löhr, in und
nkfurt, die Anlage des Herrn Metzler über
d, mit seinen Zuhörern zu besuchen. Den Be-
wie den Gästen entstünde daraus gemeinsame
und Aufmunterung. In einer lebensreichen
ollte sich alles aufsuchen was mit einander eini-
ien verwandt ist, und so sollte Botaniker, Blu-
unstgärtner, Obst- und Küchen-Gärtner sich
)n einander sondern, da sie sich einander wech-
se belehren und nützen können.

s die Chemie betrifft, so wird dieser durch

herrenlos und unbenutzt, und es muß der au
Wunsch seyn, dasselbe dem Senckenbergische
einverleibt zu sehen. Die höchste obrigkeitl
ordnung deßhalb wird, bei nunmehr be
Zeiten, nicht länger außen bleiben. Herr D
ner erwartet sehnlichst diese höchste Entsc
und darf hoffen, daß ihm bei seinen Bem
jede Unterstützung nicht fehlen werde. Ein
durch eine chemische regelmäßige Vorlesun
cher gebildete Einwohner einen seiner
Wünsche glücklich erfüllt. Denn die Gel
mit dem Umfange der neuern Chemie, die
größten Theil der Physik in sich aufgenom
bekannt zu werden, ist jedem größern Ort, b
Frankfurt zu gönnen. Hier fände der au
Arzt die neuesten Erfahrungen und Ansich

gefördert, andere nach höherer Bildung
würden in der chemischen Kenntniß wahre
ebung gewinnen, ja solche, welche den
chemisch-mystischen Vorstellungen nicht
sind, würden hier vollkommene Befriedi-
en, wenn sie erkennten, daß so vieles was
orfahren in dunkeln Zeiten nur zerstückelt
urden und im Ganzen trübsinnig ahne-
sich immer mehr an- und ineinander
sich aufklärt, so daß vielleicht in keinem
r als im chemischen, wissenschaftliche Ueber-
Ideelle in der Wirklichkeit darzustellen

es möglich einen tüchtigen Physiker herbei
der sich mit dem Chemiker vereinigte und
heran brächte, was so manches andere Ca-
Physik, worau der Chemiker keine An-
iacht, enthält und andeutet; setzte man
n in Stand, die zur Versinnlichung der
ie nöthigen Instrumente anzuschaffen,
alb einen weitläuftigen, kostspieligen und
nden Apparat aufzuhäufen: so wäre in
ßen Stadt für wichtige, ingeheim immer
Bedürfnisse gesorgt und mancher verderb-
wendung von Zeit und Kräften eine edlere
gegeben. Zum Local solcher physischen An-
ite man mit gutem Gewissen das anatomi-
er bestimmen. Anstatt zu gedenken, daß
or Behrens, der als ein würdiger Schü-

den einfachſten Entſchluß leicht zu helfen ſe
es weder an Local noch an Perſönlichkeit fehlt
unmittelbar an den Senckenbergiſchen Stifte
anſtoßende Laboratorium, neu und zweckmä
baut, ſteht, nach aufgehobener mediciniſcher
herrenlos und unbenutzt, und es muß der allg
Wunſch ſeyn, daſſelbe dem Senckenbergiſchen
einverleibt zu ſehen. Die höchſte obrigkeitli
ordnung deßhalb wird, bei nunmehr ber
Zeiten, nicht länger außen bleiben. Herr Dr.
ner erwartet ſehnlichſt dieſe höchſte Entſch
und darf hoffen, daß ihm bei ſeinen Bemü
jede Unterſtützung nicht fehlen werde. Gewi
durch eine chemiſche regelmäßige Vorleſung
cher gebildete Einwohner einen ſeiner ſc
Wünſche glücklich erfüllt. Denn die Gele
mit dem Umfange der neuern Chemie, die ſc
größten Theil der Phyſik in ſich aufgenomm
bekannt zu werden, iſt jedem größern Ort, be
Frankfurt zu gönnen. Hier fände der aus
Arzt die neueſten Erfahrungen und Anſichte
er auf ſeiner praktiſchen Laufbahn zur Seite
läßt, bequem überliefert. Der Pharmaceut
beſſer einſehen lernen, was es denn eigentli
den Bereitungen und Miſchungen, die er ſ
nach Vorſchrift unternimmt, für eine Beſcha
habe. So viele Perſonen die in wichtigen
unternehmungen die Quellen ihres Reich
finden, würden durch Ueberſicht der neueſte

gen gefördert, andere nach höherer Bildung
ıde würden in der chemiſchen Kenntniß wahre
Erhebung gewinnen, ja ſolche, welche den
ı chemiſch-myſtiſchen Vorſtellungen nicht
:igt ſind, würden hier vollkommene Befriedi-
finden, wenn ſie erkennten, daß ſo vieles was
: Vorfahren in dunkeln Zeiten nur zerſtückelt
r wurden und im Ganzen trübſinnig ahne-
ietzt ſich immer mehr an- und ineinander
t, ſich aufklärt, ſo daß vielleicht in keinem
mehr als im chemiſchen, wiſſenſchaftliche Ueber-
das Ideelle in der Wirklichkeit darzuſtellen
g.

äre es möglich einen tüchtigen Phyſiker herbei
jen, der ſich mit dem Chemiker vereinigte und
ige heran brächte, was ſo manches andere Ca-
der Phyſik, woran der Chemiker keine An-
e macht, enthält und andeutet; ſetzte man
ieſen in Stand, die zur Verſinnlichung der
mene nöthigen Inſtrumente anzuſchaffen,
)eßhalb einen weitläuftigen, koſtſpieligen und
ıubenden Apparat aufzuhäufen: ſo wäre in
großen Stadt für wichtige, ingeheim immer
rte Bedürfniſſe geſorgt und mancher verderb-
Anwendung von Zeit und Kräften eine edlere
ıng gegeben. Zum Local ſolcher phyſiſchen An-
)nnte man mit gutem Gewiſſen das anatomi-
heater beſtimmen. Anſtatt zu gedenken, daß
)octor Behrens, der als ein würdiger

ler Sömmerrings bisher dieſ he vorſtan
ſeine Entlaſſung genommen; anſtatt zu erwähne
daß Hr. Doctor Lucä, ein thätiger in der vergle
chenden Zergliederung geübter Mann, nach Ma
burg abgeht, ſey uns vergönnt im Allgemeinen vo
dem Verhältniß der Anatomie zu dem beſtehende
Senckenbergiſchen Inſtitut zu ſprechen. Hier h
ſich nämlich der Stifter, indem er ſich ein Bild e
ner vollſtändigen mediciniſchen Anſtalt dachte, viel
leicht vergriffen, da er die beſonderen Bedingun
gen, in der ſich ſeine Anſtalt befand, nicht beachtet
Kenner der Zergliederungskunſt, Profeſſoren dieſe
Fachs auf Akademien werden gerne zugeſtehen, da
es eine der ſchwierigſten Aufgaben ſey, die Lehre de
Zergliederung zu überliefern. Bibliothek, Zeich
nungen, Präparate und hundert Vorrichtungen
Vorarbeiten, die vielen Aufwand erfordern, ſolle
zum Grunde liegen, und alsdann wird noch di
menſchliche Leiche als unmittelbarer Gegenſtand de
Beobachtens und Belehrens gefordert. Woher abe
dieſe nehmen? Ueberall werden die deßhalb beſtan
denen Zwanggeſetze läſſiger beobachtet oder umgan
gen, und der Profeſſor der Anatomie ſteht in einen
humanen Zeitalter immer als unmenſchlich gege
Leidende und Trauernde.

Möge alles dieſes als Reflexion eines vorüber
eilenden Reiſenden angeſehen werden; der bleibend
Geſchäftsmann ſieht vielleicht die Verhältniſſe in ei
nem andern Lichte.

Allei

in alles was wir geſagt, würde ganz vergeb-
veſen ſeyn, wenn wir uns nicht erkühnten
rechen: daß ein ſo wohl durchdachtes, dem
wie der Stadt Ehre bringendes, wiſſenſchaft-
nſtitut nicht gedeihen, noch auch mit aller
ung der Angeſtellten nur im mindeſten nü-
ıne, wenn ſeine Einkünfte nicht verbeſſert

Auch hievon liegt die Möglichkeit nahe
und wir tragen kein Bedenken ſowohl die
ichen als ärztlichen Herren Vorſteher aufzu-
, in Ueberlegung zu nehmen: in wiefern von
berfluß, deſſen das Hoſpital genießt, ein
ur wiſſenſchaftlichen Anſtalt herüber gewen-
den könne; und jene trefflichen Männer
d zu erſuchen, daß ſie hierüber, wenn ſie be-
einig geworden, um die höchſte obrigkeitliche
ng baldigſt nachſuchen mögen. Die einer
Wendung entgegenſtehenden Schwierigkeiten
cht unbekannt; es läßt ſich ihnen aber mit
Wort begegnen: daß einer freien Stadt ein
Sinn gezieme, und daß man bei einem er-
Daſeyn, um die Spuren ungeheurer Uebel
ſchen, ſich vor allen Dingen von veralteten
heilen zu befreien habe. Es geziemt Frank-
n allen Seiten zu glänzen, und nach allen
hin thätig zu ſeyn. Freilich gehört theore-
Betrachtung, wiſſenſchaftliche Bildung den
itäten vorzüglich an; aber nicht ausſchließlich
ſie ihnen. Einſicht iſt überall willkommen.

Man erkundige ſich, welchen Einfluß die Univer
täten in Berlin, Breslau, Leipzig auf das prakt
ſche Leben der Bürger haben, man ſehe, wie in Lo
don und Paris, den bewegteſten und thätigſten O
ten, der Chemiker und Phyſiker gerade ſein wahr
Element findet; und Frankfurt hat gar wohl d
Recht, nach ſeinem Zuſtand, ſeiner Lage, ſeine
Kräften für ſo löbliche Zwecke mitzueifern.

Nachträgliches zu Frankfurt am Main

Die Senckenbergiſche Stiftung, eine höchſt wi
tige Anſtalt, und zwar deren wiſſenſchaftlicher Th
ſteht unter der Aufſicht des Herrn Dr. Neubur
eines Mannes von unermüdlichem Eifer, eben
bereit ſich für die Sache aufzuopfern, als für di
ſelbe zu ſtreiten. Da wir in Jahresfriſt durch ſei
Bemühungen und die eingreifende Thätigkeit d
Angeſtellten ſchon ſo viel Wünſchenswerthes erfü
geſehen, ſo kann es nicht fehlen, daß man auch en
lich von Seiten der Adminiſtration des Kranke
hauſes dem wiſſenſchaftlichen Inſtitut zu Hü
kommen werde. Der Geiſt, dieſe Nothwendigke
einzuſehen, die Nützlichkeit zu erkennen und d
Ausführung zu bewerkſtelligen, muß in Frankfu
ſchon lebendig ſeyn, oder nächſtens lebendig werde

Der verewigte Senckenberg hinterließ ein
Sammlung von Mineralien und foſſilen Schal

wovon die erste minder wichtig und nach
ern Standpunkt der Mineralogie unor-
urch einander lag. Ueber 40 Jahre lag
mlung mit Staub bedeckt, ohne daß sich
rum bekümmerte, und nur erst in diesem
banden sich einige Mineralogen, unter
err Doctor Buch sich besonders verdient
atte, und brachten dieselbe nach dem Wer-
und Leonhardischen Systeme in Ordnung,
lebendigsten Vorsatze, sie mit den vielen
en Mineralkörpern zu bereichern und ein
Ganzes daraus zu machen. Es ist zu be-
aß der rege Eifer der Unternehmer wenig
ung findet, und sie trotz ihres Aufwandes
so wie an manchen, ob zwar geringen
ben, nur nach und nach ihren Zweck er-
nnen. Diese Einrichtung wäre beinahe
ch erst durch den Vorschlag einiger Admi-
n zu Grunde gegangen, der aber glück-
zurückgewiesen wurde. Man wollte näm-
der Stiftung in etwas aufzuhelfen, das
vermiethen; dem Uebel wäre dadurch eben
lfen worden, wie mancher unheilbaren
durch den Tod.

natomische Theater hat durch den uner-
Fleiß des Herrn Doctor Kretschmar,
ungen darin hält, bedeutend gewonnen;
derselbe, durch eignen Fleiß und denjeni-
Schüler, die Präparate zu ersetzen, die

daſſelbe in der letzten Zeit verloren hat. Mel
gelungne Präparate eingeſpritzter Blutgefäße,
gelſkelette und andere Gegenſtände der verglei
den Anatomie, wohin vorzüglich einige ſehr al
chende Theile des Testudo Mydas gehören, kö
hierzu als überzeugende Beweiſe dienen.

Auch der botaniſche Garten hat im letzten S
mer ſehr viel gewonnen. Eine nicht geringe
Pflanzen wurden, ohne daß der Stiftungsfond
anſchaffte, in das Treibhaus gebracht, und m
in der Wetterauer Flora nicht aufgenommene
hieſiger Gegend wildwachſende Pflanzen wurde
Garten angepflanzt. Man hat ſich es nämlich
Geſetz gemacht, bei der Beſchränktheit des bo
ſchen Gartens, hauptſächlich auf officinelle
ökonomiſche Pflanzen, oder auch auf ſolche Rü
zu nehmen, die als ſeltne Gewächſe in unſere
gend vorkommen, indem der geringe Raum de
cals keine große Menge aufzunehmen geſtattet.
hieſige ſehr unterrichtete Herr Apotheker S
hat mehrere von der Stadt entfernte Excurſi
vorgenommen und mehrere ſeltne Gewächſe, d
auf denſelben fand, dem Garten geſchenkt.
Gewächshaus wurde mit mehreren ſeltnen au
diſchen Pflanzen, wie mit Laurus Camphora,
dendron Vanilla u. ſ. w. dotirt. Die kürze
Zeit erlaubte nicht, den bisher in ſeiner Ein
tung vernachläſſigten Garten in dem letztverfloſſ
regnichten Sommer völlig in Ordnung zu brin

jedoch ein Theil desselben wurde mit Beihülfe des sehr geschickten Botanikers, Herrn Beckers aus Offenbach, der aus Liebe zur Wissenschaft mitwirkte, in systematische Ordnung gebracht und es ist nicht zu zweifeln, daß der ganze Garten im Laufe des künftigen Sommers dahin gebracht werden wird.

Die Bibliothek erhielt eine ansehnliche Zahl der besten alten medicinischen Werke, konnte aber mit den neueren nicht, wie es zu wünschen gewesen wäre, bereichert werden, aus der schon erwähnten Beschränktheit des Fonds. Sie ist bis zur Periode, in der Senckenberg starb, ziemlich vollständig, da er sie selbst anschaffte und sie der Stiftung überließ. Nachher wurden zwar mehrere Werke angeschafft, auch Herr Doctor Lehr vermehrte dieselbe durch seinen hinterlassenen Büchervorrath; in den letzten Jahren blieben aber manche Lücken der medicinischen Literatur in derselben unausgefüllt.

Das unter dem Fürsten Primas zum Behufe der medicinischen Specialschule aufgeführte chemische Laboratorium, das nun wieder städtisches Eigenthum wurde, so wie der daran stoßende auf dem ehemaligen Wall gelegene kleine Garten, wurde auf Ansuchen der Administratoren der Stiftung vom Senate unentgeltlich überlassen. Es ist sehr zu wünschen, daß auch hierin Senckenbergs Wille in Erfüllung gehen möchte, der die Wichtigkeit der Chemie zu würdigen wußte, und sie in einem angewiesenen Local in dem Stiftshause betrieben wis-

ſen wollte, um ſo mehr, da dieſe Wiſſenſcha
unſern Tagen beinahe alle andern hinter ſich

Die anfangende Baufälligkeit des Gewächs
ſes, ſo wie nicht minder das Alter der übrigen
bäude, der Mangel an ſo manchen unentbehrli
Gegenſtänden, ſowohl wiſſenſchaftlicher als an
Art, dürften bei der Lauigkeit, womit die Sa
des Stifts betrieben werden, die mit des ſel
Stifters Wünſchen ſo grell abſticht, uns eine t
rige Prognoſe ſtellen, und es wäre ſehr zu w
ſchen, daß die Caſſen unſerer reichen Mitbü
wenn auch nur durch mäßige Beiträge, dem
brechenden Verfall eines ſo nützlichen Inſtituts
bauen möchten.

Für das Krankenhaus, deſſen Fonds von
jenigen der Stiftung getrennt iſt, iſt bisher
geſchehn. Noch erſt im verfloſſenen Jahre wurde
bedeutende Summe zurückgelegt, als Ueberſ
über die Ausgabe. So löblich dieſe Wohlthäti
der Frankfurter gegen das Krankenhaus ſeyn
ſo iſt es doch traurig, ſo wenig Sinn für die
dieniſche Wiſſenſchaft und Kunſt, die der St
ſo ſehr beabſichtigte, und deren Beförderung
heilſam in ihren Folgen iſt, bei ihnen zu bemer
Man würde unfehlbar im Geiſte des Stifters
handeln, wenn das mit der Stiftung verſchwiſ
Krankenhaus von ſeinem Ueberfluß, der jäh
zunimmt, nur einen kleinen Theil abgäbe, w
ſtens in zweifelhaften Fällen, die nicht ſelten vor

en, nicht so drückend gegen dasselbe verfahre. Man sollte bedenken, daß der größte Verlust für beide Institute in der Unterlassung des Guten bestehe, und daß keine angeschafften Capitalien, so wichtig sie dem scheinen mögen, der sich von Jugend auf sie zu häufen gewöhnt hat, dasselbe nur im geringsten zu ersetzen im Stande sind. Die Opfer, welche die Stiftung dem Institute bei seiner Entstehung brachte, diese allein sollten die Administratoren bewegen, die erstere zu unterstützen, mit deren Zusammensinken den Frankfurter Aerzten, die wie Handwerker für jeden einzelnen Gang bezahlt werden, und die weder Auszeichnung noch einstige Beförderung für das Gefahrvolle und Beschwerliche ihres Standes zu erwarten haben, jede Aufmunterung mit der Zeit weiter zu kommen, benommen wird.

Herr Städel, ein Kunstfreund wie wenige, ist in seinem neun und achtzigsten Jahre verstorben. Sein eröffnetes Testament bestimmt Haus, Sammlungen und Vermögen, nach einem mäßigen Anschlag auf dreyzehnmal hundert tausend Gulden geschätzt, einer Stiftung für bildende Kunst. Herr Dr. Grambs, ein einsichtiger Sammler und Kunstfreund, ist zum Vollstrecker dieses letzten Willens bestimmt.

Offenbach.

An dieſem wohlgebauten und täglich zuneh
den heitern Orte verdient die Sammlung a
ſtopfter Vögel des Herrn Hofrath Meyer
Aufmerkſamkeit, indem dieſer verdienſtvolle M
als Bewohner einer glücklichen Gegend, ſich
gleich als Jagdliebhaber und Naturforſcher a
bildet und eine vollſtändige Reihe inländiſcher
gel aufgeſtellt hat. Er beſchäftigt mehrere Kü
mit Abbildung dieſer Geſchöpfe, fördert und b
dadurch einen in der Naturgeſchichte ſehr noth
digen Kunſtzweig, die genaue Nachbildung or
ſcher Weſen, unter welchen die mannichfaltig
ſtalt der Vögel, die abweichende Bildung ihrer
pertheile, das leichte zarte buntfarbige Gefieder
feinſte Unterſcheidungsgabe des Künſtlers und d
größte Sorgfalt in Anſpruch nimmt. Das
Herrn Meyer herausgegebene Werk hat die
dienſte dieſes vorzüglichen Mannes längſt dem
terlande bewährt, welcher ſich durch die in di
Jahre erſchienene Beſchreibung der Vögel Liv-
Eſthlands abermals den Dank der Naturforſche
worben. Die von ihm ſowohl in ſeinem Hauſ
außerhalb beſchäftigten Künſtler ſind namentli
Herren Gabler und Hergenröder. Die S
ter des letztern wird als Pflanzenzeichneri
ühmt. Demoiſelle Stricker in Frankfurt,
je gleichfalls ein ſchönes Talent hierin beſitzt,

h nicht ſo viel damit beſchäftigen als zu wünſchen
äre.

Hanau.

Die neuere Zeit hat dieſer Stadt einen vortheil-
ſten und bewährten Ruf in naturgeſchichtlicher
inſicht verſchafft. Es fanden ſich hier eifrige For-
ſer aus allen Zweigen der herrlichen Scienz durch
nen ſeltenen günſtigen Zufall vereinigt. So hatte
err Doctor Gärtner, dieſer achtungswerthe Ve-
ran unter Deutſchlands Botanikern, durch die
heilnahme an der Wetterauiſchen Flora längſt
on ſeinen Meiſterbrief gelöſ't. Der geiſtvolle
eisler umfaßte die geſammte Zoologie, jedoch
ncentrirte er ſein Studium mehr auf die Vögel
nd Säugethiere. Chemie und Phyſik wurden von
errn Hofrath Dr. Kopp, zumal in beſonderer
nwendung auf das mineralogiſche Wiſſen, mit
m beſten Erfolge getrieben. Der vorzugsweiſe als
aturhiſtoriſcher Künſtler ſehr ſchätzbare Schaum-
urg, deſſen Sammlung unter den deutſchen Pri-
at-Cabinetten ſonder Zweifel die erſte Stelle ein-
immt, bot eine Fülle trefflicher Erfahrungen dar.
ben ſo hatten ſich in dem Herrn Geheimen Rath
eonhard und dem nun verſtorbenen Pfarrer
ſterz thätige Bearbeiter für Mineralogie gefun-
n. Das Publicum kennt das von beiden in Ge-
einſchaft mit Dr. Kopp herausgegebene größere

tabellariſche Werk. Geheimer Rath Leonhard
fortdauernd durch ſeine Zeitſchrift wirkt, hat ſ
eine topographiſche Mineralogie verfaßt, und
ſtens haben wir von ihm, Dr. Kopp und G
ner dem jüngern, einem ſehr verſtändigen E
ker und Phyſiker, eine Einleitung und Vor
tung zur Mineralogie mit vielen illuminirten
ſchwarzen Kupfern zu erwarten. Dieſe Prop
tik für die Naturgeſchichte des unorganiſchen
ches, die Frucht einer mehrjährigen mühevolle
beit, durch welche eine ſehr weſentliche Lücke
rer Literatur ausgefüllt wird, darf von dem w
ſchaftlichen Publicum mit gerechtem Vertraue
wartet werden.

Unterdeſſen ſchien es den genannten Mä
zweckmäßig, die Bemühungen der Einzelnen
Einen Punkt zu leiten, um mit gemeinſamen
ten weiter zu ſtreben. Mitten in den Stürme
Zeit, im ungeſchlichteten Zwiſte der Völker,
wurde der Plan zu Begründung eines wiſſenſ
lichen naturhiſtoriſchen Vereines gefaßt. Die
Zahl der Verbundenen gab dem Ganzen Ha
und Wirklichkeit. Bald geſellten ſich ihnen a
verdiente Männer aus nahen und fernen Geg
bei, und ſo erweiterte ſich dieſer literariſche
weit über die Gränzen der heimathlichen Pro
nach allen Theilen des gelehrten Europa hi
Ein paſſendes Local, vom Gouvernement e
räumt, bot zur Anlage eines Muſeums Gel

Von allen Seiten wurde die nützliche Anstalt
h Gaben bereichert. Indessen blieben die Mit-
sehr beschränkt, bis der theilnehmende Karl
i Dalberg, 1811, aus seiner Schatulle eine
t unbedeutende Rente bewilligte, in deren Ge-
die Gesellschaft mehrere Jahre verblieb. Die
demie, Folge des französischen Rückzugs, raubte
geschlungenen Kette manche der werthvollsten
ter. Dagegen lebt man nun der angenehmen
nung, das jetzige Gouvernement werde das In-
t seiner Aufmerksamkeit gleichmäßig werth ach-
die Bestätigung des Locals gewähren, und
er löblichsten Anstalt, die sonst unfehlbar zer-
en würde, Grund und Dauer verleihen.
Es ist leicht zu erachten, daß bei dem regen Ei-
der Hanauer Naturforscher auch mehrere wich-
Sammlungen hier zu finden seyn müssen.
Das Museum der Wetterauischen Gesellschaft
aßt alle Zweige dieses Wissens und war bisher
ietem Zunehmen; denn die meisten Mitglieder
en, nach der klüglichen Vorschrift der Gesetze,
Wahl zu rechtfertigen gesucht, welche sie zu je-
ehrenvollen Bestimmung rief. Im Ganzen aber
ihrt das Beschauen dieses Museums in seiner
emeinheit weniger Interesse, als die einem
r der hiesigen Gelehrten zugehörigen Privat-
umlungen. Hier spricht sich das Individuelle
mehr Lebendigkeit aus, so wie der Eifer und
Sorgfalt, womit solch ein Werk geschaffen wird,

das nicht ſelten der Preis einer ganzen Leb
zeit iſt.

Was die zoologiſchen Cabinette betrifft, ſo z
nen ſich darunter vorzüglich die Sammlung des
ſtorbenen Leisler und die Schaumburgiſ
aus. Die letztere iſt jedoch, ſeitdem der Beſ
den Ort ſeines Aufenthalts mit Caſſel vertauſc
nicht mehr anweſend, und auch die Leisleri
wird, da die Erben ſolche zu veräußern entſchlo
ſind, nicht lange mehr in Hanau verbleiben.

Das Andenken des genannten vorzüglichen M
nes einigermaßen hier zu feiern, bemerken wir
gendes: Er beſchäftigte ſich in früheren Jahren
der Entomologie, ſpäterhin aber widmete er
mit ganzer Seele dem Studium der Säugethi
Vögel und Fiſche; indeſſen blieb die Ornithol
für die längſte Zeit der Gegenſtand ſeiner Nach
ſchungen. Seine Verdienſte um die Kenntniß
terländiſcher Vögel nur im Vorbeigehen bemerk
erwähnen wir, daß er die verſchiedenen Farben
der der Vögel zu kennen und zu berichtigen bem
war: denn die meiſten Waſſervögel mauſen
zweymal im Jahre, und ſo erſcheint derſelbe V
im Frühling und im Herbſte, in der Jugend
im Alter, in anderer Farbenhülle. Und ſo ſ
melte er mit regem Fleiß jede einzelne Art in
verſchiedenſten Farben und Uebergängen. Da
nun ſelbſt Jäger und ihm die Kunſt thieriſche
per auszuſtopfen vorzüglich bekannt war, ſo er

ie Sammlung von mehrern Seiten große Vor-
ie, so daß man ihr, wenigstens in Deutschland,
Meyerische ausgenommen, keine andere an die
ite stellen kann.

In den letzten Jahren beschäftigte er sich mit dem
udium der Fledermäuse, da er aber, seinem
fflichen Gedächtniß vertrauend, nichts nieder-
ieb, so wären seine Erfahrungen für uns sämmt-
verloren, wenn nicht ein junger Mann, der
te von seinen Schülern, sich so viel davon zu ei-
gemacht hätte, um eine Monographie dieser
samen Geschöpfe zu schreiben, welche nächstens
heinen wird.

Die Fische sind alle vortrefflich ausgestopft und
seltener Größe. Die Reihenfolge aus den sü-
Gewässern Deutschlands ist beinahe vollständig,
aus der See findet man viele Exemplare von
er Schönheit. Die Insectensammlung ist bedeu-
d. Von sechzehnhundert Nummern machen die
metterlinge die größte Hälfte aus.

Am Schlusse stehe die Bemerkung, daß Leisler,
or er sich der Heilkunde widmete, die Rechte mit
cklichem Erfolg studirte und als philosophischer
riftsteller durch Abfassung eines Naturrechts sich
fall erwarb.

Dr. Gärtner, der eifrige und berühmte Pflan-
forscher, dem wir die Bildung mancher trefflichen
tanisten verdanken, hat sich durch die Mittheil-
g vieler schön getrockneten Pflanzenmuster kein

geringes Verdienſt um die Wiſſenſchaft erworben. Nach der Herausgabe der bereits erwähnten Wetterauiſchen Flora, betrieb er fortdauernd und mit unermüdetem Fleiße das Studium der vaterländiſchen Vegetabilien. Er entdeckte viele Phänogamen und mehr als zweihundert Kryptogamen, deren Beſchreibung durch ſeine Meiſterhand gewiß höchſt wünſchenswerth iſt. Sein Herbarium, vorzugsweiſe in kryptogamiſcher Hinſicht äußerſt beträchtlich, iſt auf das zierlichſte geordnet. In der neuern Zeit hat ſich Gärtner auch mit allem Fleiße der vaterländiſchen Zoologie gewidmet. Seine Sammlungen von Säugethieren, Vögeln und Konchylien geben die Belege dazu. Obſchon ſeine ausländiſchen Konchylien ſehr zahlreich ſind und, unter der Menge, Exemplare von großer Seltenheit bemerkt werden; ſo ſchätzt er dennoch ſeine in der Umgegend von Hanau geſammelten um vieles höher, indem dieſer Zweig des naturgeſchichtlichen Wiſſens zuerſt durch ihn in der Wetterau cultivirt wurde. Er verbreitete jene einheimiſchen Producte im Kreiſe ſeiner Freunde und regte auf dieſe Art ein Studium von neuem an, das in Deutſchland faſt ganz vernachläſſigt ſchien. In früheren Jahren beſchäftigte ſich Gärtner auch mit Chemie, Phyſik und Mineralogie, ſo daß er den Namen eines Naturforſchers im umfaſſendſten Sinne des Wortes verdient. Bei dem Sammeln und Ordnen des Wetterauiſchen Muſeums, und bei der Redaction der von dieſem natur-

en Verein herausgegebenen Annalen wirkte
as eifrigſte. Zu bedauern iſt, daß ſein Alter
durch große Anſtrengung geſchwächte Ge=
ihm in dieſem Augenblicke keine große Thä=
ergönnen.

Mineralien=Cabinet des Geheimen Raths
a r d, über ſiebentauſend Exemplare ſtark,
ich in eine orykognoſtiſche und in eine geo=
e Hälfte. Die orykognoſtiſche Samm=
det ſich nach der, in der ſyſtematiſch=tabella=
Ueberſicht und Charakteriſtik der Mineral=
angenommenen Claſſificationsweiſe geord=
obei jedoch die durch das Fortſchreiten der
nothwendig gewordenen Veränderungen nicht
et blieben. Erfreulich iſt das Methodiſche,
ſich in Anordnung und Aufſtellung aus=
Bei allen Exemplaren iſt das Charakte=
und die Friſchheit berückſichtigt, und ein ho=
d von Gleichmäßigkeit des Formats gewäh=
Gefälliges. Nächſtdem iſt dieſe Sammlung
hohen Vollſtändigkeit willen bemerkens=
Man vermißt darin faſt keine der neueſten
ungen, und die Suiten welche ſie von ſehr
lattungen aufbewahrt, machen ihr Studium
Verhältniſſe des V o r k o m m e n s der Foſ=
chtig und belehrend: eine bisher viel zu
nachläſſigte und nun wieder hervorgeforderte
t.

imer Rath Leonhard hat ſich durch die Stif=

trauen gebührt diesem Unternehmen darum
es nicht von Gewinnsucht, sondern ausse
von der Liebe zur Wissenschaft geleitet wird

Unter den Bildungsanstalten zur Kunst
die Zeichenschule eine sehr ehrenvolle Erw
Hr. Hofrath Westermayr, welcher dies
stitute, das vom Staate eine nur mäßige
stützung erhält, als erster Lehrer und
vorsteht, hat um dasselbe sehr wesentliche Ve
Seit seiner Wiederkehr von Weimar ist d
für die Kunst bedeutend geweckt worden, u
bemerkt mit Vergnügen, daß mancher der
genden Einwohner kleine Bilderſammlung
legen beginnt. In der Zeichenschule finde
wärtig 250 bis 300 Zöglinge Belehrung.
stitut besitzt Fonds, Früchte des Erwerbs

sigen Mahlern die Namen Tischbein, Carteret, Berneaud, Franz Nickel und Deikert genannt zu werden; den genialen Kraft und den durch dieses Studium gebildeten Buri nicht zu vergessen, die auch in der Ferne ihrer Vaterstadt Ehre machen.

Mit der Email-Mahlerey beschäftigen sich vorzüglich Carteret und Berneaud, und beide haben auf den Künstlernamen die gerechtesten Ansprüche. Außer ihnen zeichnet sich auch Fr. Nickel, ein geborner Hanauer, der viele Jahre in Madrid verlebt und daselbst bei der Akademie das Amt eines Adjuncten versehen, sehr vortheilhaft in jenem Zweige der Mahlerey aus.

Unter den hiesigen Gemählde-Sammlungen gebührt der des Kaufmanns Herrn W. Leisler, jüngern Bruders des Naturforschers, der Vorzug.

Die hiesigen Bijouterie-Fabriken sind ganz besonders merkwürdig. Sie bestehen seit dem Jahre 1670 und sind als die Pflanzschule ähnlicher Anstalten in mehreren europäischen und deutschen Hauptstädten anzusehen, die indessen ohne Ausnahme das Vorbild nicht erreichten. Die Hanauer Arbeiter zenießen eines sehr vortheilhaften Rufes; überall werden sie gesucht. Die jetzigen bedeutendsten Chefs, Gebrüder Toussaint, Souchai und Collin, Buri, Müller und Jünger, erhalten die Fabriken nicht nur in ihrem Rufe, sondern sind zugleich bemüht solche mit jedem Tage zu vervollkomm-

en, und so läßt sich mit Wahrheit behaupten, daß Hanau Arbeiten liefert, die man weder in Paris noch in London zu fertigen weiß, ja die nicht selten jene des industriösen Genf übertreffen. Dabei ist noch besonders das Umfassende der Ateliers genannter Goldarbeiter, von dem Rohen des Materials bis zur vollendeten Waare in der größten Mannichfaltigkeit, zu bemerken.

Die Teppichfabrik von Hrn. J. D. Leisler und Comp. verdient um deßwillen besondere Aufmerksamkeit, weil in derselben die unter dem Namen gezogene Wilton-Teppiche bekannte Waare in ihrer größten Vollkommenheit bereitet wird. Man findet nicht allein eine umfassende Auswahl geschmackvoller Dessins in den schönsten und lebhaftesten Farben, sondern es kann auch jede besondere Zeichnung gefertigt werden. Außerdem liefert diese Fabrik nichtgeschorne und hochgeschorne Teppiche auf Sammetart, Venezianische und Schottländische Teppiche u. s. w. Die früherhin stattgehabte Vereinigung von Holland mit Frankreich war dem Absatz sehr nachtheilig, und die deutschen Höfe waren es fast allein, welche während dieser Frist der Fabrik Beschäftigung darboten.

Auch die Fabrik der seidenen Tapeten verdient Erwähnung, indem sie in früheren Zeiten die meisten deutschen Höfe mit den geschmackvollsten Ameublements versah. In der stürmischen Periode der letzten zehn Jahre aber fanden es die Unternehmer,

Brüder Blachierre, für rathſamer, nur ſolche
ren bereiten zu laſſen die allen Claſſen dienen.
ſind überhaupt die Wollen- und Seiden-Fabri-
in Hanau, welche dem Kunſtſinn weniger als
allgemeinen Bedürfniß entſprechen, von ent-
benem Nutzen auf Volksmenge und Exporta-
geweſen; und jetzt vermag man die Hoffnung
aſſen, daß der offene Seehandel auch dieſer Fa-
ſtadt einen Theil ihres vormaligen Flores wie-
verſchaffen werde.

Aſchaffenburg.

Auch hier befinden ſich altdeutſche Gemählde aus
ehobenen Klöſtern: von Grünwald und an-
, vielleicht auch von Dürer, und ſonſt noch
ige, aber ſchätzenswerthe Kunſtwerke. Sollte von
faſt bis zur Beſchwerlichkeit zahlreichen Schätzen
Hauptſtadt einiges hierher gebracht und eine
mlung zu Genuß und Unterricht aufgeſtellt
den, ſo erhielte dieſer wohlgelegene Ort wenig-
s einigen Erſatz für das was er durch die Ent-
ung des Hofes verlor. Mancher Fremde würde
gern verweilen.

Jetzt da die in Paris aufgehäuften Schätze wie-
das Freie ſuchen und, über Europa ausgeſäet,
eln aufregen und nutzen, ſo wär' es groß, wenn
höchſten deutſchen Regierungen ſich beeiferten

dasjenige mit Ueberzeugung und [illegible]en zu thun, was die überwundene Nation [illegible] mit Widerwillig muß gefallen lassen: wir meinen, den Ueberfluß der Residenzen in die Provinzstädte zu vertheilen. Wo kleinere Staaten thun wohl ihre mäßigen Schätze beisammen aufzubewahren, große können ihren Kunstreichthum nicht weit genug umher streuen. Dadurch werden nicht allein Künstler, sondern auch Liebhaber hervorgerufen, und je häufiger diese sind, desto mehr ist für jene gesorgt.

Ungern halten wir den Fuß an, um uns nicht allzu weit in die Betrachtung des reichen Ostens zu verlieren, und kehren an die Stelle zurück, wo der Main sich dem Rheine nähert.

Darmstadt.

Das hiesige Großherzogl. Museum wird wohl immer unter den Anstalten dieser Gegenden zu den vorzüglichsten gezählt werden, und dessen musterhafte Einrichtung wird allen ähnlichen Unternehmungen billig zur Richtschnur dienen. In dem geräumigsten Local sind die mannichfaltigsten Gegenstände ohne Prunk, aber mit Ordnung, Würde und Reinlichkeit aufgestellt, so daß man durchaus mit Bewunderung im Genusse belehrt wird.

Die herrlichsten Statuen in vortrefflichen Gyps-abgüssen verdienen wohl zuerst genannt zu werden,

um die sich zahlreiche Büsten, Körpertheile, Basreliefe anschließen, alles in anständigen Räumen, der Betrachtung so wie den Studien gleich günstig. Die Nachbildungen in Kork von allen bedeutenden römischen, ja italiänischen Monumenten, wozu sich ältere deutsche gesellen, geben dem Baukünstler zu den bedeutendsten Vergleichungen Anlaß.

Eine zahlreiche Gemähldesammlung, in welcher jeder Liebhaber sich nach seinem besondern Interesse an ältern und neuern Meistern geschichtlich unterrichten oder gemüthlich ergötzen kann, ist durch mehrere Zimmer verbreitet.

Sucht man nun vergebens von den übrigen Schätzen einige Notiz zu liefern, so muß man wünschen, daß ein Katalog, wenn auch nur das Allgemeinste andeutend, dem Reisenden bald in die Hände gereicht werde: denn wie soll man sich sonst aus dem unendlichen, obgleich vortrefflich geordneten und zusammengestellten Reichthum herausfinden. Man sagt nicht zu viel, wenn man behauptet, daß Musterstücke der Kunst und Merkwürdigkeiten aller Jahrhunderte und Gegenden, welche uns betrachtungswürdig überliefert werden, hier anzutreffen sind. Vasen und Urnen aller Art, Trink- und Scherz-Gefäße, Bronzen aller Jahrhunderte, worunter man die köstlichsten Candelaber und mehrdochtige eherne Lampen bewundert, Reliquienkästchen der ältesten Byzantinischen Zeit, von Erz und Schmelz, elfenbeinerne etwas später, Kirchengeräthe

jeder Art, unschätzbare Handzeichnungen der größten Meister, so gut ältere als neuere chinesische und japanische Arbeiten, Glasgeschirre durch Materie, Form und Schleifkunst kostbar; und so müßte man fortfahren ein allgemeines Bild einer musterhaften Kunstsammlung aufzustellen, und man würde dennoch das Ganze nicht ergründen.

So finden sich z. B. eine große Anzahl altdeutscher Kirchengemählde, welche, restaurirt und aufgefrischt, einer Scheincapelle zur vorzüglichsten Zierde dienen würden.

Was jedoch beinahe noch mehr als die Schätze selbst den Beschauer anspricht, ist die Lebendigkeit, welche man dieser Sammlung, als einer sich immer fortbildenden, anmerkt. Alle Fächer sind in Bewegung; überall schließt sich etwas Neues an; überall fügt sich's klarer und besser, so daß man von Jahr zu Jahr den schaffenden und ordnenden Geist mehr zu bewundern hat. Selbst wenn man in Bezug auf Köln die Sammlung des Herrn von Hübsch dem Darmstädtischen Museum mißgönnte, so freut man sich hier des glücklichen Geschicks, welches diesem Chaos zu Theil ward, entwickelt, gesondert und einer schon lebendig geordneten Welt einverleibt zu werden.

Eine naturhistorische Sammlung von gleichem Reichthum und Vollständigkeit steht dieser Kunstsammlung zur Seite. In hellen Galerien aufgeord-

ier finden ſich die drey Reiche der Natur, an welchen
mmer durch thätige Männer Reinlichkeit erhalten,
as Erfreuliche für den Beſchauer vermehrt, und
ie Ordnung für den Wiſſenden und Wißbegierigen
mmer klärer eingerichtet wird. Wenn auch hievon
ur im Allgemeinen die Rede ſeyn kann, ſo darf
an wenigſtens insbeſondere der Sammlung ge-
enken, welche der vergleichenden Anatomie gewid-
net, jene merkwürdigen Foſſilien, Reſte der gi-
antiſchen Thiere aus der Urzeit, wie ſie in dem
eiten Rheinthale ſo oft ausgegraben werden, geord-
iet und erhalten vor Augen ſtellt. Rührend war
s dem Beſchauer viele Stücke hier zu finden, welche
on dem verblichenen Jugendfreunde Merk mit
iebe und Leidenſchaft geſammelt, nun durch lan-
esherrliche Neigung und durch Sorgfalt eines
achfolgenden Naturforſchers hier gerettet und ge-
ichert lagen.

Auch fand man jenen Wunſch ſchon erfüllt, daß
ämlich ſeltene Naturgegenſtände, die man ſchwer-
ich je mit Augen ſehen wird, neben andern wirk-
ichen Seltenheiten aufgeſtellt würden. Das unge-
eure Geweih, wie man ſie in Irland ausgräbt,
ard zu Bewunderung des Anſchauenden verſuchs-
eiſe auf eine Papierfläche gemahlt. Möge der ge-
aßte Vorſatz dieſen Gegenſtand und ähnliche auf
en großen Räumen über den Schränken abbilden
u laſſen, baldigſt erfüllt werden.

Eine höchſt reiche ebenſo würdig als r

Körper Leben gibt und erhält, aufmerksam
müßte. Ihm könnte nicht einen Augenblick
gen bleiben, daß die Neigung des Fürsten zu
Unterhaltungen groß und entschieden seyn
daß er einem einsichtigen Manne, welche
mäßig und thätig hierin ungestört wirken ka
volle Vertrauen schenkte; woraus denn wied
daß dem Vorgesetzten nur solche Mitarbe
und untergeordnet werden, welche in gleichem
mit gleichem Schritt, ohne Pause und Ueber
in Einer Richtung fortarbeiten. Freilich w
dann eine solche vortreffliche Einrichtung n
ein Wunder erscheinen, aber doch auf unserm
boden, wo Trennung, Unordnung und Wi
sehr begünstigt ist, möchte sie noch immer
bar bleiben. Erfreulich wird es alsdann

lungen und der Bibliothek vorstehen, ja einen physikalischen Apparat durch Vorlesungen nutzbar machen; daß Hr. Münzmeister Fehr den mineralogischen und geologischen Theil, nicht weniger die Konchylien-Sammlung, so wie Hr. Oberforstrath Becker das übrige Thierreich besorgt. Findet man nun beim Durchschauen der vielen Säle alles wie aus Einem Gusse; bemerkt man, daß in Jahresfrist alles planmäßig zugenommen: so wird man wohl den Wunsch hegen, daß jeder Conservator diese Sammlung von der artistischen, antiquarischen, naturwissenschaftlichen, literarischen, am meisten aber von der ethischen studiren und zum Vorbilde nehmen möchte.

Daß es auch an thätigen Künstlern nicht fehle, ist bei solchen Begünstigungen wohl zu erwarten. Hr. Oberbaurath Moller findet in einer Residenz, deren Straßen sich täglich mehr ausdehnen, wo Privatgebäude aufgeführt, öffentliche projectirt werden, für sein architektonisches Talent erwünschte Gelegenheit. Ferner hat er sich seit mehrern Jahren auch mit Abbildung altdeutscher Bauwerke beschäftigt, und das Boisserée'sche Domwerk wird von seinem Fleiß und Genauigkeit, so wie von seinem Geschmack das unzweideutigste Zeugniß ablegen. Der neuentdeckte Originalriß des Kölner Doms ist in seinen Händen, und ein Facsimile desselben wird im Gefolge des Boisserée'schen Werks von ihm herausgegeben; und so wird ihm denn auch die Ge-

schichte der deutschen Baukunst die [illegible]sten Beitrag verdanken, indem er die alten Gebäude seines Bezirks in Mainz, Oppenheim, Worms, Speier, Frankfurt u. s. w. zu zeichnen und in Kupfer stechen zu lassen beschäftigt ist.

Herr Primavesi, rühmlichst bekannt durch eigenhändig radirte landschaftliche Darstellungen, arbeitet fleißig immer fort. Er hat die mühsame Arbeit unternommen, die Rheingegenden, von den beiden Quellen herab, nach der Natur zu zeichnen. Das daraus entstehende Werk wird heftweise mit einer kurzen Beschreibung herauskommen, und so werden auch auf diesem Wege die an den deutschen Hauptfluß gränzenden Merkwürdigkeiten künstlerisch in Verbindung gebracht.

Heidelberg.

Diese Stadt, von so mancher Seite merkwürdig, beschäftigt und unterhält den Besuchenden auf mehr als Eine Weise. Der Weg jedoch, welchen wir zu unsern Zwecken eingeschlagen haben, führt uns zuerst in die Sammlung alter Gemählde, welche vom Niederrhein heraufgebracht, seit einigen Jahren als besondere Zierde des Orts, ja der Gegend angesehen werden kann.

Indem ich nun die Boisserée'sche Sammlung nach einer jährigen Pause, zum zweytenmal betrachte, in ihren Sinn und Absicht tiefer eindringe, auch

t abgeneigt bin, darüber ein Wort öffentlich
zusprechen, so begegnen mir alle vorgefühlten
wierigkeiten: denn weil aller Vorzug der bilden-
Kunst darin besteht, daß man ihre Darstellun-
mit Worten zwar andeuten, aber nicht aus-
ken kann, so weiß der Einsichtige, daß er in
em Falle ein Unmögliches übernähme, wenn
ich nicht zu seiner Bahn selbst Maß und Ziel
n wollte. Da erkennt er denn, daß auf histori-
n Wege hier das Reinste und Nützlichste zu wir-
ist; er wird den Vorsatz fassen, eine so wohl
ebene und wohl geordnete Sammlung dadurch
hren, daß er nicht sowohl von den Bildern selbst
von ihrem Bezug untereinander Rechenschaft
eben trachtet; er wird sich vor Vergleichungen
außen im Einzelnen hüten, ob er gleich die
ftepoche von welcher hier die Rede ist, aus ent-
ten durch Zeit und Ort geschiedenen Kunstthä-
iten ableiten muß. Und so wird er den kost-
n Werken, mit denen wir uns gegenwärtig be-
tigen, an ihrem Platz vollkommenes Recht wi-
ahren lassen und sie dergestalt behandeln, daß
n der gründliche Geschichtskenner gern ihre Stelle
dem großen Kreise der allgemeinen Kunstwelt
eisen mag.

Als Einleitung hiezu, und damit das Beson-
dieser Sammlung deutlicher hervortrete, ist
allen Dingen ihre Entstehung zu bedenken. Die
rüder Boisserée, welche solche in Gesellschaft

mit Bertram gegenwärtig beſitzen, und d
nuß derſelben mit Kunſtfreunden auf das
theilen, waren früher dem Kaufmannſtande g
und hatten auf dieſen Zweck ihre Studien fo
Hauſe als auswärts in großen Handelsſtäd
richtet. Indeſſen ſuchten ſie zugleich einen
nach höherer Bildung zu befriedigen, wozu ſi
Gelegenheit fanden, als auf die Kölner ne
tete Schule vorzügliche deutſche Männer zu
berufen wurden. Dadurch gewannen ſie ein
Gegenden ſeltenere Ausbildung. Und obgl
nen, die ſich von Jugend auf von alten und
Kunſtwerken umgeben geſehen, Freude dar
Liebe derſelben angeboren und anerzogen ſeyn
ſo war es doch eigentlich ein Zufall, der d
gung dergleichen zu beſitzen erweckte, und
lobenswürdigſten Unternehmen den Anlaß g

Man erinnere ſich jenes Jünglings,
Strande des Meeres einen Ruderpflock fan
durch das Wohlgefallen an dieſem einfachen
zeug bewogen, ſich ein Ruder, darauf einen
hiezu Maſt und Segel anſchaffte, und ſich
Uferfahrten vorübend, zuletzt muthig in d
ſtach, und mit immer vergrößertem Fahrzeu
lich zu einem reichen und glücklichen Kauffah
dieh. Dieſem gleich erhandelten unſere Jü
zufällig eines der auf den Trödel geſprengte
chenbilder um den geringſten Preis, bald m
und indem ſie durch Beſitz und Wiederher

immer tiefer in den Werth solcher Arbeiten eindrangen, verwandelte sich die Neigung in Leidenschaft, welche sich mit wachsender Kenntniß im Besitz guter und vortrefflicher Dinge immer vermehrte, so daß es ihnen keine Aufopferung schien, wenn sie durch kostspielige Reisen, neue Anschaffungen und sonstiges Unternehmen, einen Theil ihres Vermögens so wie ihre ganze Zeit auf die Ausführung des einmal gefaßten Vorsatzes verwendeten.

Jener Trieb, die alten deutschen Baudenkmale aus der Vergessenheit zu ziehn, die bessern in ihrer Reinheit darzustellen, und dadurch ein Urtheil über die Verschlimmerung dieser Bauart festzusetzen, wurde gleichermaßen belebt. Ein Bemühen schritt neben den andern fort, und sie sind nun im Stande, ein in Deutschland ungewöhnliches Prachtwerk herauszugeben, und eine aus zweyhundert Bildern bestehende Sammlung vorzuweisen, die an Seltenheit, Reinheit, glücklicher Erhaltung und Wiederherstellung, besonders aber an reiner geschichtlicher Folge, ihres Gleichen schwerlich haben möchte.

Um nun aber so viel als es mit Worten geschehen kann, hierüber verständlich zu werden, müssen wir in ältere Zeiten zurückgehen, gleichwie derjenige, der einen Stammbaum ausarbeiten soll, soweit als möglich von den Zweigen zur Wurzel dringen muß; wobei wir jedoch immer voraussetzen, daß dem Leser diese Sammlung entweder wirklich oder in Gedanken gegenwärtig sey, nicht weniger, daß

mit Bertram gegenwärtig beſitzen, und d
nuß derſelben mit Kunſtfreunden auf das
theilen, waren früher dem Kaufmannſtande g
und hatten auf dieſen Zweck ihre Studien ſo
Hauſe als auswärts in großen Handelsſtäd
richtet. Indeſſen ſuchten ſie zugleich einen
nach höherer Bildung zu befriedigen, wozu ſi
Gelegenheit fanden, als auf die Kölner ne
tete Schule vorzügliche deutſche Männer zu
berufen wurden. Dadurch gewannen ſie ein
Gegenden ſeltenere Ausbildung. Und obgl
nen, die ſich von Jugend auf von alten und
Kunſtwerken umgeben geſehen, Freude dar
Liebe derſelben angeboren und anerzogen ſeyn
ſo war es doch eigentlich ein Zufall, der d
gung dergleichen zu beſitzen erweckte, und
lobenswürdigſten Unternehmen den Anlaß g

Man erinnere ſich jenes Jünglings,
Strande des Meeres einen Ruderpflock fand
durch das Wohlgefallen an dieſem einfachen
zeug bewogen, ſich ein Ruder, darauf einen
hiezu Maſt und Segel anſchaffte, und ſich
Uferfahrten vorübend, zuletzt muthig in d
ſtach, und mit immer vergrößertem Fahrzeu
lich zu einem reichen und glücklichen Kauffah
dieh. Dieſem gleich erhandelten unſere Jü
zufällig eines der auf den Trödel geſprengte
chenbilder um den geringſten Preis, bald m
und indem ſie durch Beſitz und Wiederher

immer tiefer in den Werth ſolcher Arbeiten eindrangen, verwandelte ſich die Neigung in Leidenſchaft, welche ſich mit wachſender Kenntniß im Beſitz guter und vortrefflicher Dinge immer vermehrte, ſo daß es ihnen keine Aufopferung ſchien, wenn ſie durch koſtſpielige Reiſen, neue Anſchaffungen und ſonſtiges Unternehmen, einen Theil ihres Vermögens ſo wie ihre ganze Zeit auf die Ausführung des einmal gefaßten Vorſatzes verwendeten.

Jener Trieb, die alten deutſchen Baudenkmale aus der Vergeſſenheit zu ziehn, die beſſern in ihrer Reinheit darzuſtellen, und dadurch ein Urtheil über die Verſchlimmerung dieſer Bauart feſtzuſetzen, wurde gleichermaßen belebt. Ein Bemühen ſchritt neben den andern fort, und ſie ſind nun im Stande, ein in Deutſchland ungewöhnliches Prachtwerk herauszugeben, und eine aus zweyhundert Bildern beſtehende Sammlung vorzuweiſen, die an Seltenheit, Reinheit, glücklicher Erhaltung und Wiederherſtellung, beſonders aber an reiner geſchichtlicher Folge, ihres Gleichen ſchwerlich haben möchte.

Um nun aber ſo viel als es mit Worten geſchehen kann, hierüber verſtändlich zu werden, müſſen wir in ältere Zeiten zurückgehen, gleichwie derjenige, der einen Stammbaum ausarbeiten ſoll, ſoweit als möglich von den Zweigen zur Wurzel bringen muß; wobei wir jedoch immer vorausſetzen, daß dem Leſer dieſe Sammlung entweder wirklich oder in Gedanken gegenwärtig ſey, nicht weniger, daß

er ſonſtige Kunſtwerke deren wir erwähnen gleichfalls kenne, und mit nüchternem Sinn ſich ernſtlich mit uns unterrichten wolle.

*

Durch militäriſches und politiſches Unheil war das römiſche Reich auf einen Grad von Verwirrung und Erniedrigung geſunken, daß gute Anſtalten jeder Art und alſo auch die Kunſtfertigkeit von der Erde verſchwanden. Die noch vor wenigen Jahrhunderten ſo hochſtehende Kunſt hatte ſich in dem wilden Kriegs- und Heeres-Weſen völlig verloren, wie uns die Münzen dieſer ſo ſehr erniedrigten Zeiten den deutlichſten Beweis geben, wo eine Unzahl Kaiſer und Kaiſerlinge ſich nicht entehrt fanden, in der fratzenhafteſten Geſtalt auf den ſchlechteſten Kupferpfenningen zu erſcheinen, und ihren Soldaten, ſtatt ehrenvollen Soldes, ein bettelhaftes Almoſen kümmerlich zu ſpenden.

Der chriſtlichen Kirche dagegen ſind wir die Erhaltung der Kunſt, und wär' es auch nur als Funken unter der Aſche, ſchuldig. Denn obgleich die neue innerliche ſittlich-ſanftmüthige Lehre jene äußere kräftig-ſinnliche Kunſt ablehnen, und ihre Werke wo nicht zerſtören doch entfernen mußte; ſo lag doch in dem Geſchichtlichen der Religion ein ſo vielfacher, ja unendlicher Same als in keiner andern, und daß dieſer, ſelbſt ohne Wollen und Zuthun der neuen Bekenner, aufgehen würde, lag in der Natur.

Die neue Religion bekannte einen oberſten Gott,

königlich gedacht wie Zeus, aber menſch-
nn er iſt Vater eines geheimnißvollen Sohs-
e die ſittlichen Eigenſchaften der Gottheit
n darſtellen ſollte. Zu beiden geſellte ſich
ternde unſchuldige Taube, als eine geſtal-
d gekühlte Flamme, und bildete ein wun-
s Kleeblatt, wo umher ein ſeliges Geiſter-
unzähligen Abſtufungen ſich verſammelte.
Mutter jenes Sohnes konnte als die reinſte
auen verehrt werden; denn ſchon im heidni-
Alterthum war Jungfräulichkeit und Mutter-
verbunden denkbar. Zu ihr tritt ein Greis,
von oben der wird eine Mißheirath gebilligt,
t es dem neugebornen Gotte nicht an einem
chen Vater zu Schein und Pflege fehlen möge.
Was nun bei'm Erwachſen und bei endlicher Thä-
eit dieſes göttlich menſchliche Weſen für Mannig-
geſtraft ausübt, zeigt uns die Maſſe und Men-
faltigkeit ſeiner Jünger und Anhänger, männ-
en und weiblichen Geſchlechts, die ſich, an Al-
und Charakteren verſchieden, um den Einen ver-
ammeln: die aus der Menge hervortretenden Hyp-
l, die vier Annalenſchreiber, ſo manche Bekenner
ler Art und Stände, und von Stephanus an,
ne Reihe Märtyrer.

Gründet ſich nun ferner dieſer neue Bund auf
inen ältern, deſſen Ueberlieferungen bis zu Er-
ſchaffung der Welt reichen und auch mehr hiſtoriſch
ſind; bringen wir die erſten Eltern,

nen begann und ſich ga [illegible] in's Beſon
lor, ſo hatte die chriſtliche den Vortheil, v
Unzahl Individualitäten ausgehen zu könn
ſich nach und nach in's Allgemeine zu erheben
thne nur noch einen Blick auf die hererzählte
hiſtoriſcher und [illegible]iſcher Geſtalten; man
ſich, daß von [illegible]r bedeutend charakteriſtiſch
lungen gerühmt [illegible]den; daß ferner der neu
zu ſeiner Verehrigung ſich im alten ſymboli
derzufinden bemüht war, und ſowohl hiſto
diſche als himmliſch geiſtige Bezüge auf tauſ
Weiſe anſpielten: ſo ſollten freilich auch in
denden Kunſt der erſten chriſtlich kirchliche
hunderte ſchöne Denkmäler übrig geblieben ſ

Allein die Welt war im Ganzen zu ſehr

sogleich auf, aber sie verhinderten doch, daß
lter starrer mumienhafter Styl nicht alle Be-
amkeit verlor. Man unterschied immerfort
Gestalten; aber diesen Unterschied fühlbar zu
en schrieb man Name für Name auf das Bild,
unter dasselbe, damit man ja unter den immer
ger und häufiger werdenden Heiligen und Mär-
n nicht einen statt des andern verehrte, sondern
n jeden sein Recht wie billig bewahrte. Und so
es denn eine kirchliche Angelegenheit die Bil-
u fertigen. Dieß geschah nach genauer Vor-
t, unter Aufsicht der Geistlichkeit, wie man
nn auch durch Weihe und Wunder dem einmal
enden Gottesdienste völlig aneignete. Und so
en bis auf den heutigen Tag die unter den
bigen der griechischen Kirche zu Hause und auf
n verehrten Andachtsbilder in Susdal, einer
t des ein und zwanzigsten Gouvernements von
and, und deren Umgebung, unter Aufsicht der
lichkeit gefertigt; daher denn eine große Ueber-
mmung erwachsen und bleiben muß.

ehren wir nun nach Byzanz und in jene be-
ene Zeit zurück, so läßt sich bemerken, daß die
ion selbst durchaus einen diplomatisch-pedanti-
Charakter, die Feste hingegen die Gestalt von
und Staats-Festen annehmen.

dieser Begränzung und Hartnäckigkeit ist es auch
chreiben, daß selbst das Bilderstürmen der
t keinen Vortheil gebracht hat, indem die

bei dem Siege der Hauptpartey wieder he
Bilder den alten völlig gleich ſeyn muſte
ihre Rechte einzutreten.

Wie ſich aber die triſteſte aller Erſch
eingeſchlichen, daß man, wahrſcheinlich au
ſchen, äthiopiſchen, abyſſiniſchen Anläſſen,
ter Gottes braun gebildet, und dem auf d
Veronica's abgedruckten Heilandsgeſicht
eine Mohrenfarbe gegeben, mag ſich bei
Bearbeitung der Kunſtgeſchichte jenes
nauer nachweiſen laſſen; alles aber deutet
nach und nach immer mehr verkümmerten
deſſen völlige Auflöſung immer noch ſpäte
als man hätte vermuthen ſollen.

Hier müſſen wir nun deutlich zu mache
was die Byzantiniſche Schule, von der
Löbliches zu ſagen wuſten, in ihrem Ju
für groſe Verdienſte mit ſich trug, die aus
Erbſchaft älterer griechiſcher und römiſche
ren kunſtmäſig auf ſie übergegangen, gil
aber in ihr erhalten worden.

Denn wenn wir ſie früher nicht mi
mumiſirt genannt haben, ſo wollen wir
daß bei ausgehöhlten Körpern, bei ver
und verharzten Muskeln, dennoch die G
Gebeins ihr Recht behaupte. Und ſo iſt es
wie eine weitere Ausführung zeigen wird.

Die höchſte Aufgabe der bildenden Ku
nen beſtimmten Raum zu verzieren,

Zierde in einen unbestimmten Raum zu setzen; aus dieser Forderung entspringt alles was wir kunstgerechte Composition heißen. Hierin waren die Griechen und nach ihnen die Römer große Meister.

Alles was uns daher als Zierde ansprechen soll, muß gegliedert seyn und zwar im höhern Sinne, daß es aus Theilen bestehe, die sich wechselsweise auf einander beziehen. Hiezu wird erfordert, daß es eine Mitte habe, ein Oben und Unten, ein Hüben und Drüben, woraus zuerst Symmetrie entsteht, welche, wenn sie dem Verstande völlig faßlich bleibt, die Zierde auf der geringsten Stufe genannt werden kann. Je mannichfaltiger dann aber die Glieder werden, und je mehr jene anfängliche Symmetrie verflochten, versteckt, in Gegensätzen abgewechselt, als ein offenbares Geheimniß vor unsern Augen steht, desto angenehmer wird die Zierde seyn, und ganz vollkommen, wenn wir an jene ersten Grundlagen dabei nicht mehr denken, sondern als von einem Willkürlichen und Zufälligen überrascht werden.

An jene strenge trockne Symmetrie hat sich die Byzantinische Schule immerfort gehalten, und obgleich dadurch ihre Bilder steif und unangenehm werden, so kommen doch Fälle vor, wo durch Abwechslung der Gliederstellung, bei Figuren, die einander entgegenstehen, eine gewisse Anmuth hervorgebracht wird. Diesen Vorzug also, ingleichen jene obengerühmte Mannichfaltigkeit der Gegen-

bei dem Siege der Hauptpartey er hergestell
Bilder den alten völlig gleich seyn mußten, um
ihre Rechte einzutreten.

Wie sich aber die tristeste aller Erscheinun
eingeschlichen, daß man, wahrscheinlich aus ägy
schen, äthiopischen, abyssinischen Anlässen, die M
ter Gottes braun gebildet, und dem auf dem Tu
Veronica's abgedruckten Heilandsgesicht gleichf
eine Mohrenfarbe gegeben, mag sich bei beson
Bearbeitung der Kunstgeschichte jenes Theils
nauer nachweisen lassen; alles aber deutet auf ei
nach und nach immer mehr verkümmerten Zus
dessen völlige Auflösung immer noch später erfol
als man hätte vermuthen sollen.

Hier müssen wir nun deutlich zu machen su
was die Byzantini chule, von der wir ne
Löbliches zu sagen ten, in ihrem Innern n
für große Verdienste sich trug, die aus der hö
Erbschaft älterer griech er und römischer Wer
ren kunstmäßig auf sie übergegangen, gildenmä
aber in ihr erhalten worden.

Denn wenn wir sie früher nicht mit Nam
mumisirt genannt haben, so wollen wir bedeu
daß bei ausgehöhlten Körpern, bei vertrockne
und verharzten Muskeln, dennoch die Gestalt
Gebeins ihr Recht behaupte. Und so ist es auch h
wie eine weitere Ausführung zeigen wird.

Die höchste Aufgabe der bild Kunst ist,
nen bestimmten Raum zu verzieren, oder ei

e in einen unbeſtimmten Raum zu ſetzen; aus
: Forderung entſpringt alles was wir kunſt=
ɔte Compoſition heißen. Hierin waren die
hen und nach ihnen die Römer große Meiſter.
lles was uns daher als Zierde anſprechen ſoll,
gegliedert ſeyn und zwar im höhern Sinne,
s aus Theilen beſtehe, die ſich wechſelsweiſe auf
ıder beziehen. Hiezu wird erfordert, daß es eine
e habe, ein Oben und Unten, ein Hüben und
ien, woraus zuerſt Symmetrie entſteht, welche,
ſie dem Verſtande völlig faßlich bleibt, die
e auf der geringſten Stufe genannt werden
. Je mannichfaltiger dann aber die Glieder
en, und je mehr jene anfängliche Symmetrie
chten, verſteckt, in Gegenſätzen abgewechſelt,
in offenbares Geheimniß vor unſern Augen
, deſto angenehmer wird die Zierde ſeyn, und
vollkommen, wenn wir an jene erſten Grund=
dabei nicht mehr denken, ſondern als von
t Willkürlichen und Zufälligen überraſcht
en.

n jene ſtrenge trockne Symmetrie hat ſich die
ntiniſche Schule immerfort gehalten, und ob=
dadurch ihre Bilder ſteif und unangenehm
en, ſo kommen doch Fälle vor, wo durch Ab=
ilung der Gliederſtellung, bei Figuren, die
,der entgegenſtehen, eine gewiſſe Anmuth her=
bracht wird. Dieſen Vorzug alſo, ingleichen
obengerühmte Mannichfaltigkeit der Gegen=

bei dem Siege der Hauptpartey ieder herg
Bilder den alten völlig gleich ſeyn mußten,
ihre Rechte einzutreten.

Wie ſich aber die triſteſte aller Erſchei
eingeſchlichen, daß man, wahrſcheinlich aus
ſchen, äthiopiſchen, abyſſiniſchen Anläſſen, d
ter Gottes braun gebildet, und dem auf den
Veronica's abgedruckten Heilandsgeſicht gl
eine Mohrenfarbe gegeben, mag ſich bei deſ
Bearbeitung der Kunſtgeſchichte jenes Th
nauer nachweiſen laſſen; alles aber deutet an
nach und nach immer mehr verkümmerten
deſſen völlige Auflöſung immer noch ſpäter e
als man hätte vermuthen ſollen.

Hier müſſen wir nun deutlich zu machen
was die Byzantiniſche Schule, von der wi
Löbliches zu ſagen wußten, in ihrem Inne
für große Verdienſte mit ſich trug, die aus d
Erbſchaft älterer griechiſcher und römiſcher
ren kunſtmäßig auf ſie übergegangen, gilde
aber in ihr erhalten worden.

Denn wenn wir ſie früher nicht mit
mumiſirt genannt haben, ſo wollen wir be
daß bei ausgehöhlten Körpern, bei vertr
und verharzten Muskeln, dennoch die Geſt
Gebeins ihr Recht behaupte. Und ſo iſt es au
wie eine weitere Ausführung zeigen wird.

Die höchſte Aufgabe der bildenden Kunſt
nen beſtimmten Raum zu verzieren, ob

Zierde in einen unbestimmten Raum zu setzen; aus dieser Forderung entspringt alles was wir kunstgerechte Composition heißen. Hierin waren die Griechen und nach ihnen die Römer große Meister.

Alles was uns daher als Zierde ansprechen soll, muß gegliedert seyn und zwar im höhern Sinne, daß es aus Theilen bestehe, die sich wechselsweise auf einander beziehen. Hiezu wird erfordert, daß es eine Mitte habe, ein Oben und Unten, ein Hüben und Drüben, woraus zuerst Symmetrie entsteht, welche, wenn sie dem Verstande völlig faßlich bleibt, die Zierde auf der geringsten Stufe genannt werden kann. Je mannichfaltiger dann aber die Glieder werden, und je mehr jene anfängliche Symmetrie verflochten, versteckt, in Gegensätzen abgewechselt, als ein offenbares Geheimniß vor unsern Augen steht, desto angenehmer wird die Zierde seyn, und ganz vollkommen, wenn wir an jene ersten Grundlagen dabei nicht mehr denken, sondern als von einem Willkürlichen und Zufälligen überrascht werden.

An jene strenge trockne Symmetrie hat sich die Byzantinische Schule immerfort gehalten, und obgleich dadurch ihre Bilder steif und unwerden, so kommen doch Fälle vor, wo [illegible] wechslung der Gliederstellung, bei Figuren, [illegible] einander entgegenstehen, eine gewisse An[illegible] vorgebracht wird. Diesen Vorzug also, [illegible] jene obengerühmte Mannichfaltigkeit der

ſtände alt- und neuteſtamentlicher Ueberliefer
verbreiteten, dieſe öſtlichen Kunſt- und Hand
genoſſen über die damals ganze bekehrte Welt.

Was hierauf in Italien ſich ereignet, iſt
mein bekannt. Das praktiſche Talent war
und gar verſchwunden, und alles was gebilde
den ſollte hing von den Griechen ab. Die T
des Tempels St. Paul, außerhalb der Ma
wurden im eilften Jahrhundert zu Conſtanti
gegoſſen und die Felder derſelben mit eingegra
Figuren abſcheulich verziert. Zu eben dieſe
verbreiteten ſich griechiſche Mahlerſchulen durc
lien; Conſtantinopel ſendete Baumeiſter und M
arbeiter, und dieſe bedeckten mit einer trau
Kunſt den zerſtörten Weſten. Als aber im
zehnten Jahrhundert das Gefühl an Wahrhe
Lieblichkeit der Natur wieder aufwachte, ſo erg
die Italiäner ſogleich die an den Byzantiner
rühmten Verdienſte, die ſymmetriſche Compo
und den Unterſchied der Charaktere. Dieſes g
ihnen um ſo eher, als ſich der Sinn für
ſchnell hervorthat. Er konnte bei ihnen nicht
untergehen. Prächtige Gebäude des Alter
ſtanden Jahrhunderte vor ihren Augen, un
erhaltenen Theile der eingegangenen oder ze
ten wurden ſogleich wieder zu kirchlichen un
fentlichen Zwecken benutzt. Die herrlichſten
tuen entgingen dem Verderben, wie denn di
den Koloſſen niemals verſchüttet worden. U

denn auch noch jede Trümmer gestaltet. Der
ner besonders konnte den Fuß nicht nieder-
n ohne etwas Geformtes zu berühren, nicht
en Garten, sein Feld bauen, ohne das Köst-
ste an den Tag zu fördern. Wie es in Siena,
renz und sonst ergangen, darf uns hier nicht
halten, um so weniger als jeder Kunstfreund
sowohl hierüber als über die sämmtlichen schon
rochenen Gegenstände aus dem höchst schätzbaren
rk des Herrn d'Agincourt auf das genauste
errichten kann.

Die Betrachtung jedoch, daß die Venetianer als
wohner von Küsten und Niederungen den Sinn
Farbe bei sich so bald aufgeschlossen gefühlt,
uns hier wichtig, da wir sie als Uebergang zu
Niederländern benutzen, bei denen wir dieselbe
enschaft antreffen.

Und so nähern wir uns denn unserm eigentlichen
e, dem Niederrhein, welchem zu Liebe wir
n großen Umweg zu machen nicht angestanden.

Nur mit wenigem erinnern wir uns, wie die
: dieses herrlichen Flusses von römischen Heeren
chzogen, kriegerisch befestigt, bewohnt und kräf-
gebildet worden. Führt nun sogar die dortige
nächste Colonie den Namen von Germanicus
nahlin, so bleibt uns wohl kein Zweifel, daß in
n Zeiten große Kunstbemühungen daselbst statt
nden: denn es mußten ja bei solchen Anlagen
nstler aller Art, Baumeister, Bildhauer, Töpfer

und Münzmeiſter mitwirken, wie uns die vielen Reſte bezeugen können, die man ausgrub und ausgräbt. In wiefern in ſpäterer Zeit die Mutter Conſtantins des Großen, die Gemahlin Otto's hier gewirkt, bleibt den Geſchichtforſchern zu unterſuchen. Unſere Abſicht fördert es mehr, der Legende näher zu treten und in ihr oder hinter ihr einen welthiſtoriſchen Sinn auszuſpähen.

Man läßt eine britanniſche Prinzeſſin Urſula über Rom, einen afrikaniſchen Prinzen Gereon gleichfalls über Rom nach Köln gelangen; jene mit einer Schaar von edlen Jungfrauen, dieſen mit einem Heldenchor umgeben. Scharfſinnige Männer, welche durch den Duft der Ueberlieferung hindurchſchauen, theilten bei dieſen Ueberlieferungen folgendes mit: Wenn zwey Parteyen in einem Reiche entſtehen und ſich unwiderruflich von einander trennen, wird ſich die ſchwächere von dem Mittelpunkte entfernen und der Gränze zu nähern ſuchen. Da iſt ein Spielraum für Factionen, dahin reicht nicht ſogleich der tyranniſche Wille. Dort macht allenfalls ein Präfect, ein Statthalter ſich ſelbſt durch Mißvergnügte ſtark, indem er ihre Geſinnungen, ihre Meinungen duldet, begünſtigt und wohl gar theilen mag. Dieſe Anſicht hat für mich viel Reiz, denn wir haben das ähnliche ja gleiche Schauſpiel in unſern Tagen erlebt, welches in grauer Vorzeit auch mehr als Einmal ſtattfand. Eine Schaar der edelſten und bra[illegible]n chriſtlichen

berten, eine nach der andern begibt ſich
erühmten ſchön gelegenen Agrippiniſchen
wo ſie wohl aufgenommen und geſchützt
en und frommen Lebens in der herrlich-
d genießen, bis ſie den gewaltſamen Maß-
r Gegenpartey ſchmählich unterliegen. Be-
ir die Art des Martyrthums, wie Urſula
eſellſchaft daſſelbe erlitten, ſo finden wir
jene abſurden Geſchichten wiederholt, wie
ſtialiſchen Rom zarte unſchuldige höher-
Menſchen von Henkern und Thieren ge-
d gemordet werden, zur Schauluſt eines
zen unteren und oberen Pöbels; nein,
in Köln ein Blutbad, das eine Partey
dern ausübt, um ſie ſchneller aus dem
äumen. Der über die edeln Jungfrauen
Mord gleicht einer Bartholomäusnacht,
tembertage; eben ſo ſcheint Gereon mit
n gefallen zu ſeyn.

nun zu gleicher Zeit am Oberrhein die
Legion niedergemetzelt, ſo finden wir uns
poche, wo nicht etwa die herrſchende Par-
eranwachſende zu unterdrücken, ſondern
i Kopf gewachſene zu vertilgen ſtrebt.

bisher Geſagte, obgleich in möglichſter
h umſtändlich ausgeführt, war höchſt nö-
einen Begriff der niederländiſchen Kunſt-
ränden. Die Byzantiniſche Mahlerſchule
llen ihren Verzweigungen mehrere Jahre

wie über den ganzen Westen auch am Rhe
herrscht, und einheimische Gesellen und Schü
allgemeinen Kirchenarbeiten gebildet; daher
denn auch manches Trockne, jener düstern
völlig Aehnliche, in Köln und in der Nachba
findet. Allein der Nationalcharakter, die fl
sche Einwirkung, thut sich in der Kunstge
vielleicht nirgend so schön hervor als in den
gegenden, deßhalb wir auch der Entwickelung
Punktes alle Sorgfalt gönnen und unserem V
freundliche Aufmerksamkeit erbitten.

Wir übergehen die wichtige Epoche in
Carl der Große die linke Rheinseite von Mai
Aachen mit einer Reihe von Residenzen bep
weil die daraus entsprungene Bildung auf di
lerkunst, von der wir eigentlich reden, keine
fluß hatte. Denn jene orientalische düstere T
heit erheiterte sich auch in diesen Gegenden
vor dem dreyzehnten Jahrhundert. Nun aber
ein frohes Naturgefühl auf einmal durch, un
nicht etwa als Nachahmung des einzelnen
lichen, sondern es ist eine behagliche Augenlu
sich im allgemeinen über die sinnliche Wel
thut. Apfelrunde Knaben- und Mädchen-Ge
epförmiges Männer- und Frauen-Antlitz,
häbige Greise mit fließenden oder gekrans'ten
ten, das ganze Geschlecht gut, fromm und
und sämmtlich, obgleich noch immer charakte
genug, durch einen zarten, ja weichlichen

dargestellt. Eben so verhält es sich mit den Farben. Auch diese sind heiter, klar, ja kräftig, ohne eigentliche Harmonie, aber auch ohne Buntheit, durchaus dem Auge angenehm und gefällig.

Die materiellen und technischen Kennzeichen der Gemählde, die wir hier charakterisiren, sind der Goldgrund, mit eingedruckten Heiligenscheinen um's Haupt, worin der Name zu lesen. Auch ist die glänzende Metallfläche oft mit wunderlichen Blumen tapetenartig gestempelt, oder durch braune Umrisse und Schattirungen zu vergoldetem Schnitzwerk scheinbar umgewandelt. Daß man diese Bilder dem dreyzehnten Jahrhundert zuschreiben könne, bezeugen diejenigen Kirchen und Capellen, wo man sie ihrer ersten Bestimmung gemäß noch aufgestellt gefunden. Den stärksten Beweis gibt aber, daß die Kreuzgänge und andere Räume mehrerer Kirchen und Klöster mit ähnlichen Bildern, an welchen dieselbigen Merkmale anzutreffen, ihrer Erbauung gleichzeitig gemahlt gewesen.

Unter den in der Boisserée'schen Sammlung befindlichen Bildern steht eine heilige Veronica billig oben an, weil sie zum Beleg des bisher Gesagten von mehreren Seiten dienen kann. Man wird vielleicht in der Folge entdecken, daß dieses Bild, was Composition und Zeichnung betrifft, eine herkömmliche Byzantinische heilige Vorstellung gewesen. Das schwarzbraune, wahrscheinlich nachgedunkelte, dorngekrönte Antlitz ist von einem wundersamen

wie über den ganzen Westen auch am Rhein geherrscht, und einheimische Gesellen und Schüler zu allgemeinen Kirchenarbeiten gebildet; daher sich denn auch manches Trockne, jener düstern Schule völlig Aehnliche, in Köln und in der Nachbarschaft findet. Allein der Nationalcharakter, die klimatische Einwirkung, thut sich in der Kunstgeschichte vielleicht nirgend so schön hervor als in den Rheingegenden, deßhalb wir auch der Entwickelung dieses Punktes alle Sorgfalt gönnen und unserm Vortrag freundliche Aufmerksamkeit erbitten.

Wir übergehen die wichtige Epoche in welcher Carl der Große die linke Rheinseite von Mainz bis Aachen mit einer Reihe von Residenzen bepflanzte, weil die daraus entsprungene Bildung auf die Mahlerkunst, von der wir eigentlich reden, keinen Einfluß hatte. Denn jene orientalische düstere Trockenheit erheiterte sich auch in diesen Gegenden nicht vor dem dreyzehnten Jahrhundert. Nun aber bricht ein frohes Naturgefühl auf einmal durch, und zwar nicht etwa als Nachahmung des einzelnen Wirklichen, sondern es ist eine behagliche Augenlust, die sich im allgemeinen über die sinnliche Welt aufthut. Apfelrunde Knaben- und Mädchen-Gesichter, eyförmiges Männer- und Frauen-Antlitz, wohlhäbige Greise mit fließenden oder gekrausten Bärten, das ganze Geschlecht gut, fromm und heiter, und sämmtlich, obgleich noch immer charakteristisch genug, durch einen zarten, ja weichlichen Pinsel

dargestellt. Eben so verhält es sich mit den Farben. Auch diese sind heiter, klar, ja kräftig, ohne eigentliche Harmonie, aber auch ohne Buntheit, durchaus dem Auge angenehm und gefällig.

Die materiellen und technischen Kennzeichen der Gemählde, die wir hier charakterisiren, sind der Goldgrund, mit eingedruckten Heiligenscheinen um's Haupt, worin der Name zu lesen. Auch ist die glänzende Metallfläche oft mit wunderlichen Blumen tapetenartig gestempelt, oder durch braune Umrisse und Schattirungen zu vergoldetem Schnitzwerk scheinbar umgewandelt. Daß man diese Bilder dem dreyzehnten Jahrhundert zuschreiben könne, bezeugen diejenigen Kirchen und Capellen, wo man sie ihrer ersten Bestimmung gemäß noch aufgestellt gefunden. Den stärksten Beweis gibt aber, daß die Kreuzgänge und andere Räume mehrerer Kirchen und Klöster mit ähnlichen Bildern, an welchen dieselbigen Merkmale anzutreffen, ihrer Erbauung gleichzeitig gemahlt gewesen.

Unter den in der Boisserée'schen Sammlung befindlichen Bildern steht eine heilige Veronica billig oben an, weil sie zum Beleg des bisher
ten von mehreren Seiten dienen kann. Mun
vielleicht in der Folge entdecken, daß dieses
was Composition und Zeichnung betrifft, eine
kömmliche Byzantinische heilige Vorstellung
Das schwarzbraune, wahrscheinlich nachgedun
dorngekrönte Antlitz ist von einem wunde

edel ſchmerzlichen Ausdrucke. Die Zipfel des Tuchs werden von der Heiligen gehalten, welche kaum ein Drittel Lebensgröße dahinter ſteht und bis an die Bruſt davon bedeckt wird. Höchſt anmuthig ſind Mienen und Gebärden; das Tuch ſtößt unten auf einen angedeuteten Fußboden, auf welchem in den Ecken des Bildes an jeder Seite drey ganz kleine, wenn ſie ſtünden höchſtens fußhohe, ſingende Engelchen ſitzen, die in zwey Gruppen ſo ſchön und künſtlich zuſammengerückt ſind, daß die höchſte Forderung an Compoſition dadurch vollkommen befriedigt wird. Die ganze Denkweiſe des Bildes deutet auf eine herkömmliche, überlegte, durchgearbeitete Kunſt; denn welche Abſtraction gehört nicht dazu, die aufgeführten Geſtalten in drey Dimenſionen hinzuſtellen und das Ganze durchgängig zu ſymboliſiren. Die Körperchen der Engel, beſonders aber Köpfchen und Händchen, bewegen und ſtellen ſich ſo ſchön gegen einander, daß dabei nichts zu erinnern übrig bleibt. Begründen wir nun hiemit das Recht, dem Bilde einen Byzantiniſchen Urſprung zu geben, ſo nöthigt uns die Anmuth und Weichheit, womit die Heilige gemahlt iſt, womit die Kinder dargeſtellt ſind, die Ausführung des Bildes in jene niederrheiniſche Epoche zu ſetzen, die wir ſchon weitläuftig charakteriſirt haben. Es übt daher, weil es das doppelte Element eines ſtrengen Gedankens und einer gefälligen Ausführung in ſich vereinigt, eine unglaubliche Gewalt auf die Beſchauenden aus;

)zu denn der Contraſt des furchtbaren medusen=
ſten Angeſichtes zu der zierlichen Jungfrau und
n anmuthigen Kindern nicht wenig beiträgt.

Einige größere Tafeln, worauf mit eben ſo wei=
m angenehmen Pinſel, heiteren und erfreulichen
rben, Apoſtel und Kirchenväter, halb Lebens=
ße zwiſchen goldenen Zinnen und andern archi=
'toniſch=gemahlten Zierrathen, gleichſam als far=
ze Schnitzbilder inne ſtehen, geben uns zu ähn=
hen Betrachtungen Anlaß, deuten aber zugleich
f neue Bedingungen. Es iſt nämlich gegen das
de des ſogenannten Mittelalters die Plaſtik auch
Deutſchland der Mahlerey vorgeeilt, weil ſie der
zukunft unentbehrlicher, der Sinnlichkeit gemäßer
d dem Talente näher zur Hand war. Der Mah=
', wenn er aus dem mehr oder weniger Manie=
'ten ſich durch eigene Anſchauung der Wirklichkeit
ten will, hat den doppelten Weg, die Nachah=
ung der Natur oder die Nachbildung ſchon vor=
ndener Kunſtwerke. Wir verkürzen daher in die=
mahleriſchen Epoche dem niederländiſchen Künſt=
keineswegs ſein Verdienſt, wenn wir die Frage
fwerfen: ob nicht dieſe hier mit lieblicher Weich=
,t und Zartheit in Gemählden aufgeführten, reich,
er frei bemäntelten heiligen Männer, Nachbil=
ngen von geſchnitzten Bildniſſen ſeyen, die ent=
der ungefärbt oder gefärbt zwiſchen ähnlichen ver=
ldeten architektoniſchen wirklichen Schnitzwerken
landen. Wir glauben uns zu dieſer Vermuthung

edel ſchmerzlichen Ausdrucke. Die Zipfel des Tuchs werden von der Heiligen gehalten, welche kaum ein Drittel Lebensgröße dahinter ſteht und bis an die Bruſt davon bedeckt wird. Höchſt anmuthig ſind Mienen und Gebärden; das Tuch ſtößt unten auf einen angedeuteten Fußboden, auf welchem in den Ecken des Bildes an jeder Seite drey ganz kleine, wenn ſie ſtünden höchſtens fußhohe, ſingende Engelchen ſitzen, die in zwey Gruppen ſo ſchön und künſtlich zuſammengerückt ſind, daß die höchſte Forderung an Compoſition dadurch vollkommen befriedigt wird. Die ganze Denkweiſe des Bildes deutet auf eine herkömmliche, überlegte, durchgearbeitete Kunſt; denn welche Abſtraction gehört nicht dazu, die aufgeführten Geſtalten in drey Dimenſionen hinzuſtellen und das Ganze durchgängig zu ſymboliſiren. Die Körperchen der Engel, beſonders aber Köpfchen und Händchen, bewegen und ſtellen ſich ſo ſchön gegen einander, daß dabei nichts zu erinnern übrig bleibt. Begründen wir nun hiemit das Recht, dem Bilde einen Byzantiniſchen Urſprung zu geben, ſo nöthigt uns die Anmuth und Weichheit, womit die Heilige gemahlt iſt, womit die Kinder dargeſtellt ſind, die Ausführung des Bildes in jene niederrheiniſche Epoche zu ſetzen, die wir ſchon weitläuftig charakteriſirt haben. Es übt daher, weil es das doppelte Element eines ſtrengen Gedankens und einer gefälligen Ausführung in ſich vereinigt, eine unglaubliche Gewalt auf die Beſchauenden aus;

denn der Contraſt des furchtbaren meduſen=
n Angeſichtes zu der zierlichen Jungfrau und
nmuthigen Kindern nicht wenig beiträgt.
Einige größere Tafeln, worauf mit eben ſo wei=
angenehmen Pinſel, heiteren und erfreulichen
en, Apoſtel und Kirchenväter, halb Lebens=
e zwiſchen goldenen Zinnen und andern archi=
niſch=gemahlten Zierrathen, gleichſam als far=
Schnitzbilder inne ſtehen, geben uns zu ähn=
n Betrachtungen Anlaß, deuten aber zugleich
neue Bedingungen. Es iſt nämlich gegen das
des ſogenannten Mittelalters die Plaſtik auch
eutſchland der Mahlerey vorgeeilt, weil ſie der
unſt unentbehrlicher, der Sinnlichkeit gemäßer
dem Talente näher zur Hand war. Der Mah=
wenn er aus dem mehr oder weniger Manie=
n ſich durch eigene Anſchauung der Wirklichkeit
n will, hat den doppelten Weg, die Nachah=
g der Natur oder die Nachbildung ſchon vor=
ner Kunſtwerke. Wir verkürzen daher in die=
ahleriſchen Epoche dem niederländiſchen Künſt=
ineswegs ſein Verdienſt, wenn wir die Frage
erfen: ob nicht dieſe hier mit lieblicher Weich=
und Zartheit in Gemählden aufgeführten, reich,
frei bemäntelten heiligen Männer, Nachbil=
en von geſchnitzten Bildniſſen ſeyen, die ent=
ungefärbt oder gefärbt zwiſchen ähnlichen ver=
ten architektoniſchen wirklichen Schnitzwerken
den. Wir glauben uns zu dieſer Vermuthung

beſonders berechtigt durch die zu den Füßen dieſer Heiligen in verzierten Fächern gemahlt liegenden Schädel, woraus wir denn folgern, daß dieſe Bilder ein irgendwo aufgeſtelltes Reliquiarium mit deſſen Zierrathen und Figuren nachahmen. Ein ſolches Bild nun wird um deſto angenehmer, als ein gewiſſer Ernſt, den die Plaſtik vor der Mahlerey immer voraus hat, durch eine freundliche Behandlung würdig hindurch ſieht. Alles was wir hier behaupten, mag ſich in der Folge noch mehr beſtätigen, wenn man auf die freilich zerſtreuten altkirchlichen Ueberreſte eine vorurtheilsfreie Aufmerkſamkeit wenden wird.

Wenn nun ſchon zu Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts Wolfram von Eſchilbach in ſeinem Parcival die Mahler von Köln und Maeſtricht gleichſam ſprüchwörtlich als die beſten von Deutſchland aufführt, ſo wird es niemand wundern, daß wir von alten Bildern dieſer Gegenden ſo viel Gutes geſagt haben. Nun aber fordert eine neue zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts eintretende Epoche unſere ganze Aufmerkſamkeit, wenn wir derſelben gleichfalls ihren entſchiedenen Charakter abzugewinnen gedenken. Ehe wir aber weitergehn und von der Behandlungsweiſe ſprechen, welche ſich nunmehr hervorthut, erwähnen wir nochmals der

zenſtände, welche den niederrheiniſchen Mahlern

o glich gegeben waren.

Wir bemerkten ſchon oben, daß die Hauptheili-

gen jener Gegend edle Jungfrauen und Jünglinge gewesen; daß ihr Tod nichts von den widerlichen Zufälligkeiten gehabt, welche bei Darstellung anderer Märtyrer der Kunst so äußerst unbequem fallen. Doch zum höchsten Glück mögen es sich die Mahler des Niederrheines zählen, daß die Gebeine der drey morgenländischen frommen Könige von Mailand nach Köln gebracht wurden. Vergebens durchsucht man Geschichte, Fabel, Ueberlieferung und Legende, um einen gleich günstigen reichen gemüthlichen und anmuthigen Gegenstand auszufinden, als den der sich hier darbietet. Zwischen verfallenem Gemäuer, unter kümmerlichem Obdach, ein neugeborner und doch schon sich selbst bewußter Knabe, auf der Mutter Schoß gepflegt, von einem Greise besorgt. Vor ihm nun beugen sich die Würdigen und Großen der Welt, unterwerfen der Unmündigkeit Verehrung, der Armuth Schätze, der Niedrigkeit Kronen. Ein zahlreiches Gefolge steht verwundert über das seltsame Ziel einer langen und beschwerlichen Reise. Diesem allerliebsten Gegenstande sind die niederländischen Mahler ihr Glück schuldig, und es ist nicht zu verwundern, daß sie denselben kunstreich zu wiederholen Jahrhunderte durch nicht ermüdeten. Nun aber kommen wir an den wichtigen Schritt, welchen die rheinische Kunst auf der Gränze des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts thut. Schon längst waren die Künstler, gen der vielen darzustellenden Charaktere an

Mannichfaltigkeit der Natur gewieſen; aber ſie begnügten ſich an einem allgemeinen Ausdruck derſelben, ob man gleich hie und da etwas Portraitartiges wahrnimmt. Nun aber wird der Meiſter Wilhelm von Köln ausdrücklich genannt, welchem in Nachbildung menſchlicher Geſichter niemand gleichgekommen ſey. Dieſe Eigenſchaft tritt nun in dem Dombild zu Köln auf das bewunderswürdigſte hervor, wie es denn überhaupt als die Achſe der niederrheiniſchen Kunſtgeſchichte angeſehen werden kann. Nur iſt zu wünſchen, daß ſein wahres Verdienſt hiſtoriſch-kritiſch anerkannt bleibe. Denn freilich wird es jetzt dergeſtalt mit Hymnen umräuchert, daß zu befürchten iſt, es werde bald wieder ſo verdüſtert vor den Augen des Geiſtes daſtehen, wie es ehemals von Lampen- und Kerzen-Ruß verdunkelt den leiblichen Augen entzogen geweſen. Es beſteht aus einem Mittelbilde und zwey Seitentafeln. Auf allen dreyen iſt der Goldgrund, nach Maßgabe der bisher beſchriebenen Bilder, beibehalten. Ferner iſt der Teppich hinter Maria mit Stempeln gepreßt und bunt aufgefärbt. Im Uebrigen iſt dieſes ſonſt ſo häufig gebrauchte Mittel durchaus verſchmäht; der Mahler wird gewahr, daß er Brocat und Damaſt, und was ſonſt farbenwechſelnd, glänzend und ſcheinend iſt, durch ſeinen Pinſel hervorbringen könne und mechaniſcher Hülfsmittel nicht weiter bedürfe.

Die Figuren des Hauptbildes ſo wie der Seiten-

bilder beziehen sich auf die Mitte, symmetrisch, aber mit viel Mannichfaltigkeit bedeutender Contraste an Gestalt und Bewegung. Die herkömmlich Byzantinische Maxime herrscht noch vollkommen, doch mit Lieblichkeit und Freiheit beobachtet.

Einen verwandten Nationalcharakter hat die sämmtliche Menge, welche weiblich die heilige Ursula, ritterlich den Gereon, in's Orientalische maskirt, die Hauptgruppe umgibt. Vollkommen Portrait aber sind die beiden knienden Könige, und ein Gleiches möchten wir von der Mutter behaupten. Weitläuftiger über diese reiche Zusammensetzung und die Verdienste derselben wollen wir uns hier nicht aussprechen, indem das Taschenbuch für Freunde altdeutscher Zeit und Kunst uns eine sehr willkommene Abbildung dieses vorzüglichen Werkes vor Augen legt, nicht weniger eine ausreichende Beschreibung hinzufügt, welche wir mit reinerem Dank erkennen würden, wenn nicht darin eine enthusiastische Mystik waltete, unter deren Einfluß weder Kunst noch Wissen gedeihen kann.

Da dieses Bild eine große Uebung des Meisters voraussetzt, so mag sich bei genauerer Untersuchung noch ein und das andere der Art künftig vorfinden, wenn auch die Zeit manches zerstört und eine nachfolgende Kunst manches verdrängt hat. Für uns ist es ein wichtiges Document eines entschiedenen Schrittes, der sich von der gestempelten Wirklichkeit losmacht und von einer allgemeinen National-

geſichtsbildung auf die vollkommene Wirklichk
Portraits losarbeitet. Nach dieſer Ableitun
halten wir uns überzeugt, daß dieſer Künſtl
heiße auch wie er wolle, ächt deutſchen Sinn
Urſprungs geweſen, ſo daß wir nicht nöthig
italiäniſche Einflüſſe zu Erklärung ſeiner Wer
herbeizurufen.

Da dieſes Bild 1410 gemahlt iſt, ſo ſt
ſich in die Epoche, wo Johann von Eyck
als entſchiedener Künſtler blühte, und ſo di
uns das Unbegreifliche der Eyckiſchen Vortr
keit einigermaßen zu erklären, indem es be
was für Zeitgenoſſen der genannte vorzügliche
gehabt habe. Wir nannten das Dombild die
worauf ſich die ältere niederländiſche Kunſt
neue dreht, und nun betrachten wir die Eyc
Werke als zur Epoche der völligen Umwälzu
ner Kunſt gehörig. Schon in den ältern Br
niſch-niederrheiniſchen Bildern finden wir di
gedruckten Teppiche manchmal perſpectiviſch o
ungeſchickt behandelt. Im Dombild erſcheint
Perſpective, weil der reine Goldgrund all
ſchließt. Nun wirft Eyck alles Geſtempelte
den Goldgrund völlig weg; ein freies Loca
ſich auf, worin nicht allein die Hauptperſonen
dern auch alle Nebenfiguren vollkommen P
ſind, von Angeſicht, Statur und Kleidung, ſ
völlig Portrait jede Nebenſache.

So ſchwer es immer bleibt Rechenſchaft von einem ſolchen Manne zu geben, ſo wagen wir doch einen Verſuch, in Hoffnung, daß die Anſchauung ſeiner Werke dem Leſer nicht entgehen werde, und hier zweifeln wir keinen Augenblick unſern Eyck in die erſte Claſſe derjenigen zu ſetzen, welche die Natur mit mahleriſchen Fähigkeiten begabt hat. Zugleich ward ihm das Glück in der Zeit einer techniſch hochgebildeten, allgemein verbreiteten und bis an eine gewiſſe Gränze gelangten Kunſt zu leben. Hiezu kam noch, daß er eines höheren, ja des höchſten techniſchen Vortheils in der Mahlerey gewahrte; denn es mag mit der Erfindung der Oelmahlerey beſchaffen ſeyn wie es will, ſo möchten wir nicht in Zweifel ziehen, daß Eyck der Erſte geweſen der ölige Subſtanzen, die man ſonſt über die fertigen Bilder zog, unter die Farben ſelbſt gemiſcht, aus den Oelen die am leichteſten trocknenden, aus den Farben die klärſten, die am wenigſten deckenden ausgeſucht habe, um beim Auftragen derſelben das Licht des weißen Grundes, und Farbe durch Farbe, nach Belieben durchſcheinen zu laſſen. Weil nun die ganze Kraft der Farbe, welche an ſich ein Dunkles iſt, nicht dadurch erregt wird, daß Licht davon zurückſcheint, ſondern daß es durch ſie durchſcheint; ſo ward durch dieſe Entdeckung und Behandlung zugleich die höchſte phyſiſche und artiſtiſche Forderung befriedigt. Das Gefühl aber für Farbe hatte ihm, als einem Niederländer, die Natur verliehen. Die

Macht der Farbe war ihm wie ſeinen Zeitgenoſſen bekannt, und ſo brachte er es dahin, daß er, um nur von Gewändern und Teppichen zu reden, den Schein der Tafel weit über alle Erſcheinung der Wirklichkeit erhob. Ein ſolches muß denn freilich die ächte Kunſt leiſten, denn das wirkliche Sehen iſt, ſowohl in dem Auge als an den Gegenſtänden, durch unendliche Zufälligkeiten bedingt; dahingegen der Mahler nach Geſetzen mahlt, wie die Gegenſtände, durch Licht, Schatten und Farbe von einander abgeſondert, in ihrer vollkommenſten Sehbarkeit von einem geſunden friſchen Auge geſchaut werden ſollen. Ferner hatte ſich Eyck in Beſitz der perſpectiviſchen Kunſt geſetzt und ſich die Mannichfaltigkeit der Landſchaft, beſonders unendlicher Baulichkeiten, eigen gemacht, die nun an der Stelle des kümmerlichen Goldgrundes oder Teppiches hervortreten.

Jetzt aber möchte es ſonderbar ſcheinen, wenn wir ausſprechen, daß er, materielle und mechaniſche Unvollkommenheiten der bisherigen Kunſt wegwerfend, ſich zugleich einer bisher im Stillen bewahrten techniſchen Vollkommenheit entäußerte, des Begriffs nämlich der ſymmetriſchen Compoſition. Allein auch dieſes liegt in der Natur eines außerordentlichen Geiſtes, der, wenn er eine materielle Schale durchbricht, nie bedenkt, daß über derſelben noch eine ideelle geiſtige Gränze gezogen ſey, gegen die er umſonſt ankämpft, in die er ſich ergeben, oder ſie nach ſeinem Sinne erſchaffen muß. Die

Kompoſitionen Eycks ſind daher von der größten Wahrheit und Lieblichkeit, ob ſie gleich die ſtrengen Kunſtforderungen nicht befriedigen, ja es ſcheint als ob er von allem dem was ſeine Vorgänger hierin beſſen und geübt, vorſätzlich keinen Gebrauch machen wollen. In ſeinen uns bekannt gewordenen Bildern iſt keine Gruppe, die ſich jenen Engelchen neben der heiligen Veronica vergleichen könnte. Weil aber ohne Symmetrie irgend ein Geſchehenes einen Reiz ausübt, ſo hat er ſie, als ein Mann von Geſchmack und Zartgefühl, auf ſeine eigene Weiſe hervorgebracht, woraus etwas entſtanden iſt, welches anmuthiger und eindringlicher wirkt als das Kunſtgerechte, ſobald dieſes die Naivetät entbehrt, indem es alsdann nur den Verſtand anſpricht und den Calcul hervorruft.

Hat man uns bisher geduldig zugehört, und ſtimmen Kenner mit uns überein, daß jeder Vorſchritt aus einem erſtarrten, veralteten, künſtlichen Zuſtand in die freie lebendige Naturwahrheit ſogleich einen Verluſt nach ſich ziehe, der erſt nach und nach und oft in ſpäteren Zeiten ſich wieder herſtellt: ſo können wir unſern Eyck nunmehr in einer Eigenthümlichkeit betrachten, da wir denn in den Fall kommen, ſein individuelles Weſen unbedingt zu verehren. Schon die früheren niederländiſchen Künſtler ſtellten alles Zarte was ſich in dem neuen Teſtament darbot, gern in einer gewiſſen Folge dar, und ſo finden wir in dem großen Eyck-

ndelt. Die Verkündigung geſchieht in ei=
rſchloſſenen, ſchmalen, aber hohen durch ei=
ern Fenſterflügel erleuchteten Zimmer. Al=
darin ſo reinlich und nett, wie es ſich ge=
für die Unſchuld, die nur ſich ſelbſt und ihre
e Umgebung beſorgt. Wandbänke, ein Bet=
= Bettſtätte, alles zierlich und glatt. Das
roth bedeckt und umhängt, alles ſo wie die
tene hintere Bettwand auf das bewunderns=
gſte dargeſtellt. Das mittlere Bild dagegen
uns die freiſte Ausſicht, denn die edle, aber
ttete Capelle der Mitte dient mehr zum Rah=
mannichfaltiger Gegenſtände, als daß ſie ſolche
ckte. Links des Zuſchauers eine mäßig ent=
e ſtraßen= und häuſerreiche Stadt, voll Ge=
es und Bewegung, welche gegen den Grund hin
n das Bild hereinzieht und einem weiten Felde
n läßt. Dieſes mit mancherlei ländlichen Ge=
änden geziert, [redacted] ſich zuletzt in eine waſ=
che Weite. [redacted] Zuſchauers tritt ein
l eines r[redacted] gebäudes von mehrern
werken [redacted] das Innere dieſer Ro=
: aber [redacted] em daran ſto[redacted] n T
l, un[redacted] rch ſeine Höhe, [redacted] it
heit[redacted] ichſte mit jenem er
[redacted] au. Sagen und [redacted] de
egenſtände der d
e mit meiſte
ſo kann man

Nähe bis zur Ferne, — alles ist mit glei
falt behandelt und keine Stelle dieser T
nicht durch's Vergrößerungsglas gewön
Gleiches gilt von einer einzelnen Tafel,
Lucas das Bild der heiligen säugende
entwirft.

Und hier kommt der wichtige Um
Sprache, daß der Künstler die von uns
gend verlangte Symmetrie in die Umg
legt und dadurch an die Stelle des glei
Goldgrundes ein künstlerisches und au
ges Mittel gestellt hat. Mögen nun auch
guren nicht ganz kunstgerecht sich darin
und gegen einander verhalten, so ist es
gesetzliche Localität, die ihnen eine bestimm
vori eibt. wodurch ihre natürlid en und

dern, in mäßiger Größe, genaue Umriſſe mittheil-
ten, wodurch auch ein jeder, der das Glück nicht
hat die Gemälde ſelbſt zu ſehen, dasjenige was wir
bisher geſagt, würde prüfen und beurtheilen können.

Indem wir nun dieſen Wunſch äußern, ſo ha-
ben wir um deſtomehr zu bedauern, daß ein junger
talentvoller Mann, der ſich an dieſer Sammlung
gebildet, zu früh mit Tode abgegangen. Sein
Name, Epp, iſt noch allen denjenigen werth die
ihn gekannt, beſonders aber den Liebhabern welche
Copien alter Werke von ihm beſitzen, die er mit
Treue und Fleiß aufs redlichſte verfertigt hat. Doch
dürfen wir auch deßhalb nicht verzweifeln, indem
ein ſehr geſchickter Künſtler, Herr Koſter, ſich
an die Beſitzer angeſchloſſen und der Erhaltung ei-
ner ſo bedeutenden Sammlung ſich gewidmet hat.
Dieſer würde ſein ſchönes und gewiſſenhaftes Talent
am ſicherſten bethätigen, wenn er ſich zu Ausfüh-
rung jener gewünſchten Umriſſe und deren Heraus-
gabe bemühte. Wir würden alsdann, voraus-
ſetzend, daß ſie in den Händen aller Liebhaber wä-
ren, noch gar manches hinzufügen, welches jetzt,
wie es bei Wortbeſchreibung von Gemählden ge-
wöhnlich geſchieht, die Einbildungskraft nur ver-
wirren müßte.

Ungern bequeme ich mich hier zu einer Pauſe,
denn gerade das was in der Reihe nun zu
wäre, hat gar manches Anmuthige und E
Von Johann von Eyck ſelbſt dürfen wir

einen Begriff von der Vortrefflichkeit di
erhaltenen Bilder machen. Von den Fi
auf dem verwitterten, zerbröckelten Ringe
den Grashalmen die auf dem vermoderte
dache wachsen, bis zu den goldenen, juwe
Bechergeschenken; vom Gewand zum An
der Nähe bis zur Ferne, — alles ist mit glei
falt behandelt und keine Stelle dieser T
nicht durch's Vergrößerungsglas gewön
Gleiches gilt von einer einzelnen Tafel,
Lucas das Bild der heiligen säugenden
entwirft.

Und hier kommt der wichtige Um
Sprache, daß der Künstler die von und
gend verlangte Symmetrie in die Umg
legt und dadurch an die Stelle des glei
Goldgrundes ein künstlerisches und au
ges Mittel gestellt hat. Mögen nun auch
guren nicht ganz kunstgerecht sich darin
und gegen einander verhalten, so ist es
gesetzliche Localität, die ihnen eine bestimm
vorschreibt, wodurch ihre natürlichen und
zufälligen Bewegungen auf das angeneh
gelt erscheinen.

Doch alles dieses, so genau und best
auch zu sprechen gesucht, bleiben doch
orte, ohne die Anschauung der Bil
chst wünschenswerth wäre es deßhalb,
Herren Besitzer vorerst von den erwäh

dern, in mäßiger Größe, genaue Umriſſe mittheil-ten, wodurch auch ein jeder, der das Glück nicht hat die Gemälde ſelbſt zu ſehen, dasjenige was wir bisher geſagt, würde prüfen und beurtheilen können.

Indem wir nun dieſen Wunſch äußern, ſo ha-ben wir um deſtomehr zu bedauern, daß ein junger talentvoller Mann, der ſich an dieſer Sammlung gebildet, zu früh mit Tode abgegangen. Sein Name, Eyp, iſt noch allen denjenigen werth die ihn gekannt, beſonders aber den Liebhabern welche Copien alter Werke von ihm beſitzen, die er mit Treue und Fleiß aufs redlichſte verfertigt hat. Doch dürfen wir auch deßhalb nicht verzweifeln, indem ein ſehr geſchickter Künſtler, Herr Koſter, ſich an die Beſitzer angeſchloſſen und der Erhaltung ei-ner ſo bedeutenden Sammlung ſich gewidmet hat. Dieſer würde ſein ſchönes und gewiſſenhaftes Talent am ſicherſten bethätigen, wenn er ſich zu Ausfüh-rung jener gewünſchten Umriſſe und deren Heraus-gabe bemühte. Wir würden alsdann, voraus-ſetzend, daß ſie in den Händen aller Liebhaber wä-ren, noch gar manches hinzufügen, welches jetzt, wie es bei Wortbeſchreibung von Gemählden ge-wöhnlich geſchieht, die Einbildungskraft nur ver-wirren müßte.

Ungern bequeme ich mich hier zu einer Pauſe, denn gerade das was in der Reihe nun zu melden wäre, hat gar manches Anmuthige und Erfreuliche. Von Johann von Eyck ſelbſt dürfen wir kaum mehr

ſagen, denn auf ihn kehren wir immer wieder zurück, wenn von den folgenden Künſtlern geſprochen wird. Die nächſten aber ſind ſolche, bei denen wir eben ſo wenig als bei ihm genöthigt ſind fremdländiſchen Einfluß vorauszuſetzen. Ueberhaupt iſt es nur ein ſchwacher Behelf, wenn man bei Würdigung außerordentlicher Talente voreilig auszumitteln denkt, woher ſie allenfalls ihre Vorzüge genommen. Der aus der Kindheit aufblickende Menſch findet die Natur nicht etwa rein und nackt um ſich her: denn die göttliche Kraft ſeiner Vorfahren hat eine zweyte Welt in die Welt erſchaffen. Aufgenöthigte Angewöhnungen, herkömmliche Gebräuche, beliebte Sitten, ehrwürdige Ueberlieferungen, ſichtbare Denkmale, erſprießliche Geſetze und ſo mannichfache herrliche Kunſterzeugniſſe umzingeln den Menſchen dergeſtalt, daß er nie zu unterſcheiden weiß, was urſprünglich und was abgeleitet iſt. Er bedient ſich der Welt wie er ſie findet und hat dazu ein vollkommnes Recht.

Den originalen Künſtler kann man alſo denjenigen nennen, welcher die Gegenſtände um ſich her nach individueller, nationeller und zunächſt überlieferter Weiſe behandelt, und zu einem geſungenen [illegible]en zuſammenbildet. Wenn wir alſo von einem [illegible]lichen ſprechen, ſo iſt es unſere Pflicht zu [illegible] ſeine Kraft und die Ausbildung derſelben [illegible], ſodann ſeine nächſte Umgebung, in [illegible]genſtände, Fertigkeiten und Ge-

ſinnungen überliefert, und zuletzt dürfen wir erſt unſern Blick nach außen richten und unterſuchen, nicht ſowohl was er Fremdes gekannt, als wie er es benutzt habe. Denn der Hauch von vielem Guten, Vergnüglichen, Nützlichen wehet über die Welt, oft Jahrhunderte hindurch, ehe man ſeinen Einfluß ſpürt. Man wundert ſich oft in der Geſchichte über den langſamen Fortſchritt nur mechaniſcher Fertigkeiten. Den Byzantinern ſtanden die unſchätzbaren Werke helleniſcher Kunſt vor Augen, ohne daß ſie aus dem Kummer ihrer ausgetrockneten Pinſeley ſich hervorheben konnten. Und ſieht man es denn Albrecht Dürern ſonderlich an, daß er in Venedig geweſen? Dieſer Treffliche läßt ſich durchgängig aus ſich ſelbſt erklären.

Und ſo wünſch' ich den Patriotismus zu finden, zu dem jedes Reich, Land, Provinz, ja Stadt berechtigt iſt: denn wie wir den Charakter des Einzelnen erheben, welcher darin beſteht, daß er ſich nicht von den Umgebungen meiſtern läßt, ſondern dieſelben meiſtert und bezwingt, ſo erzeigen wir jedem Volk, jeder Volksabtheilung die Gebühr und Ehre, daß wir ihnen auch einen Charakter zuſchreiben, der ſich in einem Künſtler oder ſonſt vorzüglichen Manne veroffenbart. Und ſo werden wir zunächſt handeln, wenn von ſchätzenswerthen Künſtlern, von Hemmling, Israel von Mecheln, Lucas von Leyden, Quintin Meſſis u. a. die Rede ſeyn wird. Dieſe halten ſich ſämmtlich in

ſagen, denn auf ihn kehren wir immer wieder zurück, wenn von den folgenden Künſtlern geſprochen wird. Die nächſten aber ſind ſolche, bei denen wir eben ſo wenig als bei ihm genöthigt ſind fremdländiſchen Einfluß vorauszuſetzen. Ueberhaupt iſt es nur ein ſchwacher Behelf, wenn man bei Würdigung außerordentlicher Talente voreilig auszumitteln denkt, woher ſie allenfalls ihre Vorzüge genommen. Der aus der Kindheit aufblickende Menſch findet die Natur nicht etwa rein und nackt um ſich her: denn die göttliche Kraft ſeiner Vorfahren hat eine zweyte Welt in die Welt erſchaffen. Aufgenöthigte Angewöhnungen, herkömmliche Gebräuche, beliebte Sitten, ehrwürdige Ueberlieferungen, ſchätzbare Denkmale, erſprießliche Geſetze und ſo mannichfache herrliche Kunſterzeugniſſe umzingeln den Menſchen dergeſtalt, daß er nie zu unterſcheiden weiß, was urſprünglich und was abgeleitet iſt. Er bedient ſich der Welt wie er ſie findet und hat dazu ein vollkommnes Recht.

Den originalen Künſtler kann man alſo denjenigen nennen, welcher die Gegenſtände um ſich her nach individueller, nationeller und zunächſt überlieferter Weiſe behandelt, und zu einem gefugten Ganzen zuſammenbildet. Wenn wir alſo von einem ſolchen ſprechen, ſo iſt es unſere Pflicht zu allererſt ſeine Kraft und die Ausbildung derſelben zu betrachten, ſodann ſeine nächſte Umgebung, in ſofern ſie ihm Gegenſtände, Fertigkeiten und Ge-

ſinnungen überliefert, und zuletzt dürfen wir erſt unſern Blick nach außen richten und unterſuchen, nicht ſowohl was er Fremdes gekannt, als wie er es benutzt habe. Denn der Hauch von vielem Guten, Vergnüglichen, Nützlichen wehet über die Welt, oft Jahrhunderte hindurch, ehe man ſeinen Einfluß ſpürt. Man wundert ſich oft in der Geſchichte über den langſamen Fortſchritt nur mechaniſcher Fertigkeiten. Den Byzantinern ſtanden die unſchätzbaren Werke helleniſcher Kunſt vor Augen, ohne daß ſie aus dem Kummer ihrer ausgetrockneten Pinſelei ſich hervorheben konnten. Und ſieht man es denn Albrecht Dürern ſonderlich an, daß er in Venedig geweſen? Dieſer Treffliche läßt ſich durchgängig aus ſich ſelbſt erklären.

Und ſo wünſch' ich den Patriotismus zu finden, zu dem jedes Reich, Land, Provinz, ja Stadt berechtigt iſt; denn wie wir den Charakter des Einzelnen erheben, welcher darin beſteht, daß er ſich nicht von den Umgebungen meiſtern läßt, ſondern dieſelben meiſtert und bezwingt, ſo erzeigen wir jedem Volk, jeder Volksabtheilung die Gebühr und Ehre, daß wir ihnen auch einen Charakter zuſchreiben, der ſich in einem Künſtler oder ſonſt vorzüglichen Manne verkörpert. Und ſo werden wir zunächſt handeln, wenn von ſchätzenswerthen Künſtlern, von Hemmling, Israel von Mecheln, Lucas von Leyden, Quintin Meſſis u. a. die Rede ſeyn wird. Dieſe halten ſich ſämmtlich im

ihrem heimiſchen Kreiſe, und unſere Pflicht iſt, ſo viel als möglich, fremden Einfluß auf ihre Vorzüge abzulehnen. Nun aber tritt Schoreel auf, ſpäter Hemskerk und mehrere, die ihre Talente in Italien ausgebildet haben, deſſen ungeachtet aber den Niederländer nicht verläugnen können. Hier mag nun das Beiſpiel von Leonard da Vinci, Correggio, Tizian, Michel Angelo hervorſcheinen, der Niederländer bleibt Niederländer, ja die Nationaleigenthümlichkeit beherrſcht ſie dergeſtalt, daß ſie ſich zuletzt wieder in ihren Zauberkreis einſchließen und jede fremde Bildung abweiſen. So hat Rembrandt das höchſte Künſtlertalent bethätigt, wozu ihm Stoff und Anlaß in der unmittelbarſten Umgebung genügte, ohne daß er je die mindeſte Kenntniß genommen hätte, ob jemals Griechen und Römer in der Welt geweſen.

Wäre uns nun eine ſolche beabſichtigte Darſtellung gelungen, ſo müſſen wir uns an den Oberrhein begeben, und uns an Ort und Stelle, ſo wie in Schwaben, Franken und Bayern, von den Vorzügen und Eigenthümlichkeiten der oberdeutſchen Schule zu durchdringen ſuchen. Auch hier würde es unſere vornehmſte Pflicht ſeyn, den Unterſchied, ja den Gegenſatz zwiſchen beiden herauszuheben, um zu bewirken, daß eine Schule die andere ſchätze, die außerordentlichen Männer beiderſeitig anerkenne, die Fortſchritte einander nicht abläugne und was alles für Gutes und Edles aus ge-

meinſamen Geſinnungen hervortritt. Auf dieſem Wege werden wir die deutſche Kunſt des funfzehnten und ſechzehnten Jahrhunderts freudig verehren und der Schaum der Ueberſchätzung, der jetzt ſchon dem Kenner und Liebhaber widerlich iſt, wird ſich nach und nach verlieren. Mit Sicherheit können wir alsdann immer weiter oſt- und ſüdwärts blicken und uns mit Wohlwollen an Genoſſen und Nachbarn anreihen.

■

Bei Herausgabe dieſer der Zeit gewidmeten Blätter darf man wohl wünſchen, daß ſie theils auf die Zeit einen freundlichen Einfluß ausüben, theils von derſelben wieder gehoben und begünſtigt werden; welches nur durch Erfüllung der billigen Wünſche, durch Vergleichung und Auflöſung der problematiſchen Vorſchläge deren wir erwähnen, beſonders aber durch fortſchreitende Thätigkeit aller Unternehmenden bewirkt werden kann. So ſind die Boiſſerée'ſchen Tafeln in der Zwiſchenzeit immer weiter vorgerückt; Moller hat die erſte Platte des früher entdeckten Domriſſes in dem genauſten Facſimile vollendet, zugleich auch zwey Hefte ſeiner ſchätzenswerthen Darſtellung älterer deutſchen Gebäude und Baudenkmale im genauſten und reinlichſten Stich herausgegeben. So haben ſich denn auch, nach dem glücklichen Beiſpiel des uns zu Köln begrüßenden erſten Vorläufers der aus bisheriger Sklaverey erlöſ'ten Kunſtſchätze, unterdeſſen auch

die übrigen nach allen Weltgegenden in ihre Heimath zurückbegeben, und es muß dadurch die über Länder und Reiche wieder verbreitete Kunst so der Kenntniß als dem Ausüben eine neue Wendung verleihen.

*

Ueber die Boisserée'sche Gemählde-sammlung fügen wir noch hinzu, daß sie seit einem Jahre ansehnlich vermehrt worden, besonders mit trefflichen Bildern aus der oberdeutschen Schule. Von Meistern welche fehlten sind eingerückt: Wohlgemuth, Altdorfer, Beukelaar und ein bisher ganz unbekannter vorzüglicher Kölner: Johann von Melem in der Art des Schoreel; bedeutende, ja zum Theil Hauptwerke. Sodann wurden angeschafft von Meistern deren Werke sich schon in der Sammlung befanden: Martin Schön, von J. J. Walch, ein mit Dürer gleichzeitiger Portraitmahler, von Dürer selbst und von Johann Mabuse. Letzterer als einer der vorzüglichsten alten niederländischen Mahler, ist auch durch die Mannichfaltigkeit seiner Behandlungsweise merkwürdig, um so höher ist also das Glück zu schätzen, daß mehrere Hauptwerke, wahre Kleinode der Ausführung und Erhaltung, aus seinen verschiedenen Lebenszeiten der Sammlung hinzugefügt werden konnten. Vielleicht ist aber unter allem Neuangekommenen die Kreuzabnahme von Dürer am höchsten zu schätzen.

Ferner darf nicht unbemerkt bleiben, daß die Beſitzer durch weit verbreitete, höchſt günſtige Verbindungen die nächſte Ausſicht haben, ihre Sammlung zweckmäßig zu bereichern und immer vollſtändiger zu machen, da ſie denn gegründete Hoffnung hegen, daß ſie bald das Glück haben dürften, mehrere ſeit Jahrhunderten in fernem Auslande zerſtreute, für die Aufklärung der deutſchen Kunſtgeſchichte höchſt ſchätzbare Denkmale wieder zu gewinnen, und in den ſchon vorhandenen verwandten Kunſtkreis einzuſchließen.

*

Am Niederrhein bereitet man ausreichende Anſtalten für Wiſſenſchaft und Kunſt, und ſo viel mir bekannt, iſt überall das Erwünſchte fortgeſetzt und emſig bethätigt worden. Glückte uns nochmals am Oberrhein zu verweilen, ſo bieten uns Mannheim, Schwetzingen und die gräfliche Sammlung deutſcher Alterthümer zu Erbach den ſchönſten Stoff, ſo wie auch Carlsruhe, wegen Gartenanlagen und botaniſcher Anſtalten, ſchöner naturhiſtoriſchen und Kunſt-Sammlungen und bedeutender neuer Gebäude, Gelegenheit gibt zu den wichtigſten Betrachtungen. Wünſchen wir ſodann dem Oberrhein Glück, daß er des ſeltenen Vorzugs genießt, in Herrn Hebel einen Provinzialdichter zu beſitzen, der von dem eigentlichen Sinne ſeiner Landesart durchdrungen, von der höchſten Stufe der Cultur ſeine Umgebungen überſchauend, das

Gewebe ſeiner Talente gleichſam wie ein Netz auswirft, um die Eigenheiten ſeiner Lands- und Zeit-Genoſſen aufzufiſchen, und die Menge ihr ſelbſt zur Beluſtigung und Belehrung vorzuweiſen: ſo werden wir durch die nach Heidelberg zurückkehrenden Manuſcripte auf die Schätze älterer deutſcher Zeit hingeleitet, und wie bisher an frühere Bildkunſt ſo auch an frühere Dichtkunſt erinnert, wo denn der gleiche Fall eintritt; denn auch hier iſt Ueberſchätzung, Mißdeutung und unglückliche Anwendung zu Hauſe. Aber auch hier ſcheinen die ſchönſten Hoffnungen zu ruhen, daß nämlich, wenn die übermäßige Freude über Neuaufgefundenes oder Neubeachtetes wird beſchwichtigt ſeyn, wahre Einſicht und wohlgerichtete Thätigkeit ſehr ſchnell ſich allgemein verbreiten werden.

Nach der erſten Abſicht dieſer freilich ſehr zufällig entſtandenen Blätter, ſollte nur von Kunſt und Alterthum darin die Rede ſeyn; doch wie laſſen ſich die beiden ohne Wiſſenſchaft, und die drey ohne Natur denken? und ſo fügte ſich nach und nach alles an einander, was vor Augen und Hand kam. Möge eine freundliche Aufnahme des Gegebenen, welches eigentlich nur als ein fortwährender Dank des Reiſenden für ſo vieles empfangene Gute angeſehen werden dürfte, die Fortſetzung befördern.

Und ſo kann ich denn ſchließlich nicht verſchweigen, daß die Wünſche und Vorſätze der Kunſtfreunde auch durch das Glück befördert werden. Es

hat ſich nämlich ein zweyter Originalriß des Kölner Doms in Paris gefunden, von welchem ich nun aus eigner Anſchauung Rechenſchaft geben und die früheren mir zugekommenen Nachrichten beſtätigen kann.

Von demſelben wie von ein paar andern ihn begleitenden Riſſen, wäre vorläufig folgendes zu ſagen. Der größte iſt in Rückſicht des Maßſtabs und der Zeichnung durchaus ein Gegenſtück zu dem Darmſtädter Riſſe; dieſer ſtellt jedoch den nördlichen, der unſrige aber den ſüdlichen Thurm dar, nur mit dem Unterſchied, daß er den ganzen ſich daranſchließenden mittlern Kirchengiebel mit der Hauptthür und den Fenſtern befaßt, wodurch alſo die Lücke ausgeglichen werden kann, welche durch einen abgeriſſenen Streifen an dem Darmſtädter entſtanden iſt. Der neuaufgefundene iſt im ganzen 3 Fuß 2 Zoll rheinländ. breit und 13 Fuß 2 Zoll lang.

Auf dem zweyten Blatt ſieht man den Grundriß des ſüdlichen, zur rechten des Haupteingangs gelegnen Thurms, in demſelben Maßſtab und von derſelben Hand aufs ſauberſte gezeichnet; ſodann auf dem dritten den Aufriß von der Oſtſeite des zweyten Geſchoſſes dieſes Thurms, mit dem Durchſchnitt des an das Schiff der Kirche anſchließenden Endes, in einem andern Maßſtab, von einer andern Hand, weniger ſchön und ſorgfältig gezeichnet, doch auch Original, weil er nicht nur, wie der Hauptriß, an einer weſentlichen Stelle von dem

ausgeführten Gebäude, sondern auch noch einigermaßen von dem Hauptrisse selbst abweicht. Schon dem Gegenstand nach ist diese letzte Zeichnung bloß zum Behuf der Construction gefertigt und besonders in dieser Hinsicht merkwürdig und lehrreich. Man darf sie für eine Arbeit des Aufsehers und Polierers der Bauhütte annehmen. Beide Blätter sind von gleicher Größe, über 3 Fuß lang und 2½ Fuß breit, ebenfalls Pergament und sehr gut und reinlich erhalten.

Was die Erhaltung des großen Risses betrifft, so findet man, außer ein paar kleinen Stellen, keine gewaltsame Verletzung. Dagegen ist er durch den Gebrauch abgenutzt und hie und da, wiewohl unnöthig, von späterer Hand überarbeitet. Aus diesem Grund, und weil der Riß sammt den ihn begleitenden Bl[illegible] auf den Thurm bezieht, [illegible]der am m[illegible]zut ist; ferner weil man [illegible] n nie[illegible]sem zwe[illegible]en im [illegible] gemald[illegible] [illegible] Aufriß [illegible] zu [illegible] in der [illegible] und [illegible] von [illegible] welches [illegible] cher [illegible] [illegible] [illegible]wen [illegible]

ganz oder halbvollendeten zu erhalten, ja das zerstörte wieder herzustellen; finden wir an einigen Orten hiezu die gehörigen Renten; suchen wir die entwendeten wieder herbeizuschaffen oder zu ersetzen: so beunruhigt uns die Bemerkung, daß nicht allein die Geldmittel spärlich gewerden, sondern daß auch die Kunst- und Handwerks-Mittel beinahe völlig ausgegangen sind. Vergebens blicken wir nach einer Masse Menschen umher, zu solcher Arbeit fähig und willig. Dagegen belehrt uns die Geschichte, daß die Steinhauerarbeit in jenen Zeiten durch Glieder einer großen, weitverbreiteten in sich abgeschlossenen Innung, unter den strengsten Formen und Regeln, verfertigt wurde.

Die Steinmetzen hatten nämlich in der gebildeten Welt einen sehr glücklichen Platz gefaßt, indem sie sich zwischen der freien Kunst und dem Handwerke in die Mitte setzten. Sie nannten sich Brüderschaft, ihre Statuten waren vom Kaiser bestätigt. Diese Anstalt gründete sich auf riesenmäßige Menschenkraft und Ausdauer, zugleich aber auf riesenmäßige Bauwerke, welche alle zugleich errichtet, gefördert, erhalten werden sollten. Unzählige [illegible] Knaben, Jünglinge und Männer arbeiten, über Deutschland ausgesäet, in allen bedeutenden Städten. Die Obermeister dieser Hütten saßen in Köln, Straßburg, Wien und [illegible] er stand seinem Sprengel vor, der [illegible] Lage gemäß.

ausgeführten Gebäude, sondern auch noch einige maßen von dem Hauptrisse selbst abweicht. Schö dem Gegenstand nach ist diese letzte Zeichnung blo zum Behuf der Construction gefertigt und besonder in dieser Hinsicht merkwürdig und lehrreich. Ma darf sie für eine Arbeit des Aufsehers und Pol rers der Bauhütte annehmen. Beide Blätter sin von gleicher Größe, über 3 Fuß lang und 2½ Fu breit, ebenfalls Pergament und sehr gut und rei lich erhalten.

Was die Erhaltung des großen Risses betrift so findet man, außer ein paar kleinen Stellen, kein gewaltsame Verletzung. Dagegen ist er durch de Gebrauch abgenutzt und hie und da, wiewohl nu nöthig, von späterer Hand überarbeitet. Aus di sem Grund, und weil der Riß sammt den ih begleitenden Blättern sich auf den Thurm bezieh welcher am meisten ausgebaut ist; ferner weil ma in Köln nie etwas von diesem zweyten, sondern im mer nur von jenem ehemals im Domarchiv ver wahrten Darmstädter Aufriß gewußt hat, steht z vermuthen, daß er in der Bauhütte geweſen un schon vor Alters von Köln weggekommen, welch um so eher geschehen konnte, als die Baumeister di ser Stadt sehr oft an fremde Orte berufen worden.

*

Sehen wir nun gegenwärtig den patriotische Deutschen leidenschaftlich in Gedanken beschäftig einer heiligen Baudenkmale sich zu erfreuen, di

gan

z oder halbvollendeten zu erhalten, ja das zer-
te wieder herzustellen; finden wir an einigen
en hiezu die gehörigen Renten; suchen wir die
vendeten wieder herbeizuschaffen oder zu ersetzen:
enuruhigt uns die Bemerkung, daß nicht allein
Geldmittel spärlich geworden, sondern daß auch
Kunst- und Handwerks-Mittel beinahe völlig
gegangen sind. Vergebens blicken wir nach einer
sie Menschen umher, zu solcher Arbeit fähig
willig. Dagegen belehrt uns die Geschichte,
die Steinhauerarbeit in jenen Zeiten durch Bil-
einer großen, weitverbreiteten in sich abgeschlos-
n Innung, unter den strengsten Formen und
eln, verfertigt wurde.

Die Steinmetzen hatten nämlich in der gebilde-
Welt einen sehr glücklichen Posten gefaßt, indem
sich zwischen der freien Kunst und dem Hand-
ke in die Mitte setzten. Sie nannten sich Brü-
chaft, ihre Statuten waren vom Kaiser bestä-
. Diese Anstalt gründete sich auf ungeheure
ischenkraft und Ausdauer, zugleich aber auf
:nmäßige Bauwerke, welche alle zugleich errich-
gefördert, erhalten werden sollten. Unzählige
eübte Knaben, Jünglinge und Männer arbeite-
über Deutschland ausgesäet, in allen bedeuten-
Städten. Die Obermeister dieser Hauptschaa-
n in Köln, Straßburg, Wien und Zürich. Je-
stand seinem Sprengel vor, der geographischen
: gemäß.

Erkundigen wir uns nun nach den innern Verhältniſſen dieſer Geſellſchaft, ſo treffen wir auf das Wort Hütte, erſt, im eigentlichen Sinne, den mit Brettern bedeckten Raum bezeichnend, in welchem der Steinmetz ſeine Arbeit verrichtete, im uneigentlichen aber als den Sitz der Gerechtſame, der Archive und des Handhabens aller Rechte. Sollte nun zum Werke geſchritten werden, ſo verfertigte der Meiſter den Riß, der von dem Bauherrn gebilligt als Document und Vertrag in des Künſtlers Händen blieb. Ordnung für Lehrknaben, Geſellen und Diener, ihr Anlernen und Anſtellen, ihre kunſtgemäßen techniſchen und ſittlichen Obliegenheiten ſind auf's genauſte beſtimmt, und ihr ganzes Thun durch das zarteſte Ehrgefühl geleitet. Dagegen ſind ihnen große Vortheile zugeſagt, auch jener höchſt wirkſame, durch geheime Zeichen und Sprüche in der ganzen bauenden Welt, das heißt in der gebildeten, halb- und ungebildeten, ſich den ihrigen kenntlich zu machen.

Organiſirt alſo denke man ſich eine unzählbare Menſchenmaſſe, durch alle Grade der Geſchicklichkeit, dem Meiſter an Handen gehend, täglicher Arbeit für ihr Leben gewiß, vor Alter- und Krankheits-Fällen geſichert, durch Religion begeiſtert, durch Kunſt belebt, durch Sitte gebändigt; dann fängt man an zu begreifen, wie ſo ungeheure Werke concipirt, unternommen, und wo nicht vollendet, doch immer weiter als denkbar geführt werden. Fügen wir noch

hinzu, daß es Geſetz und Bedingung war dieſe gränzenloſen Gebäude im Tagelohn aufzuführen, damit ja der genauſten Vollendung bis in die kleinſten Theile genug geſchähe, ſo werden wir die Hand auf's Herz legen und mit einigem Bedenken die Frage thun: welche Vorkehrungen wir zu treffen hätten, um zu unſerer Zeit etwas Aehnliches hervorzubringen?

*

Wenn wir in der Folge von der Steinmetzen-Bruderſchaft nähere Nachrichten geben können, ſo ſind wir ſolches dem würdigen geiſtreichen Veteran Herrn Dr. Ehrmann in Frankfurt ſchuldig, welcher aus ſeinem antiquariſchen Reichthum eine Sammlung von Urkunden und Nachrichten zu dieſem Behuf, ſo wie eigne Bemerkung und Bearbeitung gefällig mitgetheilt hat.

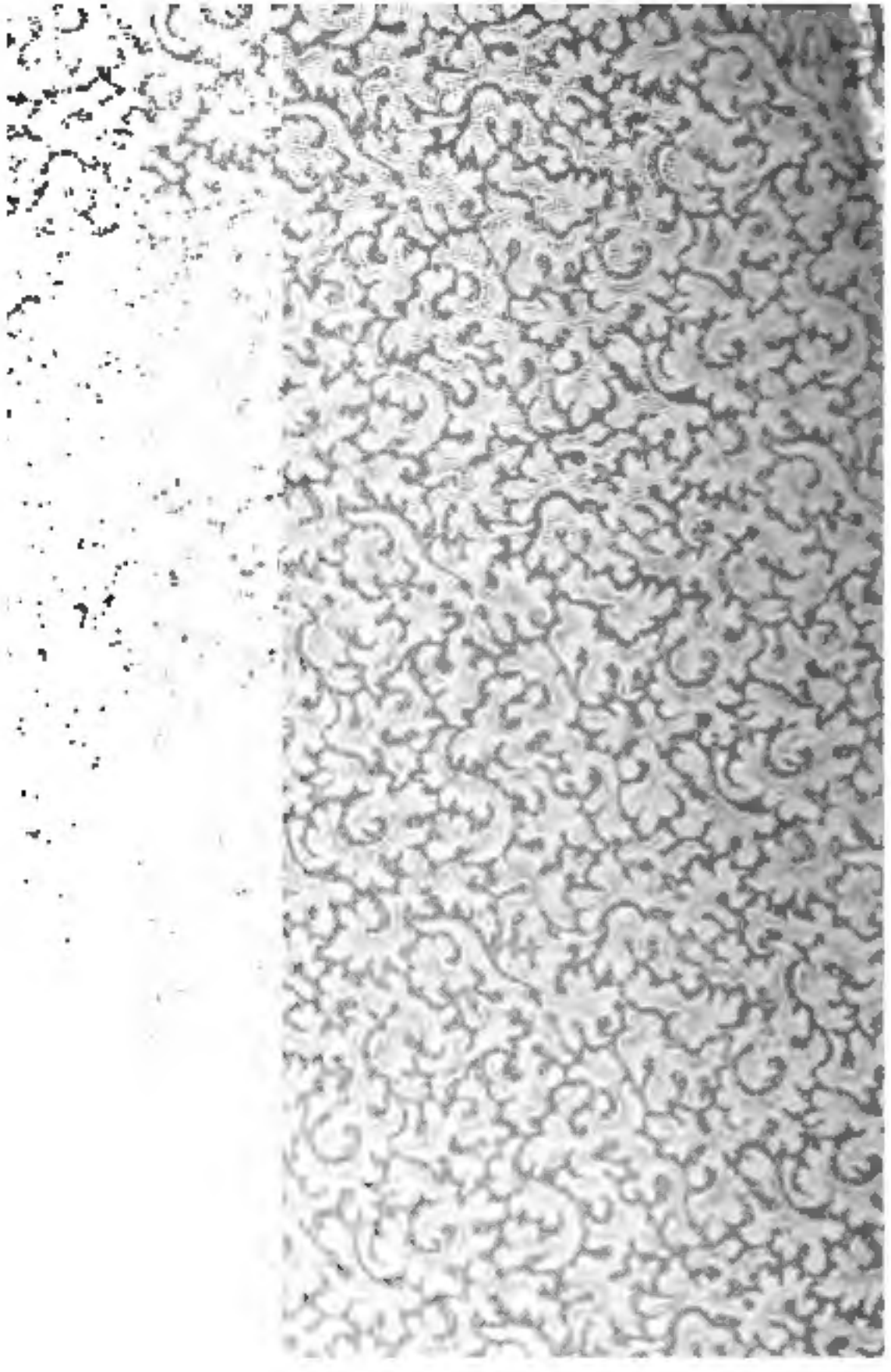
■

Unſern Bemühungen in Südweſten kommt ein wünſchenswerthes Unternehmen in Nordoſten zu gute, die von Herrn Dr. Büſching beſorgten wöchentlichen Nachrichten für Freunde der Geſchichte, Kunſt und Gelahrtheit des Mittelalters, welche keinem der ſich für dieſen Zeitraum intereſſirt, unbekannt bleiben dürfen. Auch ſind deſſen Abgüſſe altſchleſiſcher Siegel in Eiſen überall empfehlbar und nachahmenswerth, wenn auch in anderer Materie. Denn der Liebhaber erhält dadurch im Kleinen Kunſtdenkmale in

die Hände, an die er im Großen niemals Anſpruch machen darf.

Höchſterfreulich und bedeutend muß es uns nun ſeyn, zum Schluſſe noch die Nachricht einzurücken, daß auf Allerhöchſte Verwendung Ihro Majeſtäten des Kaiſers von Oeſtreich, und Königs von Preußen, Seine päpſtliche Heiligkeit der Univerſität Heidelberg nicht nur die in Paris gefundenen Werke aus der ehemaligen pfälziſchen Bibliothek überlaſſen, ſondern nebſt dieſen noch 847 aus eben dieſer Sammlung herrührende Bände, welche ſich noch in der Vaticaniſchen Bibliothek befinden, zurückzugeben befohlen haben. Jeder Deutſche fühlt den Werth dieſer Gabe zu ſehr, als daß wir noch etwas Weiteres hinzuſetzen dürften. Nur die Betrachtung ſey uns vergönnt, wie viel Wünſche der Deutſchen ſind nicht erfüllt worden, ſeitdem den Reiſenden die freudige Nachricht der Wiederkehr des Schutzpatrons von Köln zum erſten Mal entgegenkam.

Druck: Augsburg, in der Buchdruckerey der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.



UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01483 5287
A 732,302